



Der Archivar

Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen

60. Jahrgang · Februar 2007 · Heft 1

INHALT

- In eigener Sache..... 3
- „Archive und Öffentlichkeit“. Der 76. Deutsche Archivtag in Essen. Tagungsbericht von Clemens Rehm 4
- Berichte zu den Arbeitssitzungen der Fachgruppen auf dem 76. Deutschen Archivtag..... 11
- Fachgruppe 1: Archivarinnen und Archivare an staatlichen Archiven (M. R. Sagstetter)..... 11
- Fachgruppe 2: Archivarinnen und Archivare an Stadtarchiven und Archiven sonstiger Körperschaften (H. Gehringer)..... 12
- Fachgruppe 3: Archivarinnen und Archivare an kirchlichen Archiven (M. Häusler)..... 14
- Fachgruppe 4 und 5: Archivarinnen und Archivare an Herrschafts-, Familien- und Hausarchiven und an Archiven der Wirtschaft (J. Weise)..... 15
- Fachgruppe 6: Archivarinnen und Archivare an Archiven der Parlamente, der politischen Parteien, Stiftungen und Verbände (M. Faßbender).... 16
- Fachgruppen 7 und 8: Archivarinnen und Archivare an Medienarchiven sowie an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen (D. Speck/H. Schmitt)..... 18
- Berichte zu den Sitzungen der Arbeitskreise auf dem 76. Deutschen Archivtag..... 18
- Arbeitskreis „Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit“ (R. Link)..... 18
- Arbeitskreis „Ausbildung Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste (FAMI)“ (H. Scholz) 20
- Das DOMEA®-Konzept – eine Zwischenbilanz aus archivischer Sicht. Von Andrea Hänger und Andrea Wettmann 24
- Die gefühlte Misere in greifbaren Zahlen: Schriftgutverwaltung in der Freien und Hansestadt Hamburg. Ausgangssituation – Standards – Perspektiven. Von Julia Brüdagam, Hendrik Eder und Irmgard Mumenthey 29
- Welche Fotografien sind erhaltenswert? Ein Diskussionsbeitrag zur Bewertung von Fotografennachlässen. Von Nora Mathys 34
- Archivtheorie und -praxis**
- Archive und Bestände:* Das „Deutsche Handwerksarchiv (DHA)“ im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln (RWVA) (P. Belli): 40. – Festschrift zum 65. Geburtstag von Hermann Rumschöttel überreicht (B. Uhl): 44.
- Archivtechnik:* Papierentsäuerung nichtstaatlicher Archive im Rheinland – Erfahrungsberichte aus dem Historischen Archiv des Erzbistums Köln, dem Stadtarchiv der Landeshauptstadt Düsseldorf und dem Stadtarchiv Erfstadt (N. Kühn/U. Helbach/B. Mauer/U. Müller): 44. – Zwei neue Außenstellen des Staatsarchivs Münster „so wie es Akten mögen“ (G. Kießling/B. Dördelmann): 46.
- EDV und Neue Medien:* 10 Jahre Arbeitskreis „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ – Bilanz und Ausblick (T. Kluttig): 51. – Älteste digitale Archivquelle der Bundesrepublik gesichert: Daten der Volkszählung von 1961 für das Land Baden-Württemberg übernommen und aufbereitet (K. Naumann): 53. – Wegweiser durch die breitgefächerte Archivlandschaft Thüringens: www.archive-in-thueringen.de (B. Fischer): 55.
- Benutzung, Öffentlichkeitsarbeit und Forschung:* Symposium „Zur Geschichte und Historiographie von Archiven“ (M. Aumüller/M. Wimmer): 56. – 3. Detmolder Sommergespräch im Staats- und Personenstandsarchiv Detmold: Familienbande, Lebensläufe und Alltagsgeschichte: Biographie und Genealogie (B. Joergens/M. Kamp): 57. – Dokumente und Deutungen zur Anti-Atomkraft-Bewegung der 1970er Jahre. Eine Sektion des VdA-Arbeitskreises „Archivische Bewertung“ auf dem 46. Deutschen Historikertag (A. Pilger): 58. – Findet Genealogie im Archiv statt? oder: Kommen Familienforscher ins Archiv? – Ein Literaturbericht (B. Joergens): 59.
- Aus- und Fortbildung, berufsständische Angelegenheiten:* Eine gute Adresse: Die Bibliographie zum Archivwesen der Archivschule Marburg (M. Oehme): 62.
- Fachverbände, Ausschüsse, Tagungen:* Tagungsbericht der evangelischen Kirchenarchive 2006 (J. Engelking /M. Honold): 62. – 40. Rheinischer Archivtag in Düsseldorf-Benrath (F. Gläser): 65. – Norddeutscher Archivtag und Landesarchivtag Mecklenburg-Vorpommern (U. Reinhardt): 68. – „Das kulturelle Gedächtnis – Gefährdung und Auftrag“. Bayerischer Archiv- und Bibliothekstag 2006 in Würzburg (M. R. Sagstetter): 69. – Digitale Bilder und Filme im Archiv – Marketing und Vermarktung. Der 66. Südwestdeutsche Archivtag in Karlsruhe-Durlach (K. Enzel/C. Volkmar): 71.
- Auslandsberichterstattung**
- Internationales:* CASE – Tagung in München (E. A. Mayring): 73. – Internationales Archivsymposium in

Trier (F. Gläser): 74. – 14. Deutsch-Niederländisches Archivsymposium 2006 in Zwolle (A. Diener-Staackling/T. Brakmann): 76.

Niederlande: Ein neues Depotgebäude für das Stadtarchiv Dordrecht (C. Jeurgens/M. Kordes): 78.

Slowakei: Stand des Informationssystems und die Archivarsausbildung in den Archiven der Slowakei (Z. Kollárová): 80.

Literaturbericht

Archivnachrichten Niedersachsen – Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft niedersächsischer Kommunalarchivare e.V. und dem Niedersächsischem Landesarchiv (K. Tiemann): 81. – Ein badisches Intermezzo? Die Markgrafschaft Baden-Baden im 18. Jahrhundert. Festgabe für Herwig John. Hrsg. von R. Brüning und C. Rehm (C. Schmider): 83. – Bayerisches Hauptstaatsarchiv. Reichskammergericht. Bd. 10: Nr. 3884-4491 (Buchstabe G). Bearb. von M. Hörner (R.-P. Fuchs): 84. – Die Bestände des Landeshauptarchivs Schwerin. Band 3: Nichtstaatliches Archivgut und Sammlungen (A. Graßmann): 84. – Die Bestände des Wirtschaftsarchivs Baden-Württemberg. Unternehmen, Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern, Verbände, Vereine, Nachlässe. Bearb. von M. Burkhardt, U. Fitterer, J. Hanitsch, A. Hermann, G. Kollmer-von Oheimb-Loup, S. Krischel und E. Schmitt (K.-P. Ellerbrock): 92. – P. Burgard, L. Linsmayer, Der Saarstaat. Bilder einer vergangenen Welt (I. C. Becker): 85. – Das Domstift Brandenburg und seine Archivbestände. Bearb. von W. Schöfler (U. Czubatynski): 85. – Der 13. Januar. Die Saar im Brennpunkt der Geschichte. Hrsg. von L. Linsmayer (I. C. Becker): 85. – Führer durch das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. Anlässlich des 25jährigen Jubiläums 1978-2003 unter Beteiligung aller Mitarbeiter neu bearbeitet von E. Henning (J. Kloosterhuis): 86. – Fundamenta Historiae. Geschichte im Spiegel der Numismatik und ihrer Nachbarwissenschaften. Festschrift für Niklot Klüßendorf zum 60. Geburtstag am 10. Februar 2004. Hrsg. von R. Cunz in Verbindung mit R. Polley und A. Röpcke (M. Gussone): 86. – K. Herbers, R. Plötz, Die Straß zu Sankt Jacob. Der älteste deutsche Pilgerführer nach Compostela (D. Wynands): 87. – Kiesinger: „Wir leben in einer veränderten Welt.“ Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1965-1969. Bearb. von G. Buchstab unter Mitarbeit von D. Lindsay (M. Faßbender): 88. – H. Kleifeld, Bestandserhaltung und Massenverfahren.

Praktische Durchführung von Massenentsäuerungsverfahren (M. Glauert): 88. – Landesarchiv Baden-Württemberg. Text: R. Meier (G. Hetzer): 89. – Nachlass Ernst Severin (1854-1920) und Nachfahren, Hüsten. Hrsg. im Auftrag der Stadt Arnsberg von M. Gosmann. Bearb. von B. Köhler und P. Scheiwe (H. Niebuhr): 89. – Populäre Schriftzeugnisse in Brandenburg. Beschreibendes Verzeichnis von Selbstzeugnissen und verwandten Quellen (17.-19. Jahrhundert), bearb. von V. Siedt und I. Edelberg (H. Kaak): 89. – Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (1970-1991). Findbuch zum Bestand 101 des Evangelischen Zentralsarchivs in Berlin. Bearb. von R. Pabst (C. M. Raddatz): 90. – „...sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen...“ „Judendeportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Hrsg. vom Staatsarchiv Bremen. Bearb. von G. Rohdenburg (D. Rein): 91. – Stamm-Buch der Jenaischen Burschenschaft. Die Mitglieder in der Urburschenschaft 1815-1819. Bearb. von P. Kaupp (G. Wiemers): 91. – R. Stremmel, 100 Jahre Historisches Archiv Krupp. Entwicklungen, Aufgaben, Bestände. Hrsg. von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung (K.-P. Ellerbrock): 92. – G. Stüber, C. Lauer, Vom Gestern ins Morgen. 75 Jahre Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz (1930-2005) (J. Murken): 93. – Vorläufiges Findbuch zur Abteilung X: „Internationale Verbindungen“ des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR. Bearb. von M. Pollack und D. Bombitzki (H. Schreyer): 93.

Personalnachrichten

Zusammengestellt von Meinolf Woste 94

Nachrufe

Paul A. Alsberg † (A. Wagner): 96. – Hellmuth Gensicke † (K. Eiler): 97. – Martin Reißmann † (D. Jachomowski): 98.

Kurzinformationen, Verschiedenes

Adressen, Ruf- und Faxnummern: 99. – Archiv der Philipps-Universität Marburg (K. Schall): 99.

Mitteilungen des VdA – Verbandes Deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

Aktuelle Informationen aus dem Vorstand (R. Kretschmar): 99. – Neujahrsbrief des Vorsitzenden (R. Kretschmar): 99

DER ARCHIVAR. Mitteilungsblatt für das deutsche Archivwesen

Herausgegeben vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Graf-Adolf-Str. 67, 40210 Düsseldorf und vom VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Sitz: Frankfurt a.M., Geschäftsstelle: Wörthstr. 3, 36037 Fulda. Redaktion: Martina Wiech in Verbindung mit Barbara Hoen, Robert Kretschmar, Wilfried Reininghaus, Ulrich Soénus und Klaus Wisotzky. Mitarbeiter: Meinolf Woste, Petra Daub. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Graf-Adolf-Str. 67, 40210 Düsseldorf, Tel. 02 11 / 15 92 38-800 (Redaktion), -202 (Martina Wiech), -802 (Meinolf Woste), -803 (Petra Daub), Fax 02 11 / 15 92 38-888, E-Mail: archiv@lav.nrw.de. Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99–101, 53721 Siegburg, Tel. 0 22 41 / 6 29 25, Fax 0 22 41 / 5 38 91, E-Mail: verlagschmitt@aol.com, Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 7058-500. Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen sowie Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsexemplare bitten wir an die Redaktion zu senden. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein. Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Redaktion wieder. Bestellungen und Anzeigenverwaltung (Preisliste 20, gültig ab 1. Januar 2006) beim Verlag F. Schmitt, Kaiserstraße 99–101, 53721 Siegburg, Tel. 0 22 41 / 6 29 25, Fax 0 22 41 / 5 38 91, E-Mail: verlagschmitt@aol.com. Zuständig für den Anzeigenteil: Sabine Prediger im Verlag F. Schmitt. „Der Archivar“ erscheint viermal jährlich. Die Beihefte werden in zwangloser Reihenfolge herausgegeben. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 8,- EUR im Inland, 9,- EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 32,- EUR, im Ausland 36,- EUR.

ISSN 0003-9500

Hinweise für VdA-Mitglieder: Geänderte Anschriften und Bankdaten sind ausschließlich an folgende Adresse zu melden: VdA-Geschäftsstelle, Wörthstraße 3, 36037 Fulda, Tel. +49 661 / 29 109 72, Fax +49 661 / 29 109 74; e-mail: mitgliedsdatenaenderung@vda.archiv.net. Internet: www.vda.archiv.net – Bankverbindungen: Konto für Mitgliedsbeiträge des VdA: Sparkasse Regensburg (BLZ 750 500 00), Konto-Nr. 16675; Konto für Spenden an den VdA: Sparkasse Regensburg (BLZ 750 500 00), Konto-Nr. 17475.

In eigener Sache...

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

2007 wird für die Fachzeitschrift „Der Archivar“ ein Jahr der Veränderung. Erste Neuerungen konnten Sie bei genauer Betrachtung schon auf dem Titel der letzten Ausgabe erkennen. Dort erscheinen nun das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen (LAV NRW) und der VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. als gemeinsame Herausgeber. Der im Vertrag über die gemeinsame Herausgeberschaft vorgesehene Beirat der Zeitschrift traf sich im Dezember 2006 zu seiner ersten Sitzung. Ihm gehören drei Mitglieder des LAV NRW (Barbara Hoen, Wilfried Reininghaus und Martina Wiech) sowie drei Mitglieder des VdA (Robert Kretzschmar, Ulrich Soénius und Klaus Wisotzky) an.

Das vor Ihnen liegende Heft 1 des Jahrgangs 2007 weist von außen betrachtet keine Veränderungen auf, doch hat sich „hinter den Kulissen“ einiges getan: Seit dem 1. Januar 2007 hat der VdA die Zusammenstellung der Personalnachrichten und des Veranstaltungskalenders übernommen. Bitte richten Sie Personalnachrichten und Veranstaltungshinweise daher ab sofort direkt an die Geschäftsstelle des VdA (info@vda.archiv.net). Die Personalnachrichten erscheinen wie gewohnt in der gedruckten Ausgabe der Zeitschrift, der Veranstaltungskalender wird ab Heft 1/2007 – in laufend aktualisierter Form – Bestandteil der elektronischen Ausgabe, die Sie weiterhin unter www.archive.nrw.de/archivar finden.

Weitere Veränderungen stehen an: Die Zeitschrift wird ab 2008 in inhaltlich wie äußerlich überarbeiteter Form erscheinen. Beispielsweise soll dann ein Editorial in die Hefte einführen. Nach einem übergreifenden Teil, der bewährte Inhalte wie längere Aufsätze, Berichte aus Archivtheorie und -praxis, den Literaturbericht und die Personalnachrichten umfasst, wird die Zeitschrift zukünftig eigene Abschnitte des LAV NRW und des VdA enthalten. Der Beirat wird Sie in den Heften und im Internet über den aktuellen Stand der Dinge auf dem Laufenden halten.

Die Neugestaltung in 2007 bietet auch die Möglichkeit, der Zeitschrift einen neuen Namen zu geben. Der Beirat hat sich Anfang Januar 2007 an die Mitglieder des VdA und die Leser(innen) der bekannten archivischen Internetforen gewandt und um die Zusendung von Namensvorschlägen bis zum 31. Januar gebeten. Wir haben Ihre Ideen mit großem Interesse gesammelt und werden das Ergebnis in Kürze im Internet und im nächsten Heft vorstellen.

Barbara Hoen

Robert Kretzschmar

Wilfried Reininghaus

Ulrich Soénius

Martina Wiech

Klaus Wisotzky

„Archive und Öffentlichkeit“

Der 76. Deutsche Archivtag 2006 in Essen

Tagungsbericht von Clemens Rehm

Mit dem Rahmenthema „Archive und Öffentlichkeit“ stand ein Arbeitsfeld im Fokus des 76. Deutschen Archivtags, dessen Bedeutung für die künftige Arbeit in Archiven von vielen Kolleginnen und Kollegen als wesentlich und vor allem als stetig wachsend angesehen wird. Bei dieser Analyse geraten nicht nur die Arbeitszeiteile in den Blick, sondern auch die Art, Form und Qualität der anzubietenden Produkte. Die Diskussionen in Essen über Weichenstellungen, Um- oder Neuorientierungen, die – dem Thema angemessenen – teilweise ungewöhnten Präsentationen von Lesungen bis zu szenischen Darstellungen und die vorgestellten Projekte zeigten die Kreativität, den Mut und eine gewisse Aufbruchsstimmung, die trotz der stets zu beklagenden „leeren Kassen“ herrschte.

Mit dem Begriff „Öffentlichkeit“ war bewusst ein weites Feld umrissen worden. Zum einen sollten Wandlungen im klassischen Bereich der Öffentlichkeitsarbeit beleuchtet werden. Im Vergleich und in täglich spürbarer Konkurrenz mit anderen Kulturinstitutionen wie Museen, Bibliotheken oder Gedenkstätten spüren viele Archive noch Nachholbedarf, wenn die Präsentation der eigenen Aufgaben und Leistungen gefordert wird. Die Durchsetzung von eigenen Interessen ist, so die einhellige Meinung, untrennbar mit erfolgreichen Konzepten der Eigenwerbung und des Marketings verbunden. Neben einer undifferenzierten „Öffentlichkeit“ ist selbstverständlich der Archivträger selber eine wesentliche Zielgruppe dieser Aktivitäten. Gerade von den Archivträgern wird das Archiv aber oft als randständige Verwaltungsinstitution verortet und dementsprechend ausgestattet. Zum anderen stellen sich aktueller denn je Fragen nach der Dialog- und Kommunikationsfähigkeit der Archive bei archivfachlichen Themen wie Bewertung, Erschließung oder Langzeitarchivierung elektronischer Unterlagen. Auf diesen Feldern könnte und sollte in der öffentlichen Diskussion künftig eine nachhaltige Verankerung der Archive in ihrer Funktion als kompetente Gedächtnisinstitution der Gesellschaft erreicht werden.

Bei diesem Spagat zwischen hohen Ansprüchen und Zielen einerseits und vielerorts fehlenden finanziellen und personellen Voraussetzungen andererseits sollte durch das Programm eine Selbstvergewisserung und Zukunftsorientierung ermöglicht werden. Rund 600 Teilnehmer beteiligten sich in Essen an den Diskussionen, die in den Räumen der Messe Gruga stattfanden. Auch wenn manche Räume wegen der Entfernung ein wenig „erlaufen“ werden mussten, tat das den inhaltlichen Auseinandersetzungen und den engagierten Gesprächen keinen Abbruch. Die bewährte gute Vorbereitung durch die Geschäftsstelle des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare garantierte einen reibungslosen Tagungsverlauf.

Ablauf

Die auf dem 75. Deutschen Archivtag in Stuttgart neu eingeführte Struktur der Veranstaltung wurde im Wesentlichen beibehalten¹. Die Dokumentation des Archivtags wird teilweise

¹ Das Programm des 76. Deutschen Archivtags mit dem genauen Ablauf und sämtliche Einzelveranstaltungen sowie das Begleitprogramm (Ausstellungen, Führungen etc.) lassen sich auf der Internetseite des VdA (www.vda.archiv.net) einsehen (Programmheft als pdf und Kurzfassung).

im Tagungsband erfolgen, der die Vorträge der gemeinsamen Arbeitssitzung (Prof. Raulff, Dr. Scheytt) sowie die Beiträge und die Diskussionen der Sektionen enthält, und teilweise in diesem Heft des *Archivar* geschehen. Über die Veranstaltungen der Fachgruppen und der Arbeitskreise wird im Anschluss an diesen Beitrag in Zusammenfassungen berichtet. Manche Fachgruppen und Arbeitskreise haben die in ihren Sitzungen gehaltenen Beiträge auf ihrer Seite in der Internetpräsentation des VdA (www.vda.archiv.net) eingestellt.

Großen Zuspruch fand wie schon in Stuttgart 2005 die Umstellung der Eröffnungsveranstaltung auf den Dienstagabend, durch den die traditionell gut besuchten Angebote der Arbeitskreise enger mit den übrigen Tagungsveranstaltungen verknüpft waren. Zudem bestand schon am Dienstag die Möglichkeit, die Archivmesse „Archivistica“ zu besuchen. Am Mittwoch konnte direkt mit der Gemeinsamen Arbeitssitzung begonnen werden, der die Sektionen und am Donnerstag die Fachgruppen und die Mitgliederversammlung (deren Ergebnisse finden sich im *Archivar* 4/2006, S. 410-412) folgten. In das Programm neu eingefügt und gut angenommen wurde die gesonderte Veranstaltung zum aktuellen Thema „Open access. Freier Zugang zu Kulturgut in Archiv, Bibliothek und Museum“ (Zusammenfassung s. u. S. 9). Der VdA wird auch künftig auf dem Deutschen Archivtag in ähnlicher Weise Raum für Veranstaltungen zu aktuellen Aspekten der Fachdiskussion freihalten. Den Abschluss des Archivtags bildete eine international besetzte Podiumsdiskussion „Das Archiv in der Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit im Archiv – Erfahrungen und Perspektiven“, die ebenfalls im Tagungsband dokumentiert wird, und der ausgezeichnete stadtgeschichtliche Vortrag des Kollegen Wisotzky mit dem Titel „Essen – das Bild einer Stadt. Selbsteinschätzung und Fremdwahrnehmung“, durch den auf unterhaltsame und anregende Weise die meist vorurteilsbeladene Sicht auf diese Stadt aufgebrochen wurde. Mit einem Orgelkonzert im Essener Dom am Abend und der Studienfahrt am nächsten Tag auf den Spuren der Industriekultur zur Zeche Zollverein, dem Gasometer in Oberhausen, der Siedlung Eisenheim und Stationen in Duisburg verabschiedeten sich die Teilnehmer vom Ruhrgebiet.

Ungewöhnliche, diskussionsfähige Ideen, überraschende Einblicke und anregende Sichtweisen von außen auf das Archiv bleiben als vorherrschende Eindrücke dieses Archivtags, der vielfältig positive Resonanz fand. So bestätigte sich die Erwartung, die schon im Vorfeld nach der Themenwahl als auch beim Call for Papers durch zahlreiche zustimmende Rückmeldungen entstanden war. Auffallend war bei den Erfahrungsberichten und Diskussionen während des Archivtags zu diesem Rahmenthema der höchst unterschiedliche Kenntnis- und Erwartungshorizont der Teilnehmer; so konnte es vorkommen, dass vorgestellte Lösungen im Extremfall für einen Teil der Teilnehmer unrealistische Utopie und für einen anderen Teil längst langjährig geübte Praxis darstellten. Ein deutliches Zeichen, dass aktuell und auch weiterhin Diskussions- und Austauschbedarf zu diesem archivistischen Arbeitsfeld besteht. Bis zur geforderten „Kampagnefähigkeit“ der Archive (Scheytt) bleibt auf jeden Fall noch ein weiter Weg zu beschreiten, der „steinig und schwer“ sein wird – wie der Mannheimer Xavier Naidoo einmal Mut machend gesungen hat.

Beim Eröffnungsvortrag
faszinierte Prof. Dr. Raulff
(Literaturarchiv Marbach)
das Publikum



In diesem Sinne dürfen sich nicht nur die Teilnehmer in Essen über die Einladung des Kollegen Dr. Ulrich Nieß zum 77. Deutschen Archivtag vom 25.-28. September 2007 nach Mannheim mit dem Rahmenthema „Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft“ freuen.

Eröffnung

Am Abend des 26. September 2006 begrüßte der Vorsitzende des Verbands Deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA), Dr. Robert Kretzschmar, die Archivtagsteilnehmer im Saal „Europa“ des Messezentrums Gruga in Essen.

Er erinnerte daran, dass Essen schon 1960 mit dem Thema „Wandel eines historischen Raumes zu einem Industrieviertel“ Gastgeber eines deutschen Archivtags gewesen sei. Inzwischen sei der nächste Wandel schon fast abgeschlossen, die Zeche Zollverein inzwischen Weltkulturerbe und Essen zur Kulturhauptstadt Europas 2010 ausgerufen worden. Der Vorsitzende beglückwünschte den Essener Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger zu diesem großen Erfolg und dankte ihm gleichzeitig mit Blick auf den bevorstehenden Archivbau für die gelungenen Planungen zur Unterbringung des Hauses der Essener Geschichte. Als Vertreter des Landes Nordrhein-Westfalen konnte Robert Kretzschmar den Staatssekretär für Kultur, Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff, begrüßen. Mit der Errichtung des „Technischen Zentrums“ des Landesarchivs NRW habe das Land ein auch für den Verband deutscher Archivarinnen und Archivare ermutigendes Zeichen gesetzt und den Leitgedanken „Wer Archive fördert, fördert Erinnerung“ sichtbar umgesetzt. Den Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky, zugleich Präsident des Internationalen Archivrats (ICA), hieß Kretzschmar willkommen stellvertretend für die anwesenden Kolleginnen und Kollegen aus 19 Nationen, durch deren Teil-

nahme die Bedeutung des internationalen Fachaustauschs unterstrichen werde.

„Archivarische Öffentlichkeitsarbeit“ lautete schon 1969 das Rahmenthema des Archivtags in Kiel, allerdings mit deutlich engerem Blickwinkel als beim Thema „Archive und Öffentlichkeit“ 2006. Seinerzeit, erinnerte Kretzschmar, musste die Beschäftigung mit diesem Arbeitsfeld im Kollegenkreis noch begründet und gerechtfertigt werden. Heute sind Archive nutzbare Einrichtungen, die sich um Sponsoren und Förderer kümmern. Diese Entwicklung hat sich seit den 1990er Jahren abgezeichnet, als die Archive versuchten, neue Formen der Präsentation zu finden.

Die Archivgeschichte ist auch eine Geschichte des „Sich-Öffnens“ resümierte Kretzschmar einen kurzen Rückblick von der Edition eines Quellenbands über Inventare und Lesesäle, die neue Qualität der Nutzung durch die Regelungen in den Archivgesetzen bis zur Online-Präsentation von Quellen und Bestandsverzeichnissen im Internet. Heute steht Archivmarketing noch in den Kinderschuhen, aber es werden erste Schritte gestartet und „Open access“ ist auch in Archivarskreisen ein diskutiertes Thema. Mit dem für Essen gewählten Rahmenthema „Archive und Öffentlichkeit“ würden wichtige Arbeitsfelder in den Blick genommen, die letztlich das Wesen des Archivs berührten.

Kretzschmar gab noch einen Überblick über den geplanten Verlauf der Tagung und verwies auf die Fachmesse „Archivistica“. Abschließend dankte er denjenigen, die sich bei der Vorbereitung des Archivtags engagiert hätten, insbesondere den Kollegen des Stadtarchivs Essen, den Referentinnen und Referenten, den Ausstellern der „Archivistica“ und wünschte allen Teilnehmern einen erfolgreichen und gelungenen Archivtag.

Der Essener Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger hieß alle Archivtagsteilnehmer willkommen und stellte in seinem Grußwort den Wandel Essens vom Industriestandort zur Kulturhauptstadt ins Zentrum, der sich in der Umnutzung und Umgestaltung der Kruppstadt ebenso deutlich niederschläge wie in der Nutzung der Zeche Zollverein, in der die letzte



Der erste Austausch
unter Kolleginnen und
Kollegen beim Empfang
der Stadt Essen

Schicht 1986 gefahren worden sei. Auch wenn Essen keine Residenz gewesen sei, habe sich die Stadt doch ein kulturelles Profil erarbeitet, erinnerte Reiniger an international bekannte Institutionen wie die Villa Hugel oder das Museum Folkwang. Sehr treffend hätte das Motto für die Kulturhauptstadtbewerbung „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ gelautet. Reiniger wünschte einem guten Tagungsverlauf und lud die Teilnehmer nach der Eröffnungsveranstaltung zum Empfang der Stadt Essen ein.

Kulturstaatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff hob bei seinen Worten den Zusammenhang der Aktivitäten des Landes zur Kulturhauptstadt 2010 mit dem Archivwesen hervor.

Die Aufgabe der Archive, Kulturtraditionen weiterzugeben, gewänne angesichts gegenläufiger Entwicklungen in Familie und Schule zunehmend an Bedeutung. Dabei regte er an, Kunst und Kulturinstitute mehr mit den Archiven in Kontakt zu bringen. Um in diesem Bereich erfolgreich arbeiten zu können, bedürfe es der Erhaltung der Substanz, der Originale. Das Land NRW sei daher stolz, mit dem technischen Zentrum in Münster-Coerde eine reiche Kulturlandschaft und eine der wichtigsten Archivlandschaften Deutschlands unterstützen zu können. Grosse-Brockhoff lobte das Archivtagsthema. Die Archive bräuchten sich nicht zu verstecken und sollten vielmehr die in den letzten 25 Jahren erfolgreiche Entwicklung von Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit fortsetzen: Die Gesellschaft der Zukunft brauche das Gedächtnis der Archive – und die Erinnerung daran, dass es in ihren Einrichtungen ein immenses Gedächtnis vorhalte.

Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky, Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, übermittelte die Grüße des ICA. Er beglückwünschte Essen zur Wahl als Kulturhauptstadt Europas und erinnerte mit einem Blick über die Grenzen an das wichtige Engagement deutscher Archivarinnen und Archivare im internationalen Austausch. Er dankte für die bisherige Unterstützung und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass dieser Einsatz für die „Schatzhäuser der Geschichte“ sich weiter verstärken würde.

Eröffnungsvortrag

Sprachlich kraftvoll lockte Prof. Dr. Ulrich Raulff, seit 2004 Leiter des Literaturarchivs Marbach am Neckar, in seinem Eröffnungsvortrag² die Archivtagsteilnehmer mit der Frage, warum die Archive in den letzten Jahren viel stärker im öffentlichen Fokus gestanden hätten, Archive gleichsam „sexy“ geworden seien.

Er nannte zum einen die „Renaissance der Lust am Geheimen und Okkulten“, darunter die durch die Wiedervereinigung möglichen Enthüllungen aus bisher unzugänglichen Archiven. Archivare hätten gelernt, mit allem zu rechnen. Zum anderen habe die Medienrevolution, vor allem der PC (der „personal“-c), ermöglicht, Archivierung als Kulturtechnik für jeden zu etablieren. Gleichzeitig seien dadurch auch die Aufgaben des Bewertens gewachsen, denn Speicherkapazitäten nur auszubauen, ohne an Erhaltung und Erschließung zu denken, schaffe nur Datenruinen. Das Netz sei für Kulturinstitutionen dabei, neben der Medienpräsenz, wichtigste Kontaktplattform zur Öffentlichkeit zu werden.

Wie darauf zu regieren sei, versuchte Raulff mit drei Elementen zu skizzieren: Wenn Archivierungsvorgänge von jeder und jedem im Alltag am PC erledigt werden könnten, wäre hier auch eine Stelle, die Interessierten „abzuholen“. Archive liefern mit fachlichen Hinweisen Orientierung zum Wissensmanagement. Zweitens seien Publikumsinteresse und Mediennecho höchst wichtige und wirksame Legitimationsbeschaffer für Kulturinstitutionen geworden. Das müsse bei jeder Arbeit im Archiv mitbedacht werden. Drittens richte sich die kultivierte Schaulust auf unverwechselbare, einmalige Archivalien – sie gehörten ausgestellt.

Aus dem Blick auf noch unerschlossene Bestände und deren Präsentation, also der Mitentdeckung von Geschichte durch Besucher, entwickelte Raulff die Frage nach der archivi-

² Der Eröffnungsvortrag wird im Tagungsband abgedruckt.

Eine mehrfache Grenzüberschreitung: Schriftsteller Dr. Atte Jongstra (Mitte) und Dr. Bert Looper (Historisch Centrum Overijssel, Zwolle) bei der Gemeinsamen Arbeitssitzung mit Sitzungsleiter Heiner Schmitt



schen Bewertung im Kontext mit der Öffentlichkeit. Als „Agent einer Nachwelt“ sollten wir – so Raulff – darüber nachdenken, mit dem Publikum über Archivierungskriterien zu kommunizieren. Der Öffentlichkeit müsse vermittelt werden, dass Archivare als Gestalter der Überlieferung „Futorologen“ wider Willen seien.

Mit einem Ausblick, die im „Jahr der Geisteswissenschaften“ 2007 zu erwartenden Publizität zu nutzen, und der Hoffnung auf erfolgreiche Initiativen in diesem Jahr schloss Raulff den anregenden und mit viel Beifall bedachten, für das Rahmenthema impulsgebenden Vortrag.

Gemeinsame Arbeitssitzung

Unter dem Titel „Herausforderungen an die Archive in ihrem Umfeld“ leitete Dr. Heiner Schmitt (Mainz) die gemeinsame Arbeitssitzung³, deren Beiträge nicht hätten gegensätzlicher sein können.

Der Beigeordnete für Kultur der Stadt Essen, Dr. Oliver Scheytt, analysierte von außen die „Erwartungen der Politik an die Archive“. Sein Anliegen war, den Archiven ein systematisches Angebot vorzustellen, ihre Ziele besser in der Politik verorten zu können. Erwartungen hat die Politik an die Archive nicht, sie müssen geweckt werden. Dabei fragt sich, welche politisch wahrgenommenen Themen sich für das Archiv nutzen lassen – „Kultur“, „Bildung“ oder „Medienpolitik“? Scheytt deklinierte diese Aspekte nach Archivstärken und -schwächen durch, um zu zeigen, wo Archive mit ihren Themen und Fragen anknüpfen könnten. Ziel sei es, aus solchen Analysen eine „Kampagnefähigkeit“ der Archive zu entwickeln. Auch wenn mit einer Vielzahl von politischen Akteuren zu verhandeln sei, Politik sich als komplexe Ursachen-Wirkungskette darstelle und Ergebnisse nicht immer planbar seien.

³ Die Vorträge werden im Tagungsband abgedruckt.

Als strategische Ziele für den Archivbereich stellte Scheytt vier Beispiele vor.

1. Archive könnten mit einem offensiven Umgang mit Geschichte die kritische Aufarbeitung der Vergangenheit fördern; das „Eingespant sein zwischen gestern und morgen“ bedeute auch, deutlich zu machen, dass Bewusstsein eine historische Dimension hat.
2. Archive könnten in einer globalisierten Welt durch die Verbreitung historischen Wissens Orientierung bieten.
3. Archive könnten die Relativität von Fakten deutlich machen. Wissen, Tradition und Faktenanalyse ermöglichen Auseinandersetzung und Reflektion der Vergangenheit, woraus Identifikation gestiftet werden könnte.
4. Wesentlich sei die Aktivierung von Bürgerinnen und Bürgern. Wer im Bewusstsein der Einwohner sei, gelange auch in das Bewusstsein der Politiker. Daher sei es für Archive wichtig, historisches Bewusstsein zu wecken.

Nicht übersehen werden darf, dass solch ein Prozess Zeit, Beharrlichkeit und große Kommunikationsbereitschaft benötigt – gerade auch mit denen, die dem Archiv augenblicklich nicht viel abgewinnen können.

Der Beitrag von Bert Looper (Historisch Centrum Overijssel, Zwolle) „Die Historischen Zentren in den Niederlanden: Aufgaben und Perspektiven“ begann mit einem Paukenschlag: Der Schriftsteller Dr. Atte Jongstra deklamierte aus seinen in literarische Form gegossenen Erfahrungen mit Archivgut als „Gastarchivar“ in Zwolle. Aus der Genesis las Jongstra, dass der Mensch von Gott beauftragt ist, seine Schöpfung, seine Sammlung zu verwalten. „Wie müssen wir diese Aufgabe verstehen. Es ist klar, dass Gott nicht an die Funktion des Lageristen gedacht hat. Einen solchen Beruf können sich die Menschen auch selber ausdenken.“ Liegt es da nicht nahe, dass der Mensch als Archivar geschaffen wurde? Looper – „Die Welt ist ein Archiv, und das Archiv ist die Welt“ – wollte anhand des Einstiegs das Konzept der Historischen Zentren in den Niederlanden spürbar machen, in den Menschen Schöpferkraft, Fantasie und Kreativität zu wecken. Er fragte nach der schöpferischen Kraft von Archiven und warum es so schwer fällt, diese

Kräfte freizusetzen. Die Historischen Zentren verstehen sich als Orte, an denen in Dimensionen von Poesie, Emotion und Erlebnis den Archivalien und der Geschichte begegnet wird. Dieser mehrdimensionale Zugang ist vielen nicht geheuer, aber, so fragte Looper, wird das Erzählen von Geschichten im Archiv nicht allein durch Tränen von Benutzern gerechtfertigt? Das Archiv verwandelt sich in den Historischen Zentren zum „poetischen Archiv“. Es geht darum, die gesellschaftlich relevanten Kräfte zum Vorschein zu bringen, die Unterlagen zu revitalisieren, den Archiven einen lebendigen und lebensvollen Platz in der Gesellschaft zu erobern. Diese poetische Präsentation, der Wandel des Archivars zum „Kommunikator“ und Geschichtenerzähler, sei nicht weit vom klassischen Archivar entfernt, denn auch der würde beispielsweise beim Bewertungs- und Erschließungsvorgang Geschichten beschreiben oder auch dem Vergessen anheim geben.

Als Beleg für einen mehrdimensionalen Zugang erlebten die Zuhörer einen weiteren Auszug aus Jongstras Buch. Er zitierte eine komplizierte, aus ihrem Kontext gerissen letztlich unverständliche, historische Grenzbeschreibung, die allein als Textdokument poetisch wirkte und den Autor zur Satz verleitete „Ich habe keine Ahnung, was das bedeutet, aber seither sehe ich das flache Land als eine Summe von Grenzen, Trennlinien und Übergängen“. Aus der selbst gestellten Frage, wie weit das Archiv bei solchen Wegen gehen dürfte, antwortete Looper mit einem klaren Bekenntnis zur klassischen Archivarbeit im „backoffice“. Das poetische Archiv sei vorrangig eine Mission des „frontoffice“.

Beide Vorträge wurden allseits mit großem Interesse und viel Beifall aufgenommen, förderten sie doch jeder auf seine Weise die Kreativität der Zuhörer. Diese von den Referenten gebotenen Anregungen flossen auch in anderen Veranstaltungen des Archivtags ein und werden nach Meinung vieler Zuhörer über den Archivtag hinaus wirken.

Sektionssitzungen

Für die Sektionssitzungen waren mit einem Call for Papers unterschiedliche Aspekte des Rahmenthemas „Archive und Öffentlichkeit“ akzentuiert worden. Schon die Rückmeldungen hatten gezeigt, dass mancher Gesichtspunkt in Kollegenkreisen intensivere Reaktionen hervorgerufen hatte, wie z. B. bei Streitfrage nach der Priorität von öffentlichen „Events“ und den sogenannten „Kernaufgaben“ (Sektion IV „Traditionelle Öffentlichkeitsarbeit und modernes Marketing“), während die Formulierung der Erwartungen an und von Verwaltungen (Sektion I „Archive und ihre Träger“), Fragen zu Überlieferungsbildung und Zugänglichkeit (Sektion II „Bewertung und Erschließung für die Gesellschaft?“) und – überraschenderweise – auch die Rolle der elektronischen Möglichkeiten (Sektion III „Netz als „Öffentlichkeit“) als nicht minder wichtige Aspekte anfänglich weniger Resonanz fanden.

Um den aktuellen Stand zu den einzelnen, in den Sektionen angesprochenen Fragestellungen zu dokumentieren, werden zu den Vorträgen die Berichte über Sektionssitzungen, die auch die Diskussionen zu den Vorträgen enthalten, in den Tagungsband aufgenommen.



Weithin sichtbar: Der Archivtag in Bewegung

Begegnungsabend

Der Begegnungsabend im stimmungsvollen Ambiente der Dampfbierbrauerei in Essen-Borbeck mit regionaltypischen kulinarischen Genüssen wurde wie stets in lockerer Atmosphäre zum lebhaften kollegialen Austausch genutzt.

Treffen der Ausländischen Archivtagsteilnehmer

Die offene Gesprächsrunde unter der Leitung von Dr. Martin Dallmeier mit ca. 20 Teilnehmern aus West-, Mittel- und Osteuropa diente dem Erfahrungsaustausch. Auch zukünftig soll das Gespräch mit den ausländischen Archivtagsteilnehmern, das für alle ausländischen Teilnehmer offen ist und zugleich die bisherige Arbeitsgemeinschaft der mittelosteuropäischen Archivarsverbände fortsetzt, als informelle Veranstaltung der wechselseitigen Information über Entwicklungen in den einzelnen Ländern dienen.

Archivmesse „Archivistica“

Wie in den vergangenen Jahren fand die größte Archivfachmesse Europas regen Zuspruch. 44 Ausstellungsstände konn-

ten im Vorfeld für die öffentlich zugängliche Messe vergeben werden, wobei aus Platzgründen leider nicht alle Bewerber berücksichtigt, sondern zum Teil auf die nächste „Archivistica“ im kommenden Jahr vertröstet werden mussten. Es war beeindruckend festzustellen, dass viele Besucher aus dem In- und Ausland ausschließlich als Messebesucher angereist waren, um das vielfältige Angebot zu nutzen (Ausstellerliste mit Verlinkung unter www.archivistica.de). Für die Zukunft ist vorgesehen, weitere Präsentationsmöglichkeiten für die Anbieter zu eröffnen, um den Interessen von Archivtagsbesuchern und Ausstellern Rechnung zu tragen.

Open access: Freier Zugang zu Kulturgut in Archiv, Bibliothek und Museum

Unter der Leitung von Franz-Josef Gasterich (Frankfurt) erörterten in einer Informationsveranstaltung am Donnerstag Dr. Harald Müller (Max Planck Institut, Heidelberg, Bibliothek), Thilo Martini (Rheinisches Archiv- und Museumsamt, Pulheim), Dr. Klaus Graf (Universitätsarchiv, Aachen) und Prof. Dr. Dietrich Götze (ehemaliger Verleger) aktuelle Aspekte zu „Open access: Freier Zugang zu Kulturgut in Archiv, Bibliothek und Museum.“

Aus Sicht der Bibliotheken verwies Müller auf die extremen Preissteigerungen, denen in den letzten Jahren vor allem Zeitschriften unterworfen gewesen seien (1986-2000: im Schnitt 226 %), während die Rendite von Verlagen in Einzelfällen erheblich gewesen seien. Die Folge sei, dass inzwischen 90 % der Bibliotheksetats für Zeitschriften benötigt würden. Die Auswirkung sei, dass viele Abonnements gekündigt worden seien bzw. würden und als Alternative auf die Einzelbestellung von Artikeln bei entsprechenden Artikel-Servicediensten ausgewichen werde.

Da Wissenschaft und Bibliotheken steuerfinanziert seien, habe die Gesellschaft auch ein Anrecht auf offenen Zugang zu wissenschaftlichen Ergebnissen. Die Konsequenz sei die Forderung nach Open access.

Müller verwies auf die Berliner Erklärung von 2003, in der die Forderung nach freier Zugänglichkeit der wissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur im Internet um die Zugänglichkeit des kulturellen Erbes in Archiven, Bibliotheken und Museen verwahrten Kulturguts erweitert wurde. Zu den Erstunterzeichnern gehörten u. a. die Max-Planck-Gesellschaft, die Hochschulrektorenkonferenz, der Wissenschaftsrat, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Fraunhofer-Gesellschaft, die Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz e. V., die Helmholtz-Gemeinschaft sowie der Deutsche Bibliotheksverband. In der Göttinger Erklärung vom 5. Juli 2004 wird (www.urheberrechtsbuendnis.de) darauf hingewiesen, dass Open access nicht „vergütungsfrei“ bedeuten muss, sondern im Urheberrecht ausgewogene Bedingungen gesetzlich so zu regeln seien, dass die Nutzung von geschützten Werken angemessen vergütet, aber gleichzeitig deren Zugänglichkeit für Zwecke der Bildung und Wissenschaft nicht behindert wird.

Für die Museen konnte Thilo Martini keine besonderen Initiativen feststellen. Da in vielen Museen die Grundlagen für Open access noch nicht geschaffen seien, also umfassende Kataloge fehlen würden, wäre der Gedanke an Zugänglichmachung von Kulturgut – wie in der Berliner Erklärung auch

für die Museen gefordert – noch nicht weit vorgedrungen. Allerdings seien die Umsetzung der kompletten Inventarisierung und die Erstellung von Bestandskatalogen allein aufgrund der Mengen schwierig.

Dr. Klaus Graf (Aachen) plädierte für einen umfassenden Open access im Archivbereich, der sich nicht nur auf die Literatur zum Archivwesen, sondern auch auf archivische Findmittel und das Archivgut selber beziehen müsste. Während dieses für die Literatur bereits teilweise umgesetzt sei (z. B. *Der Archivar*) und es bei Findmitteln ebenfalls Konsens sei, dass diese gebührenfrei im Netz zugänglich zu machen seien, würden bei Archivgut-Reproduktionen von Archiven Bildrechte beansprucht. Graf vertrat die Ansicht, dass nach dem Ablauf des Urheberrechts (70 Jahre nach Tod des Urhebers) Archivgut „Public Domain“ sei. Er lehnt die Ökonomisierung von Kulturgut vehement ab und regte an, Archivgut im Open access bereit zu stellen und dies als Teil der Öffentlichkeitsarbeit zu begreifen. Kulturgut in Archiven und Bibliotheken und Museen sei „Allmende“, die allen Bürgerinnen und Bürgern frei zustünde.

Von Seiten der Verleger bestritt Götze, dass Open access Wissenschaft und Forschung kostengünstiger mache. Da die weltweite Publikationstätigkeit exponentiell steige, bedeute auch im Netz die Langzeitzugänglichkeit (Qualität und Dauerhaftigkeit) erhebliche Arbeit und entsprechende Kosten. Hier würden z. T. von den Autoren schon Beiträge von 2.500-4.000 € abverlangt.

Die zweite Problematik im Netz sei die Versorgungsthematik: Wie sind die Sachen zu finden, die gesucht werden? Auch hier stelle sich die Frage nach der Qualität, die bei Verlagsprodukten zu einer Bündelung von Beiträgen in einer Zeitschrift und damit letztlich zu einer Kosten- und Preissenkung geführt habe. Open access sei daher die Antwort auf eine falsche Frage.

In der Diskussion wurden unterschiedliche Lösungen aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen und Organisationen beschrieben. Zum einen kann die Information gestuft angeboten werden, so dass zum einen eine Differenzierung nach freiem Grundangebot und gebührenpflichtigen Details möglich wird, zum anderen können Wissenschaftsorganisationen (z. B. Universitäten) nach einem Erwerb Inhalte über Intranet allen Angehörigen oder Teilgruppen frei zur Verfügung stellen.

Als archivistisches Detailproblem der Alltagspraxis wurde intensiv die Frage nach der Gebührenerhebung bei kommerzieller Nutzung von Archivgut diskutiert. Vielfach wurde abgelehnt, diese Nutzer ebenfalls von Gebühren freizustellen, da dies bedeuten würde, mit Steuergeldern kommerzielle Interessen zu fördern.

Podiumsdiskussion: Das Archiv in der Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit im Archiv – Erfahrungen und Perspektiven⁴

Der Vorsitzende des VdA, Dr. Robert Kretzschmar (Stuttgart), moderierte die Abschlusssitzung – ein Resümee des Archivtags mit Ausblicken – mit Beiträgen von Dr. Gerd Schneider (Hamburg), Prof. Dr. Alfons Kenkmann (Leip-

⁴ Eine ausführliche Zusammenfassung der Podiumsdiskussion findet sich im Tagungsband.



Stand des Landesarchivs NRW auf der Fachmesse „Archivistica“

zig), Prof. Dr. Wilfried Reininghaus (Düsseldorf), Andreas Kellerhals (Bern/CH), Dr. Ernst-Otto Bräunche (Karlsruhe) und Dr. Bert Looper (Zwolle/NL).

Unternehmensberater Schneider erkannte in den auch in Essen präsentierten Anstrengungen der Archive im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit gute Ansätze und ermutigte, die Zielgruppen taktisch auszuwählen: Die Archivträger und die allgemeine Öffentlichkeit (14-tägige „Kolumne aus dem Archiv“) seien zentral.

Kenkmann, als Vertreter einer Universität, verwies auf die den Archiven durch den Bologna-Prozess vermehrt zuwachsenden Aufgaben: Neben kleineren technischen Problemen – wie die den Studenten (zu) hoch erscheinenden Kopierkosten – sollten die Archive die Öffentlichkeit suchen und vor allem dem Nachwuchs Know-how vermitteln, um ihn zum Forschen zu ermutigen.

Reininghaus vom nordrhein-westfälischen Landesarchiv betonte bei der Öffentlichkeitsarbeit die Zielgruppen. Die Archive hätten den Spielraum der Archivgesetze mit Ausstellungen, Events, der Archivpädagogik und der Hinwendung zu den Hochschulen genutzt. Für die Öffentlichkeitsarbeit seien durch Nutzer-Umfragen weitere Erkenntnisse zu gewinnen. Grundsätzlich sollten die Archive ihre Alleinstellungsmerkmale – die Originale – stärker herausstellen.

Kellerhals beschrieb die in den letzten Jahren vollzogene Kehrtwende im Öffentlichkeitsbereich des Schweizer Bundesarchivs Bern. Man habe trotz großer Anstrengungen z. B. mit historischen Ausstellungen eine ablesbare Wirkung beim Archivträger – z. B. beim Etat – nicht erreichen können. So sei nun ins Zentrum die Herausstellung der „Kernaufgaben“ gerückt. Die Öffentlichkeitsarbeit würde instrumentalisiert, um auf fachliche Themen wie Rechtssicherung, Rechtmäßigkeit des Handelns oder Wissen um Organisation von Unterlagen aufmerksam zu machen. Diese Aufgaben in den gesellschaftlichen Gesamtkontext zu stellen, den Beitrag der Archive zur Sicherung der Menschenrechte herauszuarbeiten und zu verdeutlichen, dass eine Investition in das Archiv eine Investition in das Gewissen der Gesellschaft sei, bewirke eine Stär-

kung des archivischen Selbstbewusstseins.

Bräunche vom Stadtarchiv Karlsruhe verwies auf die Funktion der Archive als Motor der Erinnerungskultur, die damit auch zur demokratischen Traditionsbildung beitrügen. Dazu wäre gerade bei Kommunen der Beitrag der Archive zum Stadtmarketing durch das Einbringen der Stadtgeschichte in den Tourismusbereich nicht zu unterschätzen. Die Medienpräsenz könnte und sollte dabei nicht punktuell geschehen, sondern durch Vereinbarungen mit Presseorganen kontinuierlich erfolgen.

Die neue Entwicklung der Archive zu „Historischen Zentren“ beschrieb Looper vom „Historisch Centrum Overijssel“. In Zwolle sei das ehemalige Reichsarchiv im Zuge der Auflösung der Reichsarchivdienstes zu einer regionalen Kultureinrichtung umgewandelt worden. Bei diesem Übergang zu einem neuen Stil wäre man nicht mehr auf die Endprodukte des Archivs, sondern auf die Rolle, die Archive in der Gesellschaft spielen können, fixiert. Statt bisher 5 % der Bevölkerung würden nun 20 % erreicht. Allerdings bestände die Gefahr, dass die Funktion des Archivs nicht mehr öffentlich wahrgenommen würde.

In der Diskussion wurden drei Themenkreise angesprochen:

„Event“: Sollten sich die Archive der „Boulevardisierung“ der Presse verweigern oder doch Events anbieten? Weiterführend war der Hinweis von Schneider, dass diese Frage nicht aus der Innensicht der Archive – also „Findbuch oder Event“ – sondern von der Publikumsseite her diskutiert werden sollte – also „Event mit Dieter Bohlen oder Event im Archiv“. Damit ergäben sich andere Perspektiven.

„Authentische Dokumente“: Die Herausstellung der Funktion der Archive als Bewahrer der Originale kann oft dazu führen, dass mit Archivmaterial Skandale aufgedeckt werden und die Archive zu „Boten der schlechten Nachricht“ werden. Hier muss vorher die Grundidee dieser Funktion mit positiv besetzten Beispielen aktiv herausgestellt werden: Die Förderung von Werten wie Traditionsbildung (z. B. 1998 zur Revolution 1848/49), Identität (z. B. lokale bzw. regionale Geschich-

te) und Gerechtigkeit (z. B. im Fall der Entschädigung der Zwangsarbeiter) durch die Archive muss kommuniziert werden.

„Archiv und Universität“: Breiten Raum nahm die Erörterung der Rolle der Archive im Rahmen der Hochschulausbildung ein, für die im Programm des Archivtags wenig Raum geboten war. In den Lehrplänen der neuen Studiengänge der Universitäten, an denen deutschlandweit die Historischen Hilfswissenschaften als eigenständiges Fach fast vollständig verschwinden, wird von den Studierenden eine verstärkte Praxisorientierung z. B. durch Projektarbeit in Archiven verlangt. Dies werde aber von den Hochschulen selbst nicht angeboten bzw. nicht im nötigen Maß von den Dozenten betreut. Wie die Archive auf die massiven Forderungen nach Paläografiekursen, Praktikumsplätzen und Betreuung reagie-

ren (können), wird sich zeigen. Auf jeden Fall besteht hier umfassender Diskussions- und Klärungsbedarf; wobei offenkundig ist, dass den Archiven entsprechende Sach- und Personalmittel an die Hand gegeben werden müssen, wenn systematisch ganze Aufgabenbereiche aus den Universitäten auf die Archive verlagert werden sollen.

Das Podiumsgespräch mit einer lebhaften Beteiligung des Publikums hat sich wie in Stuttgart 2005 als Abschluss des Archivtags bewährt. Neben der Vertiefung von Einzelaspekten des Rahmenthemas wurden auch weiterführende Fragestellungen aufgeworfen, denen Archivarinnen und Archivare künftig nachgehen werden.

Stuttgart

Clemens Rehm

Berichte zu den Arbeitssitzungen der Fachgruppen auf dem 76. Deutschen Archivtag

Fachgruppe 1:

Archivarinnen und Archivare an staatlichen Archiven

Die Sitzung der Fachgruppe 1 befasste sich in Anlehnung an das Rahmenthema des Archivtags mit „Traditionellen und neuen Konzepten archivischer Öffentlichkeitsarbeit“. Die Fachgruppenvorsitzende Dr. Maria Rita Sagstetter, Staatsarchiv Amberg, begrüßte die an staatlichen Archiven tätigen Kolleginnen und Kollegen und führte kurz in das Thema ein. Auf der Tagesordnung standen vier Vorträge; drei davon zeigten altbewährte und innovative Methoden der Öffentlichkeitsarbeit am Beispiel des Bundesarchivs, der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR sowie des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen auf, das vierte Referat setzte sich archivübergreifend mit Ausstellungen als einem zentralen Medium historisch-politischer Bildungsarbeit auseinander.

Anke Löbnitz von der Stabsstelle des Bundesarchivs in Berlin stellte das neu entwickelte Konzept für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ihres Hauses vor. Dieses basiert auf einer inhaltlichen Definition der Intentionen und zu vermittelnden Botschaften sowie einer differenzierten Zielgruppeneinstellung mit Schwerpunktsetzung auf die allgemeine Öffentlichkeit, Benutzerinnen und Benutzer, die abgebenden Stellen und – als „Mittlerzielgruppe“ – die Presse. Bei der Pressearbeit gilt das Prinzip der dezentralen Verantwortung: Pressemitteilungen werden von den Referaten bzw. Projektgruppen im Entwurf erstellt, von der Stabsstelle redigiert und zur Genehmigung der Behördenleitung vorgelegt. Für Pressekontakte und -auswahl steht eine eigene Datenbank zur Verfügung. Als weitere Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesarchivs wurden Druckerzeugnisse wie Pressemappen, Flyer, Tätigkeitsberichte, Infobroschüren, die Zeitschrift *Mitteilungen aus dem Bundesarchiv* sowie die Präsenz im World Wide Web angesprochen. Als Anwendungsprogramm für den Internetauftritt des Bundesarchivs ist ein Content-Management-System im Einsatz, das flexible Gestaltungsmöglichkeiten bietet, die gemeinschaftliche, Arbeitsplatz unabhängige

Bearbeitung von Inhalten an den unterschiedlichen Dienststellen sowie die Implementierung weiterer Webangebote wie Intranet, www.daofind.de und www.instada.eu ermöglicht.

Unter dem Titel „Archiv und aktives Gedächtnis“ referierte Birgit Salamon über die Öffentlichkeitsarbeit und historisch-politische Bildungsarbeit der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU). Aufgrund ihrer besonderen Entstehungsgeschichte und wegen der von ihr verwahrten Überlieferung wurden die Aktivitäten der Stasi-Unterlagen-Behörde von Anfang an mit großem öffentlichen Interesse verfolgt, zuletzt u. a. im Zusammenhang mit dem Verwaltungsgerichtsverfahren über die Herausgabe der Akten von Bundeskanzler Helmut Kohl. Neben der Zugänglichmachung der Stasi-Unterlagen für Betroffene, Forschung und Medien, zur Strafverfolgung und zur Überprüfung des öffentlichen Dienstes weist das Stasi-Unterlagen-Gesetz (StUG) der BStU zum Zwecke der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit auch den expliziten Auftrag zu, die Öffentlichkeit über Struktur, Methoden und Wirkungsweise des Staatssicherheitsdienstes zu unterrichten. Als archivpädagogische Veranstaltungen werden z. B. Seminare zur Lehrerfortbildung, Projekttag für Schulklassen und Zeitzeugengespräche angeboten. Von der BStU herausgegebene Quellenhefte für die Schule geben anhand von authentischen Aktenbeispielen Einblick in das Schicksal von DDR-Jugendlichen im Stasi-Visier. Als Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit nannte Salamon vor allem wissenschaftliche Veranstaltungen, Ausstellungen, Archivführungen, Tage der offenen Tür, Publikationen, Infobroschüren und Flyer, Präsentationen in digitalen Medien (wie im Internetauftritt unter www.bstu.de z. B. die Bestandsübersichten aller BStU-Archive sowie die Veranstaltungshinweise) und intensive Kontakte zur Presse. Zur Evaluierung des Informations- und Veranstaltungsangebots der BStU, aber auch zur Analyse der Interessen der angesprochenen Zielgruppen wurde ein Besucherfragebogen entworfen, dessen Auswer-

tung zur Optimierung der Öffentlichkeitsarbeit beitragen soll.

Harald Arends, BStU Berlin, berichtete in seinem Vortrag „Ausstellungen und Archive“ über die Ergebnisse einer Umfrage, die er im Rahmen der Erstellung seiner 2003 an der Fachhochschule Potsdam eingereichten Diplomarbeit durchgeführt hatte. 51 Archive im Bundesgebiet wurden über ihre Erfahrungen mit Öffentlichkeitsarbeit im Allgemeinen und mit Ausstellungen im Speziellen befragt. Dabei wurde ihnen ein Fragebogen mit insgesamt 20 Fragen vorgelegt, in denen Angaben über die Ausleihe von Archivgut für Ausstellungen, die Ausleihbedingungen, das Verhältnis von eigenen zu Fremdausstellungen, die Ausstellungsplanung und -durchführung, die Kooperation mit anderen Einrichtungen usw. erbeten wurden. Im Ergebnis hielt Arends fest, dass fast alle Archive Ausstellungen durchführen – zumindest einmal jährlich, je nach personellen und finanziellen Kapazitäten in einem kleineren oder größeren Rahmen und mit unterschiedlichem Niveau. Die Ausstellungsaktivitäten seien auch wesentlich vom Engagement der jeweiligen Archivleitung bzw. der zuständigen Archivarinnen und Archivare abhängig. Eine wichtige Rolle spielten daneben die Erwartungshaltung der örtlichen Kulturpolitik und die daraus resultierende Bereitstellung von Mitteln. Ein Archiv, das seine Ausstellungsaktivität verringerte und dadurch in der öffentlichen Wahrnehmung weniger präsent war, machte die Erfahrung, dass daraufhin die Mittel gekürzt wurden. Die Qualität von Ausstellungen hänge nicht primär von der Höhe der Kosten für deren Realisierung ab; dennoch müsse bei der Finanzierung über neue Wege (Einwerbung von Drittmitteln, Gründung von Fördervereinen) nachgedacht werden. Über klar definierte Zuständigkeiten für professionelle Öffentlichkeitsarbeit verfügen meist nur die großen Archive. Die Diplomarbeit kann bei Interesse von Arends angefordert werden (<http://www.archivkultur.de>).

Dr. Martina Wiech vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen nahm in ihrem Vortrag „Behörden als Zielgruppe archivischer Öffentlichkeitsarbeit“ ins Visier. Ausgehend vom Beispiel ihres Hauses erläuterte sie die Intentionen einer speziell auf anbieterpflichtige staatliche Stellen ausgerichteten Öffentlichkeitsarbeit: Das Landesarchiv möchte diese über seine Aufgaben und Bestände informieren und sich als kompetenter Partner für die Beratung in der Schriftgutverwaltung und für die Aktenaussonderung präsentieren. Die Effizienz der Behördenbetreuung soll über den (weiterhin unerlässlichen) persönlichen Kontakt hinaus gesteigert werden. Für Behörden geeignete Medien, die in der Öffentlichkeitsarbeit des Landesarchivs zum Einsatz kommen, sind vor allem Veranstaltungen (Behördeninformationstage, Archivführungen), Infomaterial (Flyer, Broschüren), Artikel in Behördenzeitschriften und Ausstellungen. Des Weiteren ging Wiech auf die Online-Angebote des Landesarchivs im Landesverwaltungsnetz näher ein. Diese werden zur besseren Unterscheidung vom rein internen Intranet des Landesarchivs und vom Internetauftritt innerhalb des Archivportals (www.archive.nrw.de) als „Extranet“ bezeichnet. Das Extranet (<http://lav.nrw.de>) befindet sich aktuell noch im Aufbau; es soll zukünftig das zentrale Medium der Öffentlichkeitsarbeit des Landesarchivs für Behörden bilden, auf das vom Intranet der einzelnen Verwaltungszweige aus per Links zugegriffen werden kann. Inhaltlich sind neben den üblichen Informatio-

nen zu Aufgaben, Organisation und Abteilungen des Archivs aktuelle Nachrichten für Behörden sowie Beratung- und Serviceinformationen zur behördlichen Schriftgutverwaltung, zum Umgang mit Altakten, zur Anmietung, Aussonderung und Abgabe von Unterlagen, zur Aktenvernichtung, zum Aktenversand, zu Archivführungen und Informations- und Fortbildungsveranstaltungen geplant. Zudem sollen Archivierungsmodelle sowie archivrelevante Gesetze und Verordnungen abgefragt werden können.

In der anschließenden Diskussion wurde durch mehrere Wortmeldungen deutlich, dass ähnliche Ansätze einer an Behörden adressierten Öffentlichkeitsarbeit bereits auch in anderen Archivverwaltungen mit Erfolg und großer Resonanz gepflegt werden. Im Landesarchiv Baden-Württemberg z. B. haben die Behördentage eine mittlerweile zehn Jahre alte Tradition. Dr. Jürgen Treffeisen, Landesarchiv Baden-Württemberg – Generallandesarchiv Karlsruhe, empfahl dabei nachdrücklich, zu solchen Veranstaltungen nicht nur Registraturmitarbeiter einzuladen, sondern sich darum zu bemühen, auch die Amtsspitze ins Haus zu bekommen. Dr. Hermann Bannasch, Stuttgart, stellte die Verwendung des Begriffs „Öffentlichkeitsarbeit“ im Bezug auf Behörden in Frage. Letztlich könne es sich nur um Aktionen zur Verbesserung der Kommunikation und des Informationsflusses zwischen Behörden und Archiven als Teil der allgemeinen Behördenbetreuung handeln. Dafür aufgebracht Personal- und Zeitaufwand könne folglich auch nur unter diesem Gesichtspunkt verbucht werden. Der Ausdruck „Öffentlichkeitsarbeit“ dagegen zielen in seinem ursprünglichen Sinne auf die allgemeine Öffentlichkeit, private Forscher und die Medien.

Sagstetter dankte den drei Referentinnen und dem Referenten für ihre interessanten und kompetenten Vorträge und die Einhaltung der Redezeiten. In der abschließenden aktuellen Viertelstunde berichtete die Fachgruppenvorsitzende über die Planungen für die 6. Frühjahrstagung der Fachgruppe 1, die am Freitag, dem 23. März 2007, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München stattfinden wird. Die hierfür vorgesehenen Vorträge werden sich mit dem Thema „Einsatz von externen und temporären Hilfskräften im Archiv – Möglichkeiten und Grenzen“ auseinandersetzen. Zugleich bat die Vorsitzende die Kolleginnen und Kollegen um Themenvorschläge und Anregungen für künftige Frühjahrstagungen sowie die Fachgruppensitzungen der nächsten Deutschen Archivtage.

Amberg

Maria Rita Sagstetter

Fachgruppe 2:

Archivarinnen und Archivare an Stadtarchiven und Archiven sonstiger Körperschaften

Der Vorsitzende der Fachgruppe 2 und Erste stellvertretende Vorsitzende des VdA Dr. Michael Diefenbacher (Nürnberg) begrüßte im Saal Berlin des Congress Centers zahlreiche Kolleginnen und Kollegen aus kommunalen Archiven zur Fachgruppensitzung. Dr. Ernst-Otto Bräunche (Karlsruhe) berichtete von der 35. Tagung der Bundeskonferenz Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK). Dabei ging es u. a. um die Diskussion des Produktbereichsplans in Hessen, bei dem trotz einschlägiger Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Ländern der Bereich

Archiv im Produktplan nicht eigens ausgewiesen, sondern unter den Museen subsumiert sei. Einen weiteren Diskussionspunkt bildeten die Auswirkungen der Gebietsreform in den neuen Bundesländern auf die Kommunalarchive. Bräunche bereitet derzeit als Vorsitzender der BKK die Wiedereinrichtung eines Unterausschusses Archivtechnik vor. Einen wichtigen Punkt der BKK-Sitzung stellte das Vorhaben des Internationalen Suchdienstes in Arolsen dar, die über die in der unmittelbaren Nachkriegszeit hinaus gesammelten Unterlagen, die in späterer Zeit als Ergänzungsdokumentation verfilmt wurden, der historischen Forschung in digitaler Form zur Verfügung zu stellen. Diese Verfilmungsaktionen in zahlreichen Archiven dienten der Erfüllung der humanitären Aufgabenstellung des Suchdienstes, nicht aber einer möglichen Auswertung durch die historische Forschung. Bräunche bezog sich dabei insbesondere auf ein Schreiben des Suchdienstes an einige Kommunalarchive, in dem es um die Einverständniserklärung des jeweiligen Archivs für ein solches Vorgehen ging. Als Vertreter der Archivreferentenkonferenz des Bundes und der Länder (ARK), gleichzeitig auch als Mitglied der BKK, konnte Diefenbacher zu diesem Thema Dr. Udo Schäfer (Hamburg) begrüßen. Nach seiner Auffassung ist die in den Jahrzehnten nach 1945 angelegte Ergänzungsdokumentation des Suchdienstes nicht Bestandteil der völkerrechtlichen, von elf Signatarstaaten unterzeichneten Vereinbarung, die den humanitären Auftrag der Suche nach während des Zweiten Weltkrieges vermissten und verschleppten Personen definierte. Für die Öffnung des Zugangs zu den in Arolsen „aufbewahrten Archiven und Dokumenten [...] unter Berücksichtigung der entsprechenden Bestimmungen über den Personendatenschutz“¹ für die historische Forschung auch in Bezug auf die in kopialer Form vorliegende Ergänzungsdokumentationen gibt es keine Rechtsgrundlage. Ferner gelten für die Benutzung dieser oft mit Schutzfristen versehenen Unterlagen die archivgesetzlichen Bestimmungen. Zudem ist der in den Archiven vorhandene historische Kontext der Gesamtüberlieferung in Arolsen nicht gegeben. In gemeinsamer Abstimmung von BKK und ARK soll daher an die historische Forschung herangetreten und die Reaktion auf diese Kontaktaufnahme beobachtet werden.

Dr. Norbert Reimann (Münster), Vorsitzender des BKK-Unterausschusses Aus- und Fortbildung, berichtete, dass gemäß der Zielrichtung, die archivarische Aus- und Fortbildung unter kommunalen Gesichtspunkten zu begleiten, die beiden letzten Sitzungen vor allem unter den Vorzeichen der Ausbildung zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste und der Organisation einer Fortbildungsveranstaltung standen. Da von der Gewerkschaft ver.di und den Industrie- und Handelskammern die Weiterbildung der Fachangestellten zu einem Fachwirt forciert werde, dabei aber ausschließlich Aspekte der Ökonomie, des Managements und der Personalführung berücksichtigt würden, beendete der VdA seine Mitarbeit wegen fehlender Berücksichtigung fachlicher Belange. Eine graduale Weiterbildung mit achtsemestrigem Fernstudium ist an der Fachhochschule Potsdam mit dem Abschluss des FH-Diploms möglich. Reimann wies auf die

Fortbildungsveranstaltung der BKK im Jahr 2005 in Potsdam zum Thema „Sammeln im Archiv“ hin und dankte Dr. Uwe Schaper (Potsdam, heute Berlin) für die gewährte Unterstützung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam. In diesem Jahr wird die vom Unterausschuss initiierte Fortbildungsveranstaltung unter dem Titel „Kommunale Archive und ihre Benutzer im digitalen Zeitalter“ vom 7. bis 9. November in Fulda stattfinden. Schließlich wurde auf das stattfindende 14. Deutsch-Niederländische Archivsymposium vom 16. bis 17. November 2006 im Historischen Zentrum Overijssel (Zwolle) hingewiesen. Das Thema dieser Veranstaltung lautet: „Digitales Archivgut und Dienstleistungen im Netz – Papierlos in die Zukunft?“.

Dr. Robert Zink (Bamberg), Vorsitzender des BKK-Unterausschusses EDV, berichtete, dass der Unterausschuss mit der Sammlung von ersten Ergebnissen zum Einsatz von Dokumentenmanagementsystemen begonnen habe, um daraus die besonderen archivischen Anforderungen ableiten zu können. Ferner beschäftigen sich die Mitglieder gegenwärtig mit der Archivierung von Websites, der Frage ihrer Archivwürdigkeit sowie den technischen und archivischen Anforderungen ihrer Erschließung. In Zusammenarbeit mit dem Unterausschuss Überlieferungsbildung wurde die Frage der Archivwürdigkeit grundsätzlich bejaht, da Websites neue Informationsmechanismen im Verwaltungshandeln darstellen. Hingewiesen wurde auf die Projekte NESTOR (<http://www.langzeitarchivierung.de>) als Plattform zur Zusammenarbeit von Archiven, Bibliotheken und Museen zum Thema der langfristigen Erhaltung digitaler Informationen sowie auf das Portal EUBAM (Portal zu europäischen Angelegenheiten für Bibliotheken, Archive, Museen und Denkmalpflege, <http://www.eubam.de>). Schwerpunktthemen bei EUBAM sind das wissenschaftliche Arbeiten im Netz (e-science), ein Internetportal für wissenschaftliche Information, die Langzeitverfügbarkeit digitaler Daten sowie die internationale Zusammenarbeit. Die aus fachlicher Sicht notwendige Zusammenfassung der Länderarchivportale zu einem nationalen „Archivportal D“ wird sich wohl noch bis zum Jahr 2008 verzögern. Ein Förderantrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft ist bereits gestellt. Allerdings existieren dabei noch eine Reihe von Problemen, insbesondere sind für den vom Bundesarchiv verwandten Beschreibungsstandard EAD (Encoded Archival Description) als Austauschformat für die Integration heterogener Datenstrukturen erst entsprechende Überleitungen zu programmieren. Auf die Website der BKK (<http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de>) mit Empfehlungen zu unterschiedlichen Aspekten archivischer Arbeit wurde hingewiesen.

Dr. Roland Müller (Stuttgart), der die Leitung des BKK-Unterausschusses Historische Bildungsarbeit von Diefenbacher übernommen hatte, verwies auf das Grundsatzpapier der BKK zu diesem Thema. Im Unterausschuss werden derzeit neben einer Neubestimmung der Agenda vor allem Begriffsabklärungen in diesem Bereich thematisiert.

Dr. Irmgard Christa Becker (Saarbrücken) stellte als Vorsitzende des BKK-Unterausschusses Überlieferungsbildung die Fertigstellung des Musterdokumentationsprofils für Herbst 2007 in Aussicht. Vorab können bereits die Kategorisierungen der lokalen Lebenswelt im Ganzen und der Rubrik Politik als pdf-Dateien versandt werden. Von der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsverein-

¹ Pressemitteilung zu den Ergebnissen der Sitzung des Internationalen Ausschusses für den Internationalen Suchdienst am 16. Mai 2006 in Luxemburg.

fachung (KGSt) erschien im Juli dieses Jahres der Bericht 4/2006 „Aufbewahrungsfristen für Kommunalverwaltungen“. Insbesondere ist dabei hervorzuheben, dass die häufig in der Verwaltung missverstandene, „dauernde“ Aufbewahrung nicht die Aufgabe von Zentral- oder Sachbearbeiterregistraturen, sondern Sache der Archive ist, denen spätestens nach 30 Jahren die Unterlagen anzubieten sind. Falls ein fachlich kompetent besetztes Archiv besteht, bedarf es im Rahmen der vom Archiv durchgeführten Aktenaussonderung der mit „d“ gekennzeichneten Frist für die Verwaltung grundsätzlich nicht mehr. Umgekehrt steht „d“ für die dauernde Aufbewahrung auch weiterhin im Verzeichnis für die Kommunalverwaltungen, in denen kein Archiv die Aufgabe der kommunalen Überlieferungsbildung wahrnimmt.

Die Leitung des zweiten Teils, der unter dem Titel „Was erwarte ich von einem Archiv? – Kommunalarchive und Benutzung“ stand, übernahm Stefan Benning (Bietigheim-Bissingen), Zweiter stellvertretender Vorsitzender des VdA. Das Thema des Archivtages „Archive und Öffentlichkeit“, dessen Spannungsbogen von der intensiven Ausrichtung der Schweizer Archive auf eine verwaltungsinterne Öffentlichkeit bis hin zu der in den Niederlanden praktizierten Öffnung für den Benutzer reicht, wurde durch die Sicht von vier Nutzern quasi aus der Perspektive der Öffentlichkeit beleuchtet. Dr. Ute Küppers-Braun, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Duisburg-Essen, Abt. Geschichte der Frühen Neuzeit, sah eine sich verschlechternde Arbeitssituation in zahlreichen deutschen Archiven. Als Gründe nannte sie Defizite in der Beratung wegen des Einsatzes von fachfremdem Personal, veraltete und teils noch in handschriftlicher Form vorliegende Findmittel, das Verbot der Nutzung von Digitalkameras im Lesesaal, zu hohe Kopiergebühren, vielfach unzureichende Ergonomie der Arbeitsplätze und wenig benutzerfreundliche Öffnungszeiten vieler Archive. In ähnlicher Weise äußerte sich Werner Krüggeler (Paderborn) aus der Sicht des Genealogen, ergänzte dies aber noch durch den Wunsch nach ausführlichen, evtl. durch Quellenbeispiele auch didaktisch aufbereiteten Einführungen und Beschreibungen der Archivbestände. Der Diplomkulturwissenschaftler Kurt-Uwe Baldzuhn (Niemberg) berichtete über seine Erfahrungen hinsichtlich der Benutzung von Kommunalarchiven in Sachsen-Anhalt. Als Quintessenz entwickelte er eine Kategorisierung der 49 kommunalen Archive hinsichtlich ihres Rechtsstatus in der Stadt sowie der personellen und technischen Ausstattung. Auch er kritisierte unzureichende technische Benutzungs- und Kopiermöglichkeiten sowie die durchgehend restriktive Auslegung der datenschutzrechtlichen und archivgesetzlichen Bestimmungen. In den Ausführungen aus studentischer Sicht forderte Karsten Plewnia (Essen) neben einer Senkung der Kopierkosten und dem Abbau bürokratischer Hürden eine Verbesserung und Standardisierung der Internet-Auftritte sowie eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Universität und Archiven durch Einführungskurse in die Bestände und evtl. auch in eine beständespezifische Archivbenutzung. In der engagierten Aussprache wurden die einzelnen archivspezifischen Kritikpunkte diskutiert. Deutlich wurde dabei, dass gerade im Verhältnis Archive und Hochschulen im Zeitalter der Studiengebühren, der Reduzierung hilfswissenschaftlicher und landesgeschichtlicher Ausbildung durch Personaleinsparungen und der Erhöhung der

Zahl der Pflichtpraktika in den Studienordnungen der Bachelor- und Master-Studiengänge erhöhter Gesprächsbedarf besteht. Abschließend referierte Dr. Peter Worm (Münster) zum Thema „Unausgesprochene Wünsche – Benutzerinteressen im Spiegel der Daten aus Lesesaal und Geschäftstagebuch“ anhand einer Sekundäranalyse der aus diesen beiden Bereichen des Staatsarchivs Münster gewonnenen Daten. Worm konnte an vier Beispielen im Rahmen des Referats über seine Marburger Abschlussarbeit² belegen, dass die konsequente Auswertung Benutzungsschwerpunkte thematischer und beständebezogener Art erkennen lässt und sich daraus Planungsinstrumente für den Personaleinsatz, für konservatorisch-technische Maßnahmen wie Verfilmungs- bzw. Digitalisierungsprojekten bis hin zu Erschließungsarbeiten gewinnen lassen. Mit dem Hinweis, dass künftig die Fachgruppensitzungen in ähnlicher Weise ablaufen sollen, schloss der Vorsitzende die Sitzung verbunden mit dem Dank an alle Teilnehmer für ihre Beiträge vom Podium und aus dem Plenum.

München

Horst Gehring

Fachgruppe 3:

Archivarinnen und Archivare an kirchlichen Archiven

Etwa 40 Teilnehmende hatten den Weg zu der Fachgruppensitzung der Archivarinnen und Archivare an kirchlichen Archiven gefunden, deren äußerer Rahmen spürbar darunter litt, dass kein eigener Sitzungsraum zur Verfügung stand, sondern nur ein durch eine spanische Wand dürrig abgetrennter Teil eines Flurs. Die Gekommenen ließen sich dadurch nicht abschrecken und wurden durch zwei gute Referate belohnt, die bei ähnlicher Titelformulierung sehr unterschiedlich ausgelegt waren.

Prof. Dr. Reimund Haas (Historisches Archiv des Erzbistums Köln) beschrieb in seinem Beitrag über „Entwicklung, Wandel und Zukunft der Kirchenarchive im Ruhrgebiet“ vor allem die Entwicklung der Pfarreien im Bereich des heutigen Bistums Essen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Der aus der Region stammende Referent, der das Programm der Deutschen Archivtage schon oft durch seine souverän formulierten Beiträge bereichert hat, hielt letztmalig während seiner aktiven Dienstzeit einen Vortrag vor der Fachgruppe. Er skizzierte die allmähliche Expansion katholischer Gemeinden am Schnittpunkt der Diözesen Köln, Münster und Paderborn in vorindustrieller Zeit, die massive Zunahme an katholischen Gläubigen und Gemeinden zwischen Kulturkampf und NS-Zeit sowie die Konsolidierung und Neugründungen nach dem 2. Weltkrieg, um sich dann der laufenden Strukturreform zuzuwenden. Durch die Praxis der Zusammenlegung von Pfarreien angesichts schrumpfender Mitgliederzahlen wird die strukturelle Entwicklung der letzten 130 Jahre wieder rückgängig gemacht und die Zahl der Kirchengemeinden auf den Stand vor dem Kulturkampf zurückgeführt. Die sozialen und geistlichen Probleme der Pfarreiauflösungen sind dabei so dominant, dass die praktischen Fragen des zielgerichteten Umgangs mit den Pfarrarchiven oft nur wenig Beachtung finden. Durch eine Handreichung für die Zusammenführung von Kirchengemeindearchiven sollen

² Worm, Peter: Das Staatsarchiv Münster und seine Benützer (1995-2004). Münster 2005. <http://www.archive.nrw.de/dok/Transferarbeiten/Worm/Transferarbeit%20Peter%20Worm.pdf#search=%22Worm%20Transferarbeiten%20M%C3%BCnster%22> <05.10.2006>

die wichtigsten Fragen beantwortet und nicht zu beheben-
de Schäden verhindert werden.

Dr. Stefan Flesch (Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland) ließ sich von der populären Ruhrgebietskultur inspirieren und überschrieb seinen Vortrag: „Tief im Westen: Kirchliche Archivarbeit zwischen Strukturwandel und geänderten Erwartungshaltungen“. Die rheinische Kirche, zu der nur die westliche Hälfte des Ruhrgebiets zählt, ist nicht in vergleichbarer Weise von der Notwendigkeit zur Gemeindefusion betroffen. Der inhaltliche Schwerpunkt des Referats lag auf dem inneren Strukturwandel der Gemeinden und den Folgen für die Betreuung der Gemeindearchive. Das Landeskirchliche Archiv in Düsseldorf hat in den vergangenen Jahrzehnten ein fast flächendeckendes System der kirchlichen Archivpflege aufgebaut, bei dem ehrenamtliche Archivpfleger die Gemeindearchive erschließen und betreuen. Probleme bereiten inzwischen aber die gesamtgesellschaftlich festzustellenden Veränderungen in der Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement. Der Kreis der Archivpfleger, die zu langfristiger ehrenamtlicher Tätigkeit bereit sind, schrumpft nicht zuletzt durch Überalterung. Wer sich heute freiwillig engagiert, will sich in der Regel nicht langfristig binden und die ehrenamtliche Tätigkeit sinnvoll in das gegenüber früher veränderte Freizeitverhalten einpassen. Vor diesem Hintergrund gelang dem rheinischen Kirchenarchiv eine Umstellung der dezentralen Archivpflege: Die neuen Archivpfleger kommen nun vermehrt aus den Gemeinden selbst und ziehen ihre Motivation häufiger aus ihrer lokalen Gemeindetätigkeit. Sie werden nicht mehr durch zentrale Veranstaltungen, sondern regional geschult und betreut. Der damit verbundene Mehraufwand für die hauptamtlichen Archivmitarbeitenden zahlt sich durch eine spürbare Stabilisierung der Archivpflege an der Basis aus. Weil sich dennoch nicht mehr überall eine Archivbetreuung in der Gemeinde sicherstellen lässt, wurden Kriterien für eine Zentralisierung von Pfarrarchiven im Landeskirchlichen Archiv entwickelt.

Nach der angeregten Aussprache über diese Referate blieb noch etwas Zeit, um aktuelle Fragen zu besprechen und die Themenstellung der nächsten Fachgruppensitzung beim Archivtag in Mannheim zu diskutieren. Am Abend kamen die Kolleginnen und Kollegen aus den Kirchenarchiven zusammen mit dem Vorstand des VdA und weiteren Einzelgästen zum traditionellen Empfang der Fachgruppe 3 zusammen, der diesmal auf Einladung des Bistums Essen und der Evangelischen Kirche im Rheinland im Anschluss an das Orgelkonzert im Dom in der benachbarten Aula des Generalvikariats stattfand.

Berlin

Michael Häusler

Fachgruppen 4 und 5:

Archivarinnen und Archivare an Herrschafts-, Familien- und Hausarchiven und an Archiven der Wirtschaft

Gemeinsame Sitzung „Privatarchive und Öffentlichkeit“

Nach der Begrüßung der Teilnehmer und Referenten hob Dr. Ulrich Soénius in seinen einleitenden Worten hervor, dass es sich für die Adels- und Familienarchive wie auch die Wirtschaftsarchive angeboten hätte, das Thema „Öffentlichkeit“ gemeinsam zu diskutieren. Neben einigen

Unterschieden bestünden viele Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Risiken, aber auch der Chancen einer Öffnung nach außen.

Einer Diskussion des Themas zu Grunde gelegt wurden zunächst drei Situations- und Erfahrungsberichte aus betroffenen Archiven mit deutlich unterschiedlicher Ausrichtung, aus einem Konzernarchiv, einem Adelsarchiv und einem Bankarchiv. Dr. Ulrike Gutzmann, seit 2000 Mitarbeiterin des Unternehmensarchivs der Volkswagen AG, Wolfsburg, machte deutlich, dass in ihrem Unternehmen das Archiv ein nicht unwesentlicher Faktor im Unternehmensbereich Öffentlichkeit und Kommunikation darstellt. Es sei für die Historische Kommunikation zuständig und besitze Sprecherfunktion in historischen Fragen aller Art. Dies betraf sowohl die Publikationen des Hauses sowie die Auseinandersetzung mit der Zwangsarbeiterfrage. Gleichmaßen sei es aber auch Unternehmensarchiv mit Dienstleistungen sowohl für externe als auch interne Nutzer. Die Betreuung der übrigen Standorte des Konzerns gehöre ebenfalls dazu, Standortgeschichte sei ein wichtiger Teil der Arbeit.

Da es erst seit 2000 ein Archiv bei VW gäbe, das inzwischen 3.000 lfd. m Akten besitze, müsse gegenwärtig noch sehr viel Arbeit in die Erschließung investiert werden. Mit neun Mitarbeitern bewältige man das Arbeitspensum, immerhin weise die Statistik für das vergangene Jahr 2.400 Anfragen aus dem Unternehmen, von Journalisten, Wissenschaftlern, Studenten und Schülern aus. Nicht unerheblich wären auch technische Anfragen von Besitzern historischer Fahrzeuge. In der Regel abgelehnt würden Anfragen, die eine unerwünschte Öffentlichkeit herstellen könnten, wie etwa von rechten politischen Gruppen z. B. zum Thema „Hitler und VW“. Die Benutzungsordnung sei an das Regelwerk des Bundesarchivs angelehnt, wobei durchaus gesperrte Akten vorhanden wären. Die Nutzer bekämen keinen Zugang zum Recherchesystem und erhielten keinen Ausdruck von Findmitteln. Zur Vermeidung von Parallelarchiven bestehe ein generelles Kopierverbot von Akten, Digitalfotos würden ebenfalls nicht erlaubt. Eine Recherche via Internet sei in Vorbereitung. Gutzmann betonte zum Abschluss ihres Berichtes, dass die Philosophie des Hauses darauf abziele, jeden Benutzer des Archivs als Kunde zu sehen, der wenn möglich zufrieden zu stellen sei.

Dr. Martin Dallmeier, der viele Jahre das Privatarchiv des Fürsten von Thurn und Taxis leitete und seit 2003 das Zentralarchiv von Fürst Thurn und Taxis an der Universität in Regensburg betreut, stellte in seiner Betrachtung über die Öffentlichkeitsarbeit mehrere Thesen auf, die seiner Meinung nach von entscheidender Bedeutung seien und diskutiert werden müssten. Nach Meinung von Dallmeier haben Privatarchive – also neben den Adelsarchiven auch die Unternehmensarchive – generell gleiche Wurzeln und gleiche Probleme. Es sei eben nicht selbstverständlich, Dritte, also die Öffentlichkeit, in den Archiven recherchieren zu lassen. Viele Vorgänge wären noch geheim, Akten noch versiegelt und die Furcht, unangenehme Tatsachen könnten öffentlich und somit justiziabel werden, sei stets vorhanden. In vielen Adels- und Herrschaftsarchiven wäre – objektiv betrachtet – insbesondere die Zeit vor 1848 bzw. 1918 von öffentlichem Interesse, weil viele Akten evident für die Territorialgeschichte und daher quasi öffentliche Akten wären. Erschwerend für den dort tätigen Archivar,

der nur selten eine Fachausbildung mitbringe, wirke sich oft eine fehlende Benutzerordnung aus, mit deren Hilfe klare Regeln für die Archivbenutzer aufgestellt sind. Er sei häufig auf sich allein gestellt, wenn er entscheiden müsse, ob bestimmte Unterlagen freigegeben werden dürfen oder wenn er Maßnahmen zur Verhinderung von Diebstählen ergreifen müsse. Ein weiteres Problem sieht Dallmeier darin, dass es oft schwer falle, den Eigentümer davon zu überzeugen, dass er in ein Archiv investieren soll, das zu 95 Prozent für Dritte arbeitet, aber nur zu fünf Prozent für ihn selbst. Die Kunst des Privatarchivars bestehe darin, das Archiv als Teil der Imagepflege für das Haus oder die Familie zu vermitteln. Gelingt dies, so Dallmeier, dann sichere er sozusagen seine eigene Stelle und die Zukunft des Archivs. Dallmeier resümierte zum Thema Öffentlichkeitsarbeit vor dem Hintergrund seiner profunden Kenntnis der Situation in den wenigen Adelsarchiven in Deutschland, dass vor allem der Umgang mit den eher schwierigen historischen Themenfeldern sehr problematisch sei. Am Beispiel der Zwangsarbeiterforschung sei dies deutlich zu Tage getreten.

Michael Jurk, Unternehmensarchivar der Dresdner Bank, Frankfurt, berichtete zum Thema Öffentlichkeit, dass diese grundsätzlich in Bankarchiven zunächst zu Widerständen führe. Banken seien dem Bankgeheimnis verpflichtet, was automatisch dazu führe, dass Dritte kein Recht auf Öffentlichkeit hätten. Jurk räumte ein, dass sich die Banken und auch die Dresdner Bank sehr rasch auf diese Position zurück zögen. Erst durch die verstärkte öffentliche Diskussion Ende der 1990er Jahre über die Rolle der Dresdner Bank im Dritten Reich sei das Archiv gegründet worden. Es ist u. a. zuständig für die inzwischen von unabhängigen Wissenschaftlern bearbeiteten historischen Akten, die Auskunft über die Verstrickung der Bank in den NS-Staat geben sollten. Als besonders schwierig stellte Jurk Anfragen von außen dar, bei denen das Bankgeheimnis eine Benutzung eigentlich verneine. Zusammen mit der Rechtsabteilung der Bank würden solche Fälle geklärt und es würde damit auch deutlich, wie stark die Position der Juristen in vielen Fällen sei. Um aber weiterhin die historische Forschung in der Dresdner Bank und mit Akten des Unternehmens sicherstellen zu können, habe man die „Eugen-Gutmann-Gesellschaft“ gegründet, in dessen Gremien sowohl hochrangige Vertreter der Dresdner Bank als auch Unternehmer und Wissenschaftler vertreten wären. Diese Gesellschaft habe z. B. die Studie zur NS-Geschichte der Bank herausgegeben. Das Archiv selbst bemühe sich um jede Anfrage, zumal die Archivbenutzung durch Dritte als Teil des „History Marketing“ für das Bankunternehmen gesehen werde. Anfragen würden im Gegensatz zu früher auch nicht mehr pauschal mit dem Verweis auf das Bankgeheimnis negativ beschieden, sondern individuell beantwortet, wobei insbesondere die Ablehnungen der externen Anfragen differenziert und qualitativ begründet würden. Auf Nachfrage aus dem Auditorium bestätigte Jurk, dass es keine gesetzliche Fixierung des Bankgeheimnisses gibt. Das Bankgeheimnis sei zwar im Kundenverhältnis zwischen Bank und z. B. Kreditnehmer eine Selbstverständlichkeit, unterliege aber durchaus einer individuellen Auslegung. Obgleich das Bankgeheimnis theoretisch auf Dauer angelegt sei, entstünde aber durch entsprechende Auslegung und mit Hilfe der Rechtsabteilung oft auch eine Möglichkeit der wissenschaftlichen Nutzung.

Die abschließende Diskussion des Themas „Öffentlichkeit in Archiven“ führte vor allem zu dem Ergebnis, dass es je nach Archivtyp mehr oder weniger schwierig ist, zu einem „Code of Ethics“, also einer Regelung des Zugangs zu den Informationen zu kommen. Privates Archivgut, mit deren Inhalten sich durchaus Schaden – z. B. in der Regenbogenpresse – anrichten lässt, wird in der Regel von den Eigentümern geschützt und soll nur dann Dritten zur Kenntnis gebracht werden, wenn mit den Inhalten der beschriebene „Schaden“ nicht angerichtet wird. Hier aber beginnt eine Problemzone, die letztlich Existenz bedrohend für den Archivar werden kann. Oft obliegt es ihm allein, die Entscheidung darüber zu treffen, ob und wie weit Dritte Zugang zum Archiv erhalten. So lange keine Skandale zu verzeichnen sind, kann der Archivar seinen Entscheidungsspielraum ausnutzen, im umgekehrten Fall setzt er nicht nur seine berufliche Existenz aufs Spiel, sondern kann im schlimmsten Falle sogar die Schließung des Archivs herbeiführen. An eine Beteiligung am „Tag der Archive“ war nach Meinung von Dallmeier und Jurk überhaupt nicht zu denken. Für die Verantwortlichen seiner Bank, so Jurk, sei es eine Horrervorstellung, dutzende Interessierte an einem Wochenende in die Bank hinein und sie in den Archivbeständen „blättern“ zu lassen. Auch Dallmeier und Gutzmann führten organisatorische Gründe dafür an, dass man bislang die Archive für das Publikum noch nicht geöffnet habe. Soénus verwies hingegen auf ähnlich gelagerte Fälle in Köln, wo es aber dennoch gelungen sei, durch einen gemeinsamen Auftritt der Archive an einem zentralen Ort auch Bank- und Versicherungsarchive in den „Tag der Archive“ einzubeziehen. Diese Kölner Lösung, die u. a. auch die Verbundenheit der örtlichen Archive untereinander stärke, würde auch inzwischen in anderen Regionen Schule machen.

Soénus bedankte sich für das rege Interesse und die aktive Beteiligung der Anwesenden und schloss die Sitzung mit guten Wünschen für die weitere Archivarbeit.

Köln

Jürgen Weise

Fachgruppe 6:

Archivarinnen und Archivare an Archiven der Parlamente, der politischen Parteien, Stiftungen und Verbände

Traditionsgemäß traf sich die Fachgruppe zu einer ersten Sitzung am Dienstag. Sie folgte einer Einladung des Landtages von Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf und wurde begrüßt von der Landtagspräsidentin Regina van Dint-her, die die gute und unverzichtbare Arbeit des Landtagsarchivs hervorhob. Sie habe erst als Landtagspräsidentin dessen Arbeit schätzen gelernt und versprach, alles zu tun, damit das Archiv seinen Aufgaben nachkommen könne. In diesem Zusammenhang wies sie auf den 60. Geburtstag des Landes Nordrhein-Westfalen und die Rolle von Bildung für unsere Gesellschaft hin. Der Fachgruppenvorsitzende Dr. Günter Buchstab dankte der Präsidentin für die Einladung und würdigte in ihrem Beisein ausführlich die Leistungen und Verdienste des Ehrenvorsitzenden der Fachgruppe Gerhard Eyckers: mit dem von ihm betriebenen Aufbau des Landtagsarchivs und von PARLIS sei Eyckers, der in diesem Jahr 85 Jahre alt geworden ist, der „Nestor der modernen Parlamentsarchivistik und -dokumentation“.

Nachdem die Fachgruppe des Todes von Regine Mehl-Lippert und von Dieter Neske gedacht hatte, stellte Dr.

Wolfgang Gaertner die Arbeit des Referates Informationsdienste vor, zu dem der ursprüngliche Bereich Archiv, Bibliothek und Dokumentation in den 90er Jahren zusammengefasst worden war. Mit 40 Mitarbeitern stellt er den zweitgrößten Bereich in der Landtagsverwaltung dar. Seine Aufgabe ist die Versorgung der Abgeordneten und ihrer Mitarbeiter mit Informationen. Er gliedert sich in die Sachbereiche Bibliothek und Literaturversorgung, die Datenbank MILAN, die Parlamentsdokumentation, den Parlamentsspiegel, das Archiv und die Pressedokumentation. Gaertner zeigte sich zuversichtlich, dass der „Parlamentsspiegel“, dessen Bestand bis Ende 2006 durch Beschluss der Direktoren gesichert ist, auch danach weitergeführt werde.

Die Leiterin des Archivs, Renate Uhlig-Raddatz, stellte dann die Geschichte und die Aufgaben des Archivs vor. Es gliedert sich in die Bereiche Parlamentsarchiv, Verwaltungsarchiv und Politikerarchiv. Besonderen Akzent legte sie auf die Vorstellung des elektronischen Bildarchivs, auf dass zur Zeit nur im Intranet des Landtages zugegriffen werden kann; geplant sei, es auch im Internet zur Verfügung zu stellen. Dieses Bildarchiv soll mit der Abgeordnetendatenbank verlinkt werden. Als weiteren Schwerpunkt der Archivarbeit stellte sie die Umstellung auf ein Dokumentenmanagementsystem und die damit verbundenen Probleme dar. Die Arbeit des Landtagsarchivs war in diesem Jahr bestimmt von der 60-Jahr-Feier des Landes, an der sich das Archiv u. a. mit einer zusammen mit dem Landesarchiv erarbeiteten Ausstellung beteiligt.

Die Diskussion drehte sich um die Probleme der archivistischen Abbildung von Gesetzesarbeit, die nur noch in elektronischer Form dokumentiert wird. Man war sich einig, dass im Sinn einer Langfristsicherung nur das konventionelle Archiv „justitiabel“ sein wird, und dass das elektronische Archiv eher ein Arbeitsarchiv bleiben werde. Weiter wurde in der Diskussion die Frage angesprochen, wer darüber entscheidet, was ins Intranet und ins Internet kommt: Uhlig-Raddatz wies hier auf die Archivordnung sowie die Geschäftsordnung des Landtages hin; selbstverständlich blieben nichtöffentlichen Ausschusssitzungen gesperrt, alles andere könne aber über Datenbanken im Intranet und Internet zugänglich gemacht werden.

Ebenfalls diskutiert wurde das Problem der Verwaltungsakten, die trotz Archivgesetz nicht an die Landtagsarchive abgeliefert würden.

Uhlig-Raddatz und die Mitarbeiter des Archivs stellten abschließend in einem Rundgang das Archiv vor und gingen auf Einzelfragen ein.

Die zweite Sitzung der Fachgruppe widmete sich dem Thema des Archivtages und stellte die Frage nach „Archive und Öffentlichkeit“ am Beispiel eines Stiftungs- und eines Landtagsarchivs vor. Dr. Ilse Fischer vom Archiv der Sozialen Demokratie (Friedrich-Ebert-Stiftung) ging in ihrem Referat vom hohen Stellenwert aus, den das Archiv in der Partei seit Anbeginn gehabt habe: Als es 1882 gegründet wurde, sollte es die „Rüstkammer“ für die Arbeiterbewegung sein. Bei der Neugründung 1969 sei dies natürlich mit einem weitergehenden Anspruch geschehen, seitdem sei die wichtigste Zielgruppe der „klassische Archivbenutzer“, also v. a. Wissenschaftler. Die zweite Zielgruppe seien die Partei und die Gewerkschaften, als drittes würde die allgemeine Öffentlichkeit angesprochen. Im Unterschied zu „klassischen“ Archiven mit

festen Zuständigkeiten seien die Stiftungsarchive allerdings vor die Notwendigkeit der Akquisition gestellt. Als Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit stellte sie Archivführungen, Ausstellungen und die Präsentation von Archivmaterialien auf Fachkonferenzen vor. Darüber hinaus stellte sie die in regelmäßigen Abständen gedruckte Beständeübersicht als „Werbemittel“ vor allem für Parlamentarier und potentielle Aktenabgeber dar. Als weitere Beispiele für das Dienstleistungsangebot wurden die Download-Angebote in den audiovisuellen Datenbanken, ein „Newsletter“ und die Rubrik „Aktuelles“ mit Kalender auf der Homepage des Archivs genannt: Hier finden sich Basisinformationen zu historischen Ereignissen. Im Rahmen der politischen Bildungsarbeit der Ebert-Stiftung ist das Archiv bei Seminaren und in den Programmen für die Stipendiaten eingebunden.

Die Diskussion brachte konkrete Anregungen zur Sprache, wie z. B. regelmäßige Kolumnen („Wir vom Archiv“) in Feuilletons, Veranstaltungen mit Zeitzeugen, Kooperationen z. B. mit Verbänden und Vereinen. Fazit war, dass jede Öffentlichkeitsarbeit auf den Ergebnissen der Kernaufgaben beruhe.

Dr. Monika Storm vom Landtagsarchiv Rheinland-Pfalz betonte zu Eingang ihres Referates, dass Öffentlichkeitsarbeit immer wichtiger werde und berichtete, dass die diesbezügliche Arbeit ihres Archivs leichter geworden sei, seitdem es zum Informationsdienst des Landtages gehöre. Sie stellte unter den Maßnahmen ihrer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit u. a. die eigene Homepage des Archivs, das „Datenhandbuch des Landtages“, ein Seminar für Zeitungsvolontäre, die Betreuung von Praktikanten und die „Lesezeiten“ vor: Hier lesen prominente Autoren vor einem ausgewählten Publikum in den Räumen der Landtagsbibliothek. Zusammen mit Kooperationspartnern beteiligt sich das Archiv an landesweiten Vorträgen zur Landesgeschichte, an einem Symposium zur Parlamentsgeschichte und an einem Zeitzeugenprojekt zu den Anfängen des Landtages in Koblenz. Storm plädierte für die Verlinkung der Archive mit der Homepage der Archivschule in Marburg, dem Archivportal des jeweiligen Landes, aber auch mit NESTOR. Zusammenfassend hob auch sie hervor, dass die beste Öffentlichkeitsarbeit die gute Erledigung der Kernaufgaben sei, betonte die Wichtigkeit eines internen und externen Networking und nicht zuletzt eines Corporate Design.

In der anschließenden Diskussion wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, durch regionale Archivverbünde die Öffentlichkeitsarbeit wirksamer zu machen. Eine weitere Anregung war der Hinweis, bei Bildabdrucken aus Beständen des Archivs neben dem Namen auch immer die www-Adresse zu nennen – vorausgesetzt, es handele sich hierbei um einen „sprechenden“ Namen.

Mit dem Hinweis, dass die Fachgruppe 6 mit ihren Mitteilungen ebenfalls Öffentlichkeitsarbeit bis nach Washington betreibe und einem Dank an die Referentinnen beschloss der Vorsitzende die Sitzung.

Gummersbach

Monika Faßbender

Fachgruppen 7 und 8: Archivarinnen und Archivare an Medienarchiven sowie an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen

Gemeinsame Sitzung

„Das Archiv eine Insel der Seligen?“ und „Warum brauchen wir Controlling und Benchmarking?“ waren die provozierenden und verstörenden Fragen, mit denen sich die Fachgruppen 7 und 8 auf dem deutschen Archivtag 2006 zu beschäftigen hatten. Und dies, obwohl inzwischen auch in den öffentlichen Verwaltungen betriebswirtschaftliche Verfahren zur Leistungs- und Kostenerfassung Einzug gehalten haben und eine Diskussion um Kernaufgaben und eine Konzentration der Kräfte auf die für die Gesellschaft wichtigen und wesentlichen Funktionen zunehmend geführt wird.

Dass dabei die Archive besonders gefordert sind, lassen sich doch die (hohen) Kosten der Verwaltung und Pflege von Kulturgut, wenn überhaupt, nur schwer unter Nutzen Gesichtspunkten rechtfertigen, ist eine schmerzliche Erfahrung. Dies mussten in der jüngeren Vergangenheit nicht wenige archivische Einrichtungen, gebeutelt und geplagt von Unternehmensberatungsfirmen, machen.

Selbst bei Drittmittelprojekten ist inzwischen eine betriebswirtschaftliche Kosten-/Nutzenrechnung obligatorisch, was über Kennzahlenstrukturen funktioniert, wie Dietmar Schenk darstellte. Die Funktion von Kennzahlen in den Globalhaushalten war Thema eines Kurzstatements von Matthias Lienert, während Klaus Nippert über Methodik von und die praktischen Erfahrungen mit Zeitmanagement und Controlling im Universitätsarchiv Karlsruhe berichtete.

Das Hauptreferat teilten sich Claudia Hillenbrand, Leiterin des Geschäftsfeldes Übergreifende Funktionen von „Archiv – Bibliothek – Dokumentation“ (ABD), und die Chefcontrollerin des ZDF, Susanne Spruck-Spangenberg. Beide Referentinnen machten überzeugend deutlich, mit welchen Anforderungen Geschäftsbereiche eines großen Medienunternehmens heute konfrontiert sind und wie diese erfüllt werden können. Im Prinzip findet im ZDF eine betriebswirtschaftliche Kalkulation der zu erbringenden Dienstleistungen im Kontakt mit den Kunden statt und alle Leistungen der Archive unterliegen via Erfolgscontrolling einer ständigen Überprüfung. Damit aber haben sich die Archive immerzu zu bewähren, können aber ihrerseits auch mit kreativen Prozessen, sprich verbesserten Produkten und progressiven Dienstleistungsangeboten, ihre Situation wesentlich mit beeinflussen. Den Ablauf, in den die Kunden (sprich Nutzer) ebenso wie die Prozesse, Potenziale und die Finanzen eingebunden sind, regelt die so genannte Balance Score Card, ein Instrument zur zeitnahen Steuerung der Geschäftsprozesse.

Der Vortrag der Referentinnen löste eine lebhafte und intensive Diskussion aus, in der vielfältige Probleme über für die Archive geeignete betriebswirtschaftliche Steuerungs- und Controllinginstrumente angesprochen wurden. Vor allem aber beschäftigte die Kolleginnen und Kollegen die Frage nach der Praktikabilität und der Umsetzung des Controlling und der Anwendung der vorgestellten Verfahren und Instrumente.

Am Rande der Fachgruppenveranstaltung fand eine Ehrung für den früheren Vorsitzenden der Fachgruppe 8 Professor Dr. Gerald Wiemers aus Leipzig statt, der kürzlich emeritiert wurde.

Freiburg/Mainz

Dieter Speck/Heiner Schmitt

Berichte zu den Sitzungen der Arbeitskreise auf dem 76. Deutschen Archivtag

Arbeitskreis „Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit“

Mit einer szenischen Annäherung begann der Essener Archivtag für die Teilnehmer der von Dr. Wolfgang Antweiler (Hilden) geleiteten Veranstaltung des Arbeitskreises höchst ungewöhnlich. Unter dem Motto „Bei uns im Archiv“ spielten Dr. Erika Münster-Schröer (Stadtarchiv Ratingen) und Dr. Clemens Rehm (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) unterschiedliche Alltagssituationen zwischen Archivmitarbeiter und Archivnutzer zur Erheiterung des Publikums durch: Einmal als klassischer „Gatekeeper“, der zwar freundlich, aber fachlich begründet dem Fragenden den Zugang zum Archivgut erschwert, einmal als „Servant“ der dienstbeflissen sehr wohl Unterschiede zwischen Schüler und Professor macht, und schließlich als Kenner der Materie, der Nutzungsvorhaben in seinem Sinn und für seine Interessen steuert. Ergänzt mit typischen Anfragen – „Schicken Sie mit bitte alles, was bei Ihnen zu ...“ –, in denen die übliche Unkenntnis von Anfragenden über Charakter und Möglichkeiten eines Archivs zum Ausdruck kamen, machte dieser treffend vorgehaltene Spiegel bei allem Schmunzeln auch betroffen.

Als Beleg, wie schwierig der Kontakt mit der „Nicht-Archivwelt“ ist, wurde die Berichterstattung zum Essener Archivtag in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ (WAZ) – der führenden Zeitung im Ruhrgebiet – angeführt: „Wer studiert dort noch im kleinen Lesesaal, wo doch scheinbar alles per Mausklick im Internet zu erfahren ist?“ Der Blick in die Archivräume: „Fahles Kunstlicht, deckenhohe Magazinregale, die sich ächzend in Bewegung setzen, wenn man an schweren Steuerrädern kurbelt, abgestandener Papiergeruch, meditative Stille, einsame Karteikarten-Behaglichkeit ... Das Zeitalter des ‚Digitalen Workflow‘, des eiligen ‚Googelns‘ und Wikipedia-Wissens muss draußen bleiben.“ Und zum Berufsbild das Fazit: „Das Sammeln, Ordnen und Bewahren von Dokumenten ist ein lichtscheues Gewerbe.“ (alle Zitate WAZ, 23.9.).

Daher – so die Quintessenz der Vortragenden – sei der Aufklärungsbedarf also hoch, und er fange selbstverständlich schon weit vor der Archivtür an. Wenn die meisten Menschen nicht wüssten, was ein Archiv überhaupt sei, komme der Kommunikation zwischen Archivbenutzern und Archivmitarbeitern – einer der permanenten und intensivsten Schnittstelle zur Öffentlichkeit – eine ent-

scheidende Bedeutung zu. Das eigene, alltägliche, so selbstverständliche Handeln sei zu reflektieren; die Archivarinnen und Archivare müssten lernen, ihre „Handlungsspielräume“ im Umgang mit ihren „Kunden“ auszuloten.

Im zweiten Vortrag der Arbeitskreissitzung unternahm Dr. Jens Murken (Landeskirchliches Archiv, Bielefeld) eine theoretische Annäherung an die beiden Tätigkeitsfelder Historische Bildungsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit¹. Er konstatierte die immer noch unzureichende innerzünftige Akzeptanz sowie die selten fachkundige Handhabung von Archivmarketing. Entsprechende Defizite in der Berufsausbildung würden letztlich zur fortgesetzten Propagierung vermeintlicher archivischer Kernaufgaben beitragen, die das klassische Berufsbild des Archivars unreflektiert eng führen, weil lediglich aufgabenorientiert ausfüllen. Archivmarketing im Kontext von Archivmanagement erfordere hingegen einen regelrechten Paradigmenwechsel im beruflichen Selbstverständnis hin zur Kundenorientierung. Insofern sei Historische Bildungsarbeit im Archivwesen Öffentlichkeitsarbeit mit pädagogischen, didaktischen und historisch-kritischen Mitteln, und Öffentlichkeitsarbeit Historische Bildungsarbeit mit journalistischen und Marketing-Instrumenten. Die Aufeinanderbezogenheit dieser wie überhaupt sämtlicher archivischen Aufgabenfelder müsse dabei stets adressatenorientiert, zielgruppendifferenziert und insbesondere wechselseitig erfolgen. Eine derartige „Historische Kommunikation“ könne sich dafür, nicht zuletzt zur Verbesserung des „Images“ des einzelnen Archivs wie des Archivwesens insgesamt, der bekannten Instrumentarien des Marketing und der Public Relation bedienen, zumal das authentische Kulturgut der Archive ein prinzipiell attraktives Alleinstellungsmerkmal im Rahmen der Historischen Bildungsarbeit darstelle. Als Dienstleister der internen wie der externen Öffentlichkeit, denen es um „Kunden“ und nicht um „Publikum“ gehe, liege es in den Händen der Archive und der Archivarszunft selbst, die Papierarchive in Menschenarchive zu transformieren, die, so Murken, als substanzielle „demokratische Lernorte in historischen und gegenwärtigen Bezügen“ wirken, ohne in eine unnötige Konkurrenz zu den primär auf Unterhaltung abzielenden „Kulturevents“ treten zu müssen.

Mit dem abschließenden Referat „Adressatenorientiert – Themenspezifisch. Historische Bildungsarbeit in der Praxis“ lenkte Roswitha Link (Stadtarchiv Münster) den Blick auf Alltagsthemen archivischer Bildungsarbeit. Einleitend stellte sie fest, dass inzwischen sehr viele Archive auf ihren Homepages auch auf die Historische Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit oder archivpädagogischen Aktivitäten hinweisen, somit dieser Aufgabenbereich zu einem festen Bestandteil der Archivarbeit geworden ist. Im Positionspapier der Bundeskonferenz der Kommunalarchivare beim Deutschen Städtetag von 2005 wird die Historische Bildungsarbeit als „integraler Bestandteil der Aufgaben“ eines Kommunalarchivs bezeichnet. Die Referentin wies darauf hin, dass alle Überlegungen zur Historischen Bildungsarbeit ein gemeinsames Ziel haben, nämlich im Sinne des Geschichtsdidaktikers Karl-Ernst Jeismann einen Beitrag zur „Bildung und Förderung von Geschichtsbewusstsein“ zu leisten. Archive gehören zu den zentralen Trägern und Vermittlern von Geschichtskultur.

¹ Dieser Beitrag wird im *Archivar* Heft 2 abgedruckt.

Archive leisten mit ihren spezifischen Beständen einen besonderen Beitrag in diesem Zusammenhang, den Link mit den Begriffen „Vielfalt“ und „Kontext“ charakterisierte. Vielfalt im Sinne von „multiperspektivischer Betrachtungsweise“ abgeschlossener Entscheidungsprozesse sei an kaum einem anderen Ort so umfassend möglich wie in Archiven. Ähnlich verhalte es sich mit dem Kontext. Das „Gewordensein“ einer Entscheidung lasse sich anhand der Archivbestände besonders gut nachvollziehen. In der archivdidaktischen Umsetzung dieser Besonderheiten liegen Chancen und Stärken für die Historische Bildungsarbeit, durch die so ein wesentlicher Beitrag zur historischen Urteilsbildung geleistet werden kann.

Mit der Durchsetzung und Etablierung der zentralen Kategorie des Geschichtsbewusstseins in der geschichtsdidaktischen Forschung sowie mit der Entwicklung der Kategorie der Geschichtskultur änderten sich – so Link – auch die Angebote der Archive in Richtung adressatenbezogener Veranstaltungen. Zwar haben Archive schon seit vielen Jahren Angebote für die Öffentlichkeit gemacht, diese seien jedoch überwiegend auf bestimmte Themen, z. B. zur Landesgeschichte, zu einem Jahresdatum, zu einer wichtigen Persönlichkeit bezogen, weniger auf einen besonderen, genau zu benennenden Personenkreis ausgerichtet. Heute finde man immer mehr spezifische Angebote der Archive, die auf besondere Benutzergruppen ausgerichtet seien, für die gleichzeitig adressatenadäquate Inhalte, Methoden und Medien überlegt werden müssten.

Im Folgenden konkretisierte sie für drei Gruppen adressatenspezifische Angebote. Als größte und wohl auch wichtigste Zielgruppe archivdidaktischer Angebote nannte sie Schülerinnen und Schüler. Einen besonderen Akzent legte sie dabei auf die Bedeutung von Archivarbeit im Grundschulbereich. Durch angemessenen Methoden- und Medienwechsel, mit handlungsorientierten Angeboten und mit der Möglichkeit, sich zwischendurch zu bewegen, seien auch Grundschulkinder etwa ab der 3. Klasse für stadtgeschichtliche Entdeckungen im Archiv zu begeistern. Sie wies ferner auf die Teilnehmenden am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten hin, der gerade neu ausgeschrieben worden war (Herbst 2006).

Historisch interessierte „Laien“ waren die nächsten Adressaten, die Link in den Focus nahm. Für den außerschulischen, nicht-organisierten Bildungsbereich werden im Stadtarchiv Münster so genannte SuFiA-Kurse (Suchen-Finden-Arbeiten) angeboten, mit denen Personen angesprochen werden sollen, die ohne besondere Vorkenntnisse mit Hilfe von Archivmaterial recherchieren möchten. Gleichzeitig können diese Kurse auch für Vereinsmitglieder auf ihre besonderen Interessen hin ausgerichtet werden. Personengruppen, die sich bisher wenig oder gar nicht mit der Geschichte beschäftigt haben, können mit diesen speziellen Angeboten angesprochen werden, um an der Förderung und Entwicklung von Geschichtsbewusstsein mitzuwirken.

Als dritte Zielgruppe der Historischen Bildungsarbeit lenkte die Referentin den Blick auf Migranten, deren Integration in die Stadtgesellschaft eine wichtige Aufgabe darstellt, an der Archive mitwirken können. Durch bessere Kenntnis der Vergangenheit einer Stadt wachsen das Verständnis und oft auch die Verantwortung für das gegenwärtige Leben in der Stadt. Es bieten sich beispielsweise die Vermittlung von Aspekten der regionalen Migrationsgeschichte oder mit Bezug zum unmittelbaren Wohnum-

feld die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung eines speziellen Stadtviertels an. Die Identifikation mit der Stadt, in der man lebt, wächst, wenn man ihre Wurzeln und ihr Gewordensein kennt, unterstrich Link.

Das letzte Beispiel zeigt die Schnittmenge von themen- und adressatenorientierten Angeboten in Archiven. Themenabende sind Vorträge zu stadtgeschichtlichen Themen, bei denen einige der Archivalien, die zur Erforschung des Themas erforderlich sind, im Vortragsraum ausliegen und direkt angeschaut werden können. Mit diesem Angebot werde das Stadtarchiv als Ort für historische Forschung und Aufbewahrungsort für historische Quellen bekannt gemacht, gleichzeitig aber auch auf die Möglichkeiten des eigenen Forschens hingewiesen. Das Thema soll als niedrigschwelliges Angebot präsentiert werden und richte sich damit an Zuhörer, die bisher noch wenig oder keinen Kontakt mit wissenschaftlichen Texten hatten. So liege den Themenabenden sowohl eine Adressatenorientierung als auch eine thematische Ausrichtung zugrunde.

Zusammenfassend stellte Link fest, dass zur Historischen Bildungsarbeit die Vermittlung historischer Fakten und die Motivierung bzw. Befähigung zum eigenständigen Arbeiten mit Archivalien gehöre. Diese Vermittlungsaufgabe könne erfolgreich nur stark differenziert, d.h. adressatenorientiert durchgeführt werden.

Insgesamt fand die Veranstaltung des Arbeitskreises „Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit“ ein lebhaftes Echo. Das zeigte sich nicht nur an dem großen, interessierten Zuhörerkreis sowie den spannenden und teilweise kontroversen Diskussionen in der Sitzung selber, sondern auch in Gesprächen und Diskussionen während des Archivtags, in denen wiederholt auf die Sitzungsbeiträge Bezug genommen wurde.

Münster

Roswitha Link

Arbeitskreis „Ausbildung Fachangestellte für Medien und Informationsdienste (FAMI)“

Das vom „AK Ausbildung FAMI“ organisierte und gut besuchte „Forum Ausbildung Fachangestellte für Medien und Informationsdienste (FAMI)“ zum Thema „Berufsschulen im Dualen Ausbildungssystem“ eröffnete Sitzungsleiterin Dr. Angela Keller-Kühne: Bei einem exemplarischen Querschnitt durch die bundesdeutsche Berufsschullandschaft sollten die regionalen Unterschiede, aber auch mögliche Gemeinsamkeiten des dualen Ausbildungspartners Berufsschule aufgezeigt werden.²

Maria Sieverding, Bildungsgangleiterin der FAMIs, und Dr. Michael Sierck, Fachlehrer der Speziellen Betriebslehre (SBL) für die Fachrichtung Archiv, stellten das „Kölner Modell“ am Joseph-DuMont-Berufskolleg (JDMK), Köln vor. Laut Sieverding gab es 2006 in ganz NRW insgesamt 429 FAMI-Auszubildende, davon in Köln 151: 10 in der Fachrichtung Archiv, 97 in der Fachrichtung Bibliothek und 44 im Informations- und Dokumentationsbereich. Das zentrale Problem sei, dass der FAMI-Ausbildungsgang der bei weitem kleinste am JDMK sei. Insgesamt hat die Berufsschule in ihren verschiedenen Ausbildungsgängen gegenwärtig mehr als 3.000 Auszubildende.

² Die einzelnen Beiträge, die im Folgenden nur verkürzt wiedergegeben werden, können auf der Homepage des VdA (<http://www.vda.archiv.net/>) unter Arbeitskreise, AK Ausbildung Fachangestellte, in Gänze aufgerufen werden.

Sieverding wies darauf hin, dass aufgrund der geringen Belegung des FAMI-Bildungsgangs die Fachklassen nicht ausgelastet seien. Da Sierck die Fachrichtungen Archiv und IuD unterrichte und der fachrichtungsspezifische Unterricht beider Bereiche zeitlich aufeinander abgestimmt werden müsse, führe dies zu sehr unterschiedlichen Klassengrößen und -zusammensetzungen. Zudem besäßen die Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Vorbildungen (u. a. Fachschulreife, Abitur) und die Alterstruktur der einzelnen Schulklassen schwanke oftmals erheblich (z. B. von 16 bis 39 Jahre). Der Anteil der Auszubildenden aus den neuen Bundesländern wachse im Regierungsbezirk Köln deutlich an. Das Alter zu Beginn der Ausbildung betrage bei diesen Jugendlichen nicht selten 16 Jahre (!), was dazu führe, dass sich diese Jugendlichen sehr früh selbst organisieren müssten und eine direkte Unterstützung seitens des Elternhauses oftmals nicht oder nur begrenzt erfolgen könne.

Neben diesen äußeren Rahmenbedingungen seien die Vielfalt von organisatorischen Arbeiten für das Lehrpersonal, die häufig wahrzunehmenden öffentlichen Kontakte (zu Ausbilderinnen und Ausbildern, Ausbildungsbetrieben und zu Institutionen und Verbänden) weitere belastende Faktoren für den Unterricht. Hinzu käme die mit großem Verwaltungsaufwand geplante Erfassung der Lehrerarbeitszeit, der Unterricht einzelner Lehrerinnen und Lehrer in mehreren Ausbildungsgängen und die berechtigte Forderung, den Unterrichtsausfall, bedingt durch die vielfältigen Verpflichtungen der Lehrer, möglichst gering zu halten. Schließlich bedeuteten die zwei Schulstandorte des JDMK in Köln erhöhten Koordinierungsaufwand.

Insgesamt stehen 240 Unterrichtsstunden für alle 5 Fachrichtungen bis zur Zwischenprüfung zur Verfügung. In den ca. 18 Monaten bis zur Zwischenprüfung sind eine Reihe von Exkursionen zu Institutionen und Einrichtungen sämtlicher Fachrichtungen vorgesehen (u. a. Archive, öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken, IuD-Einrichtungen). Dies bedeutet neben der lehrerspezifischen Gremienarbeit, der Teilnahme der Lehrer an Fortbildungen und Veranstaltungen i.d.R. Unterrichtsausfall im zweiten und dritten Ausbildungsjahr.

Für die Fachrichtung Archiv selbst werden ca. 40 Unterrichtsstunden bis zur Zwischenprüfung zur Verfügung angeboten. Zentrales Anliegen sei es, die Vermittlung von grundlegenden archivspezifischen Inhalten zu gewährleisten. Hierzu zählen Sinn und Zweck eines Archivs, die organisatorischen Strukturen der Archive (Archivtypen, VdA u. ä.) und allgemeingültige Rechtsgrundlagen. Im Bereich der Beschaffung stehen die möglichen Beschaffungsarten eines Archivs im Mittelpunkt, die praktische Durchführung und Organisation der Beschaffung, Regelwerke, Erschließungsmethoden und Ordnungsprinzipien der archivarischen Erfassung.

Sierck problematisierte die unterschiedlichen Erwartungshaltungen, denen Berufsschullehrerinnen und -lehrer gerecht werden müssten. So konzentriere sich die Erwartungshaltung der Schulleitung auf eine möglichst große Rechtssicherheit in Form einer exakten Abarbeitung der im Rahmenlehrplan festgelegten Lerninhalte. Wünschenswert sei ferner eine gute Betreuung der Schülerinnen und Schüler, wobei bei der Unterrichtsvermittlung und dem Einsatz von audiovisuellen Medien und – angesichts der aktuellen Urheberrechtsdiskussion – auf eine rechtlich unangreifbare Mediennutzung zu achten sei.

Die Erwartungshaltung der Ausbilderinnen und Ausbilder ist gespalten. Einerseits habe man das verstärkte Anliegen, dass die Fachrichtung Archiv im fachübergreifenden Unterricht inhaltlich nicht zu kurz kommen dürfe. Andererseits kollidiere dies mit dem Wunsch, die Schüler sollten nicht zuviel lernen müssen. Hier wirke sich eine später mögliche Konkurrenzsituation in Archiven aus, die durch die Fachkenntnis der FAMIs hervorgerufen werden könne.

Die Erwartungshaltung der Schülerinnen und Schüler sei oftmals geprägt von einer Verengung ihrer Interessen auf die eigene Fachrichtung. Gewünscht würden eine möglichst optimale Prüfungsvorbereitung für die Zwischen- und Abschlussprüfungen sowie umfassende Kenntnisse für den künftigen Beruf. Interessanter Unterricht würde in Form von Gruppenarbeiten und selbständigem Erarbeiten des Lernstoffs realisiert. Durch Einsatz von handlungsorientiertem Lernen kann die Erweiterung der Sozialkompetenz erreicht werden. Zur besseren Verständlichkeit muss allerdings eine didaktische Reduzierung im Unterricht hingenommen werden, die eine intensive Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte erschwert.

Sierck bilanzierte, dass die Lehrerinnen und Lehrer am JDBK sehr divergierenden Erwartungshaltungen gegenüber stünden. Konkrete Erschließungsübungen an Originalbeständen sind nicht möglich, da keine originären Bestände am Berufskolleg vorhanden sind. Die Vermittlung von Geschichtswissen ist schwierig, da bereits die archivischen Kerninhalte sehr viel Unterrichtszeit in Anspruch nähmen und vor diesem Hintergrund die Frage nicht zu beantworten wäre, welche Aspekte von Geschichte vorrangig vermittelt werden sollten (politische Geschichte, Landes- bzw. Regionalgeschichte, Kirchengeschichte oder Verwaltungsgeschichte). Positiv ist zu vermerken, dass die Durchführung kleinerer Projekte, wie beispielsweise die Erstellung eines digitalen Ausstellungskataloges oder Formen der „Oral History“ im Rahmen des Unterrichts, von den Schülerinnen und Schüler positiv aufgenommen würden.

Sibylle Fröhlich stellte die berufsschulische Ausbildung in Baden-Württemberg an der Hermann-Gundert-Schule in Calw vor. Das Leitbild der Schule sei es, den Auszubildenden bei der Bewältigung fachlicher Probleme zu helfen und ihnen das erfolgreiche Absolvieren des Bildungsganges zu ermöglichen. Man lege Wert auf ein menschliches Miteinander, das von gegenseitigem Respekt und Vertrauen geprägt sei. Kernaufgabe sei die Förderung der fachlichen und sozialen Kompetenz.

Der Ausbildungsgang „Fachangestellte für Medien und Informationsdienste“ in Calw ist in Landesfachklassen für Baden-Württemberg, Saarland, südliches Rheinland-Pfalz und zum Teil auch für Bayern und Hessen organisiert. Der Ausbildungsgang entstand aus der Ausbildung der Bibliotheksassistentinnen und -assistenten. Die Neuanmeldungen sind mit der Einführung der FAMI-Ausbildung 1998 deutlich angestiegen. Aktuell sind in drei Jahrgängen 308 FAMIs, davon 27 in der Fachrichtung Archiv (1. Ausbildungsjahr: 9; 2. Ausbildungsjahr: 11; 3. Ausbildungsjahr: 7).

Die Fachkunde der fünf Fachrichtungen unterrichten drei Diplom-Bibliothekarinnen, eine wissenschaftliche Archivarin und eine Diplomdokumentarin. Der Unterricht findet in Blockform im Umfang von drei bis vier Wochen statt. Pro Ausbildungsjahrgang werden zur Zeit vier Klas-

sen beschult, wobei insgesamt sechs Klassen parallel unterrichtet werden. Die Auszubildenden der Fachrichtung Archiv werden vorrangig von Kommunal- und Kreisarchiven sowie dem Militärarchiv in Freiburg i.Br. entsandt. Die Ausbildungsdauer beläuft sich, je nach Vorbildung, auf 3, 2 1/2 oder 2 Jahre. In einem Zusatzunterricht am Nachmittag wird die Erlangung der Fachhochschulreife auf freiwilliger Basis angeboten.

Der Berufsschulunterricht unterscheidet sich deutlich vom Kölner Modell, da er noch nicht nach Lernfeldern ausgerichtet ist. In Baden-Württemberg gibt es allgemeine Fächer mit einer abschließenden Schulprüfung (z. B. Deutsch, Rechnungswesen etc.). Geplant sei, die Lernfeldorientierung in Kürze einzuführen. Im Fachkundeunterricht, der nicht nach Fachrichtungen ausdifferenziert ist, werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den fünf Fachrichtungen während der gesamten Dauer der schulischen Ausbildung vermittelt. Der Fachkundeunterricht umfasst neun Unterrichtsstunden Theorie, zwei fachgebundene Unterrichtsstunden in Datenverarbeitung und wird ergänzt durch Zusatzunterricht in der Fachrichtung Archiv in Form von Paläografie sowie Landes- und Verwaltungsgeschichte mit dem Schwerpunkt Baden-Württemberg. Auch für die medizinische Dokumentation wird Zusatzunterricht zur medizinischen Terminologie sowie zur Statistik (z. B. Bettenbelegung in Krankenhäusern) angeboten.

Die Zwischenprüfungen finden entgegen der herkömmlichen Praxis immer im Herbst (Oktober/November) statt, da die Abschlussprüfung für die auf 2 Jahre verkürzte Ausbildungsdauer ansonsten nicht zu koordinieren ist. Die mündliche Abschlussprüfung ist generell eine „Online Prüfung“ (Recherchen), bei der aufgrund möglicher technischer Probleme i.d.R. eine „Ersatzprüfung“ am nächsten Tage vorgesehen ist. Prüfungstermine sind im Sommer und im Winter. Die mündliche Prüfung ist nicht unabhängig, sondern kommt zu den schriftlichen Prüfungen hinzu und zählt 20 % der Gesamtnote.

Im FAMI-Berufsschulunterricht in Sachsen und zum ‚sächsischen Modell‘ gab im Katrin Hein (Leipzig) einen detaillierten Überblick. Mit der „Verordnung über die Berufsausbildung zum/zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste“ aus dem Jahre 1998 ist auch in Sachsen eine neue Ausbildungsrichtung innerhalb des Archivwesens etabliert worden. Von Anfang an hat die Berufsbezeichnung „Fachangestellter für Medien und Informationsdienste“ irriige Erwartungen geweckt. Viele Schulabsolventen hätten von dem FAMI-Berufsbild Vorstellungen wie „das Testen von Computerspielen“ oder die „Dauerbeschäftigung mit dem Rechner und dem World Wide Web“. So habe zu Beginn der Ausbildung die Frage nach der „Spezies des Archivars“ häufig schlagende Charakterisierungen ergeben: „Er hat eine ungesunde, blasse Gesichtsfarbe; trägt eine Brille mit dicken Gläsern; ist meist grau gekleidet; unscheinbar und langweilig; hat wenig Kontakt zu seiner Umwelt.“ Seit Februar 2002 ist Hein als Lehrkraft für Archivwesen am „Beruflichen Schulzentrum 8“ in Leipzig tätig und hat sich die Aufgabe gestellt, „das Bild des Archivars und des Archivs bei den Azubis gerade zu rücken.“

Die Organisation der theoretischen Ausbildung der FAMIs erfolgt in Blöcken, die jeweils zwei bis vier Wochen umfassen. Anfänglich ist die Ausbildung im Bereich Archiv für die gesamte Schulklasse bis zum Ende des zweiten

Ausbildungsjahres erfolgt. Erst seit 2005 erteilte das zuständige Regierungspräsidium Leipzig auf Antrag der Auszubildenden der Fachrichtung Archiv des zweiten Ausbildungsjahres eine dauerhafte Genehmigung zur fachrichtungsspezifischen Ausdifferenzierung direkt nach der Zwischenprüfung. Bis zur Zwischenprüfung sind vier Unterrichtsstunden pro Woche im Bereich Archivwesen vorgesehen. Nach der Zwischenprüfung erhöht sich der fachspezifische Archivunterricht auf 12 Unterrichtsstunden. Die Auszubildenden haben sehr unterschiedliche Vorbildungen (Realschule, Gymnasium), wobei auch verstärkt Umschüler, die einen mitunter beträchtlichen Altersunterschied aufweisen, von der FAMI-Ausbildung Gebrauch machen. Die ausbildenden Archive führten häufig Einstellungstests für die Interessentinnen und Interessenten durch, in denen das Allgemeinwissen, Geschichtswissen, Ausdruckfähigkeit und Rechtschreibung abgefragt werden.

Der archivtheoretische Unterricht am „Beruflichen Schulzentrum“ ist untergliedert in die Gebiete Beschaffung, Übernahme und Erhaltung von Medien und Informationen; Erschließung von Medien und Informationen; Recherche, Bereitstellung und Vermittlung von Medien und Informationen. Zu den fachkundlichen Unterrichtsthemen zählen ein kurzer Abriss der Archivgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart sowie die Archivterminologie mit Begrifflichkeiten wie Archivgut, Archivisches Sammlungsgut, Registraturgut, Sprengel, Provenienz und Pertinenz.

Den direkten Bezug zur Archivpraxis wird durch eine Exkursion in das Sächsische Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, hergestellt. Zu diesem Zeitpunkt beginnen auch erste Leseübungen an Texten des 18. und 19. Jahrhunderts. Weitere Themen sind unterschiedliche Archivtypen, Zuständigkeiten der Archive, archivrelevante Rechtsvorgänge, deutsche Geschichte und Landesgeschichte. In weiteren Unterrichtseinheiten werden das sächsische Archivgesetz sowie das Bundesarchivgesetz und sonstige Regelungen, wie z. B. für Kirchenarchive thematisiert. Zu den einzelnen Arbeitsgebieten eines Archivs zählt im fachrichtungsspezifischen Unterricht die vorarchivische Betreuung, Erfassen und Bewerten, Übernahme, Erschließen, Bestandserhaltung inklusive technischer Bearbeitung, Benutzung und Öffentlichkeitsarbeit. Eine weitere Exkursion führt in das Archiv der Birthler-Behörde, Außenstelle Leipzig.

Hein berichtete ausführlich über die sächsische Praxis bei den Zwischenprüfungen, die im März des zweiten Ausbildungsjahres schriftlich und fachübergreifend in drei Bereichen stattfinden: 1. Beschaffung und formale Erfassung, 2. Informations- und Kommunikationssysteme und 3. Wirtschafts- und Sozialkunde. Die Prüfungsorganisation für Zwischen-, Abschluss- und Umschulungsprüfungen erfolgt gemäß „Prüfungsordnung des Regierungspräsidiums Leipzig“ vom 7. 5. 2004 durch das Regierungspräsidium Leipzig.

Die Ausbildungszeit der FAMIs nach der Zwischenprüfung dient der Vertiefung der bisher erworbenen fachtheoretischen Kenntnisse und ihrer exemplarischen Anwendung in der Praxis. Hierbei müssen die Auszubildenden jeweils mehrere Referate zu den Themen Archivarbeit, Landes- und Verwaltungsgeschichte vorbereiten, durch die sie sich auf das mündliche Prüfungsgespräch bei der

Abschlussprüfung und spätere Bewerbungsgespräche vorbereiten. Im zweiten und dritten Ausbildungsjahr sind weitere Exkursionen z. B. beim Stadtarchiv Leipzig oder unter einer anderen Fragestellung wiederum beim Sächsischen Staatsarchiv in Leipzig vorgesehen. Die „Praktischen Archivkunde“ (2004) wird bei der Unterrichtsvorbereitung und -durchführung maßgeblich verwendet. Die Verwaltungsgeschichte Sachsens wird durch den Lehrbrief von Karlheinz Blaschke vermittelt. Zur Landesgeschichte wird mit Reiner Gross' „Geschichte Sachsens“ gearbeitet.

Analog der Zwischenprüfung werden die Abschlussprüfungen von einem verwaltenden und mehreren durchführenden Prüfungsausschüssen organisiert. Die Prüfungsausschüsse bestehen aus Beauftragten der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer und den Lehrern der Berufsschule. Die Berufung für drei Jahre erfolgt durch das Regierungspräsidium Leipzig.

In ihrem Ausblick bewertete Hein die aktuelle berufliche Situation für die ausgebildeten FAMIs in der Fachrichtung Archiv sowie deren Einschätzung der Ausbildungsqualität. Problematisch sei die angespannte Stellenmarktsituation für FAMIs und ihre schlechte Bezahlung. Persönlich seien die FAMIs enttäuscht, trotz des hohen Niveaus ihrer Ausbildung meist lediglich im einfachen Magazindienst eingesetzt zu werden. Der Wunsch nach archivari-schen Weiterbildungsmöglichkeiten (Studium, Fernstudium etc.) würde oft artikuliert. Mit der Qualität des Unterrichts seien die FAMIs weitestgehend zufrieden. Bemängelt wird verständlicherweise das Fehlen des Unterrichts in den Fachrichtungen Information und Dokumentation, Bildagentur und medizinische Dokumentation. Kritisiert wird auch die fehlende Effektivität des russischen Sprachunterrichts, da dabei die unterschiedliche Vorbildung der Auszubildenden berücksichtigt werden müsse. Negativ empfunden wird ferner die mangelhafte technische Ausstattung des Fachangestelltenbereichs in der Berufsschule.

Abschließend skizzierte Hein die Lehrersituation sowie den Kontakt zwischen Berufsschule und Ausbildern, der durchaus noch intensiviert werden könne. Wenngleich man in den Fachrichtungen Archiv und Bibliothek nach anfänglichen Startschwierigkeiten mittlerweile auf einem guten Weg sei, müsse die bisher fehlende Ausbildung in den weiteren Fachrichtungen kritisch angemerkt werden. Bis heute sei es nicht gelungen, dem Regionalschulamt Leipzig die Zustimmung zur Anstellung entsprechender Lehrkräfte aus den Bereichen Bildagentur, Information und Dokumentation sowie medizinischer Dokumentation abzurufen.

Im letzten Beispiel wurde von Michael Ciuberski vom Kreis- und Verwaltungsarchiv Oberhavel die Sicht eines ehemaligen FAMI-Auszubildenden auf die schulische Ausbildung zum Fachangestellten für Medien und Informationsdienste in Berlin/Brandenburg vorgetragen. Auch in Berlin/Brandenburg erfolgt die Ausbildung im dualen System, so dass Berufsschule und Ausbildungsbetrieb mit einem gemeinsamen Bildungsauftrag in der Verantwortung stehen. Die interne wie externe Kommunikation zwischen Auszubildenden, Ausbildungsstellen und Lehrern findet über eine Mailingliste statt, dem „FaMI-Portal“, das 2001 initiiert wurde und seitdem über die Homepage der Berliner Berufsschule (www.osznbueroverw.de) erreichbar ist. Dieses Austauschforum informiert über aktuelle Stellenausschreibungen, über Stundenplanänderungen für

Berufsschülerinnen und Berufsschüler sowie allgemein über die FAMI-Ausbildung in Berlin/Brandenburg. Derzeit enthält das „FAMI-Portal“ ca. 1.630 Beiträge.

Seit 1998 findet die schulische Ausbildung für die Berliner FAMIS am Oberstufenzentrum (OSZ) Bürowirtschaft und Verwaltung in Berlin/Lichterfelde Süd statt. Im Jahre 2000 sind auch die brandenburgischen FAMIs hinzugekommen, die bis dahin ihre schulische Ausbildung an der thüringischen Bibliotheksschule Sondershausen absolvierten. Das Übergewicht bei den FAMI-Auszubildenden stellt die Fachrichtung Bibliothek mit 80 %, die restlichen 20 % teilen sich die anderen vier Fachrichtungen. Die FAMIs am OSZ werden regelmäßig im Blockunterricht in vier Schulblöcken pro Ausbildungsjahr von je drei Wochen Dauer unterrichtet. Seit zwei Jahren gibt es zusätzlich einige Klassen im Teilzeitunterricht im Zwei-Tage-Berufsschulrhythmus.

Für den berufsbezogenen Unterricht am OSZ stehen drei Fachräume mit EDV-Ausstattung zur Verfügung, die mit Computern, Flachbildschirmen, Laserdruckern und Beamern ausgestattet seien. In der Regel beschult das OSZ die FAMI-Berufsschüler in drei Parallelklassen mit jeweils etwa 30 Schülerinnen und Schüler. Pro Jahrgang sind etwa 80-90 Berufsschüler vor Ort. Etwa 60 % eines Jahrgangs sind Abiturienten. Der berufsspezifische Unterricht im Fach „Medien und Informationsdienste“ wird seit 2004 in der Fachrichtung Archiv durch einen gelernten Archivar beim Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Dirk Ullmann, sichergestellt. Dadurch kann nun auch Paläographie, systematische Aktenkunde, römische Zahlzeichen, Schriftgutverwaltung und Verwaltungsgeschichte unterrichtet werden.

Der Berufsschulunterricht umfasst die Fächer „Medien und Informationsdienste“ (12 WStd. im Blockunterricht), Service und Beratung (6 WStd.), Wirtschaftslehre (6 WStd.), Sozialkunde (4 WStd.), im ersten und zweiten Lehrjahr Englisch (6 WStd.) und im dritten Lehrjahr Deutsch (6 WStd.). Insgesamt erstreckt sich die schulische Ausbildung über 13 Lernfelder. Jedes Lernfeld schließt mit einer Klausur ab, ergänzt durch Tests sowie dem Nachweis der mündlichen Leistungsfähigkeit. Der Praxisbezug wird durch Exkursionen hergestellt, u. a. zum Bundesarchiv in Berlin, zum Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft in Dahlem, zum Jüdischen Museum in Berlin, zur Bundeszentrale für Stasi-Unterlagen in Berlin sowie zu verschiedenen Bibliotheken in Berlin/Brandenburg und zur Leipziger Buchmesse.

Bis zur Zwischenprüfung werden in den ersten beiden Ausbildungsjahren im Fach Medien und Informationsdienste alle fünf Fachrichtungen berücksichtigt, wobei eine gewisse „Bibliothekslastigkeit“ nicht von der Hand zu weisen ist.

Eine besondere Stärke des Berufsschulunterrichts liegt in der Projektarbeit, die als Gruppenarbeit in Form von Kleingruppen in der Größe von drei bis vier Personen stattfindet. In der Regel wird jedes Projekt nach anderthalb Wochen mit einer Abschlusspräsentation beendet. Mit dem Projekt „Machen Sie ihren Beruf auf dem 75. Deutschen Archivtag bekannt“ ist die Schule auf der Fachmesse Archivistica mit einem eigenem Stand und selbst erstellten Werbematerialien aufgetreten. Dieses Projekt ist ein voller Erfolg gewesen, an dem es für dieses Jahr anzuknüpfen galt. Die positive Resonanz und der Zuspruch zu diesem Projekt ist im *Archivar*, Heft 1/2006 und im *BUB*, Heft 2/2006 sowie auf der Webseite des OSZ nachlesen (www.oszbueroverw.de/FaMi_75/index.htm).

Ciuberski ging auf das diesjährige Projekt „Schulung und Führung“ explizit ein und stellte ein Marketing-Projekt für das dritte Ausbildungsjahr vor. FAMIs sollen im Rahmen dieses Projektes Marketingstrategien und -instrumente bereits während der Ausbildung in der Öffentlichkeitsarbeit anwenden. Vor dem Hintergrund dieser FAMI-Aktivitäten sei zu konstatieren, dass der FAMI nicht nur ein typischer Archiv- bzw. Bibliotheksassistent des mittleren Dienstes sei, sondern durchaus auch Tätigkeiten eines Mediengestalters und Veranstaltungskaufmanns wahrnehmen könne.

Zur Bandbreite von Tätigkeiten und Einsatzmöglichkeiten der FAMIs wies Dr. Hans-Holger Paul darauf hin, dass sich am 13. September 2006 im VdA Arbeitskreis „Berufsbild“ der Unterarbeitskreis „Tarif und Berufsbild“ konstituiert habe, in dem u. a. auch die Frage der Eingruppierung der FAMIs thematisiert und mögliche Tätigkeitsmerkmale der FAMIs, die sich in der Praxis ergäben, auf ihre tarifliche Vergütung hin bzw. ihre Eckeingruppierung in der Entgeltgruppe 5 des neuen TV öD überprüft würden.

Abschließend resümierte die Sitzungsleiterin Keller-Kühne den Verlauf der Veranstaltung und hob hervor, dass es auch künftig wichtig sei, über die von Bundesland zu Bundesland sehr unterschiedlichen Verfahrensweisen in der beruflichen FAMI-Schulausbildung zu informieren. Der Verlauf dieser Veranstaltung habe gezeigt, dass man in der dualen FAMI-Ausbildung seit 1998 ein gutes Stück weitergekommen sei und sich die Ausbildung als solche auf der Grundlage der guten Zusammenarbeit zwischen Berufsschulen und Ausbilderinnen/Ausbildern zunehmend professionalisiert habe.

Bonn

Harry Scholz

Das DOMEA[®]-Konzept – eine Zwischenbilanz aus archivischer Sicht

Von Andrea Hänger und Andrea Wettmann

1. Entstehung

Als die Arbeit am DOMEA[®]-Konzept vor nunmehr zehn Jahren begann, war nicht unbedingt zu erwarten, dass es sich zu einem Quasi-Standard für Dokumentenmanagementsysteme in ganz Deutschland entwickeln würde. Ziel des 1996 von der Koordinierungs- und Beratungsstelle der Bundesregierung für Informationstechnik in der Bundesverwaltung (KBSt) gestarteten Projekts DOMEA[®] war es zunächst „nur“, nach dem „Einer-für-alle-Prinzip“ für alle Bundesbehörden ein IT-System bereit zu stellen, das den Dokumentenaustausch und die Vorgangsbearbeitung auch über große Distanzen ermöglichte.¹ Hintergrund war das im April 1994 in Kraft getretene Berlin-Bonn-Gesetz, in dessen Folge Parlament und Teile der Regierung nach Berlin umzogen, andere in der ehemaligen Bundeshauptstadt verblieben bzw. dorthin verlegt wurden.

Das Akronym „DOMEA“ stand damals wie heute für „Dokumentenmanagement und elektronische Archivierung im IT-gestützten Geschäftsgang“² und bezeichnete zunächst ein so genanntes Organisationskonzept, das detaillierte Standards für den Geschäftsgang in einer elektronischen Umgebung definierte, sowie einen darauf basierenden Anforderungskatalog, der 440 funktionale Anforderungen an ein Dokumentenmanagementsystem festlegte. Unter Beteiligung des Bundesarchivs wurde das Organisationskonzept nach der Pilotierung eines Softwareprodukts um ein Konzept zur Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten ergänzt.

Die organisatorischen und technologischen Veränderungen, die sich seit 1996 eingestellt hatten, machten jedoch eine Überarbeitung dieses Quasi-Standards erforderlich. Zunächst galt es, das DOMEA[®]-Konzept an die neue „Gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien (GGO)“ und an die neue „Registerrichtlinie für das Bearbeiten und Verwalten von Schriftgut in Bundesministerien“ anzupassen, die 2000 und 2001 im Rahmen der Initiative der Bundesregierung „Moderner Staat, Moderne Verwaltung“ erlassen worden waren. Beide regeln auf der Grundlage der herkömmlichen papierbasierten Schriftgutverwaltung auch den Umgang mit elektronischen Unterlagen und halten gleichzeitig den „weiteren Entwicklungsprozess in der IT-gestützten Vorgangsbearbeitung offen“³. Anpassungsbedarf entstand außerdem dadurch, dass die Einführung der IT-gestützten Vorgangsbearbeitung durch

die E-Government-Initiative „BundOnline 2005“ an Fahrt gewann. Bereits 2003 hatten sich Bund, Länder und Gemeinden auf die gemeinsame Strategie „Deutschland online“ verständigt, in der sie übereinstimmend eine integrierte E-Government-Infrastruktur in Deutschland anstreben. Da die Serviceleistungen für Bürger und Wirtschaft nur dann verbessert werden können, wenn die Kooperation in und zwischen den Behörden verbessert wird, stellt die IT-gestützte Vorgangsbearbeitung eine wesentliche Komponente im Rahmen dieser E-Government-Initiativen dar. Es lag also nicht nur aus diesem Grund nahe, auch in einer Neuauflage des DOMEA[®]-Konzepts die Anforderungen der Länder und Kommunen stärker zu berücksichtigen.

2. Aufbau, Ziele und Inhalt

Der erste Entwurf von DOMEA[®] 2.0 wurde von der KBSt 2003 auf ihrer Website veröffentlicht und konnte dort von der Fachwelt diskutiert und kommentiert werden. Im September 2004 erschien dann die Endfassung; mittlerweile ist bereits die Version 2.1 verfügbar.⁴ Das neue DOMEA[®]-Konzept besteht insgesamt aus drei Teilen⁵: dem Organisationskonzept mit seinen Anhängen und Erweiterungsmodulen, dem Anforderungskatalog und einem Zertifizierungsverfahren.



Das DOMEA[®]-Konzept⁶

Wesentliches Ziel des DOMEA[®]-Konzepts ist es, die elektronische Vorgangsbearbeitung und damit die elektronische Akte einzuführen, um ein Bindeglied zwischen netzfähigen Dienstleistungen und den erforderlichen behördeninternen Prozessen herzustellen. Ausgehend von der Prämisse, dass es sich bei der Einführung eines Vorgangsbearbeitungssystems in erster Linie um eine organisatori-

¹ Vgl. hierzu Andreas Engel, Andrea Kern: Die elektronische Akte als Ziel der IT-gestützten Vorgangsbearbeitung. Erfahrungen aus dem Projekt DOMEA (Dokumentenmanagement und elektronische Archivierung im IT-gestützten Geschäftsgang), in: Archivierung elektronischer Unterlagen (Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden Württemberg, Serie A, H. 13), hrsg. v. Udo Schäfer und Nicole Bickhoff, Stuttgart 1999, S. 67-78.

² Nicht zu verwechseln mit dem Softwareprodukt Domea, einem eingetragenen Warenzeichen der Firma Open Text.

³ Richtlinie für das Bearbeiten und Verwalten von Schriftgut (Akten und Dokumenten) in Bundesministerien (RegR), hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Berlin 2001, S. 4.

⁴ DOMEA[®]-Konzept. Organisationskonzept 2.1 Dokumentenmanagement und elektronische Archivierung im IT-gestützten Geschäftsgang (Schriftenreihe der KBSt Bd. 61), Berlin 2005.

⁵ Kostenloser Download über www.kbst.bund.de.

⁶ Ebd., S. 17.

sche und nicht um eine technische Aufgabe handelt, steht das Organisationskonzept im Zentrum des DOMEA®-Konzepts. Mit den „Grundprinzipien des Verwaltungshandelns“ definiert es in einem ersten Schritt ausführlich den rechtlichen und organisatorischen Rahmen für die Einführung eines elektronischen Dokumentenmanagementsystems. Im zweiten Schritt behandelt es ausführlich den elektronischen Geschäftsgang, setzt sich mit den Problemen auseinander, die sich aus der Parallelität der papierbasierten und der elektronischen Aktenführung ergeben, und gibt Empfehlungen für organisatorische und technische Lösungen dieser Probleme.

Die Konzentration auf den Geschäftsgang und die Unterscheidung zwischen unstrukturierten Prozessen, die hauptsächlich in Behörden mit strategischen Aufgaben auftreten, und strukturierten Prozessen, die vor allem in Behörden mit gesetzausführenden Aufgaben vorkommen, markiert den wesentlichen Unterschied zum Organisationskonzept der neunziger Jahre. Der Standardgeschäftsgang wird im DOMEA®-Organisationskonzept vom Eingang über die Bearbeitung und den Ausgang bis zur Ablage und Archivierung beschrieben. Für alle diese Schritte im Geschäftsgang werden der Ist-Zustand dargestellt, die dabei auftretenden Probleme analysiert und anschließend organisatorische Lösungsansätze und technische Umsetzungsmöglichkeiten dargestellt.

Obwohl Gegenstand eines eigenen Erweiterungsmoduls, behandelt auch das Organisationskonzept die Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten. Es unterscheidet den Begriff „Archiv“ im Sinne der Archivgesetze von der technischen Verwendung des Begriffs und bezeichnet den Aussonderungsprozess als einen integralen Bestandteil des Lebenszyklus einer elektronischen Akte. Das Aussonderungsverfahren wird unter Nutzung standardisierter Datensätze (XML) dargestellt und die entsprechenden Varianten und Möglichkeiten werden hierzu aufgezeigt.

Das Organisationskonzept beschränkt sich jedoch nicht auf die Beschreibung des Geschäftsgangs, sondern entwickelt auch verschiedene und gegenüber der Version 1.2 aktualisierte Einführungsstrategien. Zusätzlich zu dem üblichen Schritt-für-Schritt-Szenario werden in DOMEA® 2.0 mit der organisationsbezogenen und der prozessbezogenen Einführung auch zwei weitere Alternativen angeboten und ihre Vor- und Nachteile abgewogen. Ein verständliches Glossar und ein Anhang mit den wesentlichen Aussagen des ersten DOMEA®-Konzepts schließen das Organisationskonzept ab.

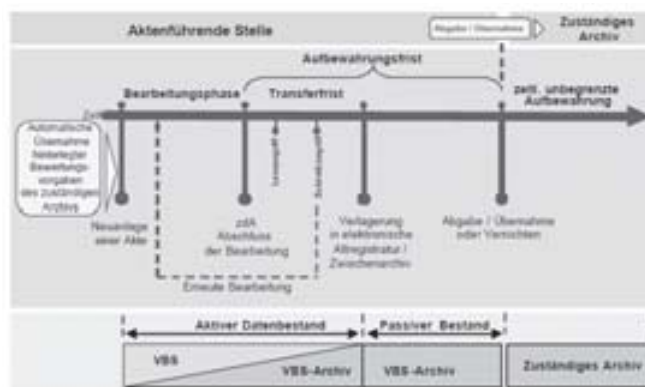
Die inzwischen elf Erweiterungsmodule ergänzen und vertiefen das Organisationskonzept. Sie befassen sich sowohl mit organisatorischen Fragestellungen als auch mit technischen Problemen, deren Beschreibung den Rahmen des Organisationskonzepts sprengen würde. Auf der Webseite der KBSt stehen derzeit folgende Module zum kostenlosen Download bereit (Stand November 2006):

- Virtuelle Poststelle und Vorgangsbearbeitungssysteme
- Fachverfahrensintegration
- Scan-Prozesse
- Inner- und Interbehördliche Kommunikation
- Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten
- Technische Aspekte der Archivierung elektronischer Akten⁷
- Formularmanagement und IT-gestützte Vorgangsbearbeitung

- Contentmanagement- und Vorgangsbearbeitungssysteme
- Zahlungsverkehrsplattform und Vorgangsbearbeitungssysteme
- Datenschutz in IT-gestützten Vorgangsbearbeitungssystemen
- Projektleitfaden zur Einführung der IT-gestützten Vorgangsbearbeitung

3. Das Aussonderungskonzept

Aus archivischer Sicht ist ohne Zweifel das Aussonderungskonzept das wichtigste der genannten Erweiterungsmodul⁸. Es basiert auf den Grundsätzen der Empfehlungen von 1998, wurde 2004 von einer Gruppe von Archivaren unter Federführung des Bundesarchivs in Zusammenarbeit mit der KBSt jedoch grundlegend überarbeitet.⁹ Es empfiehlt einen Aussonderungsprozess, der die Langzeit-speicherung und Archivierung vollständiger, authentischer Akten sicherstellt und das Bewertungs- und Übernahmeverfahren unterstützt und rationalisiert.¹⁰ Um dies sicher zu stellen, darf die Aussonderung nicht erst am Ende des Lebenszyklus einer elektronischen Akte in den Blick genommen werden, sondern ist als integraler Bestandteil dieses Lebenszyklus zu betrachten. Die Aussonderungsanforderungen sind also von der Anlage einer Akte bis zur Abgabe an das zuständige Archiv zu berücksichtigen. Die Metadaten spielen dabei eine entscheidende Rolle.¹¹



Lebenszyklus der elektronischen Akte¹²

⁷ Der Begriff „Archivierung“ wird hier im Sinne von „Langzeitspeicherung“ verwendet, nicht im Sinne der Archivgesetze.

⁸ DOMEA®-Konzept – Organisationskonzept 2.0 – Erweiterungsmodul Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten (Schriftenreihe der KBSt Bd. 66), Berlin 2004.

⁹ An der Überarbeitung beteiligte Archivare waren Andrea Hänger (Bundesarchiv), Margit Ksoll-Marcon (Generaldirektion der Bayerischen Archive), Anette Meiburg (Bundesarchiv), Christoph Popp (Stadtarchiv Mannheim), Angela Ullmann (Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages), Michael Wettengel (Stadtarchiv Ulm), Andrea Wettmann (Sächsisches Staatsministerium des Innern, Referat Archivwesen).

¹⁰ Vgl. hierzu ausführlicher das DOMEA®-Organisationskonzept (wie Anm. 4), S. 78.

¹¹ Vgl. hierzu auch Andrea Hänger, Electronic Records Management Metadata. The Domea-Concept in Germany, in: Frank Bischoff, Hans Hofmann, Seamus Ross (Hrsg.), Metadata in Preservation. Selected Papers from an ERPANET Seminar at the Archives School Marburg, 3-5 September 2003 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 40), Marburg 2004, S. 169-183.

¹² DOMEA®-Aussonderungskonzept (wie Anm. 7), S. 18.

Das DOMEA®-Konzept geht standardmäßig von einer dreistufigen Gliederung des Schriftgutes in Dokumente, Vorgänge und Akten aus. Die Dokumente sind die Träger der Primärinformation. In elektronischen Vorgängen werden die Dokumente zusammengefasst, die während eines Bearbeitungsprozesses oder einer Transaktion entstehen. Vorgänge sind also – aus der Prozesssicht betrachtet – das Ergebnis einzelner Bearbeitungsschritte. Die elektronischen Vorgänge enthalten folglich alle bearbeitungsrelevanten Kontextinformationen. Die Dokumente und Vorgänge sind wiederum Bestandteile einer Akte. Jede Akte hat ihren eigenen individuellen Titel und steht in Beziehung zu einer Position im Aktenplan. Da elektronische Akten die Eigenschaft besitzen, nie abgeschlossen zu werden, werden elektronische Vorgänge, die für die laufende Arbeit nicht mehr benötigt werden, ausgewählt, zu Akten-schnitten zusammengefasst und dem zuständigen Archiv zur Bewertung angeboten. Ein ordnungsgemäßer und automatischer Aussonderungsprozess setzt voraus, dass die Metadaten auf jeder Ebene dieser Objekthierarchie und in jeder Phase des Lebenszyklus gesetzt werden. Die wichtigsten Metadaten sind die Aufbewahrungsfrist, die Transferfrist und die Aussonderungsart. Sie müssen bereits zum Zeitpunkt der Anlage eines Dokuments, eines Vorgangs oder einer Akte vergeben werden.

Die Aufbewahrungsfrist bezeichnet die Phase, in der die Akte von der aktenführenden Stelle in der „lebenden“ Registratur und anschließend in der Altregistratur aufbewahrt werden muss. Die Dauer der Aufbewahrungsfristen wird in der Regel durch Gesetze oder Verwaltungsvorschriften definiert. Da Aufbewahrungsfristen relativ lang sein können, muss die aktenführende Stelle sicherstellen, dass die Konversion in ein archivfähiges Datenformat stattfindet, sobald ein Vorgang durch eine zdA-Verfügung geschlossen wird. Die Transferfrist beschreibt die Zeit, während der ein Vorgang in der laufenden Registratur, also dem Datenspeicher des Vorgangsbearbeitungssystems bleibt. Die vorgegebene Transferfrist steuert automatisch die Konversion in ein archivfähiges Format und die Erneuerung elektronischer Signaturen. Darüber hinaus wird in dieser Phase sichergestellt, dass die geschlossenen Vorgänge auf revisionssichere Speichermedien übertragen werden. Die Aussonderungsart wird vom zuständigen Archiv festgelegt und basiert auf einer archivischen Bewertungsentscheidung. Vor der Aussonderung entscheidet das zuständige Archiv über die Archivwürdigkeit der elektronischen Akten und legt das Ergebnis in einem Bewertungskatalog fest. Um den Bewertungskatalog erstellen und regelmäßig aktualisieren zu können, benötigt das zuständige Archiv begrenzten Zugang zum Vorgangsbearbeitungssystem der aktenführenden Stelle. Auf der Aktebene werden die Unterlagen entweder als „archivwürdig“, „zu vernichten“ oder – wenn die Bewertungsentscheidung nicht im Voraus getroffen werden kann – „zu bewerten“ gekennzeichnet. Diese Information wird nach unten auf alle Vorgänge und Dokumente vererbt, die innerhalb dieser Akte entstanden sind.

Auf der Basis dieser Metadaten kann der Aussonderungsprozess weitgehend automatisch erfolgen. Das DOMEA®-Aussonderungskonzept empfiehlt ein zweistufiges Aussonderungsverfahren. Nachdem das Archiv einen Bewertungskatalog übergeben hat, selektiert die aktenführende Stelle diejenigen Vorgänge, deren Aufbewahrungs-

frist abgelaufen ist. Nur die archivwürdigen Vorgänge und die zu bewertenden Vorgänge werden dem Archiv übergeben. Ein vierstufiges Aussonderungsverfahren, in dem die archivische Bewertung durch die Übermittlung von Anbietersverzeichnissen unterstützt wird, und ein insbesondere in Kommunen praktiziertes einheitliches elektronisches Zwischenarchivverfahren werden im Aussonderungskonzept ebenfalls dargestellt.

Die für die Steuerung dieser Prozesse erforderlichen Metadaten werden im DOMEA®-Aussonderungskonzept in einem Katalog definiert, der auf XDOMEA, einem vom KoopA ADV¹³ entwickelten XML-Schema zum Austausch von Dokumenten, Vorgängen und Akten basiert. Er ist ebenfalls kompatibel mit XJustiz, einem XML-Austauschformat für Fallakten der Gerichte und Staatsanwaltschaften.¹⁴ Der Metadatenkatalog des im Januar 2005 veröffentlichten DOMEA®-Aussonderungskonzepts weicht von XDOMEA jedoch insofern ab, als er neben den Metadaten für den Austausch von Akten, Vorgängen und Dokumenten auch solche zur Anbieters- und Abgabe der Akten bzw. Vorgänge und zum Transfer des Aktenplans definiert. Da die genannten Anforderungen Teil des Anforderungskatalogs und damit des Zertifizierungsverfahrens sind, erfüllen DOMEA®-zertifizierte Vorgangsbearbeitungssysteme heute zumindest die wichtigsten archivischen Anforderungen.

4. Das Zertifizierungsverfahren

Die Tatsache, dass sich das DOMEA®-Konzept zu einem Quasi-Standard für Vorgangsbearbeitungssysteme in Deutschland entwickelt hat, ist ganz wesentlich auf das Zertifizierungsverfahren auf der Grundlage des Anforderungskatalogs zurückzuführen. Für Behörden und Softwarehersteller übersetzt der Anforderungskatalog die im Organisationskonzept und seinen Erweiterungsmodulen definierten Anforderungen in technische Spezifikationen. Darüber hinaus berücksichtigt das DOMEA®-Konzept Anforderungen, die in anderen nationalen und internationalen Quellen definiert werden, wie z. B. in SAGA (Standards und Architekturen in E-Government Anwendungen), der die empfohlenen technischen Voraussetzungen für die Entwicklung, Kommunikation und Interaktion der IT-Systeme der Bundesbehörden beschreibt, im E-Government-Handbuch des Bundesamtes für die Sicherheit in der Informationstechnik, das als Nachschlagewerk und zentraler Informationsmarkt für das Thema E-Government in Deutschland dient, ebenso wie MoReq, die Model Requi-

¹³ Der Kooperationsausschuss ADV (KoopA ADV), dem der Bund, die Länder und die kommunalen Spitzenverbände angehören, ist ein Gremium, in dem gemeinsame Grundsätze des Einsatzes der Informations- und Kommunikationstechniken (IT) und wichtige IT-Vorhaben in der öffentlichen Verwaltung einvernehmlich abgestimmt werden.

¹⁴ Vgl. hierzu Andrea Hänger, Barbara Hoen, Margit Ksoll-Marcon, Andrea Wettmann, Aussonderung elektronischer Akten in Justiz und Verwaltung – ein Überblick über aktuelle Konzepte und Projekte, in: Digitale Archivierung. Wirtschaftlichkeit und pragmatische Lösungen. Beiträge zur 9. Jahrestagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ im Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte, hrsg. von Christoph Popp und Harald Stockert (Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Mannheim Nr. 31), Mannheim 2005, S. 97-116.

rements for the Management of Electronic Records des DLM-Forums der Europäischen Union.

Softwarehersteller können die DOMEA[®]-Konformität ihrer Produkte im Rahmen des Zertifizierungsverfahrens unter Beweis stellen. Dieses auf dem Anforderungskatalog basierende Zertifizierungsverfahren wird von unabhängigen Zertifizierungsstellen durchgeführt, die von der KBSt autorisiert werden. Die Anforderungen sind in acht Hauptgruppen unterteilt, von denen die Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten eine darstellt. Um das DOMEA[®]-Zertifikat zu erhalten, muss ein Vorgangsbearbeitungssystem mindestens 65 % der Anforderungen jeder Hauptgruppe erfüllen. Aus archivischer Sicht ist es von zentraler Bedeutung, dass die Aussonderung und Archivierung elektronischer Unterlagen mit mindestens 110 von 1000 Punkten gewertet wird. Dies stellt sicher, dass Vorgangsbearbeitungssysteme die wesentlichen Anforderungen dieses Prozesses erfüllen. Das Zertifizierungsverfahren ersetzt nicht das Ausschreibungsverfahren, erlaubt den Behörden aber, die verschiedenen Vorgangsbearbeitungssysteme miteinander zu vergleichen und den Anforderungskatalog um ihre eigenen Bedürfnisse zu ergänzen.

5. Erfahrungen in der Praxis

Erste Erfahrungen mit der Umsetzung des DOMEA[®]-Konzepts zeigen, dass die wichtigsten Aussonderungsfunktionalitäten in zertifizierten Vorgangsbearbeitungssystemen zumindest ansatzweise berücksichtigt sind, die Aussonderung und Archivierung bereits bei der Einführung solcher Systeme mitbedacht und die zuständigen Archive dadurch auch eher an der Einführung beteiligt werden. Sie machen jedoch auch deutlich, dass im Einzelfall noch zahlreiche Regelungen zwischen Archiven und Behörden zu treffen sind, für die das Konzept entweder mehrere verschiedene Möglichkeiten anbietet, oder die noch gar nicht konkret beschrieben wurden. In verschiedenen Projekten zur Einführung elektronischer Vorgangsbearbeitungssysteme, u. a. in Bayern¹⁵, Sachsen¹⁶ und im Bund, werden die konzeptionellen Vorgaben derzeit auf ihre Praxistauglichkeit überprüft und ggf. fortgeschrieben. Eine neue Version des Aussonderungskonzepts, die diese Erfahrungen aufnehmen wird, ist daher schon für 2007 geplant.

Generell lässt sich feststellen, dass die explizit organisatorische Ausrichtung des DOMEA[®]-Konzepts notwendig und richtig ist. Bei der Einführung der elektronischen Akte sind zunächst die bestehenden organisatorischen Probleme zu beheben, bevor überhaupt technische Lösungen zum Einsatz kommen können. Denn die größte Umstellung liegt häufig nicht im Einsatz neuer Systeme, sondern in der notwendigen (Wieder-)Einführung einer geschäftsord-

nungskonformen Bearbeitung und einer regelgerechten Schriftgutverwaltung, deren Grundsätze in Vergessenheit geraten sind.¹⁷ Eine Fragebogenaktion des Bundesarchivs im Sommer diesen Jahres zum Stand der Einführung elektronischer Vorgangsbearbeitung in der Bundesverwaltung zeigte, dass das DOMEA[®]-Organisationskonzept inzwischen zwar einen recht hohen Bekanntheitsgrad erreicht hat und von den Behörden auch überwiegend als hilfreich bewertet wurde. Bei konkreten Fragen zur Aussonderung herrschte aber mehrheitlich Unkenntnis über die möglichen Verfahren.¹⁸

Das elektronische Aussonderungsverfahren ist bei den Behörden jedoch nicht nur zu wenig bekannt. Die aktenführenden Stellen legen für die Aussonderung aus elektronischen Vorgangsbearbeitungssystemen auch andere Maßstäbe an als für die papierbasierten Verfahren. Ein Beispiel ist die mögliche Online-Einsichtnahme der Archive in die elektronische Altregistratur. Diese Einsichtnahme ist notwendig, um Bewertungskataloge fortschreiben zu können, und sie ist Vorbedingung für ein rationelles Aussonderungsverfahren. Viele Behörden haben hier jedoch Vorbehalte, die sich nicht nur auf mögliche generelle Risiken eines externen Zugriffs auf die Vorgangsbearbeitungssysteme beziehen. Sie stellen allgemein das Recht der Archive in Frage, in den Aktenbestand vor Ablauf der Aufbewahrungsfristen Einblick zu nehmen. Dabei wird übersehen, dass dieses Recht in den meisten Archivgesetzen durch die Aufgabe der Beratung bei der Schriftgutverwaltung und die Bewertungskompetenz der Archive verankert ist.

Ein offenes Problem war bisher, wie sichergestellt werden kann, dass elektronische Vorgänge mangels physischer Begrenzung zeitnah geschlossen werden und nicht für eine unbegrenzte Zeit im System verbleiben. Um den aktiven Aktenbestand übersichtlich zu halten und die Aussonderung zu ermöglichen, sind Mechanismen wünschenswert, die den Bearbeiter in regelmäßigen Abständen auffordern, lange nicht bearbeitete Vorgänge zu schließen. Solche Wartungsautomatismen sollen zukünftig in die Systeme integriert werden.

Als bisher wenig praktikabel hat sich die Idee erwiesen, so genannte „Aktenschnitte“ auszusondern. Dieses Konstrukt erscheint aus heutiger Sicht verzichtbar, da es ausreicht, den auszusondernden Vorgängen die Metadaten der zugehörigen Akte beizufügen. Im Archiv kann damit eine Zuordnung zu bereits abgegebenen Vorgängen der gleichen Akte erfolgen, ohne dass zusätzlich ein „Aktenschnitt“ verwaltet werden müsste. Außerdem ist festzustellen, dass trotz der DOMEA[®]-Zertifizierung eine Umsetzung des zweistufigen Verfahrens bei einigen Systemen nicht möglich ist, weil auf Aktenplanebene kein Feld existiert, in das der Aussonderungsstatus eingetragen werden kann.

Der wichtigste Nachtrag zum DOMEA[®]-Konzept, der sich zurzeit in der Erprobungsphase befindet, ist die genaue Definition einer Aussonderungsschnittstelle. Im Aussonderungskonzept ist bisher nur eine Aufzählung von Metadaten enthalten, ohne dass für diese Daten eine Spezifikation vorgegeben ist. Damit Informationen ohne Verlust oder Fehlinterpretationen zwischen zwei Systemen

¹⁵ Vgl. Margit Ksoll-Marcon: ELDORA – Zur Einführung des Produkts „Fabasoft eGov-Suit + Bayern“ in Bayern, in: Planungen, Projekte, Perspektiven. Zum Stand der Archivierung elektronischer Unterlagen. 10. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ 14. und 15. März 2006 in Düsseldorf (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 10), hrsg. v. Barbara Hoen, S. 23-27.

¹⁶ Vgl. Andrea Wettmann: Standards in der Praxis: Erfahrungen bei der Einführung eines Vorgangsbearbeitungssystems in Sachsen, in: ebd., S. 39-48.

¹⁷ Vgl. hierzu Rainer Ullrich: Schriftgutverwaltung und elektronische Akten: Ein unterschätzter Erfolgsfaktor, in: ebd., S. 29-37.

¹⁸ Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Fragebogenaktion findet sich unter www.bundesarchiv.de/service.

übertragen und – z. B. in einer Behörde und in einem Archiv – automatisch weiterverarbeitet werden können, bedarf es jedoch einer Schnittstellenspezifikation, die Regeln für den Austausch von Informationen (digitalen Daten) und für die Funktionen der Systeme beschreibt.

Wichtige Bestandteile für die Definition der Aussonderungsschnittstelle „XARCHIV“ sind bereits vorhanden. Wie bereits dargestellt wurde parallel zum Aussonderungskonzept vom KoopA ADV eine Datenaustauschstruktur für Akten, Vorgänge und Dokumente erarbeitet, die für den Austausch zwischen Behörden gedacht ist. Inzwischen haben die notwendigen Abstimmungen mit den für XDOMEA verantwortlichen Gremien stattgefunden, und die XDOMEA-Beschreibung von Akten, Vorgängen und Dokumenten wurde so angeglichen, dass sie auch zur Aussonderung genutzt werden kann. XDOMEA wurde außerdem um ein Element „Geschäftsgang“ erweitert, mit dem zukünftig auch Laufwegsinformationen, Mitzeichnungen und Verfügungen, d. h. die Protokollinformationen ausgetauscht werden können. Doch für die Archivierung ist XDOMEA nicht ausreichend, da über die Archivierungsschnittstelle nicht nur beschreibende Informationen über den Inhalt ausgetauscht werden sollen, sondern der gesamte Prozess der Aussonderung gesteuert werden muss. Dazu gehören auch umfassende technische Informationen über die ausgesonderten Daten. Mit XARCHIV können die nachfolgend aufgeführten Teilprozesse oder Funktionen modelliert werden. Die Zusendung

- eines Aktenplanes (Behörde Archiv),
- eines Bewertungskataloges (Archiv Behörde),
- eines Anbieterverzeichnisses (Behörde Archiv),
- eines Bewertungsverzeichnisses (Archiv Behörde),
- einer Aussonderungsdatei (Behörde Archiv) sowie
- einer Rückmeldung über die Archivierung der ausgesonderten Akten (Archiv Behörde).

XARCHIV besteht aus fünf Unterelementen:

- Administrative Daten
- Aktenplan
- Technische Daten
- XDOMEA Daten
- Platzhalter Datenstrukturen

Diese Struktur ermöglicht eine größtmögliche Flexibilität. So können nicht nur elektronische Akten aus Vorgangsbearbeitungssystemen der Verwaltung ausgesondert werden. Ersetzt man z. B. das Unterelement „XDOMEA Daten“ durch Daten aus dem elektronischen Rechtsverkehr, die in der Struktur XJustiz beschrieben werden, ist auch die Aussonderung dieser Daten gewährleistet, ohne dass für XJustiz gesonderte Schnittstellen definiert werden müssten. Das Element „Administrative Daten“ beinhaltet organisatorische Informationen, die bei jedem Datentransfer benötigt werden (z. B. den Namen der anbietenden Stelle, die laufende Nummer der Abgabe etc.). Das Element „Aktenplan“ besteht aus den Unterelementen „Allgemeine Informationen“ (z. B. Bezeichnung, Geltungsbereich und Geltungsdauer des Aktenplans) und den Daten des Aktenplanes selbst (z. B. Aktenplankennzeichen und Aktenplanbetreff). Es kann zur vereinfachten Erstellung und Übermittlung von Bewertungskatalogen genutzt werden, setzt aber XML-Exportschnittstellen für Aktenpläne in den Vorgangsbearbeitungssystemen voraus.

Von besonderer Bedeutung sind die technischen Daten. Das entsprechende Element in XARCHIV beinhaltet die

technische Beschreibung von Daten bzw. Objekten in einer Aussonderungsdatei sowie die technische Beschreibung von Dateiformaten. Die Struktur des Elements „Technische Daten“ entspricht dem internationalen Metadatenstandard PREMIS (Preservation Metadata Implementation Standard), der zur Beschreibung der technischen Daten eines Archivobjekts entwickelt wurde.¹⁹ PREMIS unterscheidet zwischen Objekten, Ereignissen und „Agenten“. Ein Ereignis kann zum Beispiel eine Migration in ein langzeitstabiles Format sein. Sie wird von einem bestimmten Programm ausgeführt, das als „Agent“ beschrieben wird. Beim Objekt selbst ist nur eine Referenz auf das entsprechende Ereignis, das wiederum auf den „Agenten“ verweist. So bleibt die Bearbeitung und Veränderung des Objektes über die Zeit nachvollziehbar. Die Angaben können mehrfach referenziert werden, damit bei umfangreichen Aussonderungsdateien Daten nicht redundant angegeben werden müssen. Das Element „Technische Daten“ ist nicht nur für den Datenaustausch vorgesehen, sondern auch für die Langzeitspeicherung im Archiv. Dort können die Metadaten bei jeder Veränderung des Objekts ergänzt werden, so dass jederzeit ein vollständiger Überblick über die Bearbeitungsgeschichte eines Objektes vorliegt.

Erste Tests im Rahmen des Pilotprojektes Digitales Archiv am Bundesarchiv haben gezeigt, dass für einen weitgehend automatisierten Prozess der Anbietung und Übernahme elektronischer Akten noch weitere Festlegungen zwischen Behörden und Archiven getroffen werden müssen. Dazu gehört zum Beispiel die Festlegung eines oder mehrerer Profile für eine Behörde, in dem hinterlegt wird, wer berechtigt ist, Anbieterverzeichnisse und Aussonderungsdateien zu übersenden, welches Schema hierfür genutzt wird und welcher Übertragungsweg (mittels File Transfer Protocol oder Datenträger) gewählt werden soll.

6. Zwischenbilanz und Ausblick

Die Entwicklung, die das DOMEA®-Konzept im Verlaufe der letzten zehn Jahre genommen hat, ist aus archivischer Sicht zweifelsohne eine Erfolgsgeschichte. Wesentliche Voraussetzungen für die Entstehung archivfähiger und die Erhaltung archivwürdiger elektronischer Akten sind geschaffen. Die Hersteller von Vorgangsbearbeitungssystemen, die eine Zertifizierung anstreben, sind bemüht, entsprechende Funktionalitäten zur Verfügung zu stellen, weil mit dem neuen Zertifizierungsverfahren zumindest Grundfunktionalitäten der Aussonderung berücksichtigt sein müssen. Das Thema Aussonderung nimmt im DOMEA®-Organisationskonzept 2.1 einen breiten Raum ein und wird im Erweiterungsmodul vertieft. Es ist damit fest im „Lebenszyklus“ elektronischer Akten verankert. Behörden, die Vorgangsbearbeitungssysteme einführen, beteiligen die Archive dadurch in der Regel frühzeitiger und umfangreicher an ihren Projekten, als dies vor der Überarbeitung des DOMEA®-Konzepts der Fall war.

¹⁹ Vgl. hierzu Karsten Huth, Elektronische Archivierung im Bundesarchiv – Die Suche nach einem geeigneten Metadatenchema, in: Planungen, Projekte, Perspektiven (wie Anm. 15), S. 93-104.

Auf dem bisher Erreichten dürfen sich Archivarinnen und Archivare jedoch keineswegs ausruhen. Sie sind auch weiterhin aufgefordert, ihre Erfahrungen untereinander auszutauschen, (archivische) Prozesse zu evaluieren und zu standardisieren und ihre Anforderungen gemeinsam gegenüber Systemherstellern und Zertifizierungsstellen zu artikulieren. Die Fortschreibung des Aussonderungskonzepts hat wie gezeigt bereits begonnen und wird auch in den folgenden Jahren notwendig bleiben. Zu wenig konsolidiert sind Prozesse und Strukturen der elektronischen Aktenführung und Vorgangsbearbeitung, als dass in absehbarer Zeit mit einem stabilen Standard zu rechnen wäre.

Nicht aus den Augen gelassen werden sollte dabei die europäische Entwicklung. Im Januar 2007 beginnt die Fortschreibung der bereits erwähnten Model Requirements for the Management of Electronic Records; MoReq II soll bereits Anfang 2008 vorliegen. Geplant ist vor allem auch eine europaweit einheitliche MoReq-Zertifizierung von Vorgangsbearbeitungssystemen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass MoReq mittelfristig an die Stelle von DOMEA[®] treten wird. Um nicht hinter das mit DOMEA[®] Erreichte zurückzufallen, ist daher eine starke Beteiligung deutscher Archivare und Archivarinnen bei der Gestaltung von MoReq II erforderlich.

Die gefühlte Misere in greifbaren Zahlen: Schriftgutverwaltung in der Freien und Hansestadt Hamburg. Ausgangssituation – Standards – Perspektiven

Von Julia Brüdendam, Hendrik Eder und Irmgard Mummenthey

Der vorliegende Beitrag beschreibt die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung einer umfassenden Behördenumfrage in der Freien und Hansestadt Hamburg. Die Autorinnen und der Autor haben den Wunsch, dass die praxisnahe Darstellung Kolleginnen und Kollegen in ähnlicher Situation Anregungen bieten kann.

Vorgeschichte

Im Februar 2003 und Juli 2004 fanden im Staatsarchiv Hamburg Strategiegelgespräche statt, in welchen die Führungskräfte des gehobenen und höheren Dienstes die konkreten Leistungsangebote des Staatsarchivs in einer sich verändernden Verwaltung diskutierten. Grundlage waren die Ergebnisse einer Zieldiskussion, bei der alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Staatsarchivs von November 2001 bis Januar 2002 die Möglichkeit hatten, sich die Frage nach Prioritäten, moderneren Methoden und effizienteren Verfahren zu stellen und entsprechende Beiträge zu leisten: Das Staatsarchiv will in Zukunft in den Bereichen Schriftgutverwaltung und Aussonderung seine Leistungen gegenüber der Verwaltung besonders hervorheben und sich verstärkt als kompetenter Ansprechpartner anbieten.

Dies ist notwendig, weil

- auch in Hamburg der Stellenwert einer geordneten Schriftgutverwaltung in der Ausbildung zum Verwaltungsangestellten bzw. -beamten nicht nachdrücklich vermittelt wird,
- häufige Umstrukturierungen der Verwaltung zu Auflösungen oder Zusammenlegung von Registraturen führen,
- in bestimmten Bereichen eine zunehmende Dezentralisierung zu beobachten ist, die dem Einzelnen zwar besseren Zugriff auf seine Akten ermöglicht, in seiner Gesamtheit das Durcheinander im Aktenwesen aber erhöht,
- es dadurch häufig zu Schriftgutangeboten kommt, die unter Zeitdruck bewertet werden müssen,
- unbewertete Schriftgutablieferungen ins Magazin gelangen und hier wertvolle Raumkapazität beanspruchen,

- die Zuwachsprognosen, die der Planung des Staatsarchivs zugrunde gelegen haben, sich als zu optimistisch herausstellen. Sie sind von zu geringen Quantitäten ausgegangen, und die Berechnungsgrundlagen für den Zuwachs von Archivgut beruhen bisher auf Vergangenheitswerten, die linear in die Zukunft projiziert worden sind, sich aber nicht mehr halten lassen.

Der Umfang der von den öffentlichen Stellen der Freien und Hansestadt Hamburg produzierten Unterlagen in Papierform ist für das Staatsarchiv eine wichtige Planungsgrundlage. In den Strategiebesprechungen entschloss man sich also, diesen zunächst zu ermitteln. Das Problem: Personal stand für diese umfangreiche Aufgabe eigentlich nicht zur Verfügung.

Die Lösung: Das Staatsarchiv beteiligt sich seit jeher an der praktischen Ausbildung des mittleren und gehobenen allgemeinen Verwaltungsdienstes. Die Nachwuchskräfte zeichnen sich erfahrungsgemäß durch ein hohes Engagement aus und bringen aus der Verwaltungsschule bzw. der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung (jetzt: Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Department Public Management) gutes Rüstzeug mit. Für den gehobenen Dienst sind dies vor allem die Kenntnisse in der Betriebswirtschaftslehre und Informationstechnologie. Aus dem Vorhaben – Ermittlung des Umfanges – wurde das Ausbildungsprojekt „Schriftgutverwaltung in der Freien und Hansestadt Hamburg. Ausgangssituation, Standards und Perspektiven“. Vom 1. Oktober 2004 bis zum 30. September 2005 absolvierten Nachwuchskräfte des gehobenen Dienstes nacheinander ihre Praxissemester im Staatsarchiv und trieben das Projekt voran.¹

¹ Dank gilt den damaligen Nachwuchskräften im gehobenen allgemeinen Verwaltungsdienst, die ihr 3. bzw. 6. Semester im Staatsarchiv absolvierten: Torsten Lagerpusch, Cindy Schwarz, Alexey Storojew und Dirk Wildermann. Drei Beschäftigte des gehobenen Dienstes haben das Projekt als Auszubildende begleitet: Danny Borchert (jetzt Stadthaus Lüneburg), Hendrik Eder und Irmgard Mummenthey. Die Federführung hat jetzt das Referat Grundsatzangelegenheiten des Archivwesens und des Kulturgutschutzes (Leitung: Mummenthey), zu dem seit dem 1. Oktober 2005 auch Julia Brüdendam gehört. Dieses Referat gab es zu Beginn des Projektes in dieser Form und Ausstattung noch nicht. Das Referat Bestandserhaltung (Leitung: Eder) ist unterstützend beteiligt.

Aufbau der hamburgischen Verwaltung

An dieser Stelle ist zunächst eine Skizze des hamburgischen Verwaltungsaufbaus erforderlich, um eine bessere Einordnung der folgenden Informationen zu ermöglichen: Die Freie und Hansestadt Hamburg ist ein Stadtstaat, staatliche und gemeindliche Tätigkeiten werden nicht getrennt. Es gibt zum einen das Senatskollegium und die beiden Senatsämter Senatskanzlei und Personalamt als unmittelbare Assistenzeinheiten, neun Fachbehörden (vergleichbar mit den Ministerien in den Flächenländern) sowie sieben Bezirksämter. Dort werden vor allem bürgernahe Aufgaben wahrgenommen. Ferner gibt es Einrichtungen, die aus der Kernverwaltung ausgegliedert werden und sich erfahrungsgemäß früher oder später auf den Weg zur juristischen Person des öffentlichen Rechts befinden: netto-veranschlagte Einrichtungen und Landesbetriebe mit eigenem Wirtschaftsplan nach § 15 bzw. § 26 Landeshaushaltsordnung (LHO). In diesem Beitrag werden alle vorgenannten Einheiten unter dem Sammelbegriff „Behörden“ zusammengefasst.

In den Senatsämtern und Fachbehörden folgt die interne Organisation in der Regel dem Muster Amt – Abteilung – Referat – Sachgebiet. In den Bezirken herrscht die Einteilung in Dezernate – Ämter – Abteilungen vor. In den LHO-Einrichtungen gibt es unterschiedlichste Bezeichnungen.

Ist im folgenden Text von „Verwaltungsleitungen“ die Rede, so sind in der Regel die mittlere Führungsebene, so z. B. die Leitungen der für die allgemeine Verwaltung zuständigen Abteilungen bzw. in den Bezirken der Ämter gemeint. Werden „Amtsleitungen“ erwähnt, so sind die Leitungen der Ämter in den Senatsämtern und Fachbehörden, der Dezernate in den Bezirken sowie die Geschäftsführungen der Landesbetriebe gemeint. Die nächst höhere Stufe in der Hierarchie erreicht schon die politische Ebene: die Staatsräte als politische Beamte, die Senatsmitglieder als Präses der Fachbehörden und die Bezirksamtsleiter, die von der Bezirksversammlung durch Wahl vorgeschlagen und vom Senat bestellt werden.

Vorbereitungen

Im Oktober 2004 begann eine Regierungsinspektor-Anwärtin mit der Arbeit an einem Leitfaden zum Projektvorhaben. Sie skizzierte darin zunächst die oben beschriebene Problematik, entwarf einen Fragebogen und stellte den Zeitplan auf, der für die folgenden Anwärtler verbindlich war. Mit Hilfe des Fragebogens sollte die Ausgangssituation in den Behörden ermittelt werden.

Weil das Staatsarchiv weder ein vollständiges noch genaues Bild sämtlicher ablieferungspflichtiger Stellen und deren Registraturen hatte, mussten die Nachwuchskräfte zunächst aus den verschiedensten Quellen die ablieferungspflichtigen Stellen sowie die Verwaltungsleitungen ermitteln. Sie haben in der Regel die Zuständigkeit für Schriftgutverwaltung und führen die Aufsicht über die Registraturen. Das Projekt konnte also nur gelingen, wenn diesen Führungskräften von Anfang an die Sinnhaftigkeit

deutlich gemacht und eine gemeinsame Basis für die Vorgehensweise gefunden wurde.

Das Team entschied Ende 2004, zunächst nur den Kernbereich der Verwaltung zu berücksichtigen und z. B. Hochschulen, Schulen und Krankenhäuser auszuklammern. Sie sollten zu einem späteren Zeitpunkt, im Herbst 2006, einbezogen werden. Die Gefahr war anderenfalls zu hoch, die zu erwartende Datenmenge nicht mehr bewältigen und auf das Ergebnis nicht angemessen reagieren zu können.²

Im Februar 2005 stellte das Team die Einzelheiten – Fragebogen, Zeitplan und Vorgehensweise – den Kolleginnen und Kollegen im Staatsarchiv vor. Anregungen der Kolleginnen und Kollegen, soweit sie dem Projektansatz entsprachen, wurden berücksichtigt und in den Fragebogen eingearbeitet. Der gerade „amtierende“ Regierungsinspektor-Anwärtler bereitete diese Informationsveranstaltung mit vor und präsentierte zudem die Standards in der Schriftgutverwaltung, u. a. die DIN ISO 15489.

An dieser Stelle soll nicht verschwiegen werden, dass es im Staatsarchiv Bedenken gegen die Inhalte und die Dimension der Umfrage gab: So wurde trotz der skizzierten und nachstehend noch beschriebenen Herangehensweise weiterhin befürchtet, dass die Behörden den Fragebogen als ein Kontrollinstrument oder Kritik missverstehen könnten. Zudem bestand angesichts der hohen Aufgabenverdichtung die Angst, Erwartungen an die Leistungen des Staatsarchivs zu wecken, denen man am Ende nicht gewachsen wäre. Die Beteiligten konnten nur darauf hinweisen, dass das Projekt langfristig zur effizienteren Gestaltung von Prozessen in den Behörden beitragen soll, was sich dann wiederum positiv auf das Staatsarchiv auswirken kann.

Erste Informationsveranstaltung im April 2005

Um also eine korrekte und gewissenhafte Beantwortung des Fragebogens zu erreichen, lud das Staatsarchiv Hamburg die Verwaltungsleitungen im April 2005 zu einer vorbereitenden Informationsveranstaltung ein. Wieder lag ein großer Teil der Vorbereitung in den Händen einer Nachwuchskraft. Die Einladung ging gezielt auf die Schriftgutverwaltung als Grundlage für transparentes und nachvollziehbares Verwaltungshandeln ein. Jeglicher Hinweis auf „chaotische Ablieferungen“ und mögliche Gefahren für die Überlieferungsbildung wurde vermieden, stattdessen wurde darauf hingewiesen, dass sich eine geordnete Schriftgutverwaltung auf sämtliche Geschäftsprozesse qualitätssteigernd auswirkt und eine effiziente Verwendung der Ressourcen unterstützt. Die Einladung beruft sich dabei auf das Hamburgische Archivgesetz³ und bietet Unterstützung bei der Optimierung der Schriftgutverwaltung in den Behörden an.

² Die Gerichte fanden bereits bei der ersten Behördenumfrage Berücksichtigung. Die Justizbehörde hat die Stellungnahmen der Gerichte ohne vorherige Absprache mit dem Staatsarchiv koordiniert und die Ergebnisse zusammengefasst, so dass sich die Situation in den Gerichten nicht – wie beabsichtigt – genau analysieren lässt. Bei der Auswertung fanden sie deshalb zunächst in der Rubrik „Fachbehörden“ Berücksichtigung. Ansprechpartner in den Gerichten sind jeweils die Geschäftsleitungen. Das Staatsarchiv wird hierzu im Laufe des Jahres 2006 noch mit der Justizbehörde das Gespräch suchen.

³ § 1 Abs. 4: „Das Staatsarchiv berät (...) bei der Verwaltung und Sicherung ihrer Unterlagen im Hinblick auf die Archivierung (...)“

Entgegen mancher Befürchtungen war die Veranstaltung gut besucht. Der Leiter des Staatsarchivs, Dr. Udo Schäfer, hob in seiner Begrüßung die Schriftgutverwaltung als Führungsaufgabe hervor und machte die Anwesenden mit dem Gedanken vertraut, dass das Staatsarchiv den gesamten Lebenszyklus von Unterlagen begleiten muss, um das dokumentarische Erbe sichern zu können.

Die Anwesenden diskutierten den Fragebogen sehr konstruktiv. Das Team des Staatsarchivs sprach mit ihnen zudem das Verfahren und die Termine ab. Die Verwaltungsleitungen übernahmen die Verteilung der Fragebögen auf die das Schriftgut verwaltenden Stellen in ihren Behörden und koordinierten die Rückläufe.

Im Vorfeld hatte sich ein Regierungsinspektor-Anwärter detailliert mit dem Qualitätsmanagement auseinander gesetzt. Er übernahm nun die Rolle des Experten und informierte – was vor allem die Vertreter der LHO-Einrichtungen aufhorchen ließ – über Zertifizierungsverfahren und die Möglichkeiten, die sich im Zusammenhang mit der noch nicht einzeln zertifizierungsfähigen DIN ISO 15489 bieten.

Behörden und Staatsarchiv waren sich einig, dass das Ziel einer modernen und effizienten Schriftgutverwaltung nur erreicht werden kann, wenn der Stellenwert dieser Aufgabe gehoben wird. Deshalb eröffnete das Team des Staatsarchivs am Ende der Informationsveranstaltung folgende Zielvorstellungen:

- Mitarbeitende in den Registraturen sind als Fachleute für Schriftgutverwaltung anerkannt und werden in ihrer Tätigkeit gestärkt.
- Führungskräfte werden auch daran gemessen, welchen Stellenwert die Schriftgutverwaltung in ihrer Organisation einnimmt.

Diese Aussagen wird das Staatsarchiv auch künftig bei der Planung und Gestaltung der Folgemaßnahmen, die sich aus der Behördenumfrage ergeben, vor Augen behalten.

Fragebogen⁴

Der Fragebogen diene zunächst dem Zweck, im Hinblick auf das Magazinmanagement zu erfassen, was in den nächsten Jahren an archivreifen Unterlagen zu erwarten ist. Ende 2004 beschloss das Staatsarchiv auf Grund der eingangs geschilderten Wechselwirkungen, den Stand der Schriftgutverwaltung in seiner ganzen Breite zu erfassen. Der Fragebogen gliederte sich am Ende in 31 Einzelfragen, die sich auf neun verschiedene Bereiche verteilen:

1. Art der Registratur: Zentralregistratur, dezentrale Registratur, Sachbearbeiterregistratur
2. Art und den Inhalt der Unterlagen: Informationsträger, Umfang der Schriftgutmenge
3. Aktenordnung, Aktenplan, Aktenverzeichnis
4. Aufbewahrungsfristen
5. Zustand der Räumlichkeiten, Behältnisse und Unterlagen

⁴ Der Fragebogen, Materialien zu den einzelnen Informationsveranstaltungen und die Auswertung können angefordert werden unter julia.bruedegam@staatsarchiv.hamburg.de.

6. Trennung von Registratur und Altregistratur
7. Anbietungs- und Ablieferungsverfahren gegenüber dem Staatsarchiv
8. Elektronische Dokumentenverwaltung
9. Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv.

Anfang Mai 2005 verschickten die Nachwuchskräfte 74 Fragebögen samt Anlagen. Adressaten waren die Verwaltungsleitungen. Der Fragebogen konnte entweder elektronisch ausgefüllt und zurückgeschickt oder per Hand ausgefüllt werden (es gibt in der Tat noch Bereiche, in denen nicht am PC gearbeitet wird). Die Anlagen bestanden aus dem Hamburgischen Archivgesetz, der Ablieferungsordnung und einem Erläuterungsblatt für den Fragebogen. Die im Anschreiben vorgegebene Frist für die Beantwortung endete Ende Juni 2005. Die ersten Rückläufe gingen Anfang Juni beim Staatsarchiv ein, die letzten beantworteten Fragebögen erreichten erst Ende Dezember 2005 ihr Ziel.

Auf Grund des abgesprochenen Verfahrens wurden die Fragebögen, wenn es mehrere Schriftgut verwaltende Stellen gab, in den Behörden vervielfältigt. Anfang Juli 2005 lagen deshalb schon 140 Fragebögen vor. Im September 2005 waren es dann 243 Fragebögen und im Dezember 2005 konnte die Umfrage mit 250 Fragebögen abgeschlossen werden.

Auswertung

Den Rücklauf von 250 Fragebögen mit jeweils max. 31 Antworten, die sich nicht nur auf simple Ja/ Nein- Antworten beschränkten, sondern auch komplexere Antworten beinhalteten, koordinierten die Anwärter mit Hilfe einer Excel-Tabelle. Die Übertragung der Angaben von den Fragebögen in die Tabelle war eine mühsame Fleißarbeit. Die automatisierten Funktionen der Tabellenkalkulation erleichterten die Auswertung der Ergebnisse. Zudem ließen sich sehr leicht anschauliche Diagramme für die Powerpoint-Präsentationen, die für die nächsten Informationsveranstaltungen benötigt wurden, erstellen. Die Excel-Tabelle ist im Staatsarchiv von jedem Arbeitsplatz aus einsehbar, so dass die Kolleginnen und Kollegen bei der Vorbereitung auf Behördenbesuche darauf zurückgreifen können. Meldeten die Behörden bei der Frage nach dem Zustand ihres Schriftgutes einen Wasserschaden oder Schimmelbefall, informierten die Anwärter sofort die Leiterin der Restaurierungswerkstatt, die sich der Sache annahm.

Die Ergebnisse der Behördenumfrage belegen die bisher „gefühlte Misere“ mit Kennzahlen und lassen Problemfelder genau erkennen: So gibt es vor allem in den Bezirksämtern und in den LHO-Einrichtungen einen deutlichen Trend zur dezentralen Registratur bzw. Sachbearbeiterregistratur. Die Frage, ob es eine Aktenordnung gibt, wurde vor allem in den Senatsämtern, Fachbehörden und auch in Bezirksämtern relativ häufig positiv beantwortet. Bei den LHO-Einrichtungen antworteten rund 50 % mit „nein“. Große Sorgen bereitet die Tatsache, dass weite Teile der Bezirke und LHO-Einrichtungen die Fragen nach Aktenplan und Aktenverzeichnis jeweils negativ beantworten. Es verwundert also nicht, wenn die Aktenführung in den hamburgischen Bezirksjugendämtern fast zeitgleich

zu unserem Projekt im Zusammenhang mit dem Auffinden verwahrloster Kinder presserelevant wurde.⁵

Bei der Frage nach den Aufbewahrungsfristen schnitten erneut die Bezirksämter sehr schlecht ab. Dies ist hochproblematisch, da dort – eben auf Grund der bürgernahen Aufgaben – massenhaft personenbezogene Einzelfallakten anfallen, die gesetzlichen Löschungspflichten unterliegen. Die übrigen Einrichtungen bestätigten zwar zum größten Teil die Existenz von Aufbewahrungsfristen, nannten aber kaum die Dauer bzw. die Quellen hierfür. Hier besteht der Verdacht, dass die Kenntnis über die Aufbewahrungsfristen zwar vorhanden ist, sie aber auf Grund mündlicher Überlieferung weitergegeben („Das haben wir schon immer so gemacht.“) und nicht hinterfragt werden.

Das Hamburgische Archivgesetz und die Archivablieferungsordnung erfreuen sich mit rund 62 % eines zufriedenstellenden Bekanntheitsgrades, der aber im deutlichen Widerspruch zum „Aussonderungsverhalten“ steht: In den Bezirken und LHO-Einrichtungen wird zum überwiegenden Teil nicht regelmäßig ausgesondert. In den Senatsämtern und Fachbehörden bestätigten immerhin 62 % der antwortenden Bereiche die regelmäßige Aussonderung. Bei diesen Zahlen ist zu bedenken, dass die Frage, ob bisher eine Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv stattfand, von 53 % mit „nein“, von 15 % mit „keine Angabe“ und nur von 32 % mit „ja“ beantwortet wurde.

Die Behörden meldeten rund 48.500 m Sachakten und rund 45.500 m Einzelfallakten, die sich noch in den Registraturen bzw. Altregistraturen befinden. Dagegen stehen rund 700 m Sachakten und 320 m Einzelfallakten, die angeboten werden sollen. Dieses Missverhältnis erklärt sich durch die Unsicherheiten, was Aufbewahrungsfristen und Aussonderung angeht. In der hamburgischen Verwaltung begegnet man zudem oft der Auffassung, dass in den Behörden zu entscheiden sei, was für das Staatsarchiv „wichtig“ sein könnte. In der Tat hat das Staatsarchiv in der Vergangenheit schon einzelne Vermerke bekommen, die aus Sachakten herausgenommen wurden – mit einer Kurzmitteilung auf einem gelben Klebezettel.

Zweite und dritte Informationsveranstaltung

Die Teilnehmenden der ersten Informationsveranstaltung äußerten im April 2005 den ausdrücklichen Wunsch, die Ergebnisse selbst auch in aller Ausführlichkeit zu sehen. In der Tat waren sie es, die die „ganze Arbeit“ mit dem Fragebogen hatten und noch haben werden, sollte man sich auf Konsequenzen verständigen.

Am 15. Dezember 2005 präsentierte das Team des Staatsarchivs ihnen also die rund 50 aus der Excel-Tabelle generierten Folien, in denen die Ergebnisse Frage für Frage und jeweils für Senatsämter/Fachbehörden, Bezirksämter und LHO-Einrichtungen getrennt aufbereitet sind.

Die Quintessenz der Ergebnisse wurden dem für das Staatsarchiv zuständigen Staatsrat Dr. Detlef Gottschalck vorgestellt. Der Staatsrat lud daraufhin die Amtsleitungen zum 19. Januar 2006 ins Staatsarchiv ein – mit dem deutli-

chen Hinweis, dass Schriftgutverwaltung eine Managementaufgabe sei. Dies unterstrich er noch einmal in seiner Begrüßung. Der Schwerpunkt in dieser Veranstaltung lag demzufolge auf den Beiträgen von Dr. Andrea Hänger⁶, Bundesarchiv, und Dr. Christoph Popp⁷, Stadtarchiv Mannheim. Sie bestärkten viele Anwesende darin, Schriftgutverwaltung als Teil eines Qualitätsmanagements zu sehen und sich mit den dafür geltenden Standards auseinanderzusetzen. Die Teilnehmenden der zweiten und dritten Informationsveranstaltung erhielten jeweils eine CD-ROM mit der Auswertung der Behördenumfrage, Informationen zu Standards wie DOMEA und DIN ISO 15489 sowie die Powerpoint-Präsentationen der Vortragenden.

Nachbereitung

Haben die Informationsveranstaltungen eigentlich auch ihre jeweilige Zielgruppe erreicht? Auch die zweite und die dritte Informationsveranstaltung wurden ausgewertet. Für die zweite Veranstaltung im Dezember 2005 ergab sich folgendes Bild: Verschickt wurden insgesamt 96 Einladungen, von denen 75 an die Verwaltungsleitungen gingen. 21 Einladungen gingen an Gäste, u. a. an das Personalamt, welches die Ausbildung des Verwaltungsdienstes koordiniert, den Rechnungshof⁸ sowie interessierte Kolleginnen und Kollegen aus anderen Archiven. Insgesamt nahmen 65 Personen teil, wobei auf eine Einladung ggf. mehrere Personen aus einer Stelle kamen. Die Zielgruppe war mit lediglich 10 Verwaltungsleitungen eine Minderheit. Berücksichtigt man die Ergebnisse, ist auch der Umstand bemerkenswert, dass nur vier der Anwesenden aus der Bezirksverwaltung kamen.

Für die dritte Veranstaltung im Januar 2006 ergaben sich folgende Zahlen: 139 Amtsleitungen und Gäste wurden eingeladen. Erschienen sind darauf 58 Personen, darunter 10 Amtsleitungen. Die Bezirksämter waren dieses Mal mit 10 Personen vertreten. Vergleicht man die Teilnehmenden dieser Veranstaltung mit denen der ersten Informationsveranstaltung im April, so stellt sich heraus, dass 25 Personen bei beiden Veranstaltungen anwesend waren. Gut also, dass bei der Programmgestaltung auf Abwechslung geachtet wurde. Beim Abgleich der Teilnahmelisten aus allen drei Veranstaltungen stellte sich am Ende heraus, dass 116 unterschiedliche Personen erreicht werden konnten.

⁵ Vgl. u. a. Hamburger Abendblatt vom 5.11.2005: „Bianca (4) und Brian (2) – sie schliefen im Müll“; Hamburger Abendblatt vom 11.11.2005: „Kontroverse über die Sozialen Dienste“.

⁶ Vortrag: Dokumentenmanagement und elektronische Archivierung im IT-gestützten Geschäftsgang: das DOMEA®-Konzept.

⁷ Vortrag: Dienstleistung für die Verwaltung – Dokumentenmanagement durch das Stadtarchiv Mannheim

⁸ Dieser berücksichtigt bei seinen Prüfungen auch den Zustand der Schriftgutverwaltung. Vgl. Jahresbericht des Rechnungshofes der Freien und Hansestadt Hamburg 2006, Rn. 310, <http://fhh.hamburg.de/stadt/Aktuell/weitere-einrichtungen/rechnungshof/jahresberichte/jahresbericht-2006/jahresbericht-2006-pdf.property=source.pdf> (Abruf: 20. April 2006), in dem einer Hochschule „mangelhafte Aktenführung“ bescheinigt wird.

Es war bislang üblich, Mitarbeitende, die an anderer Stelle nicht mehr leistungsfähig waren, in Registraturen einzusetzen, ohne sie auf ihren neuen Verantwortungsbereich vorzubereiten. Aus der Ausbildung des Verwaltungsdienstes verschwand Schriftgutverwaltung sang- und klanglos zugunsten „wichtigerer“ Themen. Eine der antwortenden Stellen wies in der Behördenumfrage dann auch darauf hin, dass ihr das qualifizierte Personal fehle, einen Aktenplan einzuführen.

Dreh- und Angelpunkt einer Qualitätsverbesserung sind die Menschen, die die Prozesse gestalten. Insofern standen sie im Mittelpunkt der ersten konkreten Maßnahmen in der Folge der Behördenumfrage. Vorgesehen waren für das Jahr 2006 drei Seminare im Zentrum Aus- und Fortbildung, einer Einrichtung des Personalamtes. Es gibt für Registraturkräfte einen Einführungskurs (drei halbe Tage) und einen Workshop (ein Tag), in dem gemeinsam Strategien erarbeitet werden, mit denen der Stellenwert von Registraturarbeit in der Organisation verdeutlicht werden kann. Das Angebot für Führungskräfte (ein Tag) setzt sich vor allem mit Standards und Strategien auseinander und betont die Managementaufgabe.

Darüber hinaus hat das Referat Grundsatzangelegenheiten die Federführung in einer Arbeitsgruppe, in der Ausbildungsleitungen, das Personalamt, die Verwaltungsschule sowie das Department Public Management vertreten sind, um gemeinsam Lehrmaterialien für den mittleren und gehobenen allgemeinen Verwaltungsdienst zu erarbeiten. Das Department hat inzwischen in einer groß angelegten Abnehmerbefragung auch die Schriftgutverwaltung berücksichtigt. Im Rahmen dieser Abnehmerbefragung benennen die Behörden ihre Erwartungen an die theoretische und praktische Ausbildung der Nachwuchskräfte. Die Ergebnisse lagen bis zum Abschluss dieses Beitrags (Mai 2006) noch nicht vor.

Die Ausbildungsleitungen und Lehrkräfte sind wichtige Multiplikatoren, da sie Schriftgutverwaltung im praxisbegleitenden Unterricht vermitteln sollen. Die Intensität und die genauen Inhalte werden zumindest für den gehobenen Dienst von den Ergebnissen der o. g. Abnehmerbefragung abhängen. Im Herbst 2006 wird deshalb eine Multiplikatorenschulung angeboten.

Inzwischen bitten vermehrt Registraturkräfte das Referat Grundsatzangelegenheiten um Argumentationshilfen. Auch mit den Verwaltungsleitungen aller Bezirksämter ist das Referat anlässlich eines gemeinsamen Treffens ins Gespräch gekommen. Insgesamt kann festgestellt werden, dass Schriftgutverwaltung in der hamburgischen Verwaltung wieder zum Thema wurde und die Behörden „langsam aber sicher“ deren Bedeutung erkennen. Es ist geplant, die Umfrage bei den zunächst nicht beteiligten Bereichen im Winter 2006 zu beginnen. Dafür baute eine Nachwuchskraft⁹ im Frühjahr 2006 eine Access-Datenbank mit den Anschriften und Ansprechpartnern auf.

Die Ergebnisse beider Umfragen werden zu berücksichtigen sein, wenn es um die Prioritätensetzung bei der Erarbeitung von Archivierungsmodellen geht¹⁰. Das Referat Grundsatzangelegenheiten wird der Amts- und Behördenleitung für Anfang 2008 einen umfassenden Bericht an den Senat vorschlagen, um diesen über den Sachstand und die möglichen Handlungsprioritäten zu informieren. Schriftgutverwaltung ist Führungsaufgabe!

⁹ An dieser Stelle sei Dorina von Karstedt gedankt, die als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in einem privaten Unternehmen ein dreimonatiges Praktikum im Staatsarchiv absolviert hat.

¹⁰ Wir werden uns voraussichtlich an der Vorgehensweise in Nordrhein-Westfalen orientieren. Vgl. hierzu Martina Wiech, Steuerung der Überlieferungsbildung mit Archivierungsmodellen. Ein archivfachliches Konzept des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, in: *Der Archivar* 58 (2005), S. 94-100.

Welche Fotografien sind erhaltenswert?

Ein Diskussionsbeitrag zur Bewertung von Fotografennachlässen

Von Nora Mathys

Mit dem Erwachen des wissenschaftlichen Interesses an der Fotografie in den letzten Jahren, aber auch der verstärkten Nachfrage nach Illustrationen erfährt die Erhaltung und Erschließung visueller Quellen in den Institutionen, die Fotos aufbewahren, allmählich eine zunehmende Gewichtung. Museen, Bibliotheken und Archive, die den Großteil der erhaltenen Fotografien aufbewahren, stehen damit seit einiger Zeit vor einer großen Herausforderung. Es gilt, die Fotografie in ihren unterschiedlichen Verwendungsweisen und Entstehungskontexten zu erhalten und der Wissenschaft und dem interessierten Publikum zugänglich zu machen. Mit der massenhaften Produktion von Fotografien im 20. Jahrhundert ist die Erhaltung und Erschließung der Fotografie in ihrer gesamten Bandbreite zu einer schier endlosen und kostspieligen Aufgabe geworden, der in Zukunft nur über eine Bewertung im Sinne der Erhaltungswürdigkeit beizukommen ist.

Die Frage, welche Fotografien archivwürdig und somit erhaltenswert sind und welche nicht, ist nicht einfach zu beantworten, da die Fotografie dem modernen Zugriff gemäß nicht nur als ästhetisches Produkt erfasst werden darf, sondern ebenso als Medium der Kommunikation und des Wissenstransfers gelten soll. Die Bewertung von Fotografien ist ein komplexes Unternehmen und abhängig von den Zielsetzungen und den Möglichkeiten der aufbewahrenden Institutionen, die den Schwerpunkt oft entweder auf den dokumentarischen oder auf den künstlerisch-ästhetischen Aspekt legen. Wiegand fordert aufgrund des „mehrdimensionalen Informationsgehalt[s], künstlerischen Anspruch[s] und medienhistorischen Denkmalcharakter[s]“¹ der Fotografie für den Umgang mit Fotobeständen Methoden übergreifende Perspektiven. Für eine professionelle Bestandsbildung sind daher Kenntnisse sowohl der Fotografiegeschichte in ihren inhaltlichen, gestalterischen und technischen Aspekten als auch der Fotokonservierung notwendig.

Anhand der konkreten Bestandsbildung beim Fotografennachlass Hans Tschirren im Staatsarchiv des Kantons Bern wird die bisherige Diskussion über den archivischen Umgang mit Fotografie aufgegriffen und für den Umgang mit Fotografennachlässen nutzbar gemacht und weitergeführt.² Dabei stehen die Fragen nach Bewertungskriterien und nach der Umsetzung derselben im Zentrum der Betrachtungen.³

Die Sensibilisierung für die Bedeutung der Fotografie und ihre wachsende Anerkennung als Kulturgut führte in der Schweiz unter anderem dazu, dass immer mehr Fotobestände entdeckt wurden, sodass die Staatsarchive derzeit buchstäblich mit Nachlässen überschwemmt werden. Die Archive geraten dadurch in eine Notlage, da sie aus finanziellen, personellen und räumlichen Engpässen kaum mehr größere Nachlässe bewältigen können.⁴ Die kostspielige Erhaltung der Fotografien verschärft die Problematik ihrer Archivierung zusätzlich. Staatsarchive haben aber als Archive der Kantone die Aufgabe, das staatliche Handeln des jeweiligen Kantons nachvollziehbar zu machen.⁵ Erst danach kümmern sich die Archive um Dokumente einer breiteren politischen und kulturellen Entwicklung in den Kantonen, indem sie Archivgut von Privatpersonen, Familien, Firmen, Vereinen usw. aufnehmen. Dazu gehören im Staatsarchiv des Kantons Bern auch Bildquellen – Grafiken, Drucke, Fotos, Filme usw. –, denen das Archiv einen großen Stellenwert einräumt. Für die Fotografie bedeutet dies im Fall des Staatsarchivs Bern, dass die Aufnahme von Fotobeständen restriktiver gehandhabt wird und dass Sammlungen auf wichtige Bestandteile reduziert werden, wenn die Rechtslage eine Teilkassations erlaubt.⁶

Die Reduktion von Akten auf zentrale Elemente ist das tägliche Geschäft der Archivare und wird im Allgemeinen nicht als Verlust betrachtet, sondern im Gegenteil als Gewinn, denn mit der Konzentration auf die informativsten Bestandteile und deren Erschließung wird die Sammlung „veredelt“,⁷ indem sie überschaubarer und greifbar wird. Diese „Eliminierung von Redundanz [und] Verdichtung zu überschaubaren, strukturierten Komplexen“⁸ ist auch im digitalen Zeitalter für die Forschung von Vorteil. Das Gleiche gilt für die visuellen Quellen: Es ist nicht a priori sinnvoll, alles aufzubewahren, und schon gar nicht machbar.⁹ Damit die Reduktion aber kein Verlustgeschäft wird, sind Transparenz und Professionalität der Bestandsbildung entscheidend.

⁴ Andere Staatsarchive sind auf Grund der personellen und finanziellen Engpässe bereits zu der Politik übergegangen, keine „weitere[n] grosse[n] Fotoarchive – d. h. solche im Umfang von mehreren Zehntausend Einheiten – zu übernehmen“. Josef Zwicker, Erlaubnis zum Vernichten. Die Kehrseite des Archivierens, in: *Arbido* 7/8 (2004), S. 18–21, hier S. 20.

⁵ Staatsarchiv des Kantons Bern, Jahresbericht 2003, Bern, 2003, S. 2.

⁶ Voraussetzung für jegliche Kassation ist das Abklären der Urheber- und Nutzungsrechte. Zu Rechtsfragen siehe Karl Heinz Pütz, (Urheber-) Rechtliche Probleme in öffentlich-rechtlichen Sammlungen und Archiven, in: *Rundbrief Fotografie* 9/4 (2002), S. 37–40.

⁷ Staatsarchiv des Kantons Bern, Jahresbericht 2003, Bern, 2003, S. 11.

⁸ Robert Kretzschmar, Spuren zukünftiger Vergangenheit. Archivische Überlieferungsbildung im Jahr 2000 und die Möglichkeiten einer Beteiligung der Forschung, in: *Der Archivar*, 53 (2000), S. 215–222 (www.archivar.nrw.de/archivar/2000-03/Aa01.htm, Stand 11.1.2006).

⁹ Der Kommentar von Kahlenberg und Schmitt zur Archivierungspolitik im Bereich des Filmes von 1981 ist heute noch für die Fotografie zu beherzigen: „Grundsätzlich entgegenzutreten ist denen, die aus einem anachronistisch anmutenden Kulturverständnis oder auch vor modernistisch dokumentationstheoretischem Hintergrund für eine Totalarchivierung eintreten. Sie bieten letztlich nur Ersatzargumente für eine wenig qualifizierte Unentschiedenheit gegenüber dem Zwang der Definition positiver Bewertungskriterien und überdecken damit eine fundamentale Unsicherheit.“ Friedrich P. Kahlenberg und Heiner Schmitt, Zur archivischen Bewertung von Film- und Fernsehproduktionen. Ein Diskussionsbeitrag, in: *Der Archivar*, 34 (1981), S. 233–242, hier S. 242.

¹ Peter Wiegand, Das „archivische Foto“. Überlegungen zu seiner Bewertung, in: *Rundbrief Fotografie* 11/1 (2004), S. 19–24, hier S. 19.

² Mein herzlicher Dank für die Zusammenarbeit und anregende Gespräche geht in erster Linie an Barbara Spalinger, Fotokonservatorin des Staatsarchivs des Kantons Bern. Mit ihr zusammen habe ich den Fotonachlass von Hans Tschirren bearbeitet. Sie ist mir zudem hinsichtlich der konservatorischen Aspekte beim Verfassen dieses Textes beratend zur Seite gestanden. Klaus Oschema (Universität Bern) danke ich für die anregenden kritischen Kommentare. Nicht zuletzt gebührt Peter Martig, Leiter des Staatsarchivs des Kantons Bern, mein herzlicher Dank für seine Unterstützung.

³ Eine Anfrage zur Bewertung von Fotografennachlässen vom 20. Mai 2005 an die Fachgruppe 7 der Medienarchivare und -dokumente der VdA stieß auf ein breites Echo, zeigte aber auch, dass noch kaum Erfahrungen in diesem Bereich gemacht wurden. Mein herzlicher Dank geht insbesondere an Elke Strang vom Landesarchiv Schleswig-Holstein, die mir freundlicherweise das Verfahren in ihrem Archiv schilderte und auf einschlägige Artikel hinwies.

Als visuelles Medium befindet sich die Fotografie in ihrer professionellen Spielart oft in der Nähe der Kunst. Neben den Kunstfotografien werden heute vielfach auch Werke bekannter Reportagefotografen und Fotografen des 19. Jahrhunderts in den „Olymp der Kunst“ aufgenommen. Die integrale Erhaltungswürdigkeit dieser herausragenden Bestände steht hier nicht zur Diskussion. Doch was ist mit den Fotografen des Alltags, die Hochzeiten fotografierten, Firmendokumentationen sowie lokale Reportagen erstellten? In den vergangenen zehn Jahren ist im Umgang mit fotografischen Beständen zumindest in der Schweiz die Tendenz zu beobachten, dass viele der „wiederentdeckten“ Fotografen schnell als überdurchschnittlich beurteilt werden¹⁰ oder aber gar kein Interesse für sie vorhanden ist. Gerade aus kulturgeschichtlicher Sicht sind aber diese unspektakulären Nachlässe oft von großem Interesse, da sie die vielfältigen Verwendungsweisen der Fotografie als Massenmedium dokumentieren. Hier ist mit der Frage einzusetzen, ob der Wert dieser Bestände durch eine Teilkasation nicht gesteigert und die Kosten der Erhaltung gesenkt werden können. Im Folgenden werden mögliche Kriterien für die Bewertung innerhalb eines Fotografennachlasses formuliert und aufgezeigt, wie ein solches Bewertungsverfahren aussehen kann.

Bewertungskriterien für Fotoüberlieferungen sind nur vereinzelt und auf unterschiedlichen Hintergründen formuliert worden.¹¹ Hervorzuheben ist Peter Wiegands Vorschlag zur Bewertung von „im Rahmen eines ursprünglichen Registraturzusammenhangs überlieferten Fotos“¹², den er um Kriterien für Fotos mit „hohe[m] individuelle[m] Informationswert“¹³ erweitert, die sich aus gattungsspezifischen Aspekten ergeben. Für letztere bezieht er sich auf den Vorschlag des „Kollektiv[s] sozialistischer Archivverwaltungen“ von 1981¹⁴ und auf die Bewertungskriterien für Film- und Fernsehdokumente, die von Kah-

lenberg und Schmitt¹⁵ entworfen wurden. Das Bewerten von Fotografennachlässen unterliegt teilweise anderen Kriterien als jenen für Fotoüberlieferungen, die in keinem Registraturzusammenhang stehen. In den Nachlässen sind im Gegensatz zu den registraturinternen Fotobeständen nicht nur einzelne gesellschaftliche, kulturelle, politische oder staatliche Ereignisse, Entwicklungen und Themen dokumentiert, sondern zugleich die Arbeitsweise des Fotografen. Für Fotonachlässe erhalten die inhaltlichen und insbesondere die medienspezifischen Aspekte größeres Gewicht als bei registraturinternen Fotobeständen. Unter der verstärkten Berücksichtigung fotografiespezifischer Aspekte können aus den von Wiegand sowie von Kahlenberg und Schmitt formulierten Kriterien nachstehende zusammengestellt und ergänzt werden. Das Bewerten des Gesamtbestandes sowie einzelner Bestandteile kann dabei immer nur auf Grund des Gesamtergebnisses der in den Kategorien zusammengefassten Einzelkriterien vorgenommen werden.¹⁶

- 1) Institutionelle Kriterien: Rechtsgrundlage (Schenkungs- und Kaufverträge, Verträge der Bestandsbildner), Sammlungsauftrag und finanzielle Möglichkeiten
- 2) Kontextkriterien: Bestandsgröße, Textdokumentation, Überlieferungsgeschichte, Rezeption
- 3) Herkunftskriterien: Ort, Zeit und Autorschaft (Fotograf und Auftraggeber)
- 4) Inhaltsbezogene Kriterien: a) Dominanzereignisse (Naturereignisse, gesellschaftliche Ereignisse, staatliches Geschehen und Akte), b) politische und soziale Indikationen längerfristiger Entwicklungen und Tendenzen (Naturschutz, Emanzipation der Frauen usw.), c) soziale Realität im Alltag
- 5) Gestaltungsbezogene bzw. ästhetische Kriterien: a) Optische Besonderheiten (Perspektiven, Lichtführung usw.), b) Bildserien, c) besondere Bildmotive
- 6) Medientypische Gesichtspunkte: Bildgattungen und Produktionszusammenhänge (freie, künstlerische Arbeiten, Aufträge, privater Gebrauch), Technik (Apparat und Entwicklungsverfahren), Materialien (Papier, Film), Erhaltungszustand

Die im Zusammenhang mit staatlichem Handeln üblicherweise angestrebte „Vollständigkeit der Überlieferung“¹⁷ bedeutet, dass sämtliche Aspekte eines Bestandes repräsentiert sein müssen, um so das staatliche Handeln nachvollziehbar zu machen. Diese Vollständigkeitsforderung sollte ebenso für Fotografennachlässe gelten. Das

sowie die Rezeption des Bildes. In der Handreichung sind die Kriterien folgender Reihenfolge nach hierarchisiert: Kriterien des Inhalts, Kriterien der Herkunft, Kriterien der äußeren Besonderheiten und zuletzt die praktischen Faktoren. Wiegand hat diese Reihenfolge für seine Argumentation aufgelöst.

- ¹⁵ Folgende Kriterien haben Kahlenberg und Schmitt aufgestellt: A) Bewertungskriterien: 1) fremdbestimmte Voraussetzungen, dazu zählen rechtliche Verträge, 2) institutionsbezogene Kriterien, 3) historische Quelle, Sozial-, Technik-, Kommunikationsgeschichte; B) inhaltsbezogene Kriterien: 1) Dominanzereignisse, 2) politische und soziale Indikationen längerfristiger Entwicklungen und Tendenzen, 3) soziale Realität im Alltag; C) gestaltungsbezogene bzw. ästhetische Kriterien: 1) optische Besonderheiten, 2) dramaturgische Gestaltung von Bildsequenzen, 3) besondere Bildmotive; D) medientypische Gesichtspunkte: Programmarbeit der einzelnen Redaktionsbereiche, Sendeformen und -gattungen. Friedrich P. Kahlenberg und Heiner Schmitt, Zur archivischen Bewertung von Film- und Fernsehproduktionen. Ein Diskussionsbeitrag, in: *Der Archivar* 34 (1981), S. 233-242, hier S. 236-239.

¹⁶ Dazu siehe ebenda, S. 240.

¹⁷ Josef Zwicker, Erlaubnis zum Vernichten. Die Kehrseite des Archivierens, in: *Arbido* 7/8 (2004), S. 18-21, hier S. 19.

¹⁰ Stahel hat die Überhöhung der Reportagefotografen kritisch kommentiert. Urs Stahel: Fotografie in der Schweiz, in: Urs Stahel/Martin Heller (Hgg.), Wichtige Bilder. Fotografie in der Schweiz, Zürich, 1990, S. 147-240, hier S. 148 f.

¹¹ Henguely formuliert fünf Evaluationskriterien, die sie aber leider nicht weiter ausführt und die so sehr allgemein bleiben, aber erste Richtungshinweise für eine Bewertung geben: Als Kriterien gelten 1) Einzigartigkeit, Seltenheit, Beispielhaftigkeit des Bestandes, 2) dessen ästhetischer, 3) dokumentarischer/thematischer, 4) gesamtheitlicher, herkunftsbezogener und 5) historischer und/oder symbolischer Wert. Henguely geht bei ihren Empfehlungen davon aus, dass der gesamte Bestand übernommen und erhalten wird: eine Bestandsbildung durch Bewertung diskutiert sie nicht. Sylvie Henguely: Sammlungen und Institutionen in der Schweiz, in: *Memoriav* (Hg.), Die Erhaltung von Fotografien. Empfehlungen, Bern, 2002, S. 4-5.

¹² Peter Wiegand, Das „archivische Foto“. Überlegungen zu seiner Bewertung, in: *Rundbrief Fotografie* 11/1 (2004), S. 19-24, hier S. 19.

¹³ Ebenda, S. 21. Hier interessieren die gattungsspezifischen Kriterien, da Fotografennachlässe zumeist registraturfremde Bestände sind.

¹⁴ Eine Zusammenfassung der Handreichung von 1981 bietet Günter Müller, Zur Bewertung von Kino-, Foto- und Phonodokumenten, in: *Archivmitteilungen* 5 (1983), S. 155-158. Es sind dies „Kriterien der Herkunft“, die Zeit und Ort der Entstehung, sowie Autorschaft umfassen. Unter Autorschaft sind dabei sowohl der Fotograf als auch die Auftraggeber zu fassen. Als zweite Kriterienkategorie sind „äußere Besonderheiten“ zu beachten. Dazu gehören die physische Beschaffenheit des Informationsträgers (Technik), die Überlieferungsform und der Umfang der Kontextinformationen. Die „Kriterien des Inhalts“ sind bei der Beurteilung der „politischen, historischen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Bedeutung“ zu berücksichtigen. Schließlich sind noch „praktische Faktoren“ zu bedenken; und zwar Erhaltungszustand und Rechtslage,

heißt, dass die genannten Kriterien 3 bis 6 in allen Facetten und über die ganze Zeit, in der sie vorhanden sind, vertreten sein müssen. Die Selektion erfolgt dementsprechend weder über eine zeitliche noch thematische Kassation ganzer Teilbestände, sondern über das „Ausdünnen“ des Bestandes. Das bedeutet, dass Serien¹⁸ verkleinert und dass einzelne Serien oder Einzelbilder kassiert werden. Das Reduzieren der Fotomaterialien innerhalb eines Themas und der Verzicht auf eine thematische Reduktion führen unweigerlich zur Einzelbildbetrachtung, die zwar zeitaufwendig, aber aus den genannten Gründen in dem hier vorgeschlagenen Verfahren unumgänglich ist.¹⁹ Fotografische Bestände haben oft seriellen Charakter (thematisch und/oder chronologisch) – zum Beispiel als Hochzeitsfotos oder Porträts. Zugleich ist aber jede Aufnahme einer Serie eine singuläre Quelle, da sie einen spezifischen Moment in einem genau festgelegten Ausschnitt, in einer bestimmten Art und Weise festhält. Die Bewertung von visuellem Material muss daher neben dem inhaltlichen Wert des Materials zugleich das darstellerische Moment berücksichtigen, denn die Bildkomposition ist ein wichtiger Bestandteil des Bildinhaltes.²⁰ Nur mittels der Einzelbildbetrachtung kann gewährleistet werden, dass das fotografische Schaffen eines Fotografen als Ganzes nachvollziehbar bleibt und damit auch der weitere Kontext des Bestandes.

Beispiel einer Bestandsbildung – der Berner Fotografennachlass von Hans Tschirren (1911-1991)

Das Berner Fotogeschäft, in dem der Nachlass von Hans Tschirren etwa ein Jahrzehnt unter relativ guten Bedingungen lagerte, beabsichtigte, den Lagerraum zu räumen und den Fotobestand zu entsorgen, da der Erbe kein Interesse an der Hinterlassenschaft hatte. Das Material musste daher binnen kurzer Zeit abgeholt werden, um die Zerstörung desselben zu verhindern.

Bewerten des Gesamtbestandes – Erste Sichtung, Ordnung und Zustandsbeschreibung

Eine erste Einschätzung des Materials geschah bei der kurzen Sichtung im Fotogeschäft. Sie ergab, dass der Großteil der Fotografien im Kanton Bern entstanden ist, einen Zeitraum von ca. 45 Jahren (1940-1985) abdeckt und sich physisch in einem guten Zustand befindet, so dass ein grundsätzliches Interesse bestand, den Bestand im Staatsarchiv Bern aufzunehmen. Der Nachlass erwies sich zugleich aber nicht als hinreichend wertvoll, um eine gesamthafte Aufnahme zu rechtfertigen. Deshalb war für die Annahmeent-

scheidung wichtig, dass das Staatsarchiv durch den Verzicht des Erben auf die Erbschaft sämtliche Rechte übernehmen konnte und damit die Möglichkeit zu einer Reduktion des Materials erhielt. Insgesamt lag der abgelieferte Umfang bei ungefähr 20 Laufmetern. Es fanden sich im Nachlass keine Auftragsbücher oder andere greifbare Unterlagen zum Fotografieren oder zu einzelnen Auftraggebern.²¹ Eine vorgängige Einschätzung der Bedeutung des gesamten fotografischen Schaffens von Hans Tschirren war auf dieser Basis nicht möglich.

Um eine Bewertung des Fotonachlasses vornehmen zu können, wurde als erstes ein grober Überblick über das Material hinsichtlich konservatorischer, technischer sowie inhaltlicher Aspekte erarbeitet. Es galt, sämtliche Angaben über den abgedeckten Zeitraum, das vertretene Themenspektrum, die ästhetische Qualität und die Technik der Fotografien sowie über die Mengen der unterschiedlichen Materialien zusammenzutragen. Die grobe thematische Ordnung, die für die Positive und Negative getrennt²² vorgenommen wurde, ermöglichte einen raschen Überblick. Der Nachlass umfasste 45 A4-Aktenschachteln mit schätzungsweise 20.000 Papierabzügen. Dazu kamen ca. 50 Fotopapierschachteln unterschiedlicher Größe, die ungefähr 50.000 Negative enthielten, sowie zwei A4-Aktenschachteln mit Belegexemplaren.²³

Die Abzüge hatte Hans Tschirren thematisch geordnet; Fotografien zu einem Unterthema waren in einer Pergamintasche zusammengefasst und mit dem entsprechenden thematischen Schlagwort beschriftet. Die Unterthemen waren in Kartonschachteln einem Oberthema zugeordnet. Bei den Abzügen handelt es sich um eine Mischung von einigen Barytabzügen, die Tschirren unter anderem für geplante Ausstellungen hergestellt hatte, einzelnen Probestreifen und einer Mehrzahl von Arbeitskopien unterschiedlicher Qualität. Die Negative befanden sich ebenfalls in Pergamintaschen, von Tschirren relativ konsequent mit Angaben zu Ort, Datum und Ereignis bzw. Person oder Firma beschriftet. Die Pergamintaschen lagen thematisch geordnet in beschrifteten Fotopapierschachteln.

Die Zuordnung der Abzüge zu den Negativen erwies sich als schwierig, da die Schlagworte der Abzüge nicht mit den Beschriftungen der Negative korrespondierten. Aus der unterschiedlich sorgfältigen Beschriftung der Negative und Positive wird deutlich, dass Tschirren wie die meisten Fotografen seiner Zeit das Negativarchiv als „Originalarchiv“ betrachtete und die Abzüge als Arbeits- und Präsentationsmaterial verwendete. Die Negative sind deshalb als der zentralere Bestandteil des Nachlasses zu betrachten. Der Negativbestand lieferte durch die präzisen Angaben zu den Aufnahmen mehr Kontextinformationen zur Entstehung und Verwendung als der Bestand der

¹⁸ Serien umfassen Fotografien, die aus einer Auftragsarbeit oder von einem Aufnahmeanlass (z. B. eine Hochzeit, eine Demonstration) stammen und in einem engen Zusammenhang miteinander stehen.

¹⁹ Für fotografische wie für audiovisuelle Bestände gilt: „Aufgrund ihrer Spezifika ist zur Bewertung audiovisueller Unterlagen in der Regel die Einzeldurchsicht erforderlich; diese kann bei stark schematisierten Massenüberlieferungen der Rundfunk- und Fernsehanstalten [...] beschränkt werden.“ Positionen des Arbeitskreises archivische Bewertung im VdA zur archivischen Überlieferung, Punkt VI.3 Bewertung audiovisueller Unterlagen (www.vda.archiv.net/pdf/ak_bew_positionen2004.pdf, Stand 5.1.2006).

²⁰ Kurt Deggeller, Einleitung, in: *Memoriav* (Hg.), Die Erhaltung von Fotografien. Empfehlungen, Bern, 2002, S. 2.

²¹ Minimale biografische Angaben zu Hans Tschirren gibt das Standardwerk Schweizerische Stiftung für die Photographie (Hg.), *Photographie in der Schweiz von 1840 bis heute* (Schweizer Photographie, Bd. 7), Zürich, 1992, S. 356. Die Angaben sind irrtümlicherweise unter dem Namen seines Sohnes Martin Tschirren aufgeführt.

²² Eine Trennung von Positiven und Negativen bot sich an, da Tschirren selbst die Negative bzw. Diapositive und Positive getrennt aufbewahrt hatte und diese aus konservatorischen Gründen ohnehin unterschiedlich verpackt werden sollten.

²³ Im abgelieferten Konvolut befand sich zudem ein kleiner Bestand an Positiven und Negativen (ca. 400 Fotos) von seinem Sohn Martin Tschirren, der ebenfalls Fotograf ist. Die Aufnahmen Martin Tschirrens bilden nun getrennt von den Arbeiten des Vaters einen eigenen Bestand. Die Verbindung der beiden Nachlässe ist über den Ablieferungsbericht nachvollziehbar.

Abzüge. Die Erhaltung der Negative ist jedoch aus konservatorischer Sicht aufwendiger und kostspieliger als jene der Abzüge. Deshalb wurde die Selektion und Kassation trotz der größeren Bedeutung der Negative vor allem im Negativbestand durchgeführt. Bei den wenigen Glasnegativen stand die Einstufung von Beginn an fest: Da es sich dabei um ältere, qualitativ gute Architekturaufnahmen handelte, wurden sie insgesamt als erhaltenswürdig eingestuft.

Tschirren hat für seine Aufnahmen unterschiedliches Material verwendet: Schon in den 30er Jahren ist er von den Glasplatten auf die handlicheren Cellulosenitratfilme übergegangen, die er ungefähr bis 1955 verwendete, danach stellte er auf Celluloseacetatfilme um. Es scheint aber eine längere Übergangsphase gegeben zu haben, in der er beide Filmmaterialien parallel verwendete. Nur für Architekturaufnahmen benutzte er noch bis in die 50er Jahre Glasplatten im Format 13x18 cm. Privat wie professionell fotografierte er mehrheitlich im Format 6x6 cm – frühe Aufnahmen sind im Format 6x9 cm zu finden. Kleinbildaufnahmen tauchen vereinzelt ab den 70er Jahren auf. Seit den 50er Jahren benutzte Tschirren sporadisch Farbfilm, wobei er nahezu ausschließlich mit Diafilmen arbeitete. Ab den 60ern gebrauchte er oft Schwarzweiß- und Farbfilm parallel für Aufträge und Reportagen, wobei er die Schwarzweißaufnahmen stets bevorzugt verwendete. Anhand des Nachlasses lässt sich die Übernahme von unterschiedlichen Materialien im Alltag eines Fotografen exemplarisch gut nachvollziehen. Hinsichtlich der ästhetischen und medientypischen Kriterien kann festgehalten werden, dass die ästhetische Qualität gut ist und dass der Nachlass ein breites Spektrum der Praxis eines „Alltagsfotografen“ verdeutlicht.

Eine grobe thematische Ordnung des Negativmaterials konnte anhand der Beschriftung der Fotoschachteln vorgenommen werden. Sie ergab elf inhaltliche Schwerpunkte: 1) Rotes Kreuz, 2) Garten, Pflanzen, Blumen und Landschaft, 3) Aufträge aus der Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe, Verwaltung, 4) alte und neue Reportagen, 5) Porträts, Personen- und Gruppenaufnahmen, 6) Architektur, 7) Ortsbilder und Stadtbilder von Bern, 8) Ausstellungen, Feste und Feiern, 9) Sach- und Werbeaufnahmen, 10) Ausland und 11) private Fotos. Der Zeitraum, in dem Tschirren fotografiert hatte, erstreckte sich nach der Sichtung etwas weiter: die ersten Glasnegative stammen aus den späten 20er Jahren und die letzten Aufnahmen aus den späten 80er Jahren. Diese lange Schaffensperiode erhöht den Wert des Nachlasses, weil sich eine Dokumentation aus einer Hand über eine solch lange Zeitspanne besonders für Untersuchungen des historischen Wandels eignet. Zum weiteren Kontext des Nachlasses gab es zwar kaum Informationen, aber die nahezu vollständige Beschriftung der Negative hob diesen Mangel wieder auf.

Die thematische Ordnung machte deutlich, dass viele Themen gut in das Profil des Staatsarchivs Bern passten, andere hingegen überhaupt nicht. Aus der Perspektive des Sammelauftrags heraus ergab sich eine stärkere Gewichtung der Aufnahmen im Auftrag des Roten Kreuzes, Stadt- und Ortsbilder, Architekturaufnahmen, Reportagen, Firmendokumentationen und Auftragsarbeiten sowie der Bilder zu Ausstellungen und Feiern, die im Zusammenhang mit dem kulturellen Leben im Kanton Bern stehen. Besondere Aufmerksamkeit erhielten daneben diejenigen Auf-

nahmen – sei es als Reportage oder im Auftrag einer Privatperson –, die den Alltag und kulturgeschichtliche Aspekte visualisieren, wie zum Beispiel das Altern, Begräbnisse oder Freizeitgestaltungen. Das bedeutet umgekehrt, dass Personen-, Blumen-, Natur-, Werbe- und Sachaufnahmen sowie privaten Fotos ein geringerer Stellenwert zugeschrieben wurde. Tschirrens Fotografien aus dem Ausland und aus anderen Kantonen wurden ebenso zurückgestellt. Vorgängige Überlegungen zu einer Weitervermittlung der Auslandsreportagen an eine andere Institution wurden zugunsten der Gesamtheit des Nachlasses wieder fallen gelassen.

Bewerten innerhalb des Bestandes

Auf der Grundlage der Bewertung des gesamten Nachlasses und dessen daraus folgender Zweiteilung erfolgte die Kassation mit unterschiedlicher Intensität: in den als zweitrangig eingestuften Themenbereichen wurde ungleich stärker selektioniert als in den anderen. Die Bewertung der Teilbestände erfolgte als erstes bei den als erhaltungswürdig eingestuften und konservatorisch heikleren Aufnahmen: den Reportagen und Auftragsarbeiten vor 1955. Das Material gab bis zu einem gewissen Punkt den anzuwendenden „Härtegrad“ der Selektion vor: Cellulosenitrat- und Farbnegative sind ungleich schwieriger zu konservieren als Celluloseacetatnegative, weshalb sie innerhalb der nächsten 30 Jahre umkopiert werden sollten. Ihre Erhaltung ist damit sehr viel kostspieliger, daher fiel die Selektion etwas strenger aus. Das heißt, es wurden mehr Cellulosenitrat- als Celluloseacetatnegative kassiert. Aus konservatorischen Gründen erhielten innerhalb einer Serie stets die unbeschädigten Negative den Vorrang, außer wenn ein beschädigtes Negativ einen besonders hohen ästhetischen oder inhaltlichen Wert hat. In einer Serie von 1939 zur Mobilmachung in Bern befanden sich mehrere stark beschädigte Cellulosenitratnegative, die Abschiedsszenen von Soldaten zeigen. Diese Negative sind in einer hohen Qualität digitalisiert worden, da sie hinsichtlich der Bildsprache und -qualität gute Dokumente zu diesem für Bern wichtigen Ereignis sind. Bei den Reportagen, die Tschirren sowohl in Schwarzweiß als auch in Farbe fotografiert hatte, wurde das Gewicht auf Schwarzweißnegative gelegt, da diese besser haltbar sind als Farbnegative.²⁴ Farbnegative blieben vor allem zur Dokumentation der Handhabung unterschiedlicher Materialien erhalten. Damit die Arbeitsweise von Tschirren nachvollziehbar bleibt, wurden in allen Themenbereichen einzelne Serien gesamthaft übernommen.

Die Bewertung innerhalb der einzelnen Themen entsprach jenem für den gesamten Bestand: als erstes wurde ein Überblick über das ausgewählte Oberthema erarbeitet und die ihm zugehörigen Serien chronologisch geordnet. Je kleiner die Einheit ist, desto besser ist der Überblick über die Zeitspanne und die Qualität der Bilder innerhalb eines Themas. Dieses systematische Vorgehen erleichtert die Entscheidung zur Selektion und Kassation enorm und ermöglicht deren Kontrolle. Sobald dieser Überblick bestand, wurde mit der Auslegung und Betrachtung der

²⁴ Farbaufnahmen, die Rotstiche aufweisen, sind nur mit sehr großem Aufwand restaurierbar. Siehe hierzu Marjen Schmidt, Fotografien in Museen, Archiven und Sammlungen. Konservieren, Archivieren, Präsentieren, München, 1994, S. 80.



Hans Tschirren, Bern:
„Lawinenhunde Kurs kl.
Scheidegg, Dez. 1951“, Scans
ab Negativ, 6x6 cm (StAB,
FN Tschirren N 20/57)

ältesten Serie begonnen. Das chronologische Vorgehen ermöglichte es, thematische, technische und ästhetische Entwicklungen nachzuvollziehen. Mit Hilfe des Verbrennungstestes wurde bei jeder Serie, die nicht als ‚safety‘ beschriftete Schwarzweißnegative enthielt, die Art des verwendeten Negativmaterials²⁵ identifiziert, damit der Härtegrad der Selektion bestimmt und das adäquate Verpackungsmaterial gewählt werden konnte.

Bei der Bewertung einer Serie galt an sich das gleiche Prinzip der Vollständigkeit, das auf den gesamten Bestand angewendet wurde. Vollständigkeit einer Serie – gleichviel ob Reportage, Firmenporträt oder Hochzeit – bedeutet, dass thematisch und fototechnisch alle Aspekte und die gesamte Bandbreite der ästhetischen Umsetzung des Themas erhalten bleiben. Negative, die Tschirren ausgewählt hatte, um sie zu vergrößern, waren entweder mit den Größenangaben der Vergrößerung gekennzeichnet oder mit der weiteren Verwendung – zum Beispiel für eine Ausstellung oder als Plakat – und wurden auf jeden Fall aufbewahrt. In größeren Serien befand sich oft eine Pergaminttasche, die mit „Kopien“ angeschrieben war und Dubletten enthielt. Von diesen Negativdubletten blieb stets dasjenige erhalten, das im besseren Zustand war. Bei einzelnen der reduzierten Serien wird der ursprüngliche Umfang der Serie anhand der Nummerierung ersichtlich, die Tschirren vorgenommen hat.

Das Vorgehen in Bezug auf die thematische und ästhetische Vollständigkeit wird im Folgenden an zwei Beispielen exemplarisch erläutert. Hierbei ist anzumerken, dass es kein regelhaftes Vorgehen geben kann, das für alle Serien gleichermaßen gilt, sondern jede Serie aufs Neue beurteilt werden muss. Als erstes Beispiel für die thematische Vollständigkeit dient die Reportage über einen Kurs für Lawinhunde im Jahr 1951. Die Abbildung oben zeigt einen

Teil der erhaltenen Negative der Reportage. Von ursprünglich 96 Negativen, die der Fotograf aus acht Filmen ausgewählt und nummeriert hat, blieben nach der Selektion 43 erhalten, dabei wurde darauf geachtet, dass die zentralen Personen (Pionier und Kursleiter) in den erhaltenen Negativen vertreten blieben, so dass der Informationsverlust möglichst gering ist. Kassiert wurden vor allem Variationen der Porträts von Hunden und Hundebesitzern, sowie Bilder von Ausgrabungs-, Übungs- und Fütterungsszenen.

Das zweite Beispiel ist eine 24 Fotografien umfassende Serie zum Blutspendedienst, die Tschirren im Auftrag des Roten Kreuzes aufgenommen hat, und zeigt eine Krankenschwester mit einer Blutkonserve, die sie für eine nicht sichtbare Bluttransfusion an einem Ständer aufhängt. Die Fotografien unterscheiden sich lediglich durch leicht verschobene Blickwinkel und die minimal veränderte Haltung der Krankenschwester. Die Belichtung ist stets dieselbe. Von den 24 Negativen sind deren fünf aufbewahrt worden, damit die Arbeitsweise des Fotografen dokumentiert ist und dessen Auswahl bei der Vergrößerung mit den anderen verglichen werden kann. Die Zusammenstellung der ausgewählten Fotos spiegelt die unterschiedlichen Perspektiven, die Tschirren für diesen Auftrag gewählt hat: Ein Bild ist von links unten aufgenommen, ein anderes stärker frontal, ein drittes gibt einen höher gewählten Standpunkt der Kamera wieder, zwei weitere zeigen die Verschiebungen des rechten Arms der Krankenschwester und den unterschiedlichen Schattenwurf auf ihrem Kopf. Bei der Betrachtung der erhaltenen Negative wird deutlich, dass auch die hier dokumentierten Differenzen minimal sind. Als Serie zeigen sie aber immer noch Tschirrens Arbeitsweise.

Bei den Personenaufnahmen, wie Familien-, Kinder-, Konfirmations- oder Hochzeitsfotos, blieb mindestens eine Serie zu jedem Jahrzehnt erhalten. Diese wurden durch

²⁵ Ebenda, S. 102.

einzelne reduzierte Serien ergänzt, damit die verschiedenen Aufnahmetechniken und -perspektiven Tschirrens in der Personenfotografie gut dokumentiert sind. Die Fotos einer Familie aus unterschiedlichen Fotosessionen blieben in all ihren Serien erhalten, weil sie über eine längere Zeitspanne eine Familie dokumentieren. Nach dem gleichen Prinzip, wie es bei den Personenaufnahmen Anwendung fand, erfolgte auch die Bewertung der Werbe- und Sachaufnahmen sowie der Blumen- und Naturaufnahmen. Diese Themenbereiche wurden stark reduziert, da sie einen stark seriellen Charakter aufweisen. Ungefähr 20 Prozent blieben erhalten. Tschirrens Auslandsaufnahmen sind grundsätzlich nach den gleichen Kriterien bewertet worden, wie sie auf die Reportagen angewandt wurden, mit dem einzigen Unterschied, dass die Selektion in diesem Bestand stärker ausfiel. Die unbeschrifteten Aufnahmen wurden zuletzt bearbeitet, da die Kenntnis des bereits bewerteten Materials mögliche Zusammenhänge zwischen den kontextlosen Aufnahmen und den gut dokumentierten Serien erlaubte.

Die Abzüge blieben mehrheitlich erhalten, da ihre Anzahl um einiges kleiner war und sie einen geringeren konservatorischen Aufwand erfordern. Von gleichartigen Abzügen, das heißt Abzügen, die den gleichen Bildausschnitt, den gleichen Kontrast und die gleiche Helligkeit aufweisen, sind zwei Dubletten aufbewahrt und die restlichen kassiert worden. Zudem beinhalten die Abzüge eine weitere Interpretationsebene des Fotografen und geben Hinweise zur Auswahl des Fotografen. Die Erhaltung der Positive relativiert außerdem die Kassation der Negative bis zu einem gewissen Maß. Das weit gehende Erhalten der Abzüge darf nicht dahingehend missverstanden werden, dass diesen höherer Wert beigemessen wurde als Negativen, sondern liegt in der spezifischen Zusammensetzung des Nachlasses begründet.²⁶ Bei den Belegen war von vornherein klar, dass nur Dubletten entsorgt werden und der Bestand an sich erhalten bleiben sollte, da die Belege viele Informationen über die Verwendungskontexte und Hinweise für die weitere Erforschung von Tschirrens Tätigkeitsfeld bieten. Viele der Belegsexemplare von der „Propagandazentrale der Schweizerischen Milchwirtschaft“ zeigen das Zusammenfließen von Tschirrens fotografischen und grafischen Arbeiten.

Zu Beginn der Bewertungsarbeit für den Fotonachlass Tschirren wurde die Auswahl stets mit der Fotokonservatorin des Staatsarchivs diskutiert, um die Kriterien der Bewertung anhand der einzelnen Beispiele festzulegen, so dass mit der Zeit nur noch Spezialfälle oder bei Beginn eines neuen größeren Themenblocks eine erweiterte Diskussion der Bewertung stattfand. Dieser stete Austausch hat sich als hilfreich und wichtig für die Bewertung erwiesen, da das Zusammenfließen von konservatorischen und archivarischen Aspekten eine wichtige Voraussetzung war, um die Selektion sowohl nach inhaltlich historischen als auch nach konservatorischen Kriterien vornehmen zu können.

Hans Tschirren – eine biografische Skizze eines Berner Fotografen

Hans Tschirren (geb. 21.7.1911 in Aarberg Kt. Bern, gest. 22.2.1991 in Bern) machte eine Berufslehre als Flachmaler und bildete sich an der Kunstgewerbeschule Basel zum Grafiker aus. Bereits in dieser Zeit begann er sich als Autodidakt fotografisch zu betätigen, so stehen die ersten erhaltenen Fotografien noch im Zeichen der privaten Nutzung des Mediums, wie etwa sein erstes Farbdia, das er 1931 in seinem Garten aufnahm.

1939 eröffnete Tschirren ein eigenes Geschäft für Grafik, Film und Fotografie in Bern. Er arbeitete als Bildjournalist für verschiedene Schweizer Zeitschriften wie unter anderen für das *Du*, die Schweizer Illustrierte, Hauswirtschafts-sonderhefte, *Grün* – das Gartenmagazin, Schweizerische Radiozeitung sowie Berner Tageszeitungen. Ein weiterer wichtiger Erwerbszweig waren Werbefotografien und Dokumentationsauftragsarbeiten für verschiedene Firmen und kantonale sowie eidgenössische Verwaltungen, aber auch Arbeiten für Privatpersonen und Vereine. Tschirren fotografierte über die Jahre hinweg ein sehr breites Themenspektrum: Naturaufnahmen sind in seinem Schaffen ebenso dicht vertreten wie Industrie- oder Architekturaufnahmen. Porträts von Familien und Künstlern reihen sich an Hochzeitsaufnahmen und Reportagen zur Mobilmachung von 1939 oder zur Großbaustelle Obergeraar. Außerdem sind immer wieder Fotografien zum Alltag in der Stadt und auf dem Land zu finden. So alltägliche Dinge wie Kochen und Kinderbetreuung fanden ebenso Beachtung wie Sport- und politische Ereignisse, Universitäten, Militär und Mode. Einzelne Themen, wie z. B. Schrebergärten, Blumen, Landschaft, die ihm persönlich nahe lagen, ziehen sich durch seine ganze Schaffenszeit. Private Fotos sind teilweise kaum von professionellen zu unterscheiden, da sich bei Tschirren die beiden Gebiete stets aufs Neue vermischen haben. Neue Techniken verwendete Tschirren zuerst im privaten Bereich, bevor er sie für Auftragsarbeiten nutzte. Hervorzuheben sind die Reisereportage über Spanien in den 30er Jahren, die Aufnahmen für das Rote Kreuz (50er Jahre), die Reportagen zum Alter (70er Jahre) und zu den Blindenheimen 1948-1950. Die letzten Aufnahmen stammen aus dem Jahr 1990, was heißt, dass Hans Tschirren gut 50 Jahre lang fotografisch tätig war.

Seine Fotografien weisen eine gute Bildqualität auf, die stets im Dienste der Dokumentation stand. Insofern ist Hans Tschirren ein wichtiger Dokumentalist des bernischen landwirtschaftlichen, gewerblichen, industriellen und vor allem kulturellen Lebens, und als solcher ist sein fotografischer Nachlass im Staatsarchiv Bern aufgenommen und erschlossen worden. Die Qualität des Nachlasses im dokumentarischen wie im ästhetischen Sinn trat erst mit der detaillierten Sichtung im Laufe des Bewertens und Selektionierens ans Licht.

²⁶ Die Abzüge sind in säurefreie Schachteln verpackt und die einzelnen Abzüge mit einem Blatt fotokonservatorischem Papier voneinander getrennt worden. Die thematische Ordnung der Abzüge, die Tschirren vorgenommen hat, blieb erhalten und ist durch eingefügte, beschriftete Kartons erkenntlich.

Fazit

Das dargestellte Beispiel der Bewertung von Hans Tschirrens Fotonachlass hat einen Weg der Bewertung aufgezeigt, auf dem ein großer und vielfältiger Bestand um die Hälfte der konservatorisch problematischen Negative reduziert werden konnte.²⁷ Die Bewertung der Negative führte dazu, dass ca. die Hälfte derselben kassiert wurde. Das heißt, von ursprünglich ca. 50.000 wurden ca. 7.000 Cellulosenitrat- und ca. 15.000 Celluloseacetat-, Farbnegative beziehungsweise Farbdias archiviert. Die angewendeten Bewertungskriterien und das gewählte Verfahren haben dazu geführt, dass trotz der massiven Reduktion die Arbeitsweise Tschirrens und das ganze Themenspektrum erhalten blieben.

²⁷ Um den Nachlass zu bewerten, konservatorisch korrekt umzupacken und ihn minimal zu erschließen, wurden insgesamt ungefähr 960 Arbeitsstunden investiert. Die Materialkosten zur Umlagerung beliefen sich auf 6.000 CHF.

Archivtheorie und -praxis

Archive und Bestände

Vgl. auch den Beitrag „Zwei neue Außenstellen ...“ unten unter der Rubrik „Archivtechnik“.

Das „Deutsche Handwerksarchiv (DHA)“ im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln (RWWA)

„Handwerksforschung“ – Ursache und Wirkung für Defizite

„Die wissenschaftliche Landschaft bietet im Bereich der Handwerksforschung ein eher trostloses Bild. Lediglich das von der Handwerksorganisation, Bund und Ländern gemeinsam getragene Deutsche Handwerksinstitut [DHI] mit seinen sieben in Deutschland verteilten Forschungsinstituten¹ hat sich zum Ziel gesetzt [...], ‚Fragen des Handwerks wissenschaftlich zu untersuchen, insbesondere auf wirtschaftlichem, technischem, soziologischem, rechtlichem, pädagogischem, kulturellem und gesellschaftlichem Gebiet.‘ Dies ist ein sehr hoher Anspruch, wenn man weiß, daß in all diesen Instituten dafür knapp 60 Mitarbeiter zur Verfügung stehen.“² Diese Analyse traf im Jahr 1996 Hanns-Eberhard Schleyer, seit 1990 Generalsekretär des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks (ZDH).

Man erwarte künftig ... „von der Wissenschaft, daß sie dem Handwerk die Aufmerksamkeit zuteil werden [...] lasse [...], die dessen wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und sozioökonomischer Bedeutung gerecht [...] werde; vor

Die Frage, welche Fotografien archivwürdig und damit erhaltenswürdig sind, kann nicht direkt beantwortet werden, sondern es kann lediglich ein Verfahren zur Reduktion von Fotobeständen beschrieben werden, das die Qualität und Vielfalt des Bestandes berücksichtigt. Dazu sind klare Kriterien für die Bewertung aufzustellen. Das Beispiel hat einen gangbaren Weg gezeigt. Die Diskussion über die Vorgehensweisen bei der Bewertung von Fotografiennachlässen bedarf aber der Weiterführung, denn wir stehen hier erst am Anfang. Sicher ist, dass es dazu eine Methoden und Fächer übergreifende Diskussion, wie sie Wiegand gefordert hat, benötigt.

allem auch eine wachsende Bereitschaft zur Kooperation und Kommunikation mit dem Handwerk während der Forschungs- und Entwicklungsprozesse, weil nur so die Praxisprobleme in die Arbeit der Wissenschaftler einfließen und schließlich im Ergebnis des wissenschaftlichen Denk- und Handlungsprozesses ihren Niederschlag finden können.“³

Weiter erwartete Schleyer, ... „daß die wissenschaftliche Forschung und Lehre in bezug auf das Handwerk im Laufe der Zeit eine Institutionalisierung [...] erfahre [...] durch das Entstehen spezieller Handwerkslehrstühle und Handwerksinstitute an Universitäten und Fachhochschulen.“⁴ Derartiges hat sich bis dato nicht „ereignet“, so dass der Befund von 1996, dass das Deutsche Handwerksinstitut und seine Institute ... „nach wie vor allein auf weiter Flur das Handwerk wissenschaftlich durchdringen [...]“,⁵ nach wie vor Gültigkeit hat. Schleyers Erwartungshaltung gegenüber der Forschung scheint Nahrung aus den Metadaten zur deutschen Wirtschaft zu beziehen. 1995 hatte der Handwerkssektor mit rd. 6,7 Mio. Beschäftigten mehr als 12 % des gesamtwirtschaftlichen Produktionswertes geschaffen.⁶ Ein Blick in andere Wirtschaftszweige mit etwa gleich großer Wertschöpfung zeigt indessen, dass dort Forschung und Anwendung durch die „Zwischenschaltung“ sog. Fachinformationszentren (FIZ) eng verzahnt sind. Schleyer scheint mit seinen Forderungen den klassischen Aufgabenkanon eines FIZ zu umreißen, was auch die Frage aufwirft, warum ein „FIZ Handwerk“ nicht existiert, und zwar um so mehr, wenn man sich die Phalanx der DHI-Institute näher besieht: Heinz-Piest-Institut für Hand-

¹ Das DHI war 1929 als Stiftung bürgerlichen Rechts in Berlin gegründet worden und hatte lt. Satzung vor allem die Aufgabe ... „die sich aus der fortschreitenden Entwicklung ergebenden technischen, kaufmännischen, volkswirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Probleme des Handwerks zu bearbeiten und für die Praxis nutzbar zu machen.“ Das DHI wurde in München 1948 in der Rechtsform des eingetragenen Vereins neu belebt.

² Hanns-Eberhard Schleyer, Erwartungen des Handwerks an die Wissenschaft in: Handwerk und Wissenschaft: Partner auf dem Weg ins nächste Jahrtausend; Symposium am 23. Okt. 1996; hrsg. v. d. Handwerkskammer Münster u. d. Westf. Wilhelms-Universität, Münster: Waxmann, 1997, S. 37 ff. [42].

³ Ebd., S. 48 f.

⁴ Ebd., S. 48.

⁵ Ebd., S. 47.

⁶ Heribert Meffert: Handwerk — ein Thema für die wirtschaftswissenschaftliche Forschung? (ebd., S. 17 ff. [19]).

werkstechnik an der Universität Hannover (HPI), Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln (FBH), Seminar für Handwerkswesen an der Universität Göttingen (sfh), Institut für Technik der Betriebsführung Karlsruhe (itb), Institut für Kunststoffverarbeitung in Industrie und Handwerk an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, Abt. Handwerk (ikv) sowie Ludwig-Fröhler-Institut für Handwerkswissenschaften München (LFI) mit den Abteilungen Handwerkswirtschaft und Handwerksrecht.⁷ Diese Institute sollen „anwendungsbezogene und zielorientierte wissenschaftliche Forschung“ treiben und sich ... „dem Trend der Zeit zu mehr aktuellen und praktisch verwertbaren Forschungsergebnissen nicht verschließen.“⁸ Nicht untersuchungswürdig scheinen demnach die in der DHI-Satzung ebenfalls zu findenden „Fragen des Handwerks auf kulturellem und gesellschaftlichem Gebiet“. Die Satzung enthält seit 1929/1948 auch die Zielvorgabe zur Unterhaltung eines zentralen Handwerksarchivs. Vor mehr als 40 Jahren bemühte sich der Westdeutsche Handwerkskammertag Düsseldorf (WHKT) um deren Verwirklichung und legte im Juni 1965 ein ausführliches Konzept für eine solche Einrichtung, die bei näherer Prüfung allerdings nicht nur die Dimension eines „FIZ Handwerk“ erreicht, sondern in Einzelaspekten weit überschritten haben würde, vor, doch wurde es vom DHI-Vorstand verworfen.⁹ Seither hatte das Thema keine „Konjunktur“.

Konzeption des „DHA“

„Der Zentralverband des Deutschen Handwerks wird im Sommer 1999 seinen Sitz von Bonn nach Berlin verlegen, in diesem Zusammenhang wurde die Neuordnung des Archivbestandes beschlossen. Mittlerweile ist der Aktenbestand von ca. 3,5 km [...] von den 120 Mitarbeitern des Hauses erheblich reduziert worden. Die nächste Aufgabe besteht jetzt in der Neuordnung der Aktenbestände und der Erarbeitung eines Aktenplanes für das gesamte Haus. Hierzu benötigen wir die fachkundige Hilfe eines Archivars [...]“ So stand es in einem Schreiben des ZDH, das am Schwarzen Brett des Fachbereichs Archiv, Bibliothek, Dokumentation der FH Potsdam aushing. Die Bewerbung des Autors führte zur Einstellung (August 1998). Es ergab sich, dass die gestellten Aufgaben nicht allein für den ZDH, sondern auch für den Deutschen Handwerkskammertag (DHKT) und die Bundesvereinigung der Fachverbände des Deutschen Handwerks (BFH), die seit langem eine gemeinsame Geschäftsstelle unterhalten, zu erledigen waren. Zunächst galt es, den Umzug der drei Organisationen nach Berlin „aktenseitig“ vorzubereiten und hierfür die vorhandenen Schriftgutmengen der lebenden und der Altregistratur einer drastischen Reduzierung zu unterziehen. „Anfänge“ zur Reduzierung des Altaktenbestands waren, wie sich aus der Stellenausschreibung ergibt, schon gemacht, doch erbrachte die Analyse des noch Vorhandenen, dass etliche Schriftgutkategorien ohne Abstimmung

zwischen den Abteilungen der Gemeinsamen Geschäftsstelle in Gänze der „Vorvernichtung“ zum Opfer gefallen waren. Einige der Lücken konnten mit Akten aus dem etwa 120 lfm. umfassenden „Altbestand Generalsekretär“, der wegen separater Lagerung von der „Vorvernichtung“ nicht betroffen war, wieder geschlossen werden.

Die lebende Registratur umfasste etwa 1.500 lfm. in Briefordnern. Die Altregistratur belief sich auf noch etwa 900 lfm. (dto.). Das mit Kompaktanlagen ausgestattete Magazin im künftigen Berliner Verwaltungsgebäude würde eine Kapazität von etwa 950 lfm. aufweisen, war also rechnerisch bereits so gut wie voll. Aus dem laufenden Betrieb drängten noch in Bonn weitere rd. 200 lfm. in die Altregistratur. Demgemäß war schnellstmöglich eine Reduzierung der Akten der lebenden und der Altregistratur vorzunehmen. Hierzu mussten aber zunächst Informationen über die komplexe Handwerksorganisation und ihre Arbeitsweisen gewonnen werden. Gelegenheit hierzu bot allein der laufende Geschäftsbetrieb, und in zahlreichen Gesprächen mit den Referentinnen und Referenten konnte dieses Bild zumindest grob konturiert werden. Bis Anfang Juli 1999 wurde der inzwischen auf rd. 1,3 km angewachsene Bestand der Altregistratur um rd. 650 lfm. – ca. 7.800 Briefordner – reduziert. Aus diesem „Rumpfbestand“ ließ sich recht deutlich ersehen, auf welchen Gebieten die Bundesorganisationen des Handwerks tätig sind. Es zeigte sich auch, dass der laufende Betrieb auf einmal zur Altregistratur gegebene Akten nur selten zurückgriff, so dass diese nunmehr im Hinblick auf ihre Archivwürdigkeit bewertet werden konnten. Obschon die drei Organisationen satzungsgemäß eigenständig sind und durchaus unterscheidbare Aufgaben wahrnehmen, was die Bildung dreier gesonderter Einheitsbestände nahelegen schien, ergaben sich durch die seit 1967 bestehende Identität in der Leitungsebene (gemeinsamer Präsident, dto. Generalsekretär), durch organisationsübergreifende Arbeitsweisen und die vorhandenen Querschnittsabteilungen Vermischungen, die nur mit unverhältnismäßig großem Aufwand zu entflechten gewesen wären und tausende von Verweisen erforderlich gemacht hätten, so dass ein zusammengefasster Bestand „Gemeinsame Geschäftsstelle von ZDH, DHKT und BFH“ gebildet wurde. Da aber in der Altregistratur verschiedentlich auch Fremdprovenienzen zum Vorschein kamen, ergab sich mehr und mehr das Problem der Strukturierung der Altregistratur und der Aufstellung der Bestände. Mehr aus praktischen Gründen wurden „vorsichtshalber“ sämtliche Gliederungsebenen der weit verzweigten Handwerksorganisation in die „vorausschauende Tektonik“ einbezogen und das zunächst nur virtuelle Archiv mit dem anspruchsvollen Arbeitstitel „Deutsches Handwerksarchiv (DHA)“ bezeichnet. Die vorgesehene Beschäftigungszeit erwies sich jedoch als zu knapp bemessen, so dass der Vertrag 1999 um ein Jahr verlängert und 2000 entfristet wurde.

Der Gliederung des Gesamtbestandes des „DHA“ wurde das in der Handwerksorganisation durchgängig anzutreffende geografische Prinzip zugrunde gelegt, womit zugleich die hierarchischen Ebenen abgebildet werden. So fanden in der Bestandsgruppe 1 (Rep. 100 ff.) die lokal bzw. auf Kreisebene agierenden Einheiten und Gliederungen (Handwerksbetriebe, Zünfte, Innungen, Kreis- handwerkerschaften etc.) Berücksichtigung, während die Handwerkskammern, Landes- bzw. Bezirkshandwerks-

⁷ Nähere Angaben zum DHI finden sich auf der Website des ZDH (www.zdh.de). Das Seminar für Handwerkswesen an der Universität Göttingen (sfh) beschäftigt sich überwiegend mit volkswirtschaftlichen Fragestellungen und betreibt auch die Belegexemplarbibliothek für DHI-Schriften (s. ebd.).

⁸ Wie Anm. 2, S. 42.

⁹ DHA, Rep. 358 (DHI), Nr. (74), Denkschrift v. 14.06.1965 u. ebd., Nr. (45) Sitzung DHI-Vorstand, 14.07.1965.

kammern (ehem. DDR), die Handwerkskammertage in den ehem. Besatzungszonen (und danach), Landesinnungsverbände, Landeshandwerksvertretungen, die sog. Buch- und Steuerberatungsstellen usw. in der Bestandsgruppe 2 (Rep. 200 ff.; Bezirks-, Provinz-, Gau- und Länderebene) zu finden sind. In die Bestandsgruppe 3 (Rep. 300 ff.) wurden die Überlieferungen der auf Reichs- bzw. Bundesebene agierenden „Einheiten“ eingefügt. Hier sei auf die Bestände Rep. 305 Reichsverband des Deutschen Handwerks (Splitter), Rep. 308 Reichsstand des Deutschen Handwerks (Splitter), Rep. 310 Reichsgruppe Handwerk mit den angeschlossenen Reichsinnungsverbänden (Splitter), Rep. 365 Gemeinsame Geschäftsstelle von ZDH, DHKT und BFH und auf die frühere Überlieferung dieser Verbände (bis 1966) bzw. der Vorgängerorganisationen hingewiesen: Rep. 355 Zentralarbeitsgemeinschaft des Handwerks im Vereinigten Wirtschaftsgebiet (ZAG), Rep. 355A ZDH, Rep. 325 Vereinigung der Handwerkskammern in der Bundesrepublik Deutschland (später DHKT) und Rep. 335 Vereinigung der Zentralfachverbände des Deutschen Handwerks (später BFH). Weiter sind von Bedeutung: Rep. 320 Deutscher Handwerks- und Gewerbekammertag (DHGKT; aufgelöst im März 1943 und als Abteilung Handwerk in die Reichswirtschaftskammer eingefügt) und Rep. 358 Deutsches Handwerksinstitut - DHI (ab 1945/48). Die Bestandsgruppe 4 (Rep. 400 ff.) wurde freigehalten für Handwerksverbände mit internationaler Ausrichtung, während Nachlässe in der Bestandsgruppe 5 untergebracht wurden. Sammlungen finden sich in der Bestandsgruppe 6 (Rep. 600 ff.), wobei das Sammlungsgut recht breit gefächert ist (Fotos, Karten, Plakate, Lehr-, Gesellen- und Meisterbriefe, Auszeichnungen, Geschäftsberichte [v. a. Rep. 650 Zentralfachverbände/Bundesinnsverbände und Rep. 660 Handwerkskammern], Materialsammlungen Rep. 678/1 ff. (Handwerksgeschichte, -recht, -politik, berufliche Bildung, Handwerk in Europa etc.). Die Bestandsgruppen 7, 8 und 9 umfassen animierte Bild- und Tonträger, Fremdarchivalien und Realia (Stempel, Ehrenzeichen, Jubiläumsgaben, Meisterstücke etc.). Die Bestandsgruppe 12 wurde freigehalten für die sog. Dritte Gruppe (handwerksnahe Versicherungen und weitere wirtschaftliche Einrichtungen, die dem ZDH lt. Satzung beitreten können).

Der sukzessive Auf- und Ausbau des „Deutschen Handwerksarchivs“ wirkte sich nicht nur auf die Erledigung der Arbeit in der Gemeinsamen Geschäftsstelle positiv aus. Im täglichen „Inhouse-Geschäft“ wurde vor allem auf die intensiv verzeichnete eigene Überlieferung zugegriffen. Es zeigte sich weiter, dass die Geschäftsberichte der Handwerkskammern (Rep. 660) insbesondere der Jahre 1933 bis 1938/39 vielfach gut geeignet sind, diesen weitgehend überlieferungslosen Zeitraum zumindest im Hinblick auf seine wesentlichen Arbeitsinhalte zu „beleuchten“. Die Berichte konnten teilweise auch für die Erledigung von Anfragen der Träger der gesetzlichen Rentenversicherung herangezogen werden, weil hierin nicht selten die sog. Erziehungsbeihilfen (Lehrlingsvergütungen) abgedruckt sind. Wegen der organisationsweit relevanten Entscheidungen der Verwaltungsbehörden und Gerichte zu Gewerbeuntersagungen, Geldbußen wegen „Schwarzarbeit“ und aus ähnlichen Gründen waren die durch Vorvernichtung teils fehlenden und im Zusammenwirken mit den Handwerkskammern wieder beschafften hauseigenen Rund-

schreibendienste in größerem Umfang Gegenstand von Aushebungen.

Interessante Erkenntnisse erbrachte der vom Autor im Frühjahr 2002 initiierte „Arbeitskreis Schriftgutverwaltung“, in dem etwa 20 der 55 Handwerkskammern vertreten waren. Ging es anfänglich vor allem um die Erarbeitung eines Katalogs von Aufbewahrungsfristen für bestimmte Schriftgutkategorien, so stand bald auch der Bereich dauernde Aufbewahrung und Archivwürdigkeit auf der Tagesordnung. Dabei zeigte sich, dass im Bereich Archivierung höchst unterschiedliche Ansätze bzw. Regelungen bestehen. Während für die Archivierung der Überlieferung der baden-württembergischen Kammern (Ausnahme Ulm)¹⁰ das Baden-Württembergische Wirtschaftsarchiv zuständig ist, haben sich die bayerischen Kammern bereits 1992 auf eine Archivierung im jeweils zuständigen Staatsarchiv verständigt. Die Kammer Leipzig gibt ihre Altakten an das Sächsische Wirtschaftsarchiv ab, während die Kammer Oldenburg auf eine Archivierung in einer Gemeinschaftseinrichtung der Handwerksorganisation setzte und den Worten schon im Frühjahr 2002 durch eine erste Ablieferung die Tat folgen ließ.¹¹ Anhand der Aufbereitung dieser Akzession setzte sich im Arbeitskreis die Idee zum Ausbau des Archivs von ZDH, DHKT und BFH zum „Deutschen Handwerksarchiv“ durch. Dabei ergab die Abwägung Staatsarchiv oder „DHA“ ein Mehrheitsvotum zur „Archivierung in eigener Regie“ (die Archivgesetze der Länder lassen eine solche fast durchgängig zu). Vereinzelt wurden nun auch Überlieferungen von Handwerksbetrieben übernommen und verzeichnet, und auch ein Klassifikationsmodell hierzu konnte erarbeitet und eingesetzt werden. Die Akquisition von Nachlässen ehemaliger leitender Angestellter der Organisation erschien gleichfalls geboten, um so die Phase des Übergangs von der reichs- auf die bundesstaatliche Ordnung im Bereich der Handwerksorganisationen auf einer breiteren Quellenbasis „nachzeichnen“ zu können. Hier sind es die späterhin auf Betreiben des Archivars akquirierten Nachlässe Kurt Lessmann und Hermann Siedbürger, denen Relevanz zukommt.¹² Nach Erlass einer Benutzungsordnung für das „DHA“ Anfang 2002 und dessen Aufnahme in das Verzeichnis „Archive in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz“ stellten sich die ersten externen Nutzerinnen und Nutzer ein. Ihnen konnte Material für Arbeiten über Betriebsgrößenklassen und -strukturen von Fleischereibetrieben in den Jahren 1920 bis 1933, zur handwerklichen Fertigung von Schuhen im Zeitraum 1900 bis 1990, zu den Grundzügen des zünftigen Handwerks, zur Berufsbildung in den Jahren 1933 bis 1945 und zu weiteren Themen zur Verfügung gestellt werden. Gegenstand von externen Anfragen bildeten häufig die sog. Handwerkszeichen (ab 1934 als Zeichen der Reichsinnsverbände eingeführt). Vereinzelt war „Zuarbeit“ für Jubiläumsschrif-

¹⁰ Die Kammer Ulm gibt ihre Altakten an das örtliche Stadtarchiv ab.

¹¹ Im Zuge der „Abwicklung“ des DHA am Standort Berlin wurde die Überlieferung der Handwerkskammer Oldenburg im Mai 2005 an das Niedersächsische Staatsarchiv ebd. abgegeben.

¹² Beide Nachlässe dokumentieren die „letzten Tage“ der alten Organisationen (z. B. Sitzverlegung der Reichsgruppe Handwerk im April 1945; Rep. 500 NL Siedbürger) und den Wiederaufbau der Handwerksorganisation ab 1945 (Rep. 500 NL Lessmann). Die Genannten waren ehemals bei der Reichsgruppe Handwerk tätig und wurden späterhin vom ZDH weiter bzw. neuerlich beschäftigt. Lessmann war von 1950 bis 1967 Leiter der Abt. Recht der Gemeinsamen Geschäftsstelle, Siedbürger Referent für Statistik in der Abt. Wirtschaftspolitik.

ten zu leisten. Diese Unterstützung sprach sich in der weitläufigen Handwerksorganisation rasch herum und „bescherte“ dem Archivar Anfragen und Rechercheaufträge in mitunter kaum noch zu bewältigendem Ausmaß. Große Relevanz hatten dabei vor allem Anfragen zur Entwicklung des Handwerksrechts bis in die Gegenwart, wobei mitunter gar nach der Genese einzelner Vorschriften der Handwerksordnung gefragt wurde.¹³ All dies lässt erkennen, dass das „Deutsche Handwerksarchiv“ in sinnvoller Weise eine „Dienstleistungslücke“ im Gefüge der Handwerksorganisation geschlossen hatte.

In dem Maße, wie sich das Berliner Archiv zur zentralen Anlaufstelle für Fragestellungen mit historischen bis hin zu aktuellen Bezügen auswuchs, wurde auch die haus-eigene Spezialbibliothek, deren Betreuung ebenfalls dem Autor oblag, systematisch zur führenden Fachbibliothek im Lande ausgebaut. Dies erkennend, waren einzelne Handwerkskammern zur Abgabe wertvoller Bücherbestände bereit, zumal auch die Perspektive eines späterhin zu ermöglichenden online-Zugriffs auf den OPAC der „Deutschen Handwerksbibliothek“ (Arbeitstitel) bestand. Der Anfang zur Retrokatalogisierung ihres etwa 20.000 Medien umfassenden Bestandes unter Verwendung der Software „allegro-C“ war Inhalt einer Lehrveranstaltung des Fachbereichs ABD der FH Potsdam im WS 2000/2001 f. Dabei ging es vor allem darum, geeignete Formalerschließungsparameter für die umfangreichen Bestände an „grauer Literatur“ zu entwickeln, um so die „Regeln für die alphabetische Katalogisierung an wissenschaftlichen Bibliotheken (RAK-WB)“ situationsgerecht fortzuschreiben. Auch an einen „Input“ für die verschiedenen Normdateien der Deutschen Bibliothek (DDB) war gedacht, zeigte sich doch, dass viele Handwerkskörperschaften und -vereinigungen in der „Gemeinsamen Körperschaftsdatei“ fehlen. In der „Schlagwortnormdatei“ ist der Sektor Handwerk ebenfalls nur rudimentär vertreten. Bei der inhaltlichen Erschließung betrat man gemeinsam Neuland, denn es wurde den verschiedenen Erfassungsmasken jeweils ein „Inhaltsfeld“ (Kannfeld) hinzugefügt, das ein Abstract oder sonstige erläuternde Angaben aufnehmen konnte.¹⁴

Abwicklung und Übernahme des „DHA“

Die angespannte Finanzlage des ZDH, Ende Januar 2004 ausgelöst durch die Insolvenz der handwerk.de/ AG, Betreiberin des Internetportals „handwerk.de“, hat wohl letzten Endes auch zu der Entscheidung geführt, das „DHA“ per 31.07.2005 aufzugeben. Die Unternehmenspleite, die sich schon 2002 abzuzeichnen begann,¹⁵ traf im Prinzip die gesamte Handwerksorganisation, denn Gesellschafter der handwerk.de/ AG waren neben ZDH, DHKT und BFH auch Handwerkskammern und Zentralfachverbände. In Berlin muss daher ein strikter Sparkurs „gefahren“ werden, zumal sich die von der handwerk.de/ AG

nachgelassenen Schulden auf 5 Mio. Euro beliefen; das Debakel ließ gar die Zahlungsunfähigkeit des ZDH in greifbare Nähe rücken.¹⁶

Es wurde mit der Geschäftsführung Verständigung darüber erzielt, dass das „Deutsche Handwerksarchiv“ möglichst in Gänze erhalten bleiben und in dieser Form an ein anderes Archiv abgegeben werden sollte. Im Zuge der Übernahme einiger Splitterbestände durch die Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv (RWWA) machte dessen Direktor, Dr. Ulrich S. Soénus, dann das Angebot, das „Deutsche Handwerksarchiv“ weitestgehend zu übernehmen. Dabei vermochte insbesondere der Document Delivery Service des RWWA zu überzeugen, wonach ein zeitnaher Zugriff auf das einzelne Archivale ermöglicht und ein bestimmtes darin enthaltenes Schriftstück auf Anforderung entweder per Fax oder als E-Mail-Anlage übermittelt wird.¹⁷

Im Zuge der Vorbereitung der Abgaben an das RWWA waren zahlreiche Restarbeiten in Berlin zu leisten. „Unterlassungssünden“ aus der Vergangenheit waren zu bereinigen, und die durch Komplettäumung des Magazins (2002) bzw. nachfolgende Neuaufstellung unterbrochenen Arbeiten zur Abgrenzung der Bestände abzuschließen. Schließlich war die gesamte Altregistratur (ca. 600 lfm.) binnen kurzer Frist abschließend auf ihre Archivwürdigkeit hin zu prüfen. Es wurde beiderseits Wert darauf gelegt, dass die Archivalien in einem Zustand abgegeben bzw. übernommen werden, der einen sofortigen Zugriff auf das einzelne Stück gewährleistet. Hierzu entstanden jeweils gesonderte Abgabelisten für die „Zielbestände“ gem. „DHA“-Tektoneik, deren Verzeichnungsangaben in eine künftige Finddatei des RWWA ohne weiteres zu übernehmen sein sollen. Unter erheblichen Anstrengungen ist es gelungen, die notwendigen Arbeiten im März 2006 abzuschließen und die Abgabe zu vollziehen.¹⁸

Unter Beibehaltung der „DHA“-Strukturen bildet das „DHA“ nun eine Abteilung (Abt. 350) im RWWA-Gesamtbestand. Für die Sicherung der Quellen der Handwerksorganisationen ist es ein Glücksfall zu nennen, dass das RWWA, dem an dieser Stelle noch einmal für die konstruktive und zielorientierte Zusammenarbeit gedankt sei, als „Notarzt“ für das „DHA“ eingesprungen ist. Darum ist es nur konsequent, dass es die wohl bundesweit einmalige Spezialbibliothek Handwerk gleichfalls übernommen hat, die derzeit im Online-Katalog (Alephino) des RWWA katalogisiert wird.

Berlin

Peter Belli

¹³ Gesetz zur Ordnung des Handwerks (Handwerksordnung - HwO) vom 17.09.1953 (BGBl. I S. 1567).

¹⁴ Das Projekt stand unter der Leitung von Prof. Dr. Dagmar Jank, Prorektorin der FH Potsdam. Die technische Unterstützung, vor allem die wiederholt vorzunehmende Anpassung der komplizierten „DOS“-Software „allegro-C“ an die örtlichen Bedürfnisse, übernahm Sven Mensing, seinerzeit Student der Fachrichtung Dipl.-Bibliothekar (FH). Der Autor steuerte die fachlichen Hintergrundinformationen bei.

¹⁵ S. z. B. *Der Spiegel* 2/2002: „Finanzielle Grenzerfahrung“.

¹⁶ S. statt vieler: Ebd., 19/2004, S. 102: „Der Zentralverband braucht fünf Millionen Euro“.

¹⁷ Für die Entscheidung, dem RWWA die historisch wertvolle Überlieferung aus dem Handwerksbereich zu überlassen, war auch ausschlaggebend, dass dieses bereits die Überlieferung des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) verwahrt. Hier sind die Strukturen ähnlich wie im Handwerksbereich (Kammersystem etc.).

¹⁸ Hierfür sei Birgit Wälzer, Berlin-Spandau, herzlich gedankt. Sie ist eines der seltenen „Naturtalente“, und sie hat in ihren drei „DHA“-Jahren weit mehr als die Kenntnisse einer Angestellten des mittleren Archivdienstes erworben.

Festschrift zum 65. Geburtstag von Hermann Rumschöttel überreicht

Ein besonders „gewichtiges“ Geschenk überreichte der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst Dr. Thomas Goppel namens aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dem Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns Prof. Dr. Hermann Rumschöttel bei einer Festveranstaltung am 21. September 2006: den ihm als Festschrift zum 65. Geburtstag gewidmeten Band 88 der *Archivalischen Zeitschrift*.

Die Einladung zur Mitarbeit daran hatte ein außerordentliches Echo: 62 Autoren aus dem In- und Ausland haben sich mit Beiträgen an der von Dr. Gerhard Hetzer und Dr. Bodo Uhl herausgegebenen Festgabe beteiligt, die bei einem Umfang von nahezu 1200 Seiten in zwei Teilbände aufgeteilt werden musste. Die bunte Palette von Aufsätzen lässt andeutungsweise sowohl die Schwerpunkte der archivischen Arbeit und der Forschungen des Geehrten, als auch die zahlreichen Netzwerke erkennen, in die Hermann Rumschöttel eingebunden ist und an denen er selbst mit geflochten hat.

Zu den Autoren zählen neben zahlreichen Archivaren aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Italien, Slowenien, Tschechien und Ungarn auch Vertreter benachbarter Behörden und Institutionen, von Forschungseinrichtungen und -organisationen sowie Professoren mehrerer Universitäten. Die Beiträge stellen ein buntes Florilegium dar und decken alle Bereiche der Archivwissenschaft, von der Archivtheorie über die Archivgeschichte und Beständekunde bis zum Archivrecht, ebenso ab wie die damit in enger Beziehung stehende Quellenkunde. Vertreten sind biografische Skizzen über Archivare, aber auch über andere Persönlichkeiten aus den unterschiedlichsten Bereichen. Die zahlreichen geschichtswissenschaftlichen Aufsätze gelten sowohl der mittelalterlichen als auch der neueren und der Zeitgeschichte, der bayerischen und österreichischen Landesgeschichte, der Verwaltungs-, Militär-, Pharmazie- und Kunstgeschichte. Ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Hermann Rumschöttel aus den Jahren 1970 bis 2006 rundet die Festgabe ab. Das Inhaltsverzeichnis kann im Internetauftritt der Staatlichen Archive Bayerns unter www.gda.bayern.de/publik/AZ/html/az88.php eingesehen werden.

Der Lesesaal des Bayerischen Hauptstaatsarchivs vermochte die außerordentlich große Zahl von Gästen kaum zu fassen, die der Einladung zur Präsentation und nachträglichen Geburtstagsfeier gefolgt waren. Neben Staatsminister Dr. Goppel konnte der stellvertretende Generaldirektor Dr. Bodo Uhl zahlreiche hochrangige Persönlichkeiten aus Politik, Konsularischem Korps, Kirchen, Ministerien, Verwaltung, Justiz, Wissenschaft, Kultureinrichtungen und natürlich aus dem Archivwesen, darunter auch eine große Zahl von teilweise weit angereisten Autoren, willkommen heißen.

Staatsminister Dr. Goppel dankte Professor Rumschöttel ausdrücklich für seine Bereitschaft, seinen Ruhestand um ein Jahr hinauszuschieben, und würdigte die Leistungen des Jubilars für das bayerische Archivwesen, dessen hoher Stellenwert in Wissenschaft, Verwaltung und Öffentlichkeit aufs engste mit dem Namen Hermann Rumschöttel verbunden sei, und weit darüber hinaus. Nachdem er einige andere markante Ereignisse der Amtszeit des Generaldirektors angesprochen hatte, hob er besonders die gro-

ßen Erfolge der für Rumschöttel geradezu programmatischen Vernetzungsarbeit hervor: die Vernetzung der Staatlichen Archive Bayerns mit zahlreichen Partnern in der Verwaltungsreform, mit den nichtstaatlichen Archiven, mit anderen Gedächtnisinstitutionen und mit der Forschung.

Nachdem Staatsminister Dr. Goppel Professor Rumschöttel die Festschrift zusammen mit den beiden Herausgebern überreicht hatte, stellte sie Dr. Gerhard Hetzer, Schriftleiter der *Archivalischen Zeitschrift*, auch inhaltlich vor.

Ganz kurzfristig und völlig überraschend war ein zusätzlicher Programmpunkt in den Festakt aufzunehmen: Der aus Prag angereiste Generaldirektor der tschechischen Archivverwaltung Dr. Václav Babička, der sich auch als Autor an der Festschrift beteiligt hat, überreichte Prof. Dr. Rumschöttel und dessen Vorgänger Prof. Dr. Walter Jaroschka die vom tschechischen Minister des Innern verliehene Ehrenmedaille für Verdienste um das tschechische Archivwesen.

Bevor die Gäste Gelegenheit bekamen, persönlich ihre Glückwünsche auszusprechen und zum anschließenden Empfang zu eilen, bedankte sich der Geehrte mit sehr persönlichen Worten und unterstrich dabei besonders die Funktion der Archive und aller anderen Träger des rechtlichen, kulturellen und sozialen Gedächtnisses von Staat und Gesellschaft als „unverzichtbarer Teil unseres Rechts-, Kultur- und Sozialstaats“, eines Gedächtnisses, das wie beim einzelnen Menschen unmittelbare Auswirkungen auf die Gegenwart und auf die Zukunftsgestaltung habe, also alles andere als tot sei.

München

Bodo Uhl

Archivtechnik

Vgl. auch den Beitrag „Ein neues Depotgebäude ...“ unten unter der Rubrik „Auslandsberichterstattung“.

Papierentsäuerung nichtstaatlicher Archive im Rheinland – Erfahrungsberichte aus dem Historischen Archiv des Erzbistums Köln, dem Stadtarchiv der Landeshauptstadt Düsseldorf und dem Stadtarchiv Erftstadt

Papierentsäuerung in der ehemaligen Abtei Brauweiler (Norbert Kühn)

Im Rahmen eines übergreifenden Bestandserhaltungsprogramms haben sich der Landschaftsverband Rheinland und sein zuständiges Rheinisches Archiv- und Museumsamt besonders der Papierentsäuerung angenommen. Nach intensiver Beschäftigung mit der Problematik des Zerfalls von Papieren, die zwischen ca. 1830 und 1980 entstanden sind, ist der Landschaftsverband Rheinland eine Public-Private-Partnership mit der Neschen AG eingegangen. Die Neschen AG bietet mit dem „Bückeburger Verfahren“ ein im Staatsarchiv Bückeburg entwickeltes und von der Neschen AG übernommenes und weiterentwickeltes Verfahren zur Entsäuerung und gleichzeitigen Papierverfestigung von Archivgut an.

Als Ergebnis dieser Partnerschaft wurde am 20. Juli 2004 in Anwesenheit des damals zuständigen Ministers des Landes NRW, Dr. Michael Vesper, und des späteren Ministerpräsidenten des Landes NRW, Dr. Jürgen Rüttgers, das Rheinische Zentrum für Massenentsäuerung von

Archiv- und Bibliotheksgut – Neschen AG Archivcenter West in Brauweiler eröffnet. Von Beginn an war der Betrieb sowohl fachlich als auch wirtschaftlich ein Erfolg. Zunächst ließen vornehmlich größere staatliche Archive wie das Landesarchiv NRW, das Landeshauptarchiv Koblenz, das Thüringische Landeshauptarchiv Weimar und das Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg ausgewählte Archivalien im Zentrum in Brauweiler entsäuern. Das Bundesarchiv ist auf diese Anlage nicht angewiesen, da es bereits seit 2002 eine eigene Partnerschaft mit der Neschen AG unterhält und seine Bestände in einem eigens dafür errichteten Zentrum in Dahlwitz-Hoppegarten bei Berlin entsäuern lässt.

Ganz im Sinne nichtstaatlicher Kulturgutsicherung nehmen zunehmend auch nichtstaatliche Archive das Zentrum in Brauweiler für Konservierungsarbeiten in Anspruch. In den Jahren 2005 und 2006 ließen nicht nur große und mittlere Stadtarchive, sondern auch kirchliche und private Archive in erheblichem Umfang Archivalien durch Entsäuerung und ergänzende Maßnahmen konservieren.

Aus diesem Kundenkreis stammen die folgenden Erfahrungsberichte. Sie sind zweifelsohne für die nichtstaatlichen Archive in NRW generell von Interesse, weil die im Jahr 2005 konzipierte Initiative des Landes NRW zur Bestandserhaltung in nordrhein-westfälischen Archiven seit 2006 für die Entsäuerung von kommunalem und anderem nichtstaatlichem Archivgut erhebliche Fördermittel bereitstellt, um wertvolles schriftliches Kulturgut auch im nichtstaatlichen, vor allem kommunalen Archivbereich nachhaltig und dauerhaft zu sichern.

Entsäuerung von Akten des Historischen Archivs des Erzbistums Köln (Ulrich Helbach)

Im Bereich des Archivalienschutzes hat sich für das Historische Archiv des Erzbistums Köln der Schwerpunkt der Maßnahmen von der aufwändigen Restaurierung von Einzelstücken weg hin zur vorbeugenden Behandlung ganzer (Teil-)Bestände verschoben. Um die zur Verfügung stehenden Mittel möglichst effektiv einsetzen zu können, ist als Auswahlkriterium für Bestände zur potenziellen Behandlung die Nutzungsintensität festgesetzt worden. Dazu wurden die Aushebungen für sechs Stichjahre (1991, 1992, 2001-2004) nach Beständen ausgezählt. Neben der Sicherungsverfilmung kommt seit der Verfügbarkeit maschineller Verfahren der Papierentsäuerung wachsende Bedeutung zu. Auch das Historische Archiv des Erzbistums Köln ist 2005 testweise in die Papierentsäuerung von Akten, in diesem Fall nach dem vom Landschaftsverband Rheinland geförderten Verfahren der Einzelblattbehandlung durch die Neschen AG („Bückeburger Verfahren“), eingestiegen. Wegen der in der Summe nicht unerheblichen Kosten, die dieses Verfahren verursacht, mussten auch hier Prioritäten gesetzt werden. Hierzu sind die Akten(teil)bestände nach einem Raster beurteilt worden, das folgende vier Kriterien umfasst:

1. Anteil der stark säuregeschädigten Papiere,
2. Bedeutung des Akteninhalts,
3. Nutzungshäufigkeit, zumal zu wissenschaftlichen Zwecken,
4. bisher nicht verfilmt, daher nur im Original zu benutzen.

Konkret geht es zunächst um nicht fadengeheftete Akten der erzbischöflichen Verwaltung in der Kriegs- und

Nachkriegszeit (ca. 1942-1949) mit weitestgehend saurem Papier, die aus einem größeren Bestand herausgesondert und später dem Bestand wieder beigeordnet werden. Neben dem Entsäuern selbst fallen erhebliche Kosten für notwendige mechanische Vor- und Nacharbeiten an, zum Beispiel für das manuelle Schließen von Rissen. Um in diesem Bereich Kosten einsparen zu können, unter anderem dadurch, dass das Archiv selbst die Standards festlegt, werden im Archiv notwendige Begleitarbeiten der Entsäuerung durch Honorar- oder Praktikumskräfte mittels einer internen Handreichung wahrgenommen. Diese Arbeiten umfassen im Wesentlichen das Schließen von Rissen im Papier, die Entnahme des restlichen Metalls sowie sämtlicher Blätter, die nicht maschinell behandelt werden können, weil sie sonst zerstört würden, beispielsweise aufgeklebte Telegramme, extrem dünne Papiere, Nasskopien oder Fotos. Diese Stücke werden durch das Archiv im Anschluss an die Entsäuerung der Akte wieder beigelegt, wobei sie zwischen alkalischen Barrierepapieren, bzw. bei Fotos zwischen Normalpapieren, „eingebettet“ werden. Lediglich das Paginieren der einzelnen Aktenbände übernimmt das Personal der Firma Neschen auf maschinellem Wege, da diese Arbeiten auch durch Honorarkräfte nicht kostengünstiger zu erledigen sind. Auf diesem Weg wurden bisher in der Dependence der Firma Neschen in Brauweiler 232 Aktenbände bzw. ca. 12 Regalmeter Akten entsäuert. Das Ergebnis wird als gut beurteilt; Veränderungen im Schriftbild, an Stempeln etc. sind nur selten zu beobachten; soweit geprüft, ist die Lesbarkeit in keinem Fall tangiert. Die Abstimmung zwischen den Vorbereitungsarbeiten und dem reinen Entsäuern wurden im Laufe der Zeit verfeinert, die Absprachen konkretisiert, so dass Neschen nur das zwingend Notwendige besorgt. Da die Akten nach der Behandlung stärker auftragen als zuvor, war ein Teil der Akten in andere Mappen umzupacken. Die behandelten Akten sind in Zukunft auf vermehrte mechanische Veränderungen, z. B. Abrieb, hin zu beobachten, um so Langzeit-Erfahrungen mit entsäuerten Papieren zu dokumentieren. Die Entsäuerungsarbeiten sollen fortgesetzt werden, wobei der Weg bis zum Abschluss der Behandlung wenigstens des überwiegenden Teils der stark säurehaltigen Unterlagen aus Kostengründen noch weit ist.

Entsäuerung von Archivgut des Stadtarchivs der Landeshauptstadt Düsseldorf (Benedikt Mauer)

Das Stadtarchiv Düsseldorf befindet sich in der heute nicht mehr alltäglichen Lage, neben klassischen Restaurierungsmaßnahmen auch die Papierentsäuerung in größerem Umfang in Angriff nehmen zu können. Mit der Inbetriebnahme des Entsäuerungscenters in Brauweiler eröffnete sich die Möglichkeit, dieses Vorhaben im eigenen Bundesland umzusetzen.

Eine erste projektierte Auftragsvergabe erwies sich als nicht umsetzbar, weil die Vorbereitungsarbeiten (Lösung der Fadenheftung und manuelle Restaurierung) so kostenintensiv gewesen wären, dass im Endeffekt deutlich weniger Archivgut als vorgesehen hätte entsäuert werden können.

In einem zweiten Schritt wurde im Jahr 2005 ein Bestand ausgewählt (Wiedergutmachungsakten), der auch hinsichtlich seines intrinsischen Wertes für das Stadtarchiv von großer Bedeutung ist und zudem in nicht gebundener Form vorliegt. Das Schadensbild ist (noch) nicht drama-

tisch, die schlechte Papierqualität der in den Jahren 1945-55 entstandenen Akten zwang aber zu zeitnahe Handeln. Die einzelnen Akten sind alphabetisch nach Antragsteller geordnet und umfassen teils einige wenige, teils aber auch bis zu 200 Blatt, was zu einem erhöhten Dokumentationsaufwand seitens des Dienstleisters führt.

Vor der Entsäuerung wurden die Akten im Archiv verfilmt. Um sich ein genaues Bild von der Arbeitsqualität machen zu können, entschloss sich das Stadtarchiv, die gesamte Angebotspalette in Anspruch zu nehmen, d. h., der Auftrag umfasste nicht nur die eigentliche Entsäuerung und die damit einhergehenden Rahmentätigkeiten des in 19 Archivkartons befindlichen Materials, sondern auch die manuelle Entsäuerung und die Restaurierung stark geschädigten Archivguts. Durch die unumgängliche Umverpackung fiel der Volumenzuwachs höher aus als erwartet; dies stellte allerdings kein größeres Problem dar, weil in dem entsprechenden Magazin noch Regalkapazitäten frei sind.

Im darauf folgenden Jahr entschloss sich das Stadtarchiv aus Kostengründen dazu, die Restaurierungsarbeiten nicht mehr durch das Archivcenter West durchführen zu lassen. Nun wurden die während der Verfilmung erkannten Risse durch hauseigene Kräfte geschlossen, noch vorhandene Metallteile entfernt etc. Die manuelle Entsäuerung hatte schon beim ersten Auftrag nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Das Auftragsvolumen umfasste im Jahr 2006 31 Archivkartons.

Die Aufträge wurden professionell ausgeführt, bei Fragen und Unklarheiten halfen telefonische und schriftliche Rückfragen; die Kostenvoranschläge wurden eingehalten.

Die Initiative des Landes Nordrhein-Westfalen zur Bestandserhaltung lässt uns hoffen, den in Bearbeitung befindlichen Bestand in den Jahren 2007 bzw. 2008 abschließend entsäuern zu können.

Entsäuerung von Archivalien des Stadtarchivs Erftstadt (Udo Müller)

Das Stadtarchiv Erftstadt, seit 1.7.2001 fachlich besetzt, wird in einem „Einmannbetrieb“ geführt. Bei einer Beständerevision wurden in umfangreichem Maße (ca. 8 Regalmeter mit je 6 Archivkartons) Archivalien mit Schimmelbefall festgestellt. Für die Sanierung des geschädigten Archivmaterials und der möglicherweise kontaminierten Magazine wurden Kosten von ca. 19.900,- € veranschlagt. Die Dringlichkeit der Sanierungsmaßnahme wurde gegenüber der Kämmerei damit begründet, dass weitere Verzögerungen den Sanierungsbedarf und damit auch die Kosten erhöhen würden. Außerdem sei eine Gesundheitsgefährdung des Archivpersonals gegeben. Die beantragten Mittel wurden für das Haushaltsjahr 2005 in voller Höhe und auf verschiedene Positionen verteilt genehmigt. Das bereitgestellte Geld wurde anschließend aber nur für die Schimmelpilzsanierung (Gammastrahlenbehandlung und anschließendes Auskehren der Schimmelpilzsporen aus den Akten) und die Papierentsäuerung bei der Neschen AG in Brauweiler verwendet.

Neben den schon genannten geschädigten Akten wurden außerdem weitere ca. 8 Regalmeter nach folgenden Gesichtspunkten für die Maßnahme ausgewählt: Laufzeit zwischen 1930 bis 1955, darunter vorrangig Akten mit Bezügen zu den Themen Zwangsarbeit, Judentum und NS-Zeit. Dazu kamen Akten, die vor Jahren (zwischen 1970

und 1989) in Mappen mit Kordelbindung umgebettet worden waren bzw. Akten mit Fadenheftung, die eine starke mechanische Schädigung aufwiesen.

Während der Abwicklung des ersten Auftrages wurde festgestellt, dass alle in bestimmte Mappen umgebettete Archivalien (ca. 90 %) noch vollständig zu entmetallisieren waren. Außerdem entsprachen diese Mappen nicht dem heutigen Standard (weder ISO 9706 noch DIN 6738), so dass die Neschen AG beauftragt wurde, nach der Entsäuerung diese Akten auch in geeignete Archivmappen zu verpacken.

Nach einer gründlichen Kontrolle der entsäuerten Archivalien im Stadtarchiv ließen sich keine Beeinträchtigungen feststellen. Alle Arbeiten wurden sehr sorgfältig und zuverlässig durchgeführt. Der letztlich hohe Kostenaufwand ist vor allem durch die Entmetallisierung und das Umbetten der Akten in geeignete Archivmappen entstanden – Maßnahmen, die irgendwann sowieso angefallen wären und dann möglicherweise durch den Archivar selbst hätten umgesetzt werden müssen.

Zwei neue Außenstellen des Staatsarchivs Münster „so wie es Akten mögen“¹

1. Raumnot und Speicherraum

Im Norden Münsters ist innerhalb weniger Jahre aus einem alten Kasernengelände die so genannte Speicherstadt Nord entstanden, die ein regionales Kulturmagazin als neuen „Standort der Kreativen und Innovativen“ bezeichnet.² Diese Kennzeichnung lässt vermutlich kaum jemanden auf die Idee kommen, dass damit ein Standort von Archiven oder Archivaren gemeint sein könnte, und doch sind immerhin drei archivistische Einrichtungen „Mitbewohner“ der Speicherstadt. Neben dem Stadtarchiv Münster haben auch zwei Abteilungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen hier ihr Zuhause gefunden: das Technische Zentrum und Teile des Staatsarchivs Münster.³ Dabei kommt dem Staatsarchiv Münster eine Vorreiterrolle zu: es konnte im Sommer 2000 das erste umgenutzte Gebäude des denkmalgeschützten Ensembles in der Speicherstadt beziehen. Der Bauherr und Eigentümer des gesamten Geländes, die Westfälisch-Lippische Vermögensverwaltungsgesellschaft mbH (WLV), hatte unter Berücksichtigung der Wünsche des Staatsarchivs Münster in etwas mehr als einem Jahr den Umbau eines Kornspeichers der Wehrmacht aus den 1930er Jahren in ein modernes Archivmagazin realisiert. Das an den baulichen Vorgaben und der geplanten Nutzung orientierte Konzept des Architekten Martin Schlüter vom Münsterschen Architekturbüro Schoeps + Schlüter und dessen ideenreiche Verwirklichung in diesem ersten Gebäude haben der gesamten Speicherstadt ihr ansehnliches Gesicht gegeben.

Schon in den 1980er Jahren waren Überlegungen zur Erweiterung des Staatsarchivs in Münsters Innenstadt angestellt worden, die durch den zunehmenden Mangel an Bürofläche, besonders aber das absehbare Ende der Maga-

¹ *Münsterland*. Magazin für Freizeit, Kultur und Wirtschaft. Heft 4, 2003, S. 64-78.

² wie Anm. 1.

³ Hannes Lambacher, Das Stadtarchiv Münster in seinem neuen Dienstgebäude in der „Speicherstadt“, in: *Archivalische Zeitschrift* 86 (2004), S. 357-391.

zinreserven immer dringlicher wurden. Ein wegen des günstigen Standorts bevorzugter An- und Umbau des vorhandenen Gebäudes durch den Ankauf von Grundstücken in unmittelbarer Nachbarschaft, die damals noch verfügbar gewesen wären, scheiterte nicht zuletzt an den hohen innerstädtischen Grundstückspreisen. Wegen akuter Raumnot wurde schließlich der ehemalige Befehlsbunker der Bezirksregierung Münster im 30 Kilometer entfernten Nottuln als Ausweichmagazin genutzt, der aber wegen seiner geringen Kapazität, gravierender magazintechnischer Mängel und nicht zuletzt durch die beträchtliche Entfernung zum Haupthaus nur eine unbefriedigende Lösung darstellte. Zusätzlichen Druck erhielt die Suche nach Magazinraum Ende der 90er Jahre durch das Drängen der nordrhein-westfälischen Justizverwaltung, abgabereife Grundakten und Grundbücher auszusondern.

Eine Lösung des Problems – vorerst im Hinblick auf Magazinraum – fand sich schließlich fünf Kilometer vom Haupthaus entfernt im Münsterschen Stadtteil Coerde. In den Jahren 1936-1939 war dort auf einer Grundfläche von 11,5 ha das Heeresverpflegungsamt für die Versorgung der Truppen in Norddeutschland entstanden, bestehend aus neun fünfstöckigen Kornspeichern, davon sieben Lagerhäuser und zwei Silospeicher, der Heeresbäckerei sowie einer Reihe von Nebengebäuden. Die Anlage überstand den Krieg nahezu unbeschadet und wurde von 1945 an fast 40 Jahre lang von den Briten als Proviantamt und Stützpunkt genutzt. Als die britischen Truppen 1994 das inzwischen als „Winterbourne-Kaserne“ bekannte Gelände verließen, gelangte es über die Bundesvermögensverwaltung 1998 schließlich in das Eigentum der Westfälisch-Lippischen Vermögensverwaltungsgesellschaft, einer Tochtergesellschaft des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Deren Überlegungen zur Vermarktung des Geländes hatten bereits im Sommer 1997 zu ersten Ortsterminen mit dem Staatsarchiv Münster und Vertretern seines zuständigen Ministeriums geführt. Es war schnell übereinstimmende Meinung, dass die Getreidelagerhäuser eine Reihe der Anforderungen erfüllten, die an ein Archivmagazin zu stellen sind: massive Bauweise mit großer Tragfähigkeit und guten Klimabedingungen, Lastenaufzug, überdachte Laderampen. Der im Vergleich zu anderen Objekten besonders geeignete Baubestand in Verbindung mit der relativ kurzen Entfernung zum Haupthaus und einem günstigen Mietpreisangebot führten im September 1999 zum Abschluss eines auf 30 Jahre befristeten Mietvertrages zwischen dem Land Nordrhein-Westfalen und der WLV für den ehemaligen Speicher Nr. 5, jetzt: „An den Speichern 13“.

Allerdings war das angestrebte Ziel, Lagerfläche für die Konzentration aller Grundbücher und Grundakten aus dem Sprengel des Staatsarchivs Münster bis zum Zeitpunkt der Umstellung auf das Lose-Blatt-System zu schaffen, damit nicht erreicht. Die bereits im Haupthaus lagernden Bestände sowie die durch Mengenabfragen bei der Justizverwaltung ermittelten Werte hatten einen Bedarf von mindestens 1,3 Häusern ergeben. Vonseiten des Investors WLV bestand durchaus Interesse, auch ein zweites Gebäude ganz oder teilweise für Archivzwecke umzurüsten und an das Land Nordrhein-Westfalen zu vermieten. Aus Kostengründen blieb es jedoch zunächst bei der Anmietung eines Hauses, immerhin konnte aber eine Option auf das Nachbargebäude gehalten werden.

2. Speicher Nr. 5

In der Speicherstadt hat jedes der sieben Lagerhäuser fünf Geschosse mit einer Grundfläche von 59,25 m Länge x 12,60 m Breite, einen in Länge und Breite jeweils vier Meter größeren Keller und zwei Dachgeschosse. Die Fundamente bestehen aus einer Betonwanne, darüber folgt 25 cm starkes Mauerwerk, das im Sockelgeschoß mit Ziegelmauerwerk, über die weiteren Geschosse mit Putz verkleidet ist. Die von Betonpfeilern getragenen Geschossdecken sind durchgängig in Stahlbeton gegossen, und auch das hohe Dach besteht aus Beton.

Zum ursprünglichen Baubestand des Speichers Nr. 5 gehörten ein Treppenhaus, zwei Lastenaufzüge und an beiden Längsseiten des Gebäudes überdachte Verladerampen mit zahlreichen Holzschiebetüren in Stahlrahmen. Die vergitterten Fenster bestanden aus Einfachverglasung im oberen Teil und zur Lüftung des Lagers verstellbaren Holzlamellen im unteren Teil. Eine weitere Belüftungsanlage gab es nicht, Heizungen waren nur im Erdgeschoß vorhanden.⁴

Die Sanierung des Gebäudes erfolgte in Abstimmung mit der Denkmalschutzbehörde, die besonderen Wert auf den Erhalt des äußeren Erscheinungsbildes legte. Das fand unter anderem Berücksichtigung bei der Erneuerung der markanten Fenster und Gauben und im Erhalt der großen Schiebetüren an den Laderampen, wenn auch die Öffnungen – bis auf eine im Aktenzugangsbereich – von innen zugemauert wurden. Vorrangiges Ziel der Baumaßnahmen im Inneren war die Schaffung möglichst großer Regalfläche in sicheren und gut klimatisierten Räumen. Daneben mussten die für die Übernahme, Verzeichnung und technische Aufbereitung der Archivalien erforderlichen Funktionsräume so geschaffen werden, dass sie einen reibungslosen Arbeitsablauf ermöglichten. Aus Sicherheitsgründen war außerdem der Einbau einer das Gebäude quer teilenden Brandmauer sowie eines zweiten Treppenhauses an der Nordseite des Gebäudes mit Zugang zu allen Geschossen erforderlich.

Die angemietete Gesamtnutzfläche von 3080 m² verteilte sich auf das Erdgeschoss und die Geschosse 1 bis 4. Auf die Anmietung des Kellers und der Dachgeschosse war verzichtet worden, weil beim Keller Bedenken bestanden, dass die als Schutz vor Grundwasser gegossene dichte Betonwanne im Falle von eindringendem Oberflächenwasser zum Sammelbecken ohne Abflussmöglichkeit würde. In den Dachgeschossen war die für Regale nutzbare Fläche wegen der Dachschrägen zu gering, außerdem ließen die großen Dachflächen Temperaturschwankungen befürchten. Die Baumaßnahmen für Keller und Dach beschränkten sich deshalb im Wesentlichen darauf, sie trocken, sauber und dicht gegen Wasser und Wind zu halten.

Während in den vier Obergeschossen ausschließlich Magazinraum entstehen sollte, wurde der Zugangs- und Bearbeitungsbereich im nördlichen Drittel des Erdgeschosses installiert. Hier befindet sich auch einer der vormals zwei vorhandenen Lastenaufzüge. Während der in der Gebäudemitte liegende Aufzug samt Aufzugschacht entfernt wurde, ist dieser in Rampennähe laufende Aufzug mit einem Tragvermögen von 1200 Kilo und der Größe für Europaletten aktiviert worden. Dem Aufzug unmittelbar gegenüber liegt die einzige nicht vermauerte Schiebetür

⁴ Weitere Details zum Baubestand s. Lambacher (Anm. 2).



Klimatisierung

zur überdachten Laderampe, die eine auch für moderne LKW passende Ladehöhe hat. Größere Archivalienzugänge können somit auf Paletten vom LKW direkt in den Zugangsbereich und mit dem Aufzug auch in die Magazinräume der oberen Geschosse gefahren werden. An der Zugangsschleuse liegt auch das Büro des Magazinverwalters mit Sichtmöglichkeit auf Rampe und Aufzug sowie ein 85 m² großer Arbeitsraum mit drei EDV-Arbeitsplätzen zur Erfassung der Archivalien, einem großen Packtisch für die Kartонierung und Etikettierung sowie einer „Reinen Werkbank“ zur Archivaliensäuberung. Daneben sind noch ein (Personal-) Eingangsbereich mit Toilettenräumen, ein Server-Raum und eine kleine Teeküche vorhanden.

Für die Planung der Magazine erwies es sich als Vorteil, dass die WLV kurz zuvor das Westfälische Archivamt in Münster gebaut hatte und somit bereits über einschlägige Erfahrungen hinsichtlich der archivfachlichen Anforderungen an ein Magazin verfügte. Das dort umgesetzte Konzept der natürlichen Klimatisierung über Lüftung und ggf. Heizung wurde weitgehend übernommen, zumal die Nord-Süd-Ausrichtung des Gebäudes, die Baukonstruktion und die Raummaße dafür besonders geeignet schienen.⁵ Die relativ großen Flächen (657 m² pro Geschoss, im Erdgeschoss durch den Zugangs- und Arbeitsbereich um ein Drittel reduziert) weisen einen langen, aber schmalen Grundriss mit nur 12,60 m Breite auf. Zehn gegenüberliegende Fensterpaare auf den Längsseiten garantieren daher eine ausreichende Lüftung. Jedes zweite Fenster ist mit einem Motor ausgestattet und kann softwaregesteuert geöffnet oder geschlossen werden, wenn Veränderungen der voreingestellten Klimarichtwerte (18° C Raumtemperatur, 50 % r. F.) es erforderlich machen. Zum Schutz vor Licht-

einstrahlung sind die Fenster nur in der unteren Hälfte verglast und dort zusätzlich mit Aluminiumlamellen versehen. Gegen das Eindringen von Ungeziefer erhielten die zu öffnenden Fenster Fliegengitter. Als Heizkörper wurden in den Magazinen Röhrenheizungen installiert, die ebenfalls an die Regelungstechnik angeschlossen sind. Die Klimamessung erfolgt im Inneren über drei diagonal verlegte Fühler an der Decke jedes Brandabschnitts sowie vier Außenfühler. Alle Klimadaten sind auf einem PC im Büro des Magazinverwalters ablesbar.

Die Planung der Regalanlage musste die die Geschosse tragenden Betonpfeiler sowie die neu eingezogene Brandmauer berücksichtigen, außerdem sollten die Regale für eine optimale Lüftung quer zu den Fenstern stehen. Da die Tragfähigkeit des Gebäudes – 1,2 Tonnen pro Quadratmeter – Rollregale in allen Geschossen zulässt, wurde eine beidseitig handbetriebene Rollregalanlage der Fa. Arbitec mit einer Gesamtkapazität von fast 15 Regalkilometern eingebaut. Innerhalb feststehender Regaleinheiten zwischen den Pfeilern bzw. an den Mauern fahren i. d. Regel drei Regalwagen, bestehend aus 7 Gefachen mit einer Breite von je 1,20 m, einer Höhe von 2,11 m und einer Blechtiefe von 2x40 cm. Im Erdgeschoss, das über eine 50 cm größere Raumhöhe verfügt, beträgt die Regalhöhe 2,75 m. Die Schienen für die Rollregale wurden auf dem vorhandenen Estrich verdübelt und die gesamte Fläche danach mit neuem Estrich belegt, sodass die Oberkanten von Estrich und Schienen absatzfrei verlaufen. Der Estrich erhielt einen staubbindenden Industrieanstrich. Für die Wände und Decken war lediglich die Ausbesserung von Schäden und ein Dispersionsanstrich geplant, aus klimatechnischen Gründen wurde aber ein Verputz an den Decken erforderlich. Da konventioneller Kalkzementputz an den Betondecken nicht hielt, musste Spritzputz aufgebracht werden, dessen raue Oberfläche nicht ansehnlich, klimatechnisch aber besonders wirksam ist.

⁵ Rickmer Kießling, Der Neubau des Westfälischen Archivamtes. In: *Archivpflege in Westfalen und Lippe* 50 (1999), S. 9-24. – S. auch Maria Rita Sagstetter, Klimatisierungskonzepte in jüngeren Archivgebäuden in Deutschland, in: *Archivalische Zeitschrift* 86 (2004), S. 323-355.

Als Sicherungsmaßnahme gegen Feuer sind in allen Magazinen Rauchmelder mit Schaltung zur Brandmeldeanlage und direkter Verbindung zur Feuerwehr installiert. Zur Vermeidung wasserführender Rohre in den Magazinen genehmigte die Feuerwehr eine Nass-Trocken-Leitung für Löschwasser, deren – normalerweise trockenen – Steigleitungen im Brandfall durch (manuelle) Ventilöffnung in 60 Sekunden geflutet werden können. Die Räume sind zudem mit wassergefüllten Handfeuerlöschern ausgestattet. Alle Magazintüren sind wie die Gebäudeaußentüren mit Panikschlössern ausgestattet. Als Sicherung gegen Einbruch dient eine durch Bewegungsmelder gesteuerte Alarmanlage.

Der Nutzungsbeginn war im Mietvertrag auf den 1. Juli 2000 terminiert worden und konnte tatsächlich eingehalten werden. Die ersten Übernahmen von Grundbüchern und Grundakten aus den Gerichten, die unmittelbar nach der Fertigstellung des Außenmagazins erfolgten, bestätigten die Richtigkeit der Planungen. Problematisch war und ist nach wie vor die personelle Ausstattung des Außenmagazins. Für die Übernahme und Bearbeitung der Neuzugänge von ca. 400.000 Grundakten und Grundbüchern sowie den Umzug von ca. 100.000 Akten des Altbestandes aus dem Haupthaus nach Coerde war ein Bedarf von mindestens vier Stellen errechnet worden. Seit 2000 ist aber durchgehend nur eine Vollzeitkraft im Außenmagazin beschäftigt, wenngleich mit Unterstützung von befristeten Aushilfen oder kurzzeitigen Abordnungen aus dem Haupthaus. Trotz dieses unbefriedigenden Zustands konnten seit Fertigstellung des Gebäudes ca. 18.000 Grundbücher und 280.000 Grundakten erfasst und magaziniert werden.

3. Speicher Nr. 4

Nachdem das Land Nordrhein-Westfalen mit einer Außenstelle des Staatsarchivs Münster für das Gelände der Speicherstadt bereits eine Vorreiterrolle gespielt hat, übernahm es sie noch einmal mit der Einrichtung des Technischen Zentrums in direkter Nachbarschaft. Die mit dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen im Jahre 2004 neu entstandene Abteilung hat die Aufgabe einer für alle staatlichen Archive zuständigen zentralen Restaurierungswerkstatt sowie der IT-Zentrale.⁶ In dieser Zusammenstellung ist die Organisationseinheit des Landesarchivs bundesweit bisher einmalig. Gleichzeitig konnten mit dem Umbau eines weiteren Gebäudes dringende Platzprobleme des Staatsarchivs Münster gelöst werden. Mitarbeiter und Bestände des Dezernats 4, zuständig für Justiz- und Finanzbehörden, haben hier fachgerechte Räume gefunden.

Am 16.12.2003 wurde der Mietvertrag zwischen der WLV und dem Land Nordrhein-Westfalen, vertreten durch das Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport, geschlossen. Das für 15 Jahre gemietete Gebäude sollte eine über die Miete zu finanzierende Grundausstattung für die Anforderungen des Technischen Zentrums sowie für Archivflächen erhalten. Während vom Technischen Zentrum vier Geschosse belegt werden, stehen dem Archiv zwei Vollgeschosse als Magazin und eine weitere

Etage als Büro- und Magazinfläche zur Verfügung.⁷ Nutzerspezifische Ausstattungen wurden, bis auf die mobilen Bestandteile der Innenausstattung, durch die WLV bzw. das Büro Schoeps + Schlüter geplant und abgewickelt. Hervorzuheben sind die fast wöchentlichen Planungsbesprechungen, an denen neben den Fachplanern immer Vertreter des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, in Abständen auch des Ministeriums, teilnahmen.⁸ Die Zusammensetzung der Besprechungsrunden war in jeder Hinsicht sinnvoll, da Bauherr, Architekten, Mitarbeiter des Landesarchivs und Finanzgeber ihre jeweiligen Vorstellungen einbringen konnten. So sollte z. B. der behindertengerechte Zugang einerseits die Außenansicht des Gebäudes innerhalb des Gesamtkonzepts nicht stören, andererseits weder die Anlieferung über die Laderampe einschränken noch das Tageslicht für die Räume im Untergeschoss reduzieren.

Das bereits in der ersten Außenstelle umgesetzte Klimakonzept wurde auch in den jetzigen Magazinen realisiert. Allerdings sind statt der Röhrenheizungen die auch in den Büros verwendeten Konvektoren eingebaut worden.

Aufgrund der hohen Traglast konnten ebenfalls überwiegend Rollregale eingebaut werden. Dies führt zu einer Gesamtkapazität von rund acht Regalkilometern.

Beim Brandschutz erübrigte sich der Einbau einer Steigleitung innerhalb des Gebäudes. Das gesamte Gelände der Speicherstadt verfügt mittlerweile über Hydranten, die im Brandfall genutzt werden können. Darüber hinaus stehen in den Magazinen Feuerlöscher für die erste Brandbekämpfung zur Verfügung. Eine Aufschaltung des Alarms auf die Feuerwehr gewährleistet auch hier ein schnelles Eingreifen im Notfall.

Wegen der gemeinsamen Nutzung des Gebäudes „An den Speichern 11“ durch Technisches Zentrum und Staatsarchiv Münster musste den vielfältigen Ansprüchen beim Einbruchschutz besondere Rechnung getragen werden. Restauratoren und Archivare sollten auch außerhalb der üblichen Dienstzeiten arbeiten können, gleichzeitig waren die technische Ausstattung und das Archivgut besonders zu sichern. Durch intensive Beratung wird das Ergebnis auch diesen diffizilen Ansprüchen gerecht.

Nachdem zum 1. Dezember 2005 die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dezernats 4 des Staatsarchivs Münster die Außenstelle bezogen haben,⁹ folgten von März bis Mai 2006 auch die Bestände mit ca. 45.000 Kartons aus der Justiz- und Finanzverwaltung, einschließlich der bisher unverzeichneten Zugänge.

Verzeichnete Bestände sowie unverzeichnete Zugänge sind an 20 Arbeitstagen vom Haupthaus am Bohlweg in die 5 Kilometer entfernte Speicherstadt gebracht worden. Bis auf vier Arbeitskräfte, die aus der Justizvollzugsanstalt Bielefeld, Außenstelle Warendorf eingesetzt wurden, konnte dieser Umzug ohne fremdes Personal durchgeführt werden. Selbst der gemietete Lkw mit einem zulässigen Gesamtgewicht von zwölf Tonnen wurde von Mitarbeitern

⁶ Wilfried Reininghaus, Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Entstehung, interne Organisation, Aufgaben und aktuelle Ziele, in: *Der Archivar*, Jg. 57 (2004), S. 295-300.

⁷ Für das Staatsarchiv Münster war in dieser Bauphase zunächst nur das zweite Obergeschoss als Büro- und Magazinfläche vorgesehen; die Anmietung der 3. und 4. Etage und der Ausbau zur Magazinfläche sollten später erfolgen. Aufgrund der guten finanziellen Rahmenbedingungen konnten auch die dritte und vierte Etage noch während der Planungsphase angemietet werden.

⁸ Besonderer Dank gilt Heiko Behnen vom Büro Schoeps + Schlüter für sein großes Engagement.

⁹ Eröffnung des Technischen Zentrums des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen in Münster-Coerde, in: *Der Archivar* Jg. 58 (2005), S. 180-182.



Speicher Nr. 4 und Nr. 5
nach dem Umbau¹⁰

gefahren. Es hat sich gezeigt, dass das Bestücken von Paletten, die dann nur noch in den Lkw gezogen werden mussten, und vor allem das Einräumen der Kartons in die vorbestimmten Regale durch archiveigenes Personal eine hohe Gewähr dafür bietet, dass späteres Umräumen oder sogar Suchen entfällt. Dass im Rahmen des Umzugs die Chance genutzt wurde, die bisherigen sprechenden Bestandsbezeichnungen im Staatsarchiv Münster durch Bestandssignaturen zu ersetzen, sei nur am Rande vermerkt.

In den Büros wurde aus hygienischen Gründen auf Teppichboden zugunsten eines Linoleumbelags verzichtet. Handwaschbecken, an denen die „Seifenspender“ bewusst mit einem Sterilium gefüllt sind, und Tischwagen für jeden Archivar, damit das zu verzeichnende Archivgut zum Dienstschluss ohne großen Aufwand wieder in die klimatisierten Magazine gefahren werden kann, sind nur Kleinigkeiten, die aber das tägliche Arbeiten angenehm erleichtern. Darüber hinaus stehen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Staatsarchivs Münster auf der Büroetage ein Besprechungsraum und eine kleine Teeküche zur Verfügung. Konferenzräume des Technischen Zentrums und ein großer Sozialraum im ersten Obergeschoss können ebenfalls genutzt werden.

4. Schlussbetrachtung

Bei aller Zufriedenheit mit den äußeren Bedingungen in der Speicherstadt darf nicht übersehen werden, dass mit der dezentralen Unterbringung von Mitarbeitern und Beständen auch Probleme entstehen. Zum einen wird auf Dauer die Einbindung der betroffenen Mitarbeiter in das Gesamtkollegium erschwert. Um die Anbindung der Dezernatsmitglieder an das Haupthaus sicher zu stellen, steht ihnen deshalb im Haupthaus ein Dienstzimmer zur Verfügung, das rollierend an festen Wochentagen genutzt wird. Zusätzlich sind die Kollegen weiterhin in den wöchentlich wechselnden Lesesaaldienst integriert. Ein weiteres Problem

betrifft die Bereitstellung der Bestände, denn auf die Schaffung von Benutzungsmöglichkeiten in den Außenstellen war bei den Umbauplanungen bewusst verzichtet worden. Als Konsequenz ist ein regelmäßiger Aktentransport erforderlich. Die vorbestellten Akten werden einmal wöchentlich zum Haupthaus gebracht und dort auf die anfordernden Stellen wie Lesesaal oder Versand verteilt. Dies hat zur Folge, dass insbesondere Lesesaalbenutzer ihren Besuch vorplanen müssen. Allerdings wurde bisher auch für Eilfälle immer eine Lösung gefunden.

Dem erhöhten Aufwand im Tagesgeschäft stehen mit den beiden neuen Außenstellen jedoch eine Reihe grundsätzlicher Verbesserungen gegenüber: angemietete unzulängliche Büroräume konnten aufgegeben werden, durch die geschaffenen Magazinkapazität können jetzt alle Bestände, auch aus dem Ausweichmagazin Nottuln, fachgerecht untergebracht werden. Mit der Konzentration aller Grundakten in Coerde wurde außerdem das Altbaumagazin im Haupthaus für eine dringend erforderliche Sanierung frei, nach der auch dieser unter Denkmalschutz stehende fünfgeschossige Speicherbau (!) aus dem Jahre 1889¹¹ die heutigen Anforderungen an ein Archivmagazin erfüllt.

Münster Gabriele Kießling/Beate Dördelmann

¹⁰ Foto: Kristian Peters, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Technisches Zentrum.

¹¹ Der damalige Neubau des Staatsarchivs Münster war der erste nach dem Magazinsystem konzipierte Archivzweckbau in Preußen.

Vgl. auch den Beitrag „Digitale Bilder und Filme im Archiv...“ unten unter der Rubrik „Fachverbände, Ausschüsse Tagungen“.

10 Jahre Arbeitskreis „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ – Bilanz und Ausblick

„Anders als in Deutschland beschäftigen sich Archivare in Nordamerika und Skandinavien bereits seit den 70er Jahren mit der Archivierung elektronischer Unterlagen. An der Wende zum 21. Jahrhundert zeichnet sich nun aber auch in Deutschland ein Wandel ab“ – mit diesen Sätzen leitete Udo Schäfer vor fast zehn Jahren eine kurze Vorstellung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ (AK) ein, der 1997 von Archivaren aus dem Bundesarchiv und den staatlichen Archivverwaltungen Baden-Württembergs und Nordrhein-Westfalens gegründet worden war, die den notwendigen Handlungsbedarf auf diesem Arbeitsfeld erkannt hatten.¹ Seitdem hat der AK in jedem Frühjahr eine zweitägige Tagung durchgeführt, deren Beiträge in der Regel in einem Tagungsband, in einzelnen Fällen online im World Wide Web veröffentlicht wurden. Im *Archivar* wurde wiederholt über den inhaltlichen Ertrag dieser Tagungen berichtet.²

Trotz dieser Aktivitäten ist der AK weiten Teilen der archivischen Öffentlichkeit nicht bekannt und sein Ziel, „die Ergebnisse der praktischen Arbeit einem größeren Publikum zugänglich zu machen“³, wird noch nicht in optimaler Weise erreicht. Die vorliegende Darstellung soll dazu beitragen, Organisation, Arbeitsweise und Ergebnisse des AK bekannter zu machen und ihn als ein Forum vorzustellen, das Archivaren, die sich mit der Einführung von IT-Verfahren in der Verwaltung oder mit der Übernahme von Unterlagen aus solchen Verfahren beschäftigen, zum notwendigen fachlichen Austausch dienen kann.⁴

Organisation

Der AK ist ein informeller Zusammenschluss, ein Netzwerk von Archivarinnen und Archivaren verschiedener Archivsparten, von denen die Mehrheit in staatlichen und kommunalen Archiven arbeitet. Er ist nicht bei einer Einrichtung institutionell angebunden und hat keine fixierten Geschäftsgrundsätze im Sinne einer Satzung oder Geschäftsordnung. Es gibt keine offizielle Mitgliedschaft und keinen Vorsitzenden, sondern lediglich eine so genannte „Geschäftsführung“, die aus denjenigen Archivarinnen und Archivaren besteht, die bereits eine Tagung durchgeführt haben und sich weiter in diesem Arbeitsgebiet engagieren. Die personelle Zusammensetzung der Geschäftsführung unterliegt daher leichten Schwankun-

gen; in den letzten Jahren lag die Zahl der aktiven Mitglieder bei fünf bis sieben Personen. Ihre Aufgaben liegen vor allem in der Entscheidung über den nächsten Tagungsausrichter und -ort, der Unterstützung des Ausrichters bei der Ausgestaltung der Tagung und der Entscheidung über den AK betreffende arbeitsorganisatorische und strategische Fragen. Bei Interesse an einer Mitarbeit im AK stehen die Mitglieder der Geschäftsführung gerne für Auskünfte zur Verfügung.⁵ Daneben gibt es einen Kreis von weiteren sechs bis acht Personen, die sich in der Praxis mit Aspekten der Archivierung elektronischer Unterlagen befassen, sich regelmäßiger durch eigene Beiträge aktiv an den Tagungen beteiligen und so zusammen mit den Angehörigen der Geschäftsführung zum Arbeitskreis zu zählen sind.

Arbeitsweise

Da der AK selbst über keine finanziellen oder personellen Ressourcen verfügt, ist er darauf angewiesen, dass seine Mitglieder sich in ihrer Freizeit oder im Rahmen ihrer dienstlichen Tätigkeit für seine Ziele engagieren und den Arbeitgeber oder Dienstherrn für eine weitergehende Unterstützung gewinnen. Dies betrifft vor allem die Durchführung der jährlichen Tagung und die Publikation des Tagungsbandes, die ohne diese personelle und finanzielle Unterstützung nicht möglich wäre – für die auch an dieser Stelle namens des AK herzlich gedankt sei. Für die Durchführung der Tagungen gelten dabei folgende Leitlinien:

- Die Tagungen dienen dem konkreten Informations- und Erfahrungsaustausch und richten sich daher an Praktiker aller Archivsparten, die in ihren jeweiligen Institutionen mit der Archivierung von Unterlagen aus elektronischen Systemen befasst sind.
- Dieser Teilnehmerkreis kann durch den Ausrichter erweitert werden um Angehörige der Verwaltung oder der an den Ausrichter anbieterpflichtigen Stellen sowie Teilnehmer aus anderen Berufsfeldern, aus denen interessante Anregungen kommen können, z. B. Informatiker oder Bibliothekare.
- Grundsätzlich gilt das Prinzip der „aktiven Teilnahme“: Der AK wird keine Kollegen abweisen, die sich in die Thematik einarbeiten wollen, doch wird eine baldige Beteiligung durch eigene Beiträge erwartet.⁶
- Die Zahl der Teilnehmer liegt in der Regel zwischen 35 bis 50 Personen, um intensive Diskussion und intensiven Austausch zu ermöglichen. Reise- und Übernachtungskosten können auch für Referenten nicht erstattet werden.
- Über das Rahmenthema entscheidet der Ausrichter in Abstimmung mit der Geschäftsführung. Auf dieser Grundlage erfolgt im Herbst eines Jahres ein Call for Papers. Aus den eingehenden und ggf. ergänzend erbetenen Vorschlägen stellt der Ausrichter um den Jahreswechsel das konkrete Tagungsprogramm zusammen und lädt Anfang des Jahres zu der im März oder April stattfindenden Tagung ein.

¹ Udo Schäfer: Der Arbeitskreis Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen, in: *Archivnachrichten* (1998), H. 17, S. 6.

² Siehe z. B. die Berichte von Ulrich Nieß und Michael Wettengel: Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen. Dritte Tagung des Arbeitskreises im Bundesarchiv in Koblenz, in: *Der Archivar* 52 (1999), S. 340 f.; Karl-Ernst Lupprian: Virtuelle Welten im Magazin, in: *Der Archivar* 54 (2001), S. 324 f. und jüngst Harald Stockert: Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ am 14./15. März 2006 in Düsseldorf, in: *Der Archivar* 59 (2006), S. 368–370.

³ So Schäfer bereits 1998, s. Anm. 1.

⁴ Der Arbeitskreis befasst sich nicht mit der Digitalisierung von (konventionellem) Archivgut oder der Archivierung von so entstandenen Digitalisaten. Ergänzend sei auf den die bisherigen Tagungen des AK bilanzierenden Beitrag von Barbara Hoen auf der 10. Tagung des AK im März 2006 hingewiesen; der Tagungsband ist im Dezember 2006 erschienen, s. Anm. 19.

⁵ Beispielhaft seien die Ausrichter der beiden letzten Tagungen sowie der im Frühjahr 2007 stattfindenden nächsten Tagung genannt: Christoph Popp (Stadtarchiv Mannheim), Barbara Hoen (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen) sowie Katharina Ernst (Stadtarchiv Stuttgart).

⁶ Die Tagungen dienen also nicht im engeren Sinne Fortbildungszwecken. Verwiesen sei hierzu auf die Kurse zur elektronischen Archivierung im Fortbildungsangebot der Archivschule Marburg, deren aktuell drei Dozenten im Arbeitskreis aktive Archivarinnen und Archivare sind.

- Die Tagungen sollen verschiedenen Präsentationsformen Raum bieten. Vorträge von 30 Minuten Dauer sind ebenso möglich wie kurze Werkstattberichte. Panels können mehrere strukturierte Vorträge zum gleichen Thema vereinen. Ziel ist die intensive Beschäftigung mit und die Diskussion über konkrete Themen.
- Über die Tagung wird regelmäßig im *Archivar* Bericht erstattet, in der Regel durch den Ausrichter der jeweils nächsten Tagung.

Ergebnisse

Der AK hat sich seit Beginn seiner Tätigkeit zum einen als Netzwerk verstanden, in dem Wissen, „das sich die einen erarbeitet haben, schnell an die anderen weitergegeben werden“ kann.⁷ Er erfüllt diese Funktion seit nun zehn Jahren und ist für die mit der Archivierung elektronischer Unterlagen befassten Archivarinnen und Archivare ein äußerst wichtiges Austauschgremium geworden, aus dem auch zahlreiche sachdienliche bilaterale Kontakte entstanden sind. Als Beispiel sei die intensive und erfolgreiche Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener Archivsparten bei der Überarbeitung des für die IT-gestützte Vorgangsbearbeitung zentralen DOMEA-Konzeptes im Jahr 2004 genannt.⁸

Zum anderen war es stets Ziel des AK, die Ergebnisse der praktischen Arbeit einem breiteren Fachpublikum zur Verfügung zu stellen. Er hat dieses Ziel durch die regelmäßige Veröffentlichung der Tagungsergebnisse in einem Tagungsband oder einer online-Publikation erreichen können.⁹ Allerdings sind die Tagungsbande aufgrund der wechselnden Herausgeberschaft für den Außenstehenden kaum als eine Reihe zu erkennen – zur besseren Übersicht möge daher folgende Aufstellung über die bisherigen Tagungen mit Angabe der jeweiligen Veröffentlichung dienen (Nummer der Tagung, Zeit und Ort, Rahmenthema):

1. 1997 (Münster): Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen¹⁰
2. 1998 (Ludwigsburg): Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen¹¹
3. 1999 (Koblenz): Digitale Herausforderungen für Archive¹²

⁷ So Schäfer 1998, s. Anm. 1.

⁸ Das Erweiterungsmodul zum Organisationskonzept 2.0 Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten entstand unter Mitarbeit von Andrea Hänger (Bundesarchiv), Margit Ksoll-Marcon (Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns), Anette Meiburg (Bundesarchiv), Christoph Popp (Stadtarchiv Mannheim), Angela Ullmann (Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages), Michael Wettengel (Stadtarchiv Ulm) und Andrea Wettmann (zum Zeitpunkt der Erarbeitung Sächsisches Staatsministerium des Innern, Referat Archivwesen). Mit einer Ausnahme gehören alle Genannten dem Arbeitskreis an. Zum Konzept siehe www.domea.de.

⁹ Eine inhaltliche Vorstellung der Arbeitsergebnisse ist im Rahmen dieses Beitrags leider nicht möglich.

¹⁰ Frank M. Bischoff (Hg.): Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen. Beiträge zur Tagung im Staatsarchiv Münster, 3.-4. März 1997 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen E 4), Münster 1997 (vergriffen).

¹¹ Udo Schäfer/Nicole Bickhoff (Hgg.): Archivierung elektronischer Unterlagen (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Serie A Landesarchivdirektion, Heft 13), Stuttgart 1999.

¹² Michael Wettengel (Hg.): Digitale Herausforderungen für Archive. 3. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ am 22. und 23. März 1999 im Bundesarchiv Koblenz (Materialien aus dem Bundesarchiv, Heft 7), Koblenz 1999.

4. 2000 (Mannheim): Auf der Suche nach archivischen Lösungsstrategien im digitalen Zeitalter¹³
5. 2001 (München): Virtuelle Welten im Magazin. Aussonderung, Aufbewahrung, Sicherung und Nutzung¹⁴
6. 2002 (Dresden): Elektronisches Archivgut – Metadaten, Fachverfahren, Publikationen¹⁵
7. 2003 (Berlin): Elektronische Unterlagen und archivarisches Berufsbild – alles im Fluss?¹⁶
8. 2004 (Hamburg): Digitales Verwalten - Digitales Archivieren¹⁷
9. 2005 (Mannheim): Digitale Archivierung. Wirtschaftlichkeit und pragmatische Lösungen¹⁸
10. 2006 (Düsseldorf): Planungen, Projekte, Perspektiven. Zum Stand der Archivierung elektronischer Unterlagen¹⁹
11. 2007 (Stuttgart): Erfahrungen mit der Übernahme digitaler Daten – Bewertung, Übernahme, Aufbereitung, Speicherung, Datenmanagement (in Vorbereitung)

Ausblick

Der AK kann angesichts der vorgestellten Ergebnisse auf eine erfolgreiche zehnjährige Tätigkeit zurückblicken: Man kann zu Recht sagen, dass er eine wesentliche Funktion bei der Erhöhung der Kompetenz der deutschen Archive auf dem Gebiet der elektronischen Archivierung hatte und hat. Er will seine Tätigkeit unter Beibehaltung der bisherigen Arbeitsweise fortsetzen, plant aber einige Verbesserungen. So ist der Aufbau einer Website vorgesehen, um größere Transparenz über Organisation und Ergebnisse herzustellen.

Trotzdem fällt eine Bilanz der letzten zehn Jahre nicht nur positiv aus. Udo Schäfer sah 1998 wie eingangs zitiert, in der Einrichtung des AK den Ausdruck eines Wandels. Und tatsächlich fehlt seit Jahren in keiner Grundsatzrede führender Vertreter der archivischen Zunft der Hinweis auf die wichtigen Herausforderungen, vor die uns die Archivierung elektronischer Unterlagen stelle, und auf die

¹³ Ulrich Nieß (Hg.): Auf der Suche nach archivischen Lösungsstrategien im digitalen Zeitalter. Beiträge zur 4. Jahrestagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“, Mannheim 2001.

¹⁴ Karl-Ernst Lupprian (Hg.): Virtuelle Welten im Magazin. Aussonderung, Aufbewahrung, Sicherung und Nutzung. Vorträge der 5. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ in München, 5./6. 3. 2001, München 2003.

¹⁵ Elektronisches Archivgut – Metadaten, Fachverfahren, Publikationen. 6. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ am 5./6. März 2002 in Dresden, Tagungsbericht und Beiträge unter www.sachsen.de/de/bf/verwaltung/archivverwaltung/v2/themenportal/3585.htm.

¹⁶ Elektronische Unterlagen und archivarisches Berufsbild – alles im Fluss? 7. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ am 17./18. März 2003 in Berlin, Tagungsbericht und Beiträge unter www.ekd.de/archive/deutsch/AdU_Programm.htm.

¹⁷ Rainer Hering/Udo Schäfer (Hgg.): Digitales Verwalten – Digitales Archivieren. 8. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ am 27./28.4.2004 in Hamburg (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. 19), Hamburg 2004.

¹⁸ Christoph Popp/Harald Stockert (Hgg.): Digitale Archivierung. Wirtschaftlichkeit und pragmatische Lösungen. Beiträge zur 9. Jahrestagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ im Stadtarchiv Mannheim (8. - 9. 3. 2005) (Sonderveröffentlichungen des Stadtarchivs Mannheim Nr. 31), Mannheim 2005.

¹⁹ Barbara Hoen (Hg.): Planungen, Projekte, Perspektiven. Zum Stand der Archivierung elektronischer Unterlagen. 10. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ 14. und 15. März 2006 in Düsseldorf (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 10), Düsseldorf 2006.

Bedeutung, die man diesem Aufgabengebiet beimesse. Doch wie sieht es in der Praxis aus: Wofür werden Personal und andere Ressourcen eingesetzt? In wie vielen Archiven wird auch nur die Kapazität eines einzigen Vollzeit-äquivalents für die Archivierung elektronischer Unterlagen (von der Beratung anbieterpflichtiger Stellen über die Erfassung, Bewertung, Übernahme, Sicherung und Erschließung) aufgewandt, wie viele in dieser Kernaufgabe kompetente Archivare gibt es? Wie viele staatliche Archivverwaltungen (als vergleichsweise große archivi-sche Einrichtungen) verfügen auch zehn Jahre nach dem erhofften Wandel noch nicht über eine solide und tragfähige Strategie zur Archivierung elektronischer Unterlagen? In wie vielen anbieterpflichtigen Stellen sind zum Teil seit Jahrzehnten IT-Verfahren im Einsatz, in denen archivwürdige elektronische Unterlagen entstehen und wo wurden diese Unterlagen in das zuständige Archiv übernommen?

Beantwortet man diese Fragen wahrheitsgemäß, wird das Ausmaß der vorhandenen Defizite deutlich. Es gibt funktionierende Lösungen für die Archivierung elektronischer Unterlagen, das „digitale Desaster“ kann vermieden werden. Der AK kann diese Lösungen vorstellen, er kann aber nicht die angesprochenen Defizite beheben: Es ist die Aufgabe der Archive, die archivwürdige elektronische Überlieferung in ihrem Zuständigkeitsbereich aktiv zu sichern. Hier steht jeder Leiter, jede Leiterin eines Archivs in der Pflicht, die Prioritäten zu setzen.

Dresden

Thekla Kluttig

Älteste digitale Archivquelle der Bundesrepublik ge-sichert: Daten der Volkszählung von 1961 für das Land Baden-Württemberg übernommen und aufbereitet

Schon im Jahr 2002 begann das Landesarchiv Baden-Württemberg, im Pilotbetrieb digitale Unterlagen zu archivieren, und seit diesem Jahr arbeitet das am Staatsarchiv Ludwigsburg angesiedelte Projekt „Digitales Archiv“ an der Konzeption für eine Dauerlösung. Unter Bedingungen, die dem Regelbetrieb möglichst nahe kommen, werden die in der elektronischen Archivierung diskutierten Verfahren, Techniken und Standards auf ihre Praxistauglichkeit geprüft. Das Projektteam besteht aus einem Informatiker und zwei Archivaren. Inzwischen sind alle bisher über-nommenen digitalen Archivalien auf einem Massenspei-chersystem abgelegt und mit einheitlichen Metadaten ver-zeichnet.

Im Zuge dieser Aufbereitung wurden die Daten der Volkszählung des Jahres 1961, die bisher als de facto unbe-nutzbare Datei auf einer CD-ROM lagerten, in eine doku-mentierte und auch für Laien nutzbare Version umgewan-delt. Die Volkszählung könnte sich zu einer begehrten Quelle der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Landes, aber auch zu einem reichen orts- und regionalgeschichtli-chen Fundus entwickeln. Sie gehört außerdem zu den ältesten in digitaler Form überlieferten Zeugnissen deut-scher Geschichte.

Inhalte und Umsetzung der Volkszählung 1961

Die „Volks- und Berufszählung 1961“ war die erste große Bestandsaufnahme der Gesellschaft der Bundesrepublik in dem konsolidierten Zustand, den sie im Verlauf der 1950er Jahre erreicht hatte. Die seit 1954 von den Statistischen

Ämtern des Bundes und der Länder vorbereitete Zählung war zur Sicherung eines regelmäßigen Zehn-Jahres-Turnus für das Jahr 1960 geplant, konnte aber letztlich erst am 6. Juni 1961 vollzogen werden.

Volkszählungen geben Auskunft zu demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen. Sie zeigen die Beschäftigungsstruktur, die Altersverteilung und die Familienverhältnisse in der größtmöglichen Genauigkeit. Für die Volkszählung 1961 sind diese Daten auf der Ebene jeder Gemeinde abrufbar, in größeren Städten auch für ein-zelne Bezirke. Die Zahlen der Berufsstatistik, die 438 Beru-fe unterscheidet, liegen für jeden Regierungsbezirk und die Großstädte des Landes vor. Das Fragenprogramm der Zählung von 1961 hatte neben den klassischen Inhalten vor allem die damals politisch aktuellen Aspekte zum Thema. Die Lage der Kriegsoffer, Heimatvertriebenen und DDR-Flüchtlinge, die beginnende Einwanderung von Gastarbei-tern, der Ausbildungsbedarf zur Bewältigung der bil-dungspolitischen Krise, die Bedürfnisse der wachsenden Gruppe der motorisierten Berufspendler, die Steuerung des Strukturwandels in der Landwirtschaft waren Fragen, denen die Statistischen Ämter besonders intensiv nachgin-gen.

In technischer Hinsicht stand die Volkszählung auf der Schwelle zwischen der Lochkartenmaschine und der damals so genannten „Elektronentechnik“. Die von den Bürgern ausgefüllten Fragebögen wurden überprüft und anschließend codiert und in Lochkarten übertragen. Die so entstandenen Individualkarten wurden für definierte Gruppen und nach bestimmten Kriterien maschinell aus-gezählt und plausibilisiert, das Ergebnis auf Summenkar-ten festgehalten. Die Individualkarten lassen sich nicht mehr ermitteln und wurden wahrscheinlich vernichtet – übrigens mit Genehmigung der Stuttgarter Archivdirekti-on, die sich hierüber mit anderen Bundesländern verständigt hatte. Die Summenkarten wurden hingegen erstmals in der deutschen Statistikgeschichte digitalisiert und auf Magnetbändern in elektronischen Rechenanlagen, die zum Teil eigens von der Firma IBM gemietet worden waren, weiterverarbeitet. Jedes Land konnte über den Rahmen des bundeseinheitlichen Programms hinaus eigene Schwer-punkte bei der Erstellung der Summenkarten setzen.

Vom Datenstrom zur digitalen Quelle

Die vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg (StaLA) im Jahr 2005 abgegebenen Daten enthielten die Gesamtmasse der damals für das Bundesland erstellten Summenkarten als Zahlenreihen in Tabellenform. Das Lan-desarchiv bekam die Daten als Textdatei zusammen mit einer Summenkartenübersicht des Statistischen Bundes-amts. Unterlagen des StaLA über die Durchführung der Volkszählung fanden sich im Staatsarchiv Ludwigsburg, über die Daten selbst ließen sich jedoch keine weiteren Informationen ermitteln.

Mitarbeiter des StaLA hatten die Daten vor der Überga-be aus einem Großrechner-Zeichensatz in das ASCII-For-mat übertragen. Mit 1 592 821 Datensätzen kam die Datei auf eine Größe von 99 MB. Die Datensätze sind im Festbrei-tenformat organisiert, das heißt ein Standarddatensatz hat – wie auch die Summenkarten, aus denen er hervorgeht – immer die gleiche Länge, die Aufteilung der Zeichen in Spalten ist aber ohne weitere Angaben nicht ersichtlich. Erst über die vom Statistischen Bundesamt herausgegebe-

**Mal Inventur
machen:**



**6. Juni
1961**

**Die Bogen kommen ins Haus –
füll' sie aus, denn:**

**nur wer
gezählt ist,
zählt...!**

Druckvorlage für eine Zeitungsanzeige. Das Großereignis Volkszählung wurde in Printmedien, im Rundfunk und im Fernsehen beworben. Quelle: Landesarchiv StAL EL 258 II Bü 214

ne gedruckte Dokumentation der Volkszählung konnten die 106 verschiedenen Summenkartentabellen voneinander getrennt und lesbar gemacht werden. Einige Tabellen blieben undokumentiert und sind damit zur Zeit nicht lesbar. Sie wurden wahrscheinlich im Statistischen Landesamt für landesinterne Sonderauswertungen erstellt.

Die Erschließung glich einer Flusskartierung von der Mündung bis zur Quelle: Die breite amorphe Masse der Ausgangsdatei teilte sich in die schmalen Datenflüsse der Summentabellen, die wiederum in immer kleinere Bäche und Rinnsale zerfielen. Über die Spalten und die Codelisten gelangte man mit etwas Mühe zu den ungetrübten, klar definierten Quellen, deren Authentizität sich nachweisen ließ. Durch den stichprobenhaften Vergleich mit den nach der Volkszählung publizierten Tabellenwerken ließ sich sicher feststellen, dass es sich bei den in der Datei übernommenen Zahlen wirklich um die Grundlage der vom StaLA veröffentlichten Angaben handelte.

Lesbarmachung

Die Summenkarten bestanden überwiegend aus Zählfeldern, die Summen enthielten, und zu einem kleineren Teil aus Sortierfeldern, die in codierter Form über den Inhalt der Summen Aufschluss gaben. Die Kenntnis der Codierungen ist für die Benutzbarkeit von Statistiken unerlässlich. In der Mehrzahl ließen sie sich aus der Dokumentation des Statistischen Bundesamts von 1961 ermitteln. Ein-

zelne Codes konnten erschlossen werden. Für die Decodierung der Gemeinden, Großstädte, Kreise und Regierungsbezirke in Baden-Württemberg wurde eine aus der Abteilung Landesbeschreibung des Landesarchivs stammende digitale Codeliste benutzt, die den Stand vor der Gebietsreform beinhaltete. Für die Großstädte Freiburg im Breisgau, Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim und Stuttgart war das Stadtgebiet mit Kennziffern gegliedert. Diese Ziffern waren nicht genau zu ermitteln, sie sind aber teilweise in Papierakten des Staatsarchivs dokumentiert.

In den Feldern „Geschlecht“ und „Vertriebene usw.“ wurden in einigen Tabellen neben den bekannten Codes weitere undokumentierte Codes eingesetzt, die sich vermutlich auf nicht näher bestimmbare Summierungen beziehen. Nicht nur Zahlen, sondern auch andere druckbare Zeichen wurden für diese Codes benutzt.

Da es sich bei der Volkszählung um das älteste uns bekannte Beispiel digitaler Daten in deutschen Archiven handelte, wurde im Rahmen der Erschließung eine entschlüsselte Repräsentation (Erscheinungsform) der Daten erstellt. Der hiermit verbundene Aufwand ist für den Regelbetrieb nicht notwendig, da interessierte Nutzer die Daten auch anhand der Codetabellen selbst entschlüsseln können. Das Ergebnis illustriert jedoch sehr gut die Auswertungsmöglichkeiten, die der Forschung anhand elektronischer Statistiken gegeben sind. Die Entschlüsselung der codierten Sortiermerkmale erfolgte auf manuellem Wege mithilfe einer handelsüblichen Tabellenkalkulation.

Die gesamte Aufbereitung vollzog sich unter einem vertretbaren personellen und technischen Aufwand. Der benutzte Rechner entsprach den derzeit für den Bürobetrieb erhältlichen Modellen, der Zeitaufwand belief sich auf 40 Arbeitsstunden, von denen allein zwölf auf das Konto der entschlüsselten Repräsentation gingen.

Nutzungsmöglichkeiten

Mithilfe der Volkszählung 1961 lassen sich ganze Bevölkerungsschichten, aber auch bestimmte Berufsgruppen nach ihrer Ausbildung, ihrer Altersverteilung oder ihrem Wohnverhalten untersuchen. Da die Summenkarten teilweise bis auf die – vor der Gebietsreform sehr kleinteilige – Gemeindeebene untergliedert sind, können Ortsforscher mit geringem Rechercheaufwand Informationen über ihr Dorf oder ihren Gemeindebezirk ermitteln. Auch bestimmte soziale Gruppen wie Bewohner von Altenheimen oder DDR-Flüchtlinge lassen sich herausfiltern und nach bestimmten Fragestellungen analysieren.

Insgesamt zeigt die Aufbereitung der Volkszählung des Jahres 1961 die großen Möglichkeiten, die den Archiven durch die Übernahme digitaler Unterlagen erwachsen. Es handelt sich um Chancen, die nicht ungenutzt bleiben dürfen.

Literatur

Statistisches Bundesamt Wiesbaden: Volks- und Berufszählung vom 6. Juni 1961. Heft 1: Die methodischen Grundlagen der Volks- und Berufszählung von 1961. Stuttgart 1967.

Hermann Schubnell: Die Volks- und Berufszählung 1961. In: *Allgemeines Statistisches Archiv* 46 (1962), S. 21–41, 141–168.

Ludwigsburg

Kai Naumann

Wegweiser durch die breitgefächerte Archivlandschaft Thüringens: www.archive-in-thueringen.de

Im April 2006 wurde anlässlich einer Weiterbildungsveranstaltung für Thüringer Archivarinnen und Archivare in Eisenach das Archivportal Thüringen der Öffentlichkeit präsentiert.

Zur Vorgeschichte

Das Projekt Archivportal Thüringen wurde als Internet-Dienstleistungsangebot der Thüringischen Archive von der Archivberatungsstelle am Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar in Zusammenarbeit mit deren Beirat und dem Staatsarchiv Rudolstadt initiiert. Es versteht sich als Verbundsystem von bisher 145 öffentlich zugänglichen Archiven des Freistaates in staatlicher und nichtstaatlicher Trägerschaft. Die Entwicklung des Portals wäre ohne die finanzielle Unterstützung der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen nicht möglich gewesen.



Das Archivportal bietet eine einfache, übersichtliche Informationsstruktur. Auf der Startseite findet sich eine kurze Erklärung zum Anliegen des Portals, von dort aus können sich interessierte Nutzer detailliert über das Projekt sowie über Archive als Bildungs- und Forschungsstätten im Allgemeinen informieren. Darüber hinaus ist der Zugriff auf Erläuterungen zu den Benutzungsmodalitäten sowie auf Navigationshilfen möglich. Die einzelnen Archivsparten staatliche, Kreis-, Stadt- und Gemeindefarchive, Kirchenarchive, Wirtschaftsarchive, das Parlamentsarchiv, Medienarchive und Archive wissenschaftlicher und kultureller Einrichtungen (linke Navigationsleiste) werden jeweils auf einer eigenen Seite vorgestellt, diese Seiten geben wesentliche Hinweise auf Verwaltungsstrukturen und die zu erwartende Überlieferung. Eine Übersicht aller Archive einer Sparte kann dort angezeigt werden. Die beteiligten Archive präsentieren sich mit allgemeinen Informationen zum jeweiligen Haus wie Anschrift und Telekontakte, Öffnungszeiten, Geschichte und Zuständigkeit des Archivs und Benutzungshinweisen. Über ein Ortsregister lassen sich gezielt alle Archive eines Ortes auffinden. Den Kern des Informationssystems bildet eine Datenbank mit Tektonik- und Bestandsübersichten sowie Bestandsbeschreibungen aller Archive, in der dem Internet-Nutzer eine Recherche in den Beständen eines einzelnen Archivs oder eine übergreifende Stichwortsuche in Archiven eines Ortes, einer Sparte oder über alle Archive hinweg möglich ist. Derzeit sind Informationen zu über 90 km Archivgut in 10.330 Archivbeständen abrufbar, dabei sind die ältesten Dokumente über 1000 Jahre alt.

Von der Planung zur Umsetzung

Auf der Grundlage des 1999 erschienenen gedruckten Archivführers für Thüringen und der in der Zwischenzeit kontinuierlich gesammelten Veränderungen und Ergänzungen einzelner Thüringer Archive wurde bei der Archivberatungsstelle eine Basisdatenbank gepflegt. In den Jahren 2002 und 2003 wurde bei Kolleginnen und Kollegen in Nordrhein-Westfalen fachlicher Rat eingeholt, hatten diese doch bereits 1998 das Portal Archive in NRW auf Grundlage der Beständeübersichten der staatlichen und Wirtschaftsarchive sowie des Handbuches der Kommunalarchive realisiert. Im Februar 2005 konnte ein Pflichtenheft für Programmierung und Design einer Web-Datenbank sowie die Datenübernahme aus der Basisdatenbank (MS Access) erstellt werden. Dabei standen eine übersichtliche Bedienoberfläche, einfaches Navigieren im Datenbestand und die datentechnisch schnelle Ladbarekeit der Daten sowie die Möglichkeit einer dezentralen Datenpflege im Vordergrund. Aufgrund des Fördermittelbescheides der Sparkassen-Kulturstiftung konnten alle programmtechnischen Arbeiten an eine Internetfirma vergeben werden, die Programmierung war bis Ende des Sommers 2005 nahezu abgeschlossen. Das Portal befolgt die W3C-Richtlinien hinsichtlich der Vorgaben zur Barrierefreiheit. Es basiert auf Internettechnologien und ist damit zur Benutzung weitestgehend systemunabhängig. Standard-Browser ist der MS Internet Explorer, weitere unterstützte Browser sind Firefox (MS Windows) sowie Safari (MacOS). Als Datenbanksystem wurde MySQL eingesetzt.

Parallel zu den Programmierarbeiten nahm das Einpflegen der aktualisierten Daten der einzelnen Archive und der notwendigen Ergänzungen einen Zeitraum von zwölf Monaten in Anspruch. Aufwendig zu bearbeiten waren insbesondere die Informationen zu den einzelnen Beständen wie Geschichte des Registraturbildners, Bestandsgeschichte, Inhaltsangaben zum Bestand, Laufzeiten, Umfang und Findmittel. Dafür wurde bei der Archivberatungsstelle eine zeitlich befristete Stelle geschaffen. Ende Januar 2006 wurde das Archivportal Thüringen für den Test zur Funktionsfähigkeit der Datenbank und des Pflegemoduls ins Netz gestellt. Alle beteiligten Archive wurden gebeten, die Einträge ihrer Einrichtung zu kontrollieren und auch künftig regelmäßig zu aktualisieren. Die Datenpflege wird seither über ein Rechtesystem durch jedes beteiligte Archiv selbst realisiert. Die Beteiligung am Verbund ist für die Archive kostenlos. Die Kosten der Internetpräsenz tragen die Thüringischen Staatsarchive. Die organisatorische Verantwortung für die laufende Administration liegt weiterhin in den Händen der Archivberatungsstelle.

Ausblick

Die Informationsstruktur des Portals ist offen gehalten, um auf einen künftigen erhöhten Informationsbedarf reagieren zu können. Das Angebot der Thüringischen Archive im Internet wird langfristig nicht bei den Beständeübersichten stehen bleiben, sondern auch Erschließungsinformationen in Form von Online-Findmitteln präsentieren. Es ist jederzeit möglich, weitere Archive in das Portal aufzunehmen.

Das neue Dienstleistungsangebot bringt Internetnutzern – Mitarbeitern von Behörden und Einrichtungen, Forschern sowie Schülern und Studierenden – einen erheblichen Informationsgewinn, können sie doch unabhängig

von Zeit und Ort archivische Informationen recherchieren und Archivbesuche gezielt vorbereiten. Die am Verbund teilnehmenden Archive gewinnen ebenso, der Bekanntheitsgrad ihrer Bestände und Sammlungen steigt, wodurch sie wiederum verstärkt ins Blickfeld lokaler und regionaler Forschungsinteressen rücken.

Weimar

Bettina Fischer

Benutzung, Öffentlichkeitsarbeit und Forschung

Symposium „Zur Geschichte und Historiographie von Archiven“

Das DFG-Graduiertenkolleg „Archiv · Macht · Wissen – Organisieren, Kontrollieren, Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart“ an der Abteilung für Geschichte der Universität Bielefeld veranstaltete am 28. und 29. April 2006 ein Symposium, bei dem Geschichts- und Archivwissenschaftler Möglichkeiten und Perspektiven der Geschichte und Historiographie von Archivierungspraktiken diskutierten. Das Symposium organisierte sich um Fragen, wie und mit welchen Perspektiven die Historisierung von Archiven im Zeitalter der Digitalisierung möglich ist und welche adäquaten Archivmodelle dafür entwickelt werden können. Wie unterschiedlich mitunter Perspektiven und Fragestellungen der Beiträge waren, wurde deutlich, als Professor Eckhart G. Franz (Darmstadt) in seinem Abendvortrag, einer Archivgeschichte „Von der Tontafelzeit bis zum Computer“, klarstellte, dass er skeptisch sei angesichts dessen, „was sich dieser Tage mit dem ungeschützten Begriff ‚Archiv‘ schmücken“ möchte.

Julia Herzberg (Bielefeld), stellte in ihrer Einleitung die Forschungsschwerpunkte des Graduiertenkollegs und die unterschiedlichen methodischen Ansätze vor, die von „material culture“ über historische Semantik bis zur Institutionen- und Verwaltungsgeschichte reichen. Das Programm des Kollegs sieht Forschungen nicht nur im Bereich institutioneller Sammlungen von Akten vor, sondern möchte auch Bibliotheken, Museen, semi- oder kontra-institutionelle Wissensbestände mit in die Analyse einbeziehen. Mario Wimmer (Bielefeld) verwies auf die paradoxe Konstellation, dass im Prozess der Historiographie Archive zugleich vorgängig wie vorläufig seien, eine Beobachtung, die auch auf die Quellenkonzeptionen der Historiographie Auswirkungen habe. Er plädierte für eine konzeptuelle Verzeitlichung des archivischen Raumes, eine Umstellung von Archiv auf Archivierung. Diese Umstellung erlaube es, lokale Konstellationen, ungerichtete Strategien und archivische wie archivarische Praktiken analytisch konsequenter zu beschreiben und dabei auch auf die Materialität und Medialität von Archivierungsprozessen einzugehen.

Andreas Litschel (Bielefeld) stellte sein Dissertationsprojekt vor, in dem er die alltagspraktische und semantische Organisation sozialer Zugehörigkeit im spätmittelalterlichen Lüneburg untersucht. Besonders interessieren ihn dabei die wechselseitige Bedingtheit von Schreib- und Speicherpraktiken im Zusammenhang mit den sich entwickelnden Formen zweckrationalen Obrigkeitshandelns.

Das Projekt von Kristin Kalisch (Bielefeld) zum Verhältnis von Archiven und Herrschaftsstrukturen in der Kommunalpolitik am Beispiel Göttingens (1871–1918)

möchte mittels eines mikrohistorischen Ansatzes unter Einbeziehung kulturgeschichtlicher Fragestellungen die Herrschaftsstrukturen und „modes of governance“ herausarbeiten. Das Projekt stellt die Frage danach, wie Verwaltung funktionierte und welche Rolle das Archiv dabei gespielt hat. Ziel sei es zu beschreiben, wie sich in den Verwaltungspraktiken Macht zeigt, um so bürokratische Herrschaft zu analysieren.

Der Althistoriker Professor Uwe Walter (Bielefeld) sprach über „Die Ordnung der Zeit und die Macht, sie zu wissen: Kalender, Fasten und Annalen im antiken Rom“. In seinem breit angelegten Vortrag konnte Walter zeigen, dass auch an unerwarteten Orten Archivierungsprozesse stattfinden können. Sein Vortrag über jenen Kalender „avant la lettre“ brachte anregende Einsichten, vor allem für die Diskussion.

Es zeigte sich, dass die „Annales“ eine Geschichte von Normierung und Kreativität bergen. Geprägt wurde die literarische Gattung der Annalen, die für die mittelalterliche Geschichtsschreibung eine herausragende Bedeutung erlangten, durch den Dichter Quintus Ennius (239–169 v. Chr.). Er schrieb als erster die Geschichte Roms in lateinischen Versen nieder. Als Nicht-Römer und Nicht-Mitglied der Oberschicht hatte Ennius jedoch kein Rederecht über die römische Vergangenheit. Daher rückte er seine Ausführungen durch Titel und Form nahe an die kalendarischen Aufzeichnungen des Pontifex Maximus, um seinem Werk Autorität zu verschaffen. Die enorme Wirkung der Annales, scheint dazu geführt zu haben, dass seither eine Gesamtgeschichte der Stadt bestimmte Bestandteile, die ihr Vorbild in der Kalendertafel hatten, enthalten musste, um Autorität zu erlangen.

Der Wirtschaftshistoriker Jens Schmücker (Bielefeld) versucht mit seinem Dissertationsprojekt, „Selektierte Information. Die Organisation von Wissen bei der Entwicklung unternehmerischer Strategien am Beispiel der IG Farben und der Standard Oil“ zu zeigen, ob die Zweite Wirtschaftliche Revolution (Douglass C. North) eine Transformation der „Archive des Wissens“ verursachte. Schmücker fragt, welche „Mechanismen des Umgangs mit Wissen“ die „unternehmerischen Strategien determinierten“, wie also unterschiedliche organisatorische Strategien und Netzwerke andere unternehmerische Pfade festlegten. Dabei vergleicht er die Mechanismen des Zugangs, der Selektion und Interpretation von Information im Unternehmen und dessen Archiv.

Die Forschungsstudentin des Graduiertenkollegs Linda Braun stellte ihr Projekt „Wir führen keinen Krieg. Die deutsche regierungsamtliche Darstellung des Kosovo-Konfliktes und der NATO-Intervention“ vor. Sie untersucht dabei, wie Wissen um den Kosovo-Konflikt von Seiten der deutschen Bundesregierung produziert wurde. Eine zentrale Frage des Projekts lautet: „Wie wurde internes Wissen der Bundesregierung verwendet, um extern eine andere Darstellung zu erreichen?“ Untersucht werden der Sprachgebrauch, die rhetorischen Strategien und die Vermittlung unterschiedlicher Inhalte.

Die Medienhistorikerin Mercedes Bunz (Berlin) sprach über die Debatte um die Patentierung von Adrenalin um 1900, welche von der Frage getrieben wurde, ob dessen Isolierung eine Entdeckung oder Erfindung sei. Mit der Patentierung von Adrenalin werde nachträglich dessen Geschichte neu konstituiert. Aus dem international betrie-

benen Forschungsprojekt zum Nebennierenextrakt wurde ein ökonomisches Produkt namens Adrenalin. Für diesen Transfer aus dem „offenen“ Archiv der Wissenschaft in die Ökonomie unterlag das Produkt damit einer neuen eindeutigen Zuordnung: die Zuschreibung der Leistung auf eine Adresse.

Torsten Musial (Berlin) referierte in seinem Vortrag „Archive im Dritten Reich – willige Diener der Diktatur oder unpolitische Hüter der Akten?“ zwei Aspekte aus seinem nach wie vor wichtigen Buch¹. Er fasste die darin vorgelegten Ergebnisse zusammen und versuchte, sie in mancher Hinsicht neu zu gewichten. Er stellte fest, dass ein Großteil der deutschen Archivare nationalkonservativ war und die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler begrüßte. Musial betonte allerdings umgekehrt, dass die Archive „ein relativ unpolitischer Raum blieb(en)“, was mehrfach angezweifelt wurde. In der Diskussion wurden alternative Modelle und Darstellungsstrategien vorgeschlagen.

Der Bielefelder Mediävist Professor Neithard Bulst skizzierte anhand einiger Fälle aus seiner Forschungspraxis gezielte Zerstörungen von Archiven und Archivalien. Dabei unterschied er zwei grundlegende Typen von Zerstörungen. Einerseits die Zerstörung von Archiven seitens der Untertanen, wie etwa in der englischen Peasants' Revolt von 1381, andererseits erläuterte er Zerstörungen seitens der Obrigkeit, wie er unter anderem am Beispiel Karls VI. verdeutlichte.

Das Symposium zeigte, dass sowohl Geschichts- als auch Archivwissenschaften von den unterschiedlichen Perspektiven profitieren können, obwohl und gerade weil gänzlich disparate Archivmodelle und Erwartungen aufeinander treffen. Eine Fortsetzung dieses Austauschs in anderer Form wäre zu wünschen.

Bielefeld Michael Aumüller/Mario Wimmer*

¹ Musial, Torsten, Staatsarchive im Dritten Reich. Zur Geschichte des staatlichen Archivwesens in Deutschland 1933–1945 zugl. Diss. a. d. Humboldt Universität, Berlin 1994, Potsdam 1996.

* Beide: Graduiertenkolleg, Abteilung für Geschichte, Universität Bielefeld, PF 100131, 33501 Bielefeld.

3. Detmolder Sommergespräch im Staats- und Personenstandsarchiv Detmold: Familienbande, Lebensläufe und Alltagsgeschichte: Biographie und Genealogie¹

Biographien sind der Renner! Das wurde auch beim 3. Detmolder Sommergespräch am 16. August 2006 deutlich, als sich 100 Gäste aus ganz Nordrhein-Westfalen – aus dem Rheinland genauso wie aus Lippe und dem nördlichen Westfalen –, aus Niedersachsen, Hamburg und Brandenburg im Staats- und Personenstandsarchiv Detmold einfanden. Die nunmehr jährlich stattfindenden Tagungen werden auf Initiative des Personenstandsarchivs für Westfalen-Lippe organisiert und durchgeführt.²

Die diesjährige Veranstaltung stand ganz im Zeichen der Verwandtschaft von Biographie, Alltagsgeschichten

¹ Vollständiges Programm s. unter www.archive.nrw.de -> Staatsarchiv Detmold -> Informationen und Service.

² In diesem Jahr ist außerdem der Tagungsband mit Beiträgen aus den Sommergesprächen 2004 und 2005 und der Fachtagung staatlicher Archive im VdA im Frühjahr 2005 erschienen: Joergens, Bettina/Reinicke, Christian (Hg.), Archive, Familienforschung und Geschichtswissenschaft. Annäherungen und Aufgaben, Norderstedt 2006.



Alexander von Plato

und Genealogie. Obwohl Biographen wie auch Genealogen sich mit der Geschichte von Menschen beschäftigen, gibt es doch große Unterschiede in der jeweiligen Vorgehensweise. Während der Genealoge vor allem nach biologischen Verwandtschaftsbeziehungen sucht, etwa um einen Familienstammbaum zu komplettieren, befasst sich der Biograph mit der Lebensgeschichte einer einzelnen Person oder einer sozialen Gruppe. Doch wo liegt die Schnittmenge? Häufig reicht es Familienforschern nicht aus, nur über nackte Daten und Zahlen zu forschen. Vielmehr möchten sie Erkenntnisse über Lebensläufe, Lebensweisen, Lebensbedingungen und Mentalitäten der Vorfahren erlangen und persönliche Schicksale ergründen. Auch für die Geschichtswissenschaft ist dieses Thema von großem Interesse, schließlich können aus persönlichen Geschichten auch historische Erkenntnisse gewonnen werden. Die sich aus diesem Themenkomplex ableitenden Erkenntnisse, Fragestellungen und Probleme konnten dank der Zusammenkunft von Experten und Gesprächspartnern aus jedem Fachgebiet ausführlich diskutiert und vorgestellt werden. So gelang es Dr. Bettina Joergens, Dezernatsleiterin des Personenstandsarchivs und Organisatorin des Sommergesprächs, eine innovative Gruppe aus Wissenschaftlern, Genealogen, Vertretern von Behörden und Archivaren an einen Tisch zu bringen. Die Vortrags- und Diskussionsthemen beschäftigten sich vor allem mit den Fragen, warum sich die Geschichtswissenschaft mit persönlichen Briefen, Tagebüchern und Nachlässen befasst, welche Erkenntnisse aus Interviews mit älteren Menschen und Zeitzeugen gewonnen werden können, wie damit umzugehen sein sollte und welche Archivalien für Nachforschungen herangezogen werden können.

Dr. Bettina Joergens ergründete in ihrem Eingangsvortrag „Familienbande, Lebensläufe und Alltagsgeschichte“ die Ursachen für die Begeisterung an Biographien und der eigenen Familiengeschichte. Sie zog Verbindungslinien zwischen Ahnentafeln, biographischen Romanen, der Familienforschung und der Alltagsgeschichte und schlug dabei einen Bogen von Goethe bis zu den Erzählungen der Großeltern. Aber: „Vorsicht Quelle!“, wie der Titel des lebhaften Vortrags der Archivleiterin Dr. Jutta Prieur-Pohl



Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Büchertisch.
Links: Dr. Wolfgang Bender
vom Staats- und Personenstandsarchiv Detmold

lautete. Denn man sollte Briefen, Zeitzeugen und Tagebüchern nicht trauen, sondern sie im Zusammenhang mit anderen Quellen kritisch lesen, wie sie z. B. am Briefwechsel zwischen Wilhelm von Humboldt und Charlotte Diede anekdotenreich darlegte. Das sah Dr. Alexander von Plato ganz genauso. Dr. von Plato ist der Experte für Oral History in Deutschland. Es war daher ein Glücksfall, dass er für die Tagung gewonnen werden konnte. Der Historiker, der zahlreiche Projekte zur Erfahrungsgeschichte leitete, referierte über Probleme und Chancen einer Geschichtsschreibung auf der Basis von Zeitzeugeninterviews.

Wie unterschiedlich die Aussagen von älteren Dorfbewohnerinnen und in Kirchenbüchern sein können, zeigte Ingrid Schäfer vom Frauengeschichtsladen Lippe e.V. in ihrem Vortrag „Die Oma als Quelle“. Beispielsweise wollten die Interviewpartnerinnen eines Projektes nichts von vorehelichem Geschlechtsverkehr und unehelich geborenen Kindern im Dorf wissen. Die Kirchenbücher sprachen hier aber eine ganz andere Sprache... Viele der interviewten Frauen hatten übrigens zu Beginn des Projekts geäußert, sie könnten kaum etwas zur Geschichte ihres Ortes beitragen. Am Ende des Projektes waren sie – die Expertinnen! – ganz anderer Meinung. Sie brachten nicht nur wichtige Geschichten hervor, sondern zahlreiche Dokumente aus dem Dorf über das ländliche Leben von Frauen im 20. Jahrhundert.

Bei der Erforschung von Mentalitäten, Erfahrungen und Subjektivität interessieren nicht nur „mündliche Quellen“. Laien wie Wissenschaftler sind dankbar für jedes Egodokument, also für Briefe, Tagebücher und persönliche Unterlagen. Oliver Doetzer, Historiker und Leiter der Kultureinrichtungen der Stadt Prenzlau, stellte in seinem Vortrag „Aus Menschen werden Briefe“ einen Briefkorpus einer jüdischen Familie aus den Jahren 1933 bis 1947 vor.³

³ Doetzer, Oliver, Aus Menschen werden Briefe. Die Korrespondenz einer jüdischen Familie zwischen Verfolgung und Emigration 1933-1947, Köln/Weimar/Wien 2002.

Doetzer war dank der außergewöhnlich geschlossenen und umfangreichen Korrespondenz in der Lage, die Erfahrungen einer bürgerlichen jüdischen Familie zwischen nationalsozialistischer Verfolgung, Emigration und dem Beginn einer neuen Existenz im Ausland aufzuzeigen. Während die Briefe aus der frühen Phase noch sehr umfangreich sind und der Inhalt sich vornehmlich um alltägliche Dinge und innerfamiliäre Probleme und Beziehungen dreht, so ändert sich dies vollkommen in der späteren Phase der NS-Herrschaft. Mit dem Tod der für den Kontakt zentralen Familienmitglieder zerfällt auch der Kontakt der überlebenden Angehörigen untereinander – aus Menschen wurden Briefe.

Einen ganz andere Perspektive nahm der stellvertretende Direktor des Amtsgerichts Bielefeld ein: Jürgen Grotevent schilderte, wie menschliches Zusammenleben im Amtsgericht gespiegelt, verhandelt und in Akten dokumentiert wird. Eine Auswahl dieser Akten kommt danach ins Archiv und steht prinzipiell der Forschung zur Verfügung.

Die Tagung zeigte: Genealogie und Biographie sind wieder aktuell. Mit den Sommergesprächen konnten wieder einmal neue Interessentinnen und Interessenten für das Forschen im Archiv gewonnen werden, nicht zuletzt auch durch die themenspezifischen Archivführungen.

Detmold/Bielefeld Bettina Joergens/Martin Kamp

Dokumente und Deutungen zur Anti-Atomkraft-Bewegung der 1970er Jahre. Eine Sektion des VdA-Arbeitskreises „Archivische Bewertung“ auf dem 46. Deutschen Historikertag

Die Frage, ob und inwieweit die historische Forschung am Prozess der archivischen Bewertung beteiligt werden kann, ist im VdA-Arbeitskreis „Archivische Bewertung“ (und auch andernorts) wiederholt und kontrovers diskutiert worden. In das Positionspapier des Arbeitskreises vom

Herbst 2004 (I.10) wurde als Kompromissformel die Empfehlung aufgenommen, dass bei Bewertungsverfahren „eine mögliche Beteiligung von Vertretern der Forschung bzw. von Nutzerkreisen“ zu prüfen sei.¹ Auf dem Deutschen Historikertag in Konstanz (19.-22. September 2006) hat nun der Arbeitskreis selbst eine eigene Sektion veranstaltet, die am Beispiel der Anti-Atomkraft-Bewegung der 1970er Jahre Möglichkeiten des Zusammenwirkens von Historikern und Archivaren bei der Überlieferungsbildung neu auszuloten versuchte.

In einem einleitenden Vortrag gab zunächst Robert Kretzschmar (Landesarchiv Baden-Württemberg) einen Überblick über den Stand der gegenwärtigen Bewertungsdiskussion. Aufgabe der Bewertung sei es, in einer Vielzahl von Themenfeldern wesentliche gesellschaftliche Prozesse abzubilden. Verschiedene Stellen müssten dabei archivübergreifend kooperieren und ihre Bewertungsentscheidungen aufeinander abstimmen. Im Ergebnis entstehe so ein ‚komprimierter Pluralismus‘, eine verdichtete Überlieferung, die gleichwohl die Vielzahl von Perspektiven auf ein und denselben Gegenstand bewahre. Im Anschluss an die Überblicksdarstellung von Kretzschmar leitete Kai Hünemörder (Universität Göttingen) zum inhaltlichen Thema der Sektion über, indem er Interessenschwerpunkte und Perspektiven der Umwelt-Zeitgeschichte vorstellte. Hünemörder skizzierte zunächst – auch als Folie für die folgenden Vorträge – wichtige Etappen aus der Geschichte des Anti-Atomkraft-Protestes zwischen Wyhl (1975) und Tschernobyl (1986). Anschließend stellte er unterschiedliche Ansätze der Forschung vor. Dabei betonte er die Bedeutung multiperspektivischer Betrachtungsweisen, die in Abgrenzung zu frühen, noch aus der Bewegung selbst hervorgegangenen sozialwissenschaftlichen Studien das Gegenüber der Bewegung nicht mehr als geschlossene Einheit, sondern als differenziertes Akteursgefüge betrachteten. Im zweiten Teil der Sektion griffen Albrecht Ernst und Wolfgang Mährle (Landesarchiv Baden-Württemberg) das Thema der multiperspektivischen Betrachtungsweise auf, indem sie eine Übersicht über die Vielfalt der staatlichen Stellen gaben, die beim Bau und Betrieb von Kernkraftwerken beteiligt sind. Sie betonten die Notwendigkeit einer starken Reduzierung der Aktenmengen durch einen Abgleich der Überlieferungen, auch wenn zur Zeit die meisten Unterlagen noch in den Behörden und nicht in den Archiven lagern. Im anschließenden Vortrag von Edgar Lersch (Archiv des Südwestrundfunks) wurden Aspekte der Überlieferungsbildung im Bereich der audiovisuellen Quellen angesprochen. Die Bewertungsproblematik stellt sich hier nicht in der gleichen Schärfe wie in den staatlichen Archiven, da zumindest das gesendete Material in den Medienarchiven meist vollständig aufbewahrt wird. Anhand einschlägiger Ausschnitte aus Dokumentationen zum Anti-Atomkraft-Protest in Wyhl illustrierte Lersch verschiedene Formen medialer Inszenierung und verwies gleichzeitig auf die Probleme der Interpretation audiovisueller Quellen, da die Unterlagen zum Entstehungszusammenhang der Dokumentationen in den Archiven meist fehlten. Christoph Becker-Schaum ging in seinem Vortrag ausführlich auf die Besonderheiten des von ihm geleiteten Archivs Grünes Gedächtnis (Berlin) ein, das sich neben seiner Funktion als Parteiarchiv der Grünen auch als

ein Archiv für die (überregional agierenden) Neuen Sozialen Bewegungen verstehe. Becker-Schaum wies auf den Umstand hin, dass den Unterlagen, die im Archiv Grünes Gedächtnis verwahrt werden, häufig keine einheitliche Aktenführung zugrunde liegt und es deshalb eine besondere Aufgabe der Erschließung sein müsse, die Netzwerkstrukturen der Protestbewegung transparent zu machen. In einem Vortrag über die Genese des Archivs zur Geschichte der Kernenergie in der Schweiz schilderte schließlich Patrick Kupper (ETH Zürich) die Situation bei der Überlieferungsbildung aus Unterlagen privatwirtschaftlicher Unternehmen. Er betonte den hohen Stellenwert von Wirtschaftsarchiven angesichts der Tatsache, dass Unternehmen im Vergleich zu öffentlichen Einrichtungen relativ frei mit ihren Unterlagen umgehen könnten und diese deshalb bei Fusionen oder Konkursen nur unzureichend vor der Vernichtung geschützt seien.

Die Sektion zur archivischen Überlieferungsbildung wurde von etwa dreißig Teilnehmern besucht. Das Interesse der Teilnehmer richtete sich, wie die Rückfragen und Diskussionsbeiträge erkennen ließen, auf ein breites Spektrum archivischer Themen. Neben Fragen zur Überlieferungsbildung, wurden auch thematische Einzelaspekte aus der Geschichte der Anti-Atomkraftbewegung, Fragen zu den Möglichkeiten einer archivübergreifenden Vernetzung der Erschließungsergebnisse und zur dauerhaften Sicherung von elektronischen Unterlagen diskutiert. Auch wenn sich die Sektionsverantwortlichen eine etwas größere Resonanz und eine stärkere Fokussierung der Diskussion auf die spezifischen Probleme der archivischen Bewertung gewünscht hätten, fällt die Gesamtbilanz der Veranstaltung positiv aus. Die Präsenz der Archive auf dem Historikertag stellt einen wichtigen Beitrag dar, um die ins Stocken geratene Diskussion zwischen Wissenschaft und Archiven neu zu beleben. Wie der Sektionsbericht von Mathias Mutz auf den Internetseiten von H-Soz-u-Kult zeigt,² wird diese Einschätzung auch von Seiten der Historiker geteilt. Die Vorträge der Sektion sollen (möglicherweise zusammen mit weiteren Beiträgen zum gleichen Thema) in Form eines Sammelbandes veröffentlicht werden.

Düsseldorf

Andreas Pilger

Findet Genealogie im Archiv statt? oder: Kommen Familienforscher ins Archiv? – Ein Literaturbericht

Archivarinnen und Archivare würden auf die im Titel gestellten Fragen spontan antworten: ja, zuhauf. Denn Familienforscher sind in kirchlichen, kommunalen sowie staatlichen Archiven meist die größte Benutzergruppe. Besonders die nordrhein-westfälischen Personenstandsarchive in Detmold und Brühl sind prominente Anlaufstellen für die boomende Genealogie.

Zu einem guten Kundenservice im Archiv gehört die Beratung der Laien des historischen Forschens. Gerade weil den meisten Ahnenforschern die wissenschaftliche und auch historische Ausbildung fehlt, sind sie auf Hilfestellung durch Fachleute und Einführungsliteratur angewiesen. Der Buchmarkt bietet inzwischen eine kaum noch überschaubare Menge an Ratgebern für Anfänger und für Profis der Familienforschung, und dies trotz wachsender Nutzung des Internet. Dabei werden auch Spezialinteres-

¹ Vgl. www.vda.archiv.net/pdf/ak_bew_positionen2004.pdf.

² Vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1181>.

sen der Genealogie bedient. Eine kleine Auswahl dieser Bücher wurde für diese Sammelbesprechung kritisch gelesen. Diese soll hier insbesondere aus archivfachlicher Sicht vorgestellt werden.¹

Zahlreiche Handreichungen werden nicht von wissenschaftlichen Historikern oder Archivaren, jedoch von mehr oder weniger versierten Laien etwa in genealogischen Vereinen verfasst.² Zunehmend bringen auch Fachleute in leicht verständlicher Weise Familienforschern das historische Arbeiten nahe,³ darunter auch der Inhaber des einzigen Lehrstuhls für Familiengeschichtsforschung in den USA Roger P. Minert. Beispielsweise publizierten überwiegend Archivare und Historiker den Tagungsband des 56. Deutschen Genealogentags in Leonberg im Jahr 2004, allen voran Volker Trugenberger als Herausgeber. Auch Meike Kruses „Handbuch“ und Quellenkunde ist aus der Erfahrung mit familienhistorischen Anfragen an das Archiv entstanden.

Alle Publikationen richten sich in erster Linie an Laien. Während Zimmermann, Helm und das Heft *Ahnenforschung* (o. J.) v. a. absolute Anfänger in z. T. humorvollem Stil, mit Cartoons und Anekdoten ansprechen, fordern Kruse und Trugenberger ihre Leser mit wissenschaftlichen Beiträgen, mit quellenkundlichen Informationen zu Archivbeständen jenseits der Kirchenbücher sowie mit historischen Kontexten und Interpretationen heraus. Minert setzt voraus, dass seine Leser das für sie relevante Kirchenbuch bereits ausfindig machten, und geht nach kurzer Einleitung in medias res. Die Macher der Zeitschrift *Computergenealogie* sowie der Handbücher „Americana in German Archives“ und „Ancestors in German Archives“ haben dagegen einen Spezial-Leserkreis im Blick. Die Zeitschrift wendet sich an diejenigen, die ihre digitalen Methoden der Ahnenforschung „verfeinern“ möchten. Die beiden englischsprachigen Nachschlagewerke sind für das US-amerikanische Publikum geschrieben, das seine Vorfahren in Deutschland sucht und einen Leitfaden für das deutsche Archivwesen benötigt.

Die meisten dieser Handbücher sind anschaulich gestaltet; die Informationen wurden mit Graphiken und Abbildungen systematisch aufgelockert und didaktisch aufgebaut. Sie enthalten Adressenlisten, Nachschlagetabellen, weiterführende Literatur und z. T. CD-Roms, so dass sie als ständige Begleiter bei der Familienforschung zu Rate gezogen werden können.

¹ Helm, Matthew L. / Helm, April Leigh, Ahnenforschung online für Dummies. Bearbeitung und Übersetzung aus dem Amerikanischen von Birgit Wendt, 2. Aufl. Weinheim 2004; Kruse, Meike, Wo finde ich was? Handbuch zur Familien-, Personen- und Hausforschung im Archiv der Hansestadt Lübeck, Lübeck 2005; Mauch, Christof / Reuther, Thomas (Hg.), Americana in German Archives. A Guide to Primary Sources Concerning the History of the United States and Canada, Washington D.C. 2001; Minert, Roger P., Alte Kirchenbücher richtig lesen. Hand- und Übungsbuch für Familiengeschichtsforscher, Wuppertal 2004; Trugenberger, Volker (Hg.), Genealogische Quellen jenseits der Kirchenbücher. 56. Deutscher Genealogentag in Leonberg 17.-20. September 2004, hg. i. A. des Vereins für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e.V., Stuttgart 2005; Wright III, Raymond S. / Rives, Nathan S. / Kirkham, Mirjam J. / Bunting, Saskia Schier, Ancestors in German Archives. A Guide to Family History Sources, Utah 2004; Zimmermann, Helmut, Abenteuer Familienforschung, Limburg a. d. Lahn 1986 und die beiden vom Verein für Computergenealogie e.V. in Bremen herausgegebenen Zeitschriftenausgaben: *Ahnenforschung*, *Auf den Spuren der Vorfahren. Ein Ratgeber für Anfänger und Fortgeschrittene*, Ausgabe 1, o. Jahr und *Computergenealogie. Magazin für Familienforschung*, 20 (2005), H. 4.

² So z. B. Zimmermann 1986 und die gen. Zeitschriften.

³ S. z. B. Mauch 2001.

Inhaltlich zielen alle diese Publikationen darauf ab, den Lesern bei der Erstellung des eigenen Stammbaumes und bei der Erforschung der Geschichte der eigenen Familie zu helfen.

Die Autorinnen und Autoren konzentrieren sich auf praktische Tipps, z. B. wie man Personenstandsdaten der Familie sammelt und erfragt, welche Vereine und Ansprechpartner weiterhelfen, wenn der „tote Punkt“ erreicht ist, und wie historische Forschung im Ansatz funktioniert: „Zitieren Sie immer die Quellen“, lautet z. B. ein wichtiger Ratschlag.⁴ Im Vordergrund stehen dabei grundlegende Arbeitstechniken wie Lesen und Verstehen genealogischer Zeichen sowie systematisches Forschen im Internet. In keiner Publikation fehlt ein mehr oder weniger korrekter Hinweis auf den Datenschutz.⁵

Schließlich werden Ratschläge gegeben, mit welchen Programmen und in welchen Familientafeln die Namen und Daten der Vorfahren am besten „einzufangen“ sind. Der Zeitschrift *Ahnenforschung* liegen sogar leere Formblätter bei. Daten (digital) Sammeln, Ordnen, Kirchenbücher Lesen und sich Vernetzen sind offenbar die wesentlichen Tätigkeiten von Ahnenforschern, gehen sie nach dem Rat der Autoren vor.⁶ Nur wenige Hinweise zielen darauf ab, jenseits von Namen und Zahlen das Leben der Ahnen zu erforschen.⁷ Übrigens, Daten werden demzufolge nicht in erster Linie im Archiv verwahrt und gefunden.

Dagegen werden bei Mauch und Wright III. bundesdeutsche Archive mit Adressen, Ansprechpartnern und Angaben zu den Beständen vorgestellt – leider unzureichend und unvollständig. Beispielsweise – pro domo – wird bei Mauch das Personenstandsarchiv Brühl erwähnt und kurz beschrieben, nicht dagegen das Personenstandsarchiv in Detmold, allerdings das Detmolder Staatsarchiv. Das in Utah entstandene Nachschlagewerk von Wright III. verzeichnet unter den Orten Brühl und Detmold lediglich die dort ansässigen kommunalen Archive, obwohl man in Utah gemeinhin gut über das Personenstandswesen in Deutschland informiert ist – enttäuschend.

Im richtigen Archiv (dennoch) angekommen, helfen quellenkundliche Ratgeber weiter, etwa Minerts Anleitung zum Lesen von Kirchenbüchern in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache. Dass nicht nur Kirchenbücher für genealogische Fragestellungen interessant sind, zeigen Meike Kruse und Volker Trugenberger. Vorbildlich stellt Kruse die für die Familien- und Hausforschung relevanten Bestände im Archiv der Hansestadt Lübeck geordnet nach Quellengruppen vor, etwa Quellen zum Personenstand, zum Einwohnerwesen oder zur Migration. Tabellen zu den Beständen, Abbildungen und auch eine Zeitleiste für die Jahre von 1200 bis 2000 veranschaulichen die Informationen zu den unterschiedlichen Archivalien. Weiterführende Literatur und Inhaltsbeschreibungen der Quellentypen, etwa von Volkszählungslisten, helfen nicht nur Besuchern des Lübecker Archivs weiter, sondern sind auch nützlich als allgemeine Quellenkunde. Der handliche und vom

⁴ Helm/Helm 2004, S. 218.

⁵ Z. B. in: *Ahnenforschung* (S. Anm. 1).

⁶ S. v. a. das Heft *Ahnenforschung*; Helm/Helm 2004 und Zimmermann 1986.

⁷ S. z. B. Reuter, Doris, Uropas Schaukelstuhl. Oder: Familienforschung ist viel mehr als Daten sammeln, in: *Ahnenforschung* (s. Anm. 1), S. 22; Wessel, Hans-Peter, Jenseits der Kirchenbücher. Archive beherbergen einen reichen Fundus an Quellen, die mehr bieten als Lebensdaten, in: *Ahnenforschung* (s. Anm. 1), S. 34-37.

Archiv der Hansestadt Lübeck herausgegebene Band richtet sich sowohl an Laien als auch an ein wissenschaftliches Publikum. Es dient als Handbuch über das Lübecker Archiv mit Öffnungszeiten und Benutzungsbedingungen sowie als Überblick über personenbezogene Quellen im Allgemeinen.

Auch Trugenberger regt an, Archivalien „jenseits der Kirchenbücher“ zu recherchieren und auszuwerten, und geht dabei noch einen Schritt weiter. Die Autorinnen und Autoren des Tagungsbandes des 56. Deutschen Genealogentages 2004 in Leonberg zeigen in ihren quellenkundlichen Beiträgen beispielhaft wissenschaftliche und familienhistorische Interpretationsmöglichkeiten. Leserinnen und Leser lernen z. B., was Kriminalakten über deviante Personenkreise aussagen (Gertrud Fritz), welche biographischen Informationen Personalakten und Nachlässe enthalten können (Frank Raberg), wie militärgeschichtliche Quellen genealogisch genutzt werden können (Albrecht Gühring), welche familien- und sozialgeschichtlichen Erkenntnisse aus der Auswertung von Inventur- und Teilungsakten, Kirchenkonventsprotokollen (Günther Schweizer), Reichskammergerichtsakten (Raimund J. Weber) und Urbare (Dagmar Kraus) erwachsen können. Beiträge zur genealogischen Nutzung des Internet (Volker Milbrandt, Klaus-Peter Wessel) fehlen selbstverständlich nicht. Diese Publikation hebt sich positiv von den meisten anderen Handreichungen für Familienforscher ab, da die hier aufgezeigten alltags-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge anders als in den anderen vorgestellten Ratgebern, nicht lediglich „Nebenprodukte“ der Genealogie sind. Sicherlich hat wesentlich dazu beigetragen, dass die meisten Autoren des Tagungsbandes Fachhistoriker oder/und -archivare sind. (Nicht zuletzt deshalb unterschied sich der Leonberger Genealogentag deutlich von dem 57. Deutschen Genealogentag in Hannover im Jahr 2005). Zugegeben, die meisten auch hier vorzustellenden Bücher wenden sich an Anfänger der historischen Familienforschung, die ganz pragmatische Tipps und Basisinformationen benötigen, etwa zur Erstellung eines Stammbaumes. Diese Zielgruppe ist (zunächst) mit Urbaren und Gerichtsakten überfordert.

Was weithin innerhalb der genealogischen Familienforschung fehlt, ist eine Reflexion über das Erkenntnisinteresse. Kaum irgendwo wird der zugrunde gelegte (biologische) Familienbegriff als solches hinterfragt. Vielmehr gibt es inzwischen sogar schon eine „Szene“ der genetischen Familienforschung,⁸ die die „Vernaturwissenschaftlichung“ historischer Methoden und Vorgehensweisen befördert. Nach Vorstellungen über Familie, diskursiven Konstruktionen von Familienbegriffen, nach diachron und synchron zu unterscheidenden Familienformen, nach nicht biologisch verwandten Mitbewohnern einer Haus- oder Hofgemeinschaft und somit nach nicht genetisch, sondern kulturell erklärbaren Sozialisationspraktiken wird demzufolge nicht gefragt. Darüber hinaus wäre interessant zu diskutieren, welche Auswirkungen der Boom der Genealogie auf gegenwärtige Idealvorstellungen von Familie hat und vice versa.

⁸ S. z. B. Zierdt, Holger, Nicht ahnen, sondern wissen. Genetik und Genealogie arbeiten Hand in Hand – gemeinsam lösen sie historische Rätsel, in: *Ahnenforschung* (wie Anm. 1), S. 27-33. Vgl. z. B. Weigel, Sigrid (Hg.), *Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*, Berlin 2003.

Dennoch: Die beispielhaft und in Auszügen vorgestellte Ratgeberliteratur bedient ein legitimes zeitgenössisches spezifisches Laieninteresse an Geschichte, was Fachleute vielleicht gar nicht so gut vermögen. Archivare zeigen sich schließlich auch dankbar für Kunden, die in gewissem Maße vorinformiert sind und Ratschlägen wie diesen folgen: „Informationen verifizieren“ und „Glauben Sie nicht alles, was Sie lesen!“⁹

Aus Sicht von Archivaren wirkt es dennoch ernüchternd, wenn Archive in Handreichungen zur historischen Forschung nur am Rande vorkommen. Beispielsweise verweisen Praxishandbücher wie „Ahnenforschung online für Dummies“ von Helm und Helm oder „Abenteuer der Familienforschung“ von Helmut Zimmermann (obwohl Zimmermann als Verwaltungsbeamter in einem Stadtarchiv ausgebildet wurde [S. 4]) i. d. R. auf Pfarrämter, Kirchengemeinden, Standesämter und die Stadtverwaltung und übersehen, dass Personenstandsbücher oder Einwohnermeldekarteien u. v. m. in kirchlichen, kommunalen und staatlichen Archiven zu finden und einzusehen sind.¹⁰ Erst bei der Empfehlung, die eigenen Unterlagen systematisch zu ordnen, wird in der Sonderausgabe der Zeitschrift *Ahnenforschung* „Archiv“ assoziiert und ein Archivmagazin abgebildet.¹¹ Hinzu kommt, dass das Internet für Familienforscher schneller mehr und wesentlichere Informationen bereit zu halten scheint als Archive. Umso mehr sind daher eine strategische und zielgruppenorientierte Öffentlichkeitsarbeit der Archive, Handreichungen für die Archivbenutzung und die kundenorientierte, z. T. sachbezogene Bereitstellung von Findmitteln und Archivgut gefragt – online und offline.¹²

Detmold

Bettina Joergens

⁹ Helm/Helm 2004, S. 84.

¹⁰ Vgl. z. B. die Zeitschriften *Ahnenforschung* und *Computergenealogie* sowie Zimmermann 1986, S. 6.

¹¹ Wessel, Hans-Peter, Wer, wo, wann, was? Eine klare Systematik bei der Aufbewahrung familiengeschichtlicher Unterlagen und der Dateneingabe in Genealogieprogramme erleichtern die Familienforschung und garantieren die Zukunftsfähigkeit der Daten- und Dokumentensammlung, in: *Ahnenforschung* (s. Anm. 1), S. 17-21.

¹² Vgl. Rügge, Nicolas, Archivkurse online. Nützliche Internetangebote im Überblick, in: *Archivnachrichten aus Niedersachsen* (2005), Nr. 9, S. 140-142; s. a. Joergens, Bettina, Virtuelle Findmittel – das Ende sachthematischer Inventare? Eine Evaluation sachbezogener Online-Findsysteme, in: Unger, Stefanie (Hg.), *Archivarbeit zwischen Theorie und Praxis. Ausgewählte Transferarbeiten des 35. und 36. Wissenschaftlichen Kurses an der Archivschule Marburg*, Marburg 2004, S. 123-152.

Aus- und Fortbildung, berufsständische Angelegenheiten

Vgl. auch den Beitrag „Stand des Informationssystems ...“ unten unter der Rubrik „Auslandsberichterstattung - Slowakei“.

Eine gute Adresse: Die Bibliographie zum Archivwesen der Archivschule Marburg

Nachdem die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns seit fast 20 Jahren die Gesamtreaktion der Bibliographie zum Archivwesen inne hatte, wurde die Erstellung der Bibliographie ab dem Berichtsjahr 1998 der Archivschule Marburg übertragen. Die Bibliographie war in den letzten Jahren in der *Archivalischen Zeitschrift* erschienen und sollte nun online im Internet erscheinen. Im Frühjahr 2002 gingen die ersten Titel ans Netz. Im Herbst 2006 enthielt die Bibliographie bereits mehr als 11.000 Titel.

Den Schwerpunkt der verzeichneten Literatur bilden die deutschsprachigen Veröffentlichungen zum Archivwesen. In Auswahl wird jedoch auch Literatur aus vielen europäischen Ländern, den USA, Kanada und Australien angezeigt. Fachzeitschriften und Sammelwerke werden ausgewertet, und man findet neben Buchtiteln auch zahlreiche Aufsatztitel bzw. Titel elektronischer Dokumente oder grauer Literatur – alles ab dem Erscheinungsjahr 1998.



Die Bibliographie zum Archivwesen verzeichnet Literatur zu allen Sachfragen des Archivwesens und Bestandsverzeichnisse. Man findet Titel zur Archivgeschichte ebenso wie zur Restaurierung, zur Öffentlichkeitsarbeit wie zur Verwaltung elektronischer Aufzeichnungen, zum Archivrecht wie zur Bewertung und Erschließung. Enthalten sind Titel zu allen Arten von Archiven und zu allen Arten von Schriftgut. Und wie gesagt: auch Findbücher sind zu finden!

Gesucht werden kann über Register, über ein Suchformular oder in einer Systematik, die weitgehend von der früheren gedruckten Ausgabe der Bibliographie übernommen wurde. So stehen dem Benutzer komfortable Recherchemöglichkeiten als Einstieg in einen gut ausgebauten Datapool zur Verfügung.

Die Redaktion der Bibliographie liegt bei der Archivschule Marburg. Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland helfen jedoch beim Zusammentragen des Titelmaterials. Dank ihrer Hilfe kann heute eine solch umfangreiche Bibliographie präsentiert werden. Dank der

Online-Präsentationsform ist die Bibliographie sogar tagesaktuell.

Sollten Sie also auf Literatursuche sein, schauen Sie doch einfach mal herein. Es ist immer geöffnet unter www.archivschule.de/content/118.html.

Marburg

Monika Oehme

Fachverbände, Ausschüsse Tagungen

Vgl. auch die Beiträge „Symposium ‚Zur Geschichte und Historiographie von Archiven‘“, „3. Detmolder Sommergespräch ...“, „Dokumente und Deutungen zur Anti-Atomkraft-Bewegung...“ (oben unter der Rubrik „Benutzung Öffentlichkeitsarbeit und Forschung“), „CASE – Tagung in München“, „Internationales Archivsymposium ...“, „14. Deutsch-Niederländisches Archivsymposium ...“ (unten unter der Rubrik „Auslandsberichterstattung - Internationales“).

Tagungsbericht der evangelischen Kirchenarchive 2006

Die diesjährigen Süd- und Nordschientagungen der evangelischen Kirchenarchive wurden im Mai 2006 in Neuendettelsau, Nürnberg und Goslar abgehalten. Erfreulich zahlreich war die Beteiligung von Archivarinnen und Archivaren aus diakonischen Einrichtungen

15. Tagung süddeutscher evangelischer Kirchenarchive

In vielen Verwaltungen steht man vor der Einführung von Dokumentenmanagementsystemen, um zukünftig den Verwaltungsablauf durch den Einsatz digitaler Unterlagen zu optimieren. Das Wort E-Government findet sich in den Konzepten vieler Verwaltungsreformen. Auch in den Verwaltungen verschiedener evangelischer Landeskirchen sind entsprechende Projekte in der Planungs- und Umsetzungsphase oder bereits eingerichtet. Die „Archivierung digitaler Unterlagen“ wird zukünftig ein Schwerpunkt der archivischen Kernarbeit sein. So standen Erfahrungsberichte im Umgang mit der Einführung von entsprechenden Systemen im Mittelpunkt der 15. Regionaltagung der süddeutschen evangelischen Kirchenarchive, welche am 8. und 9. Mai 2006 in Neuendettelsau und Nürnberg stattfand. Veranstalter waren das Archiv der Diakonie Neuendettelsau und das Landeskirchliche Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB).

In vier Arbeitssitzungen wurden Erfahrungsberichte aus verschiedenen Verwaltungen im Umgang mit digitaler Aktenführung und der Einbindung der zuständigen Archive gegeben. Dabei beschränkte man sich nicht auf den kirchlichen Bereich, sondern es wurden auch Berichte aus dem kommunalen und dem staatlichen Bereich gegeben, um Einblick in die dortigen Vorgänge zu gewinnen. Dr. Margit Ksoll-Marcon, Abteilungsleiterin im Bayerischen Hauptstaatsarchiv und dort zuständig für die Einführung des Dokumentenmanagementsystems, und Dr. Walter Bauernfeind, Abteilungsleiter im Stadtarchiv Nürnberg, sowie Dr. Udo Wennemuth, Leiter des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Landeskirche Baden, und Gerd Eisenhuth, Archivreferent im Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, berichteten über den Stand der Projekte

Die Begrüßung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfolgte durch Rektor Hermann Schoenauer, den Vorsitzenden der Diakonie Neuendettelsau. In einem kurzen Überblick gab er Informationen über die verschiedenen

Arbeitsgebiete und aktuellen Entwicklungen in der Diakonie Neuendettelsau, einem der größten Träger diakonischer Arbeit in Deutschland.

Mit einem Erfahrungsbericht aus dem Landeskirchenamt München unter dem Titel „Symbiose zwischen alt und neu – Wege zu digitaler Archivierung“ durch Eisenhuth begann die Tagung. Nach der Abhandlung über den rechtlichen Rahmen der Archivierung digitaler Unterlagen, basierend auf dem Archivgesetz der ELKB, der Allgemeinen Dienstordnung im Landeskirchenamt und dem Handelsgesetzbuch, gab Eisenhuth einen exemplarischen Einblick in die Überlegungen und den Stand der Entwicklung für die ELKB, die sich im Anfangsstadium befinden und noch einen theoretischen Charakter aufweisen.

In der Diskussion wurde vor allem darauf hingewiesen, dass eine stärkere Einbindung des Archivs in diesen Vorgang nötig sei, damit die Begriffe „Archivierung“ und „Dokumentenmanagement“ entsprechend ihrer Bedeutung berücksichtigt werden, um eine über 15 Jahre hinausgehende Sicherung der digitalen Unterlagen zu erreichen.

Einen Schritt weiter ist die Evangelische Kirche in Baden. Dr. Wennemuth, Leiter des Landeskirchlichen Archivs in Karlsruhe, zeigte den dortigen Weg auf. Seit 2005 läuft ein DMS in einem Testbetrieb, welches 2007 verbindlich eingeführt werden soll. Verschiedene Ziele sollen erreicht werden: Optimierung des Verwaltungsalltags (einheitliche Strukturen z. B. bei Formularen, Anträgen, Vorlagen etc.), Errichtung einer Plattform für Informationsaustausch, Führung eines elektronischen Aktenplanes. Das Projekt „Vernetzung der Evangelischen Landeskirche in Baden“ stellt die Basis dar, an deren Ende eine optimierte Kommunikation in den kirchlichen Verwaltungen (nicht aber mit den einzelnen Kirchengemeinden) und die digitale Aktenführung stehen wird. Dazu müssen und müssen entsprechende Voraussetzungen geschaffen werden. Eine Aktenplandatenbank ist Grundlage für die Zuweisung des Aktenzeichens, in der E-Mail-Kommunikation wurden entsprechende Masken geschaffen, um Informationen wie Aktenzeichen oder Vertraulichkeitskennzeichen aufnehmen zu können. Allgemeine Informationen stehen strukturiert in einem Kommunikationsmedium den Mitarbeitenden zur Verfügung. Von entscheidender Bedeutung (höchste Priorität) ist die Mitarbeiterschulung. Ohne eine entsprechende Einführung wird das DMS nicht optimal und im schlechteren Fall nicht richtig genutzt. Wennemuth wies auf die gute Einbindung des Archivs als Fachbehörde in alle Planungen von der Vorbereitungsphase ab hin. Durch die entsprechende Einbindung konnten die Voraussetzungen für eine spätere Archivierung der digitalen Daten geschaffen werden.

Am zweiten Tag gab Dr. Ksoll-Marcon einen Einblick in das Projekt „E-Government“ der bayerischen Staatsverwaltung. Die Verwaltungsreform „v21ref“ sieht als Endziel die Einführung des „papierlosen“ Büros vor. Dabei sollen die heterogenen Strukturen, die in den unterschiedlichen Ressorts vorhanden sind, angeglichen werden. Von Seiten der bayerischen Staatsregierung wird die bayerische Archivverwaltung als zentral zuständige Behörde in die Verwaltungsreform eingebunden. In Kooperation mit den verschiedenen Behörden sollen DMS und Vorgangsbearbeitungssysteme eingeführt werden. In verschiedenen Arbeitsgruppen, bestehend aus Vertretern der IT-Abteilung, der Archivverwaltung und der Verwaltung wurden

die Voraussetzungen für die Einführung der DMS definiert (bayernweiter Standard, Begriffsbestimmungen, Ist-Analysen, Ablaufanalysen), aufgrund dessen auch die entsprechenden Angebote der Software-Anbieter eingeholt wurden. Den Zuschlag erhielt die Firma Fabasoft mit ihrem Produkt „egov suite“ aus Linz/Österreich.

In den Fachverwaltungen werden weitere Aufgaben zur Vorbereitung der Einführung getroffen (Standardisierung der Vorgangsbearbeitung, Überprüfung der Geschäftsprozesse, Benutzungszugangsvoraussetzungen etc.). Die Umsetzung der Einführung erfolgt durch entsprechende Kompetenzgruppen.

Bisher erhalten nicht die eingehenden, sondern nur die ausgehenden Dokumente ein Geschäftszeichen. Entsprechend wird von einer eigenen Arbeitsgruppe das Einscannen und eine Nachbearbeitung übernommen. Eine digitale Signatur wird nicht vergeben, da für diese zur Zeit nur eine Gültigkeitsdauer von drei Jahren besteht. Entsprechend müsste alle drei Jahre nachsigniert werden, was entsprechende Kosten verursacht. Die Vorgangsbildung liegt bei den Behörden, die Aufbewahrungsfristen sind automatisch geregelt, die Kassation und Übernahme ist zwischen dem zuständigen Archiv und der Verwaltungsbehörde geregelt.

Den Mitarbeitenden stehen in den einzelnen Behörden entsprechende Organisationshandbücher zur Verfügung, um sich mit dem E-Government nach erfolgter Schulung weiter vertraut zu machen.

Die digitalen Daten werden möglichst in einem Standard-Format abgespeichert. Mit dem Vermerk z. A. erfolgt die Konvertierung in eine PDF/A-Datei, welche eine Weiterbearbeitung der Akte ausschließt. Noch offen ist die Konvertierung in den Archiven, zur Zeit wird für die Langzeitarchivierung die Lösung einer Verfilmung bevorzugt.

Im zweiten Vortrag berichtete Dr. Bauernfeind vom Stadtarchiv Nürnberg über den Stand des E-Governments in den Verwaltungen der Stadt Nürnberg. Erste Ansätze gab es bereits in den 80er Jahren, als sich die Stadt Nürnberg zusammen mit Erlangen, Fürth und Schwabach an dem Städtewettbewerb „Media und Com“ sehr erfolgreich beteiligte. Zur Zeit gibt es etwa 200 Einzelprojekte auf diesem Gebiet. Ziel ist es, ein integriertes Angebot an internen und externen Dienstleistungen zu schaffen. Das Spektrum reicht vom An- und Abmeldewesen über Müllgebührenabwicklung bis hin zu internem Bestellwesen. Anhand von zwei Beispielen, der Führung digitaler Bauakten und dem Ratsinformationssystem, konkretisierte Bauernfeind die Vorgänge. Auch in diesen Fällen wird sichtbar, dass die Funktion und Arbeitsabläufe digitaler Akten/Unterlagen nur bei ordentlicher Schriftgutverwaltung funktionieren. Die notwendigen Vorarbeiten sind entsprechende Definitionen für die Registraturbildner, Anpassung an die realen Gegebenheiten sowie Einhaltung von Rechtsbestimmungen, Zugangsrechten und -struktur. Das Stadtarchiv ist bei der Einführung der entsprechenden DM-Systeme beteiligt und eingebunden. Trotz des Einsatzes digitaler Aktenführung lässt sich eine teilweise Mehrfachüberlieferung nicht vermeiden, was Bauernfeind am Beispiel des Ratsinformationssystems aufzeigte.

Abgerundet wurde die Tagung durch eine gemeinsame Andacht und einen Spaziergang durch die Geschichte der Diakonie Neuendettelsau. Am zweiten Tag stand der Besuch des Landeskirchlichen Archivs in Nürnberg mit

einem gemeinsamen Mittagessen und einer Führung durch das Archiv auf dem Programm. Dr. Andrea Schwarz zeigte dabei die beengten Verhältnisse und die baulichen Mängel auf und wies auf die dringenden Maßnahmen hin, welche nötig sind, um eine den Ansprüchen genügende Archivarbeit leisten zu können.

16. Norddeutsche Kirchenarchivtagung in Goslar am 29. und 30. Mai 2006

Zum 16. Treffen der norddeutschen Kirchenarchivare hatte das Landeskirchliche Archiv der Braunschweigischen Landeskirche auf den Hessenkopf in Goslar eingeladen. Ange-reist waren 53 Kolleginnen und Kollegen aus den landeskirchlichen und zentralen evangelischen Archiven, den Archiven der Diakonie, benachbarten katholischen, staatlichen und kommunalen Archiven der Braunschweiger Region.

Thematische Schwerpunkte der Plenarveranstaltungen und vier Arbeitsgruppen waren Foto- und Urheberrechtsfragen im Archiv, der Umgang mit Massenakten sowie die Aufbewahrungs- und Kassationsregelungen für Schriftgut diakonischer Einrichtungen und Pfarrämter. Darüber hinaus wurden besondere Erschließungsprojekte vorgestellt.

Eingangs berichtete Dr. Patricia Engel über den seit 2000 bestehenden Studiengang „Papierrestaurierung“ (Bachelor/Master) an der Fachhochschule Hildesheim. Während der Praxisphasen können die Studenten Restaurierungsprojekte als kostengünstige Auftragsarbeiten für Archive, Bibliotheken und Museen durchführen.

Zwei Kurzreferate von Dr. Norbert Friedrich, Fliedner-Kulturstiftung Düsseldorf, und Dr. Thomas Scharf-Wrede, Bistumsarchiv Hildesheim, beschäftigten sich mit Hartz IV-Arbeitsgelegenheiten in Archiven. Momentan bietet sich ein regional stark differierendes Bild ihrer Einsatzmöglichkeiten und der Qualifizierungsanforderungen durch die Agenturen für Arbeit. Die Bilanz fiel für die Archive insgesamt überwiegend positiv aus, auch in der Bewertung der Betroffenen selbst. Dauerarbeitsstellen für die jeweiligen Arbeitskräfte fanden sich hingegen erwartungsgemäß selten. In der Diskussion überwogen Forderungen nach Strategien zur Qualifizierung und persönlichen Entwicklung der betroffenen Mitarbeiter sowie einer strukturierten Arbeitsentwicklung für sie. Bedenken gab es gegen den Einsatz in Kernbereichen des Archivs.

In der Arbeitsgruppe 1 erstattete Dr. Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel, zwei Werkstattberichte über die Digitalisierung von Bauplänen und mittelalterlichen Pergamenteinbandfragmenten. Es handelte sich nach der 2002 durchgeführten Digitalisierung des Bildarchivs und den 2003 digitalisierten Fotos der Vasa sacra um das dritte Projekt dieser Art. Mit der von Volontiers durchgeführten maßstabsgetreuen Digitalisierung von Bauplänen wurden zwei Ziele verfolgt: der Schutz der Bestände und eine bessere Benutzbarkeit. Die insgesamt 2.000 gerollten Baupläne, (Skizzen von 51 Projekten aus 20 Gemeinden ab den 1950er Jahren) sind zuvor durch die Archivschule Marburg verzeichnet worden. Weiterhin werden Pergamenteinbandfragmente aus 35 Pfarrarchiven digitalisiert.

Danach stellte Ruth Pabst, Evangelisches Zentralarchiv Berlin, das 2006 erschienene Findbuch „Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR“ vor. Nach der Spaltung der Evangelischen Kirche in Deutschland schlossen sich 1969 die acht rechtlich selbständig verbliebenen evangelischen Landeskirchen in der DDR zum Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) zusammen.

Das 1987 vom BEK, der Evangelischen Kirche der Union (EKU) und der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg in Berlin-Mitte eingerichtete gemeinsame Archiv wurde 1992 in die Zuständigkeit des Evangelischen Zentralarchivs Berlin übernommen. Unter den Archivalien dieses Archivs befanden sich auch die Akten des Ostberliner Lutherischen Kirchenamts Berlin und des Kirchenamts der 1988 aufgelösten Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR (VELKDDR). Diese Akten sind an das Landeskirchliche Archiv Hannover, das die Archivalien der VELKD verwahrt, abgegeben worden. Hier soll ein Anschlussband an das Findbuch entstehen.

Ulrich Stenzel, Landeskirchliches Archiv Kiel, bot in der Arbeitsgruppe 2 einen systematischen Überblick über die Entwicklung des Urheberrechtes, mit Schwerpunkt auf dem Fotorecht und dem praktischen Umgang mit der Freigabe und Verwendung von Fotografien im Archivbetrieb. Seit 1995 wird nur noch zwischen Lichtbildern und Lichtbildwerken unterschieden. Die Schutzfrist für Lichtbilder beträgt jetzt 50 Jahre nach Entstehung bzw. Erscheinen. Lichtbildwerke genießen einen höheren Rang als Lichtbilder und sind für 70 Jahre nach Tod des Urhebers geschützt. Zur Einordnung muss im Zweifelsfall nach wie vor auf die Rechtsprechung zurückgegriffen werden. Der Urheber ist aber in jedem Fall zu nennen. In der Regel besitzen Archive eine Vielzahl von Fotografien, deren Herkunftsdaten fehlen. Ungeachtet dessen obliegt ihnen die Pflicht zur Ermittlung dieser Daten, allerdings genügt im Konfliktfall vor Gericht der Nachweis, dass eine Recherche mit einem vertretbaren Aufwand geschehen ist.

Dr. Andreas Fahl, Historisches Museum Hannover, stellte die museale Nutzung und Verwertung von Fotografien vor, die aus dem Nachlass des Fotografen Wilhelm Hauschild stammen. Hauschild arbeitete für alle hannoverschen Tageszeitungen und hielt über Jahrzehnte das gesellschaftliche, kulturelle, politische und wirtschaftliche Leben in Hannover und Umgebung in fünf Millionen Fotos fest, die über eine Schenkung an die Stadt Hannover 2004 in das Historische Museum gelangten. Das Museum hat als Vorgabe die Verpflichtung, die weitgehend unverzeichneten Fotografien gewinnbringend zu verwerten, und orientiert sich dabei an gängigen Bildhonoraren der Fotobranche, versucht aber zugleich, der wissenschaftlichen Forschung durch entsprechende Preisgestaltung entgegenzukommen.

In der Arbeitsgruppe 3 behandelte Dr. Brage Bei der Wieden, Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel, den archivarischen Umgang mit Massenakten, und damit ein zentrales Problem der archivischen Überlieferungsbildung. Gegen das 1984 von Niedersachsen eingeführte Stichprobenverfahren erhoben sich 1993 Bedenken wegen mangelnder Repräsentativität. Aber auch der Übergang zur Überlieferung besonderer Fälle führte letztlich zur Erkenntnis, dass es keine sicheren Verfahren zur Bildung repräsentativer Samples gebe. Dieses Problem könne jedoch durch die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung entschärft werden. Über das Dokumentenmanagement seien beispielsweise Abgleiche verschiedener Datenbanken möglich; Ergänzungsdokumentationen könnten angelegt werden. Die in der Diskussion erwogene Bildung einer Kommission von Fachleuten, Historikern

und Archivaren für die Bewertung und die Kassation von Akten lehnte der Referent wegen der oft interessengebundenen Argumentationen eines solchen Fachgremiums ebenso ab wie eine Bürgerbeteiligung.

Olaf Piontek, Stadtarchiv Braunschweig, stellte den Bestand des Frauenarchivs im Stadtarchiv Braunschweig vor, für das nach Modellen in Dresden und Hannover Materialien zur Frauen- und Stadtgeschichte gesammelt wurden. Getragen wurde dieses Projekt vom 1994 gegründeten Verband von Frauenorganisationen, seit 2002 vom Zweckverein „Frauenarchiv“. Von einer Historikerin und einem Archivar wurden Kriterien für die einzurichtende Sammlung, Recherchestrategien, Quellen und ihre Bewertung konzipiert; einbezogen wurden Methoden der Oral History. Verträge mit Vorlassgebern wurden abgeschlossen. Eine Ausstellung schloss das Projekt öffentlichkeitswirksam ab. Der erschlossene Bestand wurde dem von Anfang an einbezogenen Stadtarchiv per Schenkung übertragen; der Verein löste sich daraufhin auf. In der Diskussion wurde das Problem der Kassation behandelt, die hier nur nach Absprache mit den Vorbesitzern der Unterlagen vorgenommen werden konnte.

Kerstin Stockhecke, Hauptarchiv der Bodelschwingschen Anstalten Bethel, sowie Bärbel Thau, Ev. Johanneswerk Bielefeld, referierten in der Arbeitsgruppe 4 über „Bewertung und Kassation in diakonischen Einrichtungen – Sachakten, Patienten- und Klientenakten“. Sie stellten die Archivsituation in der Diakonie vor, die durch ein geringes Interesse der abgebenden Stellen geprägt sei. An den wenigen Standorten mit Archiveinrichtungen arbeiten hauptsächlich Quereinsteiger, besonders Historiker. Es werden nur Akten der federführenden Institutionen der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts organisierten Diakonie aufbewahrt, älteres Aktenmaterial ist nur spärlich vorhanden. Generell findet die vielfältige diakonische Arbeit geringen Niederschlag in den Akten. Stockhecke stellte die Partikularität der Patienten- bzw. Klientenakten in Beratungseinrichtungen heraus, die sich durch eine Verdichtung besonderer Personendaten auszeichnen. Einem gestiegenen Bedürfnis nach Akteneinsicht Betroffener, beispielsweise im Bereich der kirchlichen Jugendfürsorge, sei nachzukommen. Wurde bis 1960 eine Vollarchivierung durchgeführt, liegt die normale Aufbewahrungsquote jetzt allerdings nur noch bei 10 - 30 %. Auswahlkriterien sind bestimmte Buchstaben und Jahrgänge, spezifische Behandlungsmethoden, Aktenstärke oder ein bereits bestehendes wissenschaftliches Interesse an der Akte. Wichtig ist das Vorhandensein ausreichender Informationen über den Gesamtbestand. Generell muss die Anonymisierung der Akten schon vor der Abgabe in den Beratungsstellen erfolgen. In der Diskussion wurde der Konflikt zwischen öffentlichem Interesse und persönlichen Schutzbelangen der Betroffenen erörtert.

Jürgen Stenzel, Archiv der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (EKBO) Berlin, stellte die alte und die neue Kassationsordnung seiner Landeskirche vor. Insgesamt beurteilte der Referent Kassationsordnungen für die archivische Praxis eher kritisch, da bei der Übernahme des Schriftguts in das Archiv differenzierte rechtliche Aufbewahrungsfristen ohnehin bereits verstrichen seien, über archivische Bewertungskriterien jedoch nicht viel ausgesagt werde. Die Kassationsordnung von 1980/1981 erfüllte noch nicht die Forderung, dass Kas-

sationsordnung und Registraturplan analog gestaltet sein sollten. Da die neue Kassationsordnung 100 anstatt 20 Positionen enthält und somit viel differenzierter ist, stellt sich die Frage, ob sie sich nun zu einengend auswirken wird. Wichtig sei die Ausarbeitung einer Kassationsordnung unter Federführung des Archivs in Absprache mit einem Juristen. Gegebenenfalls sollten Praktiker aus den verschiedenen Ebenen ermitteln, wie sinnvoll die Bestimmungen sind. Problematisch ist die Aussonderung von Schriftgut durch die Kirchengemeinden. Sie sollte in Absprache mit dem Archiv erfolgen, dessen Arbeitsaufwand sich dadurch jedoch beträchtlich erhöht.

Wolfenbüttel/ Neuendettelsau

Jürgen Engelking/ Matthias Honold

40. Rheinischer Archivtag in Düsseldorf-Benrath

Der Rheinische Archivtag, der vom 8. - 9. Juni 2006 bereits zum 40. Mal stattfand, stand diesmal unter dem Thema „Wirtschaft und Archive. Überlieferungsbildung durch Kooperation“. Er wurde vom Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Archiv- und Museumsamt (RAMA), in enger Zusammenarbeit mit der Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln (RWWA) im Festsaal der Orangerie von Schloss Benrath in Düsseldorf ausgerichtet. Dr. Norbert Kühn, Leiter des Rheinischen Archiv- und Museumsamtes, konnte als Vertreter der Veranstalter rund 130 Teilnehmende aus kommunalen, staatlichen und Unternehmensarchiven des Rheinlands begrüßen.

Nach der Eröffnung der Tagung durch den Vorsitzenden der Landschaftsversammlung Rheinland, Dr. Jürgen Wilhelm, und den Kulturdezernenten der Stadt Düsseldorf, Hans-Georg Lohe, überbrachte der Staatssekretär für Kultur und Chef der Staatskanzlei Nordrhein-Westfalen, Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff, die Grußworte der Landesregierung.

In ihrer thematischen Einführung betonten Dr. Kühn und Dr. Ulrich Soénius, Direktor der Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln, die Bedeutung von Kooperationen zwischen Archiven und der Wirtschaft.

Zum Thema „Wirtschaft: Gegenstand und Forschungsanliegen im lokalen und regionalen Spektrum“ skizzierte Prof. Dr. Paul Thomes, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, ausgehend von der These, dass die Steuerung wirtschaftlicher Prozesse auch einer systematischen und professionellen Überlieferungsbildung bedürfe, die Grundlagen einer fruchtbaren Kooperation zwischen Archiven und der Wirtschaft.

Nicht zuletzt dem Tagungsort war das Thema des Referates von Prof. Dr. Clemens Graf von Looz-Corswarem, Stadtarchiv Düsseldorf, über „Die Düsseldorfer Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert“ geschuldet. Instruktiv zeichnete Graf Looz die reziproken Entwicklungslinien von wirtschaftlicher Konjunktur und strukturellem Wandel in dieser rheinischen Metropole von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart nach.

Nach der Mittagspause begann die 1. Arbeitssitzung unter den Schlagworten „Wirtschaft – Geschichte – Dokumentation“, die von PD Dr. Ralf Stremmel, Historisches Archiv Krupp, Essen, moderiert wurde, der die These zur Diskussion stellte, die Überlieferung zur Wirtschaftsge-
schichte werde zu unsystematisch und zu vereinzelt gebil-



det. Dr. Soénus stellte die Anforderungen an „Die Dokumentation eines regionalen Wirtschaftsraumes aus der Sicht der Wirtschaftsarchive“ dar. „Wirtschaft im Bereich der Finanzverwaltung. Leitlinien eines Archivierungsmodells“ war das Thema des Referates von Dr. Martin Früh, Landesarchiv NRW Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Angesichts der großen Menge angebotenen Registraturguts hat das Landesarchiv NRW ein mittlerweile verbindlich gewordenes Archivierungsmodell für die Unterlagen der Landes- und der regionalen Bundesfinanzverwaltung entwickelt. „Die Dokumentation eines regionalen Wirtschaftsraumes aus Sicht eines Kommunalarchivs“ erörterte Dr. Erika Münster-Schröer, Stadtarchiv Ratingen, in ihrem Referat: In Ratingen sei das Nutzerinteresse an Unterlagen zur Wirtschaftsgeschichte zwar vorhanden, doch sei generell zu bezweifeln, ob die sehr anspruchsvolle Arbeit der Dokumentation eines lokalen Wirtschaftsraumes für ein Stadtarchiv überhaupt zu leisten sei. An die bis dahin gehaltenen Referate der 1. Sektion der Tagung schloss sich eine lebhafte Diskussion an, die einmal mehr deutlich machte, dass die Herausforderungen einer Überlieferungsbildung zur Beantwortung wirtschaftshistorischer Fragestellungen weit über die Zuständigkeiten eines einzelnen Archivs hinausgehen und daher der Kooperation der Archive untereinander, aber auch zwischen den Archiven und der Wirtschaft selbst bedürfen.

Der zweite Teil der 1. Sektion war zwei Beispielen für den Aufbau und die firmeninterne Nutzung eines Unternehmensarchivs gewidmet: Stefanie Peters, Prokuristin und Mitglied der Eigentümerfamilie der Maschinenbaufirma Neumann & Esser, Übach-Palenberg, schilderte den Anlass und die Motivation zur Gründung eines Firmenarchivs sowie den vielfältigen Nutzen, den ein traditionsreiches Familienunternehmen aus dieser Einrichtung ziehen kann. Ulrich Melk, Unternehmensarchiv BPW Bergische Achsen KG, widmete sich der Frage „Was gehört in ein Unternehmensarchiv“ am Beispiel des von ihm betreuten

Archivs. Melk sprach sich für eine an der Nachfrage orientierte Überlieferungsbildung ohne feste Vorgaben aus. Er plädiert damit für eine eher intuitiv geleitete Arbeitsweise, da zum Zeitpunkt der Bestandsbildung die prospektive Nachfrage naturgemäß weitgehend spekulativ ist. Dr. Michael Farrenkopf, Bergbau-Archiv Bochum, wandte sich einem allgemeinen archivischen Problem in einer spezifischen Ausprägung zu: der „Identifizierung, Evaluierung, Verwahrung und Nutzbarmachung von Nachlässen aus der Wirtschaft“. In der Konkurrenz der Archive um interessante Nachlässe seien klare Kriterien für die Erwerbspolitik notwendig, die der Referent kurz skizzierte. In seiner Zusammenfassung der 1. Arbeitssitzung betonte PD Dr. Stremmel, dass ein Vorhaben, Wirtschaft in ihren räumlichen und zeitlichen Bezügen dokumentieren zu wollen, nur in mehreren aufeinander folgenden Schritten zu bewältigen ist: Eine systematische Erfassung der Verhältnisse im Rheinland setze systematische Nachweise in den jeweiligen archivischen Zuständigkeiten voraus.

Im Anschluss an die Arbeitssitzung bestand die Möglichkeit, an Führungen durch das Europäische Gartenkunstmuseum oder das Corps de Logis in Schloss Benrath teilzunehmen. Der Abend klang mit einem Empfang und einem anschließenden gemeinsamen Abendessen aus.

Die 2. Arbeitssitzung am folgenden Tag – moderiert von Dr. Peter Weber, Rheinisches Archiv- und Museumsamt – widmete sich unter dem Thema „Nachweis und Auswertung von Quellen zur Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte“ verstärkt der Nutzungsperspektive.

Dr. Beate Battenfeld, Solingen, forderte in ihrem Referat „Überlieferungen zur Geschichte rheinischer Unternehmen“ ein stärkeres Bemühen der Archive, relevante Unterlagen in ihren Beständen zu identifizieren und zu dokumentieren, um Benutzer darauf hinweisen zu können. Frauke Schmidt M. A., Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln, berichtete über „Die Überlieferung von Genossenschaftsbanken: Quellen von zentraler



Bedeutung für die lokale und regionale Wirtschaftsgeschichte“. Eines der Ziele eines entsprechenden Projektes im RWWA bestehe in der Erarbeitung einer handbuchartigen Quellendokumentation, die die zahlreichen, aufeinanderfolgenden Fusionen und ihre Folgen für die Überlieferung der Genossenschaftsbanken nachvollziehbar machen soll. Ein solches Kompendium ließe sich nicht nur für die Banken- und Wirtschaftsgeschichte, sondern auch für die Ortsgeschichte gewinnbringend nutzen. Ein Beispiel für den konkreten Nutzen eines Unternehmensarchivs für seinen Träger stellte Mark Stagge M. A., Historisches Archiv Krupp, Essen, in seinem Referat „Historische Topographie: Die Dokumentation von Flächenumnutzungen“ vor. Durch die Bestände des Historischen Archivs Krupp konnten die firmeninternen Planungen zu einer erneuten Nutzung von teilweise seit Jahrzehnten nicht mehr genutzten Betriebsflächen wesentlich effizienter gestaltet werden. Die Schlussdiskussion machte deutlich, dass die raumbezogene Dokumentation von Archivalien, die sich zur Bearbeitung wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen eignen, und deren Zugänglichkeit ein Desiderat ist, das nur durch eine möglichst systematische Kooperation und Koordination aller Beteiligten (Wirtschaft, Archive und Forschung) zu erfüllen ist.

In der aktuellen Stunde wurde zunächst die Bestandserhaltungsinitiative des Landes Nordrhein-Westfalen durch Dr. Hanns-Peter Neuheuser, Rheinisches Archiv- und Museumsamt, vorgestellt. Möglich wurde diese Initiative durch die Verdoppelung des Kulturhaushaltes zur Umsetzung nachhaltiger Maßnahmen. Eines der finanziell und organisatorisch wichtigsten Vorhaben in diesem Rahmen ist die Massenentsäuerung von Archivgut. Unter der Federführung der Staatskanzlei und in Trägerschaft des Landes – vertreten durch das Landesarchiv – und der Landschaftsverbände wird eine Logistikgruppe die operative Steuerung übernehmen. Das Verfahren selbst wird durch die Neschen AG zentral in Brauweiler durchgeführt

werden. Vor- und Nachbereitungsarbeiten sollen dezentral in Unterzentren stattfinden, die aus dem Projekt mit Sach- und Personalmitteln ausgestattet werden. Die Archivämter der Landschaftsverbände werden die dezentralen Maßnahmen koordinieren und nach bestimmten Kriterien weitere Zuschüsse zur Verfügung stellen können. Zur Steuerung des Restaurierungsbedarfs wird parallel dazu ein landesweites Schadenskataster aufgebaut werden.

Kritische Nachfragen ergaben sich vor allem zur Konzentration auf die Massenentsäuerung und die Festlegung auf die Neschen AG als externen Dienstleister; auch sei der Eigenanteil der Archive immer noch zu hoch. Zudem sei eine „belastbare“ schriftliche Grundlage zur Vorlage bei den Archivträgern erforderlich. Prof. Dr. Wilfried Reininghaus stellte klar, dass die Neschen AG in einem regulären Prüfverfahren als der einzige Anbieter ermittelt wurde, der die Anforderungen an das Verfahren erfüllen konnte. Des Weiteren bekräftigte er die Forderung nach einer schriftlichen Entscheidungsgrundlage, für die allerdings die Staatskanzlei als Trägerin der Maßnahme zuständig sei; hier habe es durch die Beteiligung der Arbeitsverwaltung Verzögerungen gegeben. Er rief zugleich dazu auf, die positiven Aspekte in den Vordergrund zu stellen. Dr. Norbert Kühn, Rheinisches Archiv- und Museumsamt, schloss einen vehementen Appell in der gleichen Richtung an: Die zum Teil berechtigte Kritik sei angesichts dieses bisher nie da gewesenen Angebots des Landes zurückzustellen, um das Gesamtprojekt nicht zu gefährden. Kritiker sollten sich konstruktiv in das Projekt einbringen, um im Rahmen einer „Politik der kleinen Schritte“ die Zielsetzung des Vorhabens in den nächsten Jahren zu erreichen.

Anschließend berichtete Prof. Dr. Wilfried Reininghaus, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, über das von der DFG mit einer Laufzeit von zehn Jahren geförderte Projekt „Retrokonversion von Findmitteln“. Die Vorbereitungsphase sei erfolgreich verlaufen, so dass die Umset-

zung ab 2007 in die „Fläche gehen“ könne. Als koordinierende Geschäftsstelle wird ein DFG-Kompetenzzentrum eingerichtet werden, das die Archive mit dem Ziel der Einheitlichkeit der Austauschformate beratend unterstützen wird.

In engem inhaltlichen Zusammenhang mit dem Vortrag ihres Vorredners stand die Vorstellung des erweiterten und neu gestalteten Portals „archive.nrw.de“ durch Dr. Martina Wiech, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen: Denn eine der wesentlichen Neuerungen des Portals, das durch das Landesarchiv getragen und durch das Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik (LDS) programmiert wurde, besteht in der Möglichkeit, dort elektronische Findmittel für die Online-Recherche einzustellen.

Die aktuelle Stunde schloss mit einem Bericht von Dr. Bettina Bouresh, Archiv des Landschaftsverbands Rheinland, zu einer archivpädagogischen Initiative des Rheinischen Archiv- und Museumsamtes und der Fachstelle für Regional- und Heimatgeschichte im LVR in Kooperation mit den Universitäten Köln und Düsseldorf. Die im Rahmen des Bologna-Prozesses aufzubauenden Bachelor- und Master-Studiengänge im Fach Geschichte erfordern studienbegleitende Praktika. Zur Koordinierung und inhaltlichen Vorbereitung dieser Praktika ist für den Juli die Durchführung eines dreitägigen Seminars mit dem Titel: „Einführung in die Archivkunde“ geplant. Im Anschluss an dieses Seminar erhalten die Teilnehmenden die Möglichkeit, jeweils vierwöchige Praktika in verschiedenen rheinischen Archiven zu absolvieren, um sich danach zu einer gemeinsamen Auswertung wieder zusammenzufinden. Das Ziel der Veranstaltung ist die Erarbeitung eines Pilot-Konzeptes, das übertragbar und ausbaufähig ist.

Dr. Kühn beendete die Tagung und kündigte den 41. Rheinischen Archivtag 2007 in Brauweiler an.

Pulheim-Brauweiler

Florian Gläser

Norddeutscher Archivtag und Landesarchivtag Mecklenburg-Vorpommern

Auf Einladung des Stadtarchivs Lüneburg hat vom 20. bis 21. Juni 2006 der 3. Norddeutsche Archivtag in Lüneburg stattgefunden, an dem rund 170 Archivarinnen und Archivare aus den nördlichen Bundesländern teilnahmen. Im Veranstaltungszentrum „Ritterakademie“ der Sparkasse, der ehemaligen Reithalle ebendieser Akademie, begrüßte Oberbürgermeister Ulrich Mäde die Versammlung, der auch der Vorsitzende des VdA, Dr. Robert Kretzschmar, ein Grußwort widmete. Der Einführungsvortrag der Leiterin des DFG-Projektes „Archiv, Macht, Wissen – Organisieren, Kontrollieren, Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart“, Prof. Dr. Martina Kessel, Universität Bielefeld, stellte Anspruch und Ziele des Graduiertenkollegs vor und bot einen Blick von außen auf die Arbeit der Archive. Wichtigstes Ziel der Projektarbeiten soll die Darstellung der Konstruktion und Dekonstruktion von Mentalitäten und Erkenntniswegen, ihren Voraussetzungen, Bedingungen und Gefährdungen eben auch durch Archivieren bzw. Kassieren sein.

Die Sektion 1 nahm ein Thema des 2. Norddeutschen Archivtages auf, nämlich „Archive und Verwaltungsreform“. Mit seinem Vortrag „Archivgesetzgebung und Privatisierung hoheitlicher Aufgaben“ beleuchtete Dr. Bernd Kappelhoff vom Niedersächsischen Landesarchiv die

Probleme, die hinsichtlich der Geltung des Archivgesetzes bei privatisierten öffentlichen Einrichtungen entstehen. Eine Lösung sieht er in der Ausweitung der Anbieterspflicht auf wenigstens die Teile des Schriftgutes, die vor der Privatisierung entstanden sind. Die Anbieterspflicht neu entstehenden Schriftgutes würde freiwilliger Vereinbarung vorbehalten sein. Jutta Katernberg, Mitarbeiterin der Landesbeauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit NRW, legte dar, dass aus Gründen des Datenschutzes nach dem ArchivG NW eine Überführung kommunaler Archive in juristische Personen des Privatrechts ausscheidet. Sehr bedenkliche Entwicklungen deuten sich bei den Kommunalarchiven in Schleswig-Holstein sowie dem Archivwesen in Mecklenburg-Vorpommern an, wie Dr. Broder Schwensen, Stadtarchiv Flensburg, und Dr. Matthias Manke vom Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Landesarchiv Schwerin, ausführten. Letzter sah in der Beseitigung der Archive als eigenständige obere Landesbehörden ein verfassungsrechtliches Problem, was von Dr. Udo Schäfer, Staatsarchiv Hamburg, in der Diskussion bestätigt wurde. Von besonderem Interesse und eventuell für die Argumentation andernorts hilfreich ist die in Flensburg unternommene Prüfung der Rechtsformen, in die kommunale Archive überführt werden sollen. Wie auch andere Referenten empfahl Dr. Broder Schwensen die intensive Einwirkung auf die zuständigen Politiker als Möglichkeit, doch noch archivfachliche Kriterien durchzusetzen. Mit Bezug auf den Vergleich Gerd Schneiders von Archivaren und Erdhörnchen (*Der Archivar* Jg. 57/2004, S. 37-44) weist Irmgard Mummenthey vom Staatsarchiv Hamburg darauf hin, dass in ihrem Archiv das Höhlenzeitalter seit längerem vorbei sei und unter Beteiligung aller Mitarbeiter ein Zielkatalog entwickelt wurde, der die Billigung des Hamburger Rechnungshofes fand. Steuerungsmöglichkeiten wurden ebenso aufgezeigt wie die dazu erforderlichen Voraussetzungen. Der Tag klang mit einem Treffen in der Kronendiele, in einem der ältesten Brauhäuser Lüneburgs, aus.

Die Sektion 2 am Mittwoch war der „Langzeitarchivierung digitaler Unterlagen“ gewidmet. Seit bekannt ist, welche Verfallszeiten Hardware, Software und digitale Speichermedien wie CD, CD-Rom oder DVD haben, gibt es im Archivwesen Bestrebungen, eine davon unabhängige Langzeitarchivierung zu entwickeln. Wolfgang J. Riedel vom Fraunhofer Institut Physikalische Messtechnik (IPM) in Freiburg stellte den von seinem Institut im Rahmen des vom damaligen Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (BMWA) geförderten ARCHE-Projekts entwickelten Farbmikrofilmbelichter vor. Der ArchivLaser[®] ermögliche erstmals eine hochgenaue und farbtreue Ausbelichtung von digitalen und digitalisierten Bilddokumenten auf Farbmikrofilm. Parallel zu dieser Technologie sei ein Workflow zur Optimierung der Arbeitsabläufe entwickelt worden. Im folgenden Referat widmete sich Dr. Brage Bei der Wieden vom Staatsarchiv in Wolfenbüttel dem Problem der Beweiskrafterhaltung bei Langzeitarchivierung digitaler Daten und ging auf das vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi) geförderte Projekt „ArchiSig“ ein, an dem das Informatikzentrum Niedersachsen (IZN) und die niedersächsische Archivverwaltung beteiligt seien. Während die technische Umsetzung des Langzeitspeichers bereits 2005 realisiert wurde, sei das Archiv im rechtlichen Sinn noch in der Entwicklung. Das

Land Niedersachsen böte den norddeutschen Ländern ebenso wie den niedersächsischen Kommunen an, an den erzielten Lösungen zu partizipieren. Dr. Bettina Schleier, Staatsarchiv Bremen, und Michael Sparing, Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Landesarchiv Greifswald, befassten sich mit der Digitalisierung großer Bild- bzw. Kartenbestände sowie der Erschließung und Veröffentlichung solcher Digitalisate. Das Greifswalder DFG-Projekt lief von 2001 bis 2005. Die Schwedische Landesaufnahme im Landesarchiv Greifswald ist seit 2006 unter www.dhm.uni-greifswald.de verfügbar.

Die Sektion 3 widmete sich mit dem unter Archivaren notorischen Thema „Öffentlichkeitsarbeit und Kernaufgaben“. Alexander Weidauer von der Universität Greifswald stellte das Modell UNIMATRIX vor, das eine offene, frei zugängliche und komplett dokumentierte Integrationsplattform für ein späteres bundesweites Angebot von deutschen Archiven im Internet bilden könnte. Prof. Reimer Witt, Landesarchiv Schleswig-Holstein, berichtete von den Erfahrungen, die das Landesarchiv mit der kostenpflichtigen Beratung anderer Archivträger gemacht habe und zog das wenig erfreuliche Fazit, nach anfänglichen Erfolgen seien Beratungsverträge an den Kosten gescheitert und entzögen sich Archivträger ihrer Archivierungspflichten. Als Erfolg kann dagegen das Intranetangebot des Stadtarchivs Braunschweig gelten, das Romy Meyer vorstellte. Der Bekanntheitsgrad des Stadtarchivs innerhalb der Stadtverwaltung sei erhöht worden, weshalb seine Angebote jetzt öfter in Anspruch genommen würden.

Die „Aktuelle Stunde“ schloss den 3. Norddeutschen Archivtag ab. Dr. Udo Schäfer, Staatsarchiv Hamburg, legte den Sachstand beim Gesetz zur Reform des Personenstandsrechts dar, das die Anbietet von Personenstandsregister, die in Zukunft elektronisch geführt werden sollen, an das zuständige öffentliche Archiv eröffnen soll. Mit dem Gesetz sei in der laufenden Legislaturperiode aber nicht mehr zu rechnen. Dr. Bettina Schmidt-Czaia, früher Stadtarchiv Braunschweig, jetzt Stadtarchiv Köln, berichtete von ihren Erfahrungen mit den Planungen für den Neubau des Stadtarchivs Braunschweig im Rahmen eines von einem Investor betriebenen Projekts. Ihr Nachfolger in der Leitung des Stadtarchivs Braunschweig referierte den aktuellen Sachstand.

Mit seinem Erfahrungsbericht zum am 1. Januar 2005 installierten Niedersächsischen Landesarchiv ergriff noch einmal Dr. Bernd Kappelhoff das Wort. Der nahezu parallele Aufbau der einzelnen Staatsarchive habe zum Abbau redundanter Strukturen geführt, erlaube aber durchaus die Erfüllung von Sonderaufgaben, wie z. B. der Massenrestaurierung in Bückeburg. Sein Fazit sei also positiv, zumal der direkte Draht zur Staatskanzlei erhalten geblieben sei. Die Referate des 3. Norddeutschen Archivtages werden wie bei den Vorgängerveranstaltungen in einem Sonderband der Zeitschrift *Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information in Norddeutschland* veröffentlicht.

Damit die Tagungsteilnehmer das sommerlich-heitere Lüneburg nicht wieder verließen, ohne etwas von der Stadt gesehen zu haben, wurden verschiedene Führungen angeboten und auch fleißig genutzt.

Vor dem Norddeutschen Archivtag fand am Montagvormittag der 16. Landesarchivtag Mecklenburg-Vorpommern im Huldigungssaal des Lüneburger Rathauses statt.

Gerd Giese vom Stadtarchiv Wismar berichtete über die BKK-Sitzung und Dr. Peter Wurm vom Landeskirchlichen Archiv Schwerin stellte die ebenda befindliche Fotosammlung Karl Schmaltz vor. Dieter Niesen, Innenministerium Mecklenburg-Vorpommern, erläuterte die Verwaltungsmodernisierung in Mecklenburg-Vorpommern, mit deren Folgen für das Archivwesen sich nachmittags, wie erwähnt, Dr. Matthias Manke auseinandersetzte. Das Verzeichnungsprojekt „Inventarisierung der Prozessakten des Wismarer Tribunals“ stellte zum Abschluss der Sitzung Dr. Nils Jörn vor. Das angekündigte Referat von Christiane Müller, Landesarchiv Greifswald, musste leider entfallen.

Lüneburg

Uta Reinhardt

„Das kulturelle Gedächtnis – Gefährdung und Auftrag“

Bayerischer Archiv- und Bibliothekstag 2006 in Würzburg

Der Bayerische Archivtag und der Bayerische Bibliothekstag e. V. veranstalteten im vergangenen Sommer erstmals einen gemeinsamen Bayerischen Archiv- und Bibliothekstag und entsprachen damit dem Wunsch nach einem interdisziplinären Forum, wie er in beiden Fachbereichen wiederholt geäußert worden war. Am 21./22. Juli trafen sich rund 180 Archivarinnen und Archivare sowie Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Neubaukirche der Alten Universität in Würzburg, um sich unter dem Motto „Das kulturelle Gedächtnis – Gefährdung und Auftrag“ mit aktuellen Problemen und Strategien der Überlieferungssicherung sowie den wachsenden Ansprüchen und Forderungen, mit denen Archive und Bibliotheken sich als Dienstleistungseinrichtungen in gleicher Weise konfrontiert sehen, auseinanderzusetzen. Das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst sowie das Bayerische Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten steuerten für die Ausrichtung der Tagung finanzielle Unterstützung bei.

Nach der Intention der Veranstalter sollte der Bayerische Archiv- und Bibliothekstag dem Austausch von Informationen und Erfahrungen dienen, trotz aller Unterschiede bestehende Gemeinsamkeiten bewusst machen, Möglichkeiten der Koordinierung und Kooperation ausloten und Ansatzpunkte für konkrete Zusammenarbeit liefern. Die Teilnehmer aus staatlichen, kommunalen, kirchlichen und privaten Archiven und Bibliotheken nutzten die Begegnung zu persönlichen Gesprächen und zum Herstellen von Kontakten. Darüber hinaus bot die Tagung die gerade im Hinblick auf die aktuelle Situation der öffentlichen Haushalte willkommene Gelegenheit, generell auf Aufgaben und Aktivitäten der Gedächtniseinrichtungen Archiv und Bibliothek hinzuweisen und ihre Bedeutung für Staat und Gesellschaft zu unterstreichen.

Bereits am Freitag, dem 21. Juli, nachmittags luden die Würzburger Archive und Bibliotheken (Stadtbücherei, Universitätsbibliothek, Staatsarchiv, Archiv und Bibliothek des Bistums, Stadtarchiv, Zentralbibliothek der Fachhochschule und Bibliothek der Hochschule für Musik) die Tagungsteilnehmer zu Führungen ein. Einige unter ihnen hatten eigens aus diesem Anlass Ausstellungen vorbereitet; so präsentierten Archiv und Bibliothek des Bistums Würzburg auf Schautafeln einen Überblick über „Kirchliche Archive und Bibliotheken in Bayern“, das Staatsarchiv Würzburg zeigte „Bemerkenswerte Bucheinbände des 15. bis frühen 17. Jahrhunderts“. In der Stadtbücherei fand anschließend ein

Podiumsgespräch mit dem Titel „Zukunft braucht Herkunft“ statt. Unter der Leitung von Peter Weidisch M. A., dem Kulturreferenten der Stadt Bad Kissingen, diskutierten Dieter Sternecker vom Kulturamt der Stadt Bad Brückenau und Claudia Scheler von der Stadtbibliothek und dem Stadtarchiv Bad Neustadt/Saale über Möglichkeiten und Formen des Zusammenwirkens von öffentlichen, vor allem kommunalen Bibliotheken und Archiven. Parallel dazu befasste sich eine Sitzung im neuen Gebäude von Archiv und Bibliothek des Bistums Würzburg mit dem Thema „Kooperation zwischen kirchlichen Archiven und Bibliotheken“. PD Dr. Johannes Merz, Archiv- und Bibliotheksleiter des Bistums, stellte unter dem Titel „Archiv und Bibliothek unter einem Dach“ Vorteile und Probleme des in seinem Haus verwirklichten „Würzburger Modells“ vor. Die gemeinsame Unterbringung beider Einrichtungen in einem Gebäude verbinde diese zu einem Kompetenzzentrum für Diözesangeschichte, was den Bedürfnissen der Forschung entgegenkomme, und eröffne zahlreiche Synergieeffekte (z. B. bei Sekretariat, Aufsichtspersonal, Reprographie, Buchbinde- und Restaurierungsarbeiten und EDV). Dennoch handle es sich um Objektarten und fachliche Tätigkeitsbereiche unterschiedlicher Prägung, die es in der Praxis auch zu berücksichtigen gelte: Als Ansprechpartner für die Benutzerinnen und Benutzer müssen jeweils Fachleute für die Beratung und für Recherchestrategien zur Verfügung stehen. Dipl.-Bibl. Armin Stephan aus Neundettelsau berichtete unter dem Schlagwort „Miteinander!“ über Erfahrungen mit der Zusammenarbeit von Archiven und Bibliotheken auf Verbandsebene, wie sie etwa in der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche (AABevK) bereits seit längerem möglich ist. Seine Ausführungen mündeten in der Aufforderung, den Schleier der Ahnungslosigkeit fallen zu lassen und Unterschiede offen zu benennen; erst dadurch sei eine effektive Kooperation möglich. Die sich anschließende Diskussion wurde von Dr. Andrea Schwarz, Leiterin des Landeskirchlichen Archivs in Nürnberg, und Jochen Beppler, Direktor der Dombibliothek Hildesheim und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer Bibliotheken (AKThB), moderiert.

Ebenfalls noch am Freitagnachmittag fand in der Neubaukirche die Mitgliederversammlung des Bayerischen Bibliotheksverbands mit Neuwahl statt. Am Abend folgte die offizielle Eröffnung der Tagung mit Begrüßungsansprachen von Professor Dr. Hermann Rumschöttel, Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns, und Professor Dr. Walter Eykmann, MdL und Vorsitzender des Bayerischen Bibliotheksverbands. Den inhaltlich wie sprachlich glänzenden Einführungsvortrag hielt Professor Dr. Hermann Lübke aus Zürich zum Thema „Zivilisationsdynamik. Wieso Vergangenheitsvergegenwärtigung modernisierungsabhängig wichtiger wird“. Die unsere Zeit kennzeichnende Massenhaftigkeit des Phänomens der Vergangenheitszuwendung sei an drei Faktoren erkennbar: an hohen Besucherzahlen in Museen und Sammlungen, am prozentualen Anteil der unter Denkmalschutz gestellten Gebäude an der vor 1950 errichteten Baumasse und an der wachsenden Zahl von Jubiläumsfeiern. Wie die Zivilisationsdynamik, das Tempo der kulturellen Evolution, die Historisierung des überlieferten zivilisatorischen Gutes beschleunige, zeige sich z. B. am raschen Veralten von wissenschaftlicher Literatur. Lübke nannte in diesem Zusam-

menhang den von ihm geprägten Begriff „Gegenwarts-schrumpfung“: Je rascher sich unsere Lebensverhältnisse ändern, desto stärker rücken die fremde Vergangenheit und die unbekannte Zukunft an die Jetztzeit heran. Es bedürfe der Arbeit aller professionellen Gedächtniseinrichtungen, um die Vergangenheit gegenwärtig und verständlich zu machen.

Anschließend lud das Bayerische Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten zu einem Empfang mit Weinprobe in den Historischen Hofkeller der Würzburger Residenz.

Beim eigentlichen Vortragsprogramm am Samstag, dem 22. Juli, standen drei gemeinsame Kernaufgaben der Archive und Bibliotheken im Mittelpunkt der Betrachtung: Bestandsbildung, Bestandserhaltung und Bestandsnutzung, die in drei Sitzungen jeweils unter der Leitung eines Archivars und eines Bibliothekars behandelt wurden. In der ersten Arbeitssitzung, die von Dr. Karl H. Südekum, Universitätsbibliothek Würzburg, und Dr. Robert Zink, Stadtarchiv Bamberg, moderiert wurde, stellte Dr. Walter Bauernfeind vom Stadtarchiv Nürnberg einleitend Prinzipien und Modelle der Bestandsbildung bei traditionellem Archiv- und Sammlungsgut vor. Als Beispiele führte er die Tektonik und Bestandsgruppen (Provenienzbestände, Selekte, Sammlungen etc.) des Stadtarchivs und des Staatsarchivs Nürnberg an. Dr. Andrea Hänger vom Bundesarchiv Koblenz referierte über Entwicklungen und Probleme der Bestandsbildung bei digitalen und hybriden Akten, die sich im Zuge der Einführung von elektronischen Vorgangsbearbeitungssystemen in der Verwaltung ergeben. Elektronisches Archivgut sei keine neue Bestandsart, sondern nur eine neue Überlieferungsform und folglich in Bewertung und Bearbeitung wie traditionelles Archivgut zu behandeln. An Beispielen demonstrierte Dr. Hänger, dass im Bundesarchiv die Unterlagen einer Provenienzstelle ohne Rücksicht auf die Überlieferungsform einem Provenienzbestand zugeordnet werden. Ist für bestimmte Überlieferungsformen jedoch eine gesonderte Lagerung und Bearbeitung erforderlich, werden diese als Nebenbestände geführt und mit einem entsprechenden Zusatz zur Bestandssignatur bezeichnet. Dr. Hildegard Schäffler berichtete über das für Bibliotheken und Archive in gleicher Weise interessante DFG-Projekt der Bayerischen Staatsbibliothek, das auf die Erschließung bayerischer Zeitungen und Amtsblätter bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und die Entwicklung eines Digitalisierungs- bzw. Verfilmungskonzepts zielt. Durch eine Erhebung bei den staatlichen Bibliotheken, den Universitätsbibliotheken und den Archiven in Bayern konnten für die fragliche Zeit rund 3.500 Zeitungen, 1.500 Beilagen und 600 Amtsblätter ermittelt werden. Unter dem Thema „Verdaten, vernetzen, vermitteln“ stellte Dr. Elisabeth Tworek die Monacensia-Abteilung der Stadtbibliothek München, ihre Sammlungsschwerpunkte und Aktivitäten vor und formulierte Visionen für „das Literaturarchiv der Zukunft“. Das von Frau Tworek vorgeschlagene Literaturportal „Literaturarchiv Bayern“ befindet sich bereits auf dem Weg der Realisierung.

Die zweite Arbeitssitzung des Vormittags befasste sich unter der Leitung von Klaus Kempf, Bayerische Staatsbibliothek, und Dr. Maria Rita Sagstetter, Staatsarchiv Amberg, mit Fragen der Bestandserhaltung. Dr. Rainer Hofmann stellte zum Thema „Konzeption der Bestandserhaltung“ das Beispiel des Bundesarchivs vor, das ein

ganzes Paket von vielfältigen, aber aufeinander abgestimmten konservatorischen Maßnahmen vorsieht: von präventiven Vorkehrungen bei der Lagerung, Verpackung und Notfallvorsorge über einfache konservatorische Behandlungsmethoden bis zur Papierentsäuerung und Mikroverfilmung. Zudem berichtete er über Planungen des Bundesarchivs, in Hoppegarten bei Berlin sukzessive ein Bestandserhaltungszentrum in einer Mischung aus hauseigenen Werkstätten und privaten Dienstleistern einzurichten. Dr. Markus Brantl von der Bayerischen Staatsbibliothek demonstrierte den zweifachen Nutzen der Digitalisierung von unikatlichen Handschriften: Sie erleichtert die Zugänglichmachung für die Forschung und trägt als Schutzmedium zugleich zur Schonung und Erhaltung der Originale bei. Wegen seines Mehrwerts für die Benutzung gibt die Bayerische Staatsbibliothek bei der Retrokonversion dem Digitalisat als primärer Sekundärform den Vorzug vor dem Mikrofilm. In einem Koreferat beleuchteten Dr. Karl-Ernst Lupprian von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns und Dr. Astrid Schoger von der Bayerischen Staatsbibliothek die Probleme der Langzeitarchivierung von digitalen Ressourcen sowie die bei Archiven und Bibliotheken unterschiedlichen Konzepte und Verfahrensmodelle zu deren Lösung. So etwa setzen die staatlichen Archive in Bayern anders als die Bibliotheken nach wie vor auf den Mikrofilm als haltbarstes Langzeitmedium. Die beiden Referenten stellten in diesem Zusammenhang auch das Kompetenznetzwerk „Nestor“ vor. An diesem Projekt, das sich mit der Problematik der Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen auseinandersetzt, haben Archive, Bibliotheken und Museen mitgewirkt.

Die dritte Arbeitssitzung, geleitet von Dr. Wilhelm Füßl, Archiv des Deutschen Museums, und Dr. Silvia Pfister, Landesbibliothek Coburg, beschäftigte sich am Nachmittag mit Fragen der Bestandsnutzung, wobei rechtliche Einschränkungen, fachliche Anforderungen sowie technologische Möglichkeiten im Mittelpunkt standen. Hans-Joachim Hecker vom Stadtarchiv München stellte die Frage „Gängeln uns Gesetze?“ und erläuterte Konsequenzen rechtlicher Regelungen für die Zugänglichmachung von Archiv- und Bibliotheksgut, wie sie etwa aus den Maßgaben der Archiv-, Datenschutz- und Urheberrechtsgesetzgebung resultieren. Dr. Fabian Franke von der Universitätsbibliothek Bamberg hob die Bedeutung der Vermittlung von Informationskompetenz als gleichrangige bibliothekarische Kernaufgabe neben Erwerbung, Erschließung und Bereitstellung von Medien hervor. Er unterstrich die Notwendigkeit, entsprechende Schlüsselqualifikationen während des Studiums zu vermitteln, und führte praktische Beispiele für die Umsetzung an verschiedenen bayerischen Hochschulen auf. Unter dem Titel „Archive im Internet“ referierte Dr. Heribert W. Wurster vom Archiv des Bistums Passau über Probleme und Möglichkeiten archivischer Onlinepräsentationen und Serviceleistungen. Er kam dabei auch auf die Bevölkerungsdatenbank zu sprechen, die im Passauer Bistumsarchiv seit 1997 auf der Grundlage der älteren Pfarrbücher erstellt wird und die mittlerweile rund 800.000 Datensätze enthält. Dr. Stephan Kellner von der Bayerischen Staatsbibliothek stellte abschließend „Die Bayerische Landesbibliothek Online (BLO) – ein kulturwissenschaftliches Informationsportal für jedermann“ vor. Das Internetportal ([\[landesbibliothek-online.de\]\(http://landesbibliothek-online.de\)\) fasst umfangreiche und vielfältige digitale Ressourcen zur Geschichte Bayerns zusammen. Das Angebot, das u. a. eine Orts- und Personendatenbank, das Historische Lexikon Bayerns, die Bayerische Bibliographie sowie eine landesgeschichtliche Zeitschriftenschau enthält, wird ständig erweitert.](http://www.bayerische-</p></div><div data-bbox=)

Die Veranstalter zeigten sich mit dem Ergebnis der Tagung zufrieden. Der allgemeine Informations- und Meinungsaustausch, den der Bayerische Archiv- und Bibliothekstag ermöglichte, trug zum besseren wechselseitigen Verständnis wie zur Intensivierung der Kontakte bei. Vor allem besteht Hoffnung und Aussicht, dass er die künftige Zusammenarbeit von Archiven und Bibliotheken bei konkreten Fragestellungen und Projekten erfolgversprechend befruchten wird.

Amberg

Maria Rita Sagstetter

Digitale Bilder und Filme im Archiv – Marketing und Vermarktung

Der 66. Südwestdeutsche Archivtag in Karlsruhe-Durlach

Historische Bild- und Filmbestände gehören zu den anschaulichsten und für Laien spektakulärsten Quellen aus Archiven. Um sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist jedoch manche Hürde rechtlicher und technischer Art zu überwinden. Der 66. Südwestdeutsche Archivtag befasste sich am 23./24. Juni 2006 in Karlsruhe-Durlach mit den Chancen, die sich den Archiven durch die offensive Vermittlung vor allem ihrer bereits digitalisierten oder zur Digitalisierung vorgesehenen Bildschätze eröffnen. Eingeleitet wurde die Tagung am Freitag durch einen stadtgeschichtlichen Rundgang in Durlach, einen Vortrag von Dr. Anke Mührenberg zu den badi-schen Residenzen Durlach und Karlsruhe im 18. Jahrhundert sowie einen Empfang der gastgebenden Stadt. Der Samstag war nach den Grußworten durch den Tagungspräsidenten Dr. Michael Wettengel, den VDA-Vorsitzenden und Präsidenten des Landesarchivs Baden-Württemberg Dr. Robert Kretzschmar, Ministerialdirigent Hans Georg Koch vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, einem Vertreter der Stadt Karlsruhe und Andreas Kellerhals vom Staatsarchiv Bern den Fachvorträgen gewidmet.

Im ersten Teil des Vortragsprogramms standen archivische Filmbestände im Mittelpunkt. Dr. Ulrich Nieß (Stadtarchiv Mannheim) berichtete über die Vermarktung der DVD „Mannheimer Filmschätze 1907-1957“, die die Höhepunkte der historischen Filmbestände im Mannheimer Stadtarchiv präsentiert. Als zentrale Voraussetzung für den Erfolg des Projektes hob Nieß die enge Kooperation mit dem „Verein der Freunde des Stadtarchivs“ hervor. Der Förderverein beteiligte sich nicht nur an den Kosten der Digitalisierung, sondern übernahm auch den Vertrieb. Nieß wies aber auch darauf hin, wie wichtig der gezielte Aufbau von Schlüsselpartnerschaften etwa mit dem Regionalfernsehen, dem Stadtmarketing und einem professionellen Verlag für den Verkaufserfolg der DVD waren. Dabei riet er dringend dazu, Werbung und Vertrieb, aber auch die Digitalisierung Profis zu überlassen und die Kosten möglichst auszulagern. Die Rechte müssten freilich in der Hand des Archivs bleiben.

Ein weiteres Beispiel für eine erfolgreiche Vermarktung archivischer Filmbestände präsentierte Dr. Ernst Otto

Bräunche (Stadtarchiv Karlsruhe) anhand der Kino-Wochenschau „Karlsruher Monatsspiegel“. Die zwischen 1957 und 1966 von Emil Meinzer produzierten Filme stellen eine einzigartige Quelle zur Karlsruher Stadtgeschichte dar. Für ihre Vermarktung schloss das Stadtarchiv einen Vertrag mit dem privaten Karlsruher Regionalfernsehen R.TV. Im Gegenzug für Senderechte übernahm der Sender die Digitalisierung und die Kosten der archivischen Erschließung der Filme. Zeitnah zur Erstausstrahlung bietet das Archiv im Karlsruher Einzelhandel DVDs mit jeweils fünf Folgen des Monatsspiegels zum Kauf an. Der Vertrieb erfolgte in der Pilotphase zunächst in Eigenregie, wurde jedoch jüngst einem Verlag übertragen. Verglichen mit den (freilich fiktiven) Einnahmesätzen der Gebührenordnung fallen die Erträge des Stadtarchivs geringer aus. Doch tritt es mit seinen Filmbeständen in verstärktem Maße ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und kann zudem – auch dies Teil des Vertrages – im Regionalfernsehen für eigene Veranstaltungen werben.

Mit dem Vortrag von Prof. Dr. Konrad Krimm (Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe) wandte sich die Tagung der digitalen Präsentation archivischer Fotobestände im Internet zu. Aus gutem Grund werden diese innerhalb der klassischen Tektonik einer Bestandsstruktur dargestellt, eröffnet doch erst der Entstehungskontext das volle Verständnis für die Quellen. Doch sind die Grenzen bei Fotobeständen fließender als bei Akten, und Benutzer suchen häufig gezielt nach Fotobeständen über die archivischen Sprengelgrenzen oder Behördenzuständigkeiten hinweg. Ein direkter Zugang kann deshalb die Benutzung erheblich erleichtern. Das neue Inventar der Fotobestände macht 150 Bestände mit ca. 750.000 Fotos aus dem gesamten Landesarchiv Baden-Württemberg der Öffentlichkeit zugänglich. Unterschieden werden fotografische Nachlässe, Sammlungen sowie archivische Sammlungen. In das Inventar wurden alle Bestände aufgenommen, die ganz oder zu einem großen Teil aus Fotos bestehen. Die Datenbank stellt die Foto(teil)bestände der Staatsarchive in einer eigenen Systematik vor, verknüpft sie aber zugleich mit den Online-Beständeübersichten und Online-Findmitteln der einzelnen Häuser.

Unter dem Titel „Fotorecht im Archiv“ befasste sich Hanns Peter Frentz (Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin) mit Rechtsfragen bei Erwerb, Publikation und Weitergabe von Fotografien. Von aktueller Bedeutung ist die Anpassung des deutschen Urheberrechts an europäisches Recht. Diese führt zur Nivellierung der rechtlichen Definition des „Lichtbildwerkes“. Wurden unter diesem Begriff bislang nur Fotografien mit einer bestimmten künstlerischen Gestaltungshöhe gefasst, so gilt nun jedes Bild als Lichtbildwerk, das auch nur ein Mindestmaß an Gestaltungswillen erkennen lässt. Dabei sieht das Urheberrechtsgesetz einen Schutz der Eigentums- und Nutzungsrechte des Urhebers bis 70 Jahre nach dessen Tod vor. Für die archivische Praxis bedeutet dies, dass selbst jahrzehntelang gemeinfreie Fotobestände nun wieder unter den Schutz des Urheberrechts fallen – mit gravierenden Auswirkungen nicht zuletzt für Weitergabe und Vermarktung. Frentz empfahl den Archiven deshalb, schon beim Erwerb von Fotosammlungen darauf zu achten, sich die Nutzungsrechte in räumlich, zeitlich und inhaltlich möglichst unbeschränkter Form übertragen zu lassen. Bei der Digitalisierung gerade älterer Fotobestände kann sich als problema-

tisch erweisen, dass nach gegenwärtiger Rechtslage eine Übertragung der Nutzungsrechte immer nur für die zum Zeitpunkt der Übertragung bekannten Nutzungsarten möglich ist. Ist eine Digitalisierung geplant, so empfiehlt es sich, die Urheber des Werkes ausfindig zu machen, um sich die zusätzlichen Rechte an der neuen Nutzungsform nachträglich übertragen zu lassen. In der Diskussion wurde deutlich, wie schwierig dies gerade im Falle älterer Fotobestände umsetzbar ist. Als Lösung wurde angeregt, den Nutzer zu verpflichten, etwaigen Ansprüchen des Urhebers selbst zu begnügen.

Mit Peter Clerici (Ringier Dokumentation Bild, Zürich) führte der Vertreter einer kommerziellen Bildagentur in die Bedingungen des professionellen Bildermarktes ein. Geprägt wird das Geschäft vom Wettbewerbsdruck eines Marktes, der sich durch die Entwicklung zum reinen Online-Geschäft binnen weniger Jahre globalisiert hat. Durch die gezielte Digitalisierung physischer Bildbestände, die Integration fremder Bildarchive und ein verbessertes Serviceangebot versuchen sich die Agenturen in diesem Markt zu behaupten. Die Nutzung des analogen Bildarchivs wurde dabei bei Ringier vollständig eingestellt. Dennoch bleibt die Agentur auf Zuschüsse des Mutterverlages angewiesen, weil sie über ihre externen Kunden nur einen Kostendeckungsgrad von 50 % erreicht. Clericis Vortrag löste eine kontroverse Diskussion über die Folgen der Digitalisierung für die moderne Informationsgesellschaft aus. Der Gewinn an Verfügbarkeit steht dabei einem Verlust von Vielfalt offenbar unvermittelt gegenüber. Deutlich wurde auch, dass die Frage einer Langzeitarchivierung von Digitalisaten für die Bildagenturen bislang nicht relevant ist.

Am Beispiel des Serviceangebots eines Landesmedienzentrums verdeutlichte Dr. Susanne Pacher (Landesmedienzentrum Baden-Württemberg) die gegenwärtigen Möglichkeiten digitaler Mediendistribution. Die Verbreitung von Medien mit landeskundlichem und landesgeschichtlichem Schwerpunkt für den Gebrauch in Schulen und öffentlichen Einrichtungen beruht auf drei Säulen: dem landeskundlichen Fotoarchiv, dem Online-Katalog und dem Server für die schulische Arbeit mit Medien (SESAM). Digitale und analoge Distribution bestehen dabei weiterhin nebeneinander. Die Erfahrungen zeigen aber, dass die Möglichkeiten der Online-Recherche auch zu einem Anstieg der analogen Distribution führten.

Im letzten Vortrag fragte Dr. Christoph Strauß (Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg) nach den Voraussetzungen für eine zeitgemäße Nutzung und Vermarktung archivischer Fotobestände. Als Zielgruppe nahm er die modernen Massenmedien in den Blick. Das konkrete Fallbeispiel lieferte die in Freiburg verwahrte Fotosammlung des Pressefotografen Willy Prager mit insgesamt 300.000 Aufnahmen, der gerade im bildhungrigen Informationszeitalter ein beträchtliches Potential inneohnt. Das Staatsarchiv Freiburg bemühte sich deshalb, die Fotosammlung Prager zu digitalisieren und zu vermarkten. Wenn sich Archive als Anbieter für die Medien etablieren wollen, müssen sie, so führte Strauß aus, den Bekanntheitsgrad ihrer Bildbestände erhöhen und sich den schnellen Arbeitsrhythmen der modernen Medienindustrie anpassen. Angesichts komplizierter Antragsverfahren und einer knappen Personaldecke können dies jedoch die wenigsten Archive leisten. Als Lösungsansatz formulierte

Strauß deshalb die Zusammenarbeit mit einer professionellen Bildagentur, um die Distribution auszulagern. In der Diskussion wurde als alternativer Weg zu einer schnellen Abwicklung von Fotobestellungen die Trennung von Lieferung und Abrechnung skizziert, wie sie im Bundesarchiv bereits praktiziert wird. Demgegenüber wurde einschränkend auf die begrenzten Personalressourcen gerade kleinerer Archive hingewiesen.

Der 66. Südwestdeutsche Archivtag hat deutlich gemacht, welche Chancen sich Archiven eröffnen, die ihre historischen Bild- und Filmbestände offensiv und nutzerorientiert vermarkten. Sie bedienen das Interesse einer breiten Öffentlichkeit an einem unmittelbaren Zugang zur Geschichte und können Mittel sein, um die öffentliche Bekanntheit und Akzeptanz der archivischen Arbeit zu fördern. Dass die Digitalisierung und die Verfügbarkeit der Digitalisate über Internetauftritte eine wichtige Voraussetzung für eine zeitgemäße Präsentation der archivischen Bildbestände ist, kann als eines der Ergebnisse der Tagung gelten. Die praxisnahen Erfahrungsberichte machten aber

auch deutlich, dass die Herausforderungen heute weniger auf dem Feld der technischen Umsetzung, als in der zielgruppenorientierten Werbung und Vermarktung liegen. Angesichts knapper Personalressourcen sind Schlüsselpartnerschaften mit professionellen Medienpartnern fast unumgänglich. Dabei sollten die Archive die Rechte an ihren Bildern und Filmen jedoch nie endgültig aus der Hand geben. Damit verbindet sich eine Herausforderung ganz anderer Art, die den Archivtag beschäftigte: die grundstürzenden Nivellierungen im Urheberrecht, die vor allem die archivischen Fotobestände betreffen. Die Diskussion über den praktischen Umgang mit diesem Problemkreis ist in vollem Gange. Die eigenen Schätze nicht nur zu bewahren, sondern auch zu präsentieren, bleibt eine ständige Herausforderung an die archivische Arbeit.

Weitere Informationen:

www.landesarchiv-bw.de/fotoinventar;

www.fotorecht.de; www.lmz-bw.de

Karlsruhe/Stuttgart

Kathrin Enzel/Christoph Volkmar

Auslandsberichterstattung

Internationales

CASE – Tagung in München

Vor knapp zehn Jahren wurde CASE (Cooperation on the Archives of Science in Europe/Coopération pour les Archives Scientifiques en Europe) als lose Vereinigung europäischer Wissenschaftsarchivare ins Leben gerufen. Anstoß dazu gab ein internationales Seminar des Centre National de la Recherche Scientifique Paris im Februar 1997. Am Rand dieser Tagung verständigten sich Vertreter des International Council on Archives, Universities and Research Section aus Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien und Schweden darauf, eine europäische Arbeitsgruppe zu bilden, die sich mit den Aufgaben und Problemen zeitgenössischer Wissenschaftsarchive auseinandersetzen sollte. Offiziell vorgestellt wurde die neu gegründete CASE-Gruppe während eines Symposiums des XX. International Congress of History of Science im Juli 1997 in Lüttich. Ziel von CASE ist die Förderung von Archiven mit bedeutenden Beständen zur Wissenschaftsgeschichte in Form von Fachtagungen, Informationsaustausch und gemeinsamen Projekten. Heute verfügt CASE über Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen auch außerhalb Europas.

Nach der positiven Resonanz der ersten internationalen Konferenz von CASE an der Universität Edinburgh 2003 trafen sich Wissenschaftsarchivare aus zwölf Ländern in Europa, Australien und den Vereinigten Staaten zur zweiten CASE-Tagung vom 20. bis 22. Mai 2005 in München. Gastgeber war das Archiv des Deutschen Museums. Organisiert und finanziert wurde die Tagung gemeinsam von CASE, der IUHPS (International Union of History and Philosophy of Science) und dem Archiv des Deutschen Museums. Zwei zentrale Themen standen im Mittelpunkt: Sammlungsstrategien von Wissenschaftsarchiven und neuere Projekte zur Archivierung elektronischer Dokumente und Bestände.

Im ersten Teil der Konferenz diskutierten die Referenten die Frage, inwieweit Strategien für eine Sammlungs politik mit dem Ziel entwickelt werden können, sich auf nationaler und internationaler Ebene abzustimmen. Gibt es überhaupt Konzepte zur Sammlung und Erhaltung wissenschaftlicher Bestände? Wie arbeiten Archive hier zusammen? Gerade angesichts nationaler und internationaler Unterschiede wurden verschiedene Modelle in der Schweiz, in Deutschland, Polen, Schweden, England, Frankreich, Spanien, den USA und in Taiwan erörtert. Vorgestellt wurden u. a. ein Projekt des Archivs der ETH Zürich, in dessen Verlauf das Archiv zur Geschichte der Kernenergie in der Schweiz (ARK) aufgebaut wurde (Angela Gastl) sowie die Erwerbungspolitik des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft Berlin im Bereich der Nachlässe (Marion Kazemi). Unter dem Stichwort „Verteiltes Sammeln“ entwickelte Michael Klein (Generalsekretär der Leibniz-Gemeinschaft, Bonn) Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Wissenschaftsarchiven auf nationaler Ebene, um sich auf eine gemeinsame Sammlungs politik zu verständigen.

Besonderes Interesse fanden zwei Ansätze aus Frankreich und Spanien. Sebastien Soubiran (Universität Straßburg) beschrieb das Vorgehen zur Erhaltung physikhistorischer Bestände auf universitärer Ebene und stellte ein vom französischen Kultusministerium gestütztes Projekt zur Sicherung der Archivalien französischer Observatorien vor. Jordi Sequero (Universität Barcelona) legte Initiativen in Spanien dar, die den Aufbau zentraler Wissenschaftsarchive zum Ziel haben; für Katalonien wurde bereits eine entsprechende Stelle eingerichtet. Abschließend stellte Joseph Anderson ein Projekt des American Institute of Physics, College Park, Maryland, vor, durch das die Arbeit und Forschungsergebnisse von Physikern in industriellen

Laboratorien aufgezeichnet und die relevanten Bestände, wie z. B. Laborbücher, dokumentiert werden.

Der zweite Tagungsteil thematisierte Projekte des „electronic environment“. Diskutiert wurden u. a. Projekte zur Archivierung elektronischer Daten und Dokumente des Stanford Linear Accelerator Center (Jean Deken, Stanford) und die Planungen für den Aufbau eines gemeinsamen digitalen Archivs der schwedischen Universitäten (Renata Arovelius, Uppsala, Eli Hjorth Reksten, Linköping) sowie der Umgang der Handschriftenabteilung der British Library, London, mit modernen Handschriften, die heute zum überwiegenden Teil nur mehr digital und elektronisch vorliegen (Jeremy Leighton John).

Fortgesetzt wurde die Reihe internationaler Tagungen von CASE vom 19. bis 21. April 2006 an der Universität Straßburg. Zentrale Themen waren hier die Erschließung, Erhaltung sowie Bewertung archivischer Quellen zur Wissenschaftsgeschichte. Großes Interesse fand u. a. ein Projekt, in dessen Verlauf wissenschaftsrelevante Dokumente und Bestände der staatlichen Forschungseinrichtungen in Brasilien erfasst werden. Ebenfalls auf nationaler Ebene angesiedelt ist das oral history-Projekt zur Erschließung von Quellen zur Festkörperphysik (Schwedische Akademie der Wissenschaften Stockholm).

Anknüpfend an die Referate der vorangegangenen Tagungen wurden Bedingungen und Möglichkeiten der digitalen und elektronischen Erschließung und Nutzung von Beständen und Archiven diskutiert. Bemerkenswert war dabei die Bandbreite der dargestellten Projekte. Als Beispiel eines virtuellen Archivs wurde das an der Universität Nancy angesiedelte Projekt „Henri Poincaré Online“ erläutert. Nachlass und Korrespondenz Poincarés sowie die in der Französischen Akademie der Wissenschaften Paris und der Schwedischen Akademie der Wissenschaften Stockholm liegenden Manuskripte sind digital in Form eines einheitlichen Internet-Auftritts erschlossen. Im Gegensatz dazu stellt das vorgestellte „Open Collections Program“ der Harvard University eine jeweils themenbezogene Internet-Plattform dar. Ziel ist eine breite Verfügbarkeit historischer Quellen der Harvard Library und ihres Archivs sowohl für Forschungs- als auch für Lehr- und Bildungszwecke. Neben der elektronischen Aufbereitung von traditionellem schriftlichem Archivgut wurden Initiativen und Vorhaben zur Archivierung elektronischer Dokumente vorgestellt. Verbunden damit war die Frage, inwieweit das vermehrt elektronisch überlieferte Schriftgut auch geänderte Bewertungs- und Auswahlkriterien für eine dauerhafte Archivierung bedingt. Eine Reihe von Kurzberichten wie über „web-archiving“ und „e-mail-archiving“ bei CERN Genf schlossen hier an.

Sprecher und Koordinator von CASE ist Sir Peter Harper, Direktor des National Cataloguing Unit for the Archives of Contemporary Scientists (NCUACS) in Bath. Eine wichtige Plattform von CASE ist die von NCUACS gepflegte Internet-Seite. Sie umfasst Links zu anderen Archiven und Forschungseinrichtungen im Bereich der Wissenschaftsgeschichte sowie eine Liste der an CASE teilnehmenden Archive. Darüber hinaus wird dort auch der regelmäßig erscheinende CASE-Newsletter veröffentlicht. Vorgestellt werden u. a. Tagungen, Projekte und Neuerwerbungen: www.bath.ac.uk/ncuacs/case.htm.

München

Eva A. Mayring

Internationales Archivsymposium in Trier

Seit 1991 findet das Internationale Archivsymposium statt, das jährlich Archivarinnen und Archivaren aus Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und den Benelux-Ländern ein Forum zum grenzüberschreitenden fachlichen Austausch bietet.

Das Symposium vom 16. - 17. Mai 2006 folgte einer Einladung der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz und des Rheinischen Archiv- und Museumsamtes. Tagungsort war der repräsentative Rokokosaal des Kurfürstlichen Palais in Trier, das heute die Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion (ADD) Rheinland-Pfalz beherbergt. Insgesamt 45 Archivarinnen und Archivare (10 Teilnehmende aus Belgien, 12 aus den Niederlanden und 23 aus Deutschland) fanden so die Gelegenheit, sich über die Themen Bologna-Prozess, Katastrophenschutz sowie Kosten- und Leistungsrechnung – jeweils aus archivischer Perspektive – auszutauschen. Die Begrüßung der Teilnehmenden erfolgte für die Veranstalter durch den Direktor der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Prof. Dr. Heinz-Günther Borck, und für den Hausherrn durch die Vizepräsidentin der ADD, Dolores Schneider-Pauly.

Die 1. Arbeitssitzung „Bologna-Prozess und Archive“ wurde als Podiumsdiskussion durchgeführt, die von Prof. Dr. Wilfried Reininghaus, Landesarchiv NRW, moderiert wurde. In seiner Einführung stellte der Moderator die Diskussion unter zwei Leitfragen: Wie gehen die Archive organisatorisch mit den geforderten Praktika um? Und welche beruflichen Optionen bieten sich den Absolventen der Bachelor- bzw. Masterstudiengänge insbesondere im Hinblick auf Möglichkeiten der Verzahnung der Studieninhalte mit bestehenden archivischen Ausbildungsstrukturen?

Die Diskutanten auf dem Podium – Prof. Dr. P. C. M. Hoppenbrouwers, Universität Amsterdam, Prof. Dr. Gustaaf Janssens, Archiv des Kgl. Palastes Brüssel, Prof. Dr. Alfred Minke, Staatsarchiv Eupen, und Dr. Thomas Becker, Universitätsarchiv Bonn – erläuterten zunächst, in welcher Weise sich in den jeweiligen Ländern bzw. Landesteilen die Archivarsausbildung auf die Reform der Studiengänge eingestellt hat, und zwar sowohl im Hinblick auf den universitären Unterricht als auch auf die Zulassungsbedingungen zur Archivarsausbildung und die Bewertung geforderter Praktikumsnachweise. In der anschließenden Diskussion bestand große Einigkeit darüber, dass der praktischen Archiverfahrung nach wie vor eine große Bedeutung zukommt und der Einfluss der Archive auf die Ausbildung gewahrt bleiben muss. Kritisch wurde festgehalten, dass das System der Credit-points zwar eine Erleichterung bei der Anerkennung der Studienleistungen, auch und gerade bei einem transnationalen Hochschulwechsel mit sich bringen könne, damit aber noch keinerlei inhaltliche Standardisierung gegeben sei. Auch fehlten bisher auswertbare Erfahrungen bezüglich des Bedarfes und der Akzeptanz einer transnational absolvierten archivischen Ausbildung.

Die 2. Arbeitssitzung, moderiert von Dr. Herman Coppen, Departement Rijksarchief Vlaanderen, widmete sich dem Thema Katastrophenschutz. Manfred Kirk vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Bonn erläuterte die deutsche Struktur der Kompetenzverteilung zwischen Bund, Ländern und Kommunen im Zivil- und Katastrophenschutz. Dabei lenkte er den Blick vor allem auf die Problematik bei der Maßnahmenkoordinie-

rung. Zur Verbesserung des Informationsmanagements – auch bei der Erfüllung internationaler Verpflichtungen in der EU und der NATO – wurde das „deutsche Notfallvorsorge-Informationssystem“ (deNIS) aufgebaut. In dem Modul „deNIS I“ steht der Öffentlichkeit und dem Fachpublikum ein Informationsportal zur Verfügung; die Ausbaustufe „deNIS II“ richtet sich an einen geschlossenen Benutzerkreis, Entscheidungsträger und berechtigte Bedarfsträger, z. B. in Lagezentren und Katastrophenschutzbehörden. In dieses geschützte Informationsnetzwerk sind auch die Daten der vom Bundesarchiv zur Verfügung gestellten, Internet-gestützten Anwendung „Notfallregister Archive“ (NORA) eingebunden.

Dr. Michel van der Eycken, Rijksarchief Hasselt, berichtete von der in Belgien gegen Ende der 1990er Jahre einsetzenden Initiative, ein nationales Konzept zur Bewältigung von Katastrophen zu entwickeln und auf den verschiedenen administrativen Ebenen zu koordinieren. Seit 2005 seien für einzelne große Städte wie Gent und Brügge umfassende Notfallplanungen ausgearbeitet worden, doch seien weitere Anstrengungen notwendig, um archivische Belange im Rahmen der Notfallplanung stärker einzubringen.

Frau Drs. M. A. van der Eerden-Vonk, Streekarchivariaat Kromme-Rinnged-utrechtse Heuvelrug, referierte über die Maßnahmen, die ergriffen worden waren, nachdem ihr Archiv völlig unvorbereitet einen erheblichen Wasserschaden erlitten hatte: Eine ihren Kellermagazinen benachbarte Baugrube war übergelaufen und hatte das Untergeschoss des Archivs überflutet. So beklagenswert derartige Katastrophen sind, so hilfreich kann eine detaillierte Auswertung der Katastrophenbewältigung, wie sie von der Referentin vorgestellt wurde, für andere Archive sein, wie ihre wertvollen Hinweise für eine gründliche Notfallvorsorge zeigten.

Im Anschluss an die 2. Arbeitssitzung fand unter dem Titel „1700 Jahre Kulturtradition an einem Ort“ eine instruktive Führung durch das einzigartige Ensemble der beiden auf einer spätantiken Anlage gründenden Sakralbauten Dom und Liebfrauenkirche in Trier statt, die zum UNESCO-Weltkulturerbe deklariert wurden. Die Führung erfolgte durch einen der besten Kenner der Trierer Metropolitankirche, Domkapitular und Domkonservator Prof. Dr. Franz Ronig, der auf bemerkenswerte Weise die Baugeschichte in ihrem liturgie- und philosophiegeschichtlichen Kontext zu vermitteln verstand. Ein gemeinsames Abendessen, eingenommen im stimmungsvollen Ambiente des gegenüber der Liebfrauenkirche gelegenen historischen Palais Kesselstatt, rundete den ersten Sitzungstag ab.

Die 3. und letzte Arbeitssitzung, die am folgenden Tag von Drs. Annelies Abelman, Regionaal Historisch Centrum Limburg in Maastricht, moderiert wurde, wartete mit dem trockenen, für die Archive aber gleichwohl bedeutsamen Thema „Kosten- und Leistungsrechnung“ auf. Die Moderatorin selbst gab zunächst einen kurzen Einblick in ihre Erfahrungen als Prozessmanagerin archivischer Projekte in Dordrecht und zog eine durchaus positive Bilanz, da die Auseinandersetzung mit diesem Problemkreis Leistungen und Prozesse transparenter gemacht und die fachliche Kommunikation gefördert habe.

Dr. Michael Diefenbacher, Stadtarchiv Nürnberg, stellte anschließend detailliert das Neue Rechnungswesen Nürnberg (NRN) und seine Folgen für die kommunale

Dienstleistung „Archiv“ vor. Nachfragen und Diskussionsbeiträge zu diesem Referat ergaben sich vor allem zu den Themenbereichen Wertansatz von Archivgut, Fallzahlen und ihre Verknüpfung mit der Arbeitszeiterfassung sowie Aufwendungen für die Verwaltung und Bedienung der Steuerungsinstrumente.

Leistungsmanagement und Leistungshaushalt im belgischen Staatsarchivwesen wurden von Prof. Dr. Karel Velle, Generalarchivar des Königreichs Belgien, und Dr. Herman Coppens, Departement Rijksarchief Vlaanderen, gemeinsam vorgestellt. Der Schwerpunkt der Ausführungen lag auf der Skizzierung der notwendigen grundsätzlichen Überlegungen bei der Planung eines Leistungssteuerungssystems im Rahmen der Modernisierungsiniciativen bei der belgischen föderalen Behörde. Ziele seien die Effektivitätsverbesserung und die Standardisierung von Leistungen. Als Voraussetzungen müssten jedoch die Bestimmung geeigneter Leistungsindikatoren und deren Monitoring gelten. In der Diskussion betonten die Referenten die Bedeutung einer behutsamen und schrittweisen Einführung, begleitet von einem ständigen Monitoring der Steuerungselemente.

Der Bericht von Mr. Th. Jacques van Rensch, Regionaal Historisch Centrum Limburg, Maastricht / Gemeentearchief Thorn, über die niederländischen Erfahrungen mit der Kosten- und Leistungsrechnung stellte zunächst die wesentlichen Änderungen im Übergang vom vormals kameralistischen System zum System einer Kosten- und Leistungsrechnung dar. Aus der Analyse der in diesem Prozess erkannten Problembereiche leitete er die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Implementierung einer KLR ab. Dazu gehört die Einigung über klare Definitionen und Begriffe bei der Beschreibung von Produkten und Leistungen mit dem Ziel der Vergleichbarkeit. Der Referent empfahl, sich dabei auf die Rahmenbedingungen zu beschränken, da eine zu differenzierte Erfassung die Darstellung eines Gesamtbildes erschwere. Als positive Folgen der neuen Steuerungsinstrumente sieht er neben einer höheren Flexibilität und einem verbesserten Qualitätsmanagement durch Standardisierung, Produktnormierung und Qualitätskontrolle auch die größere Transparenz bei den einzelnen Arbeitsvorgängen sowie die Sensibilisierung der Mitarbeiter, die zu einer Motivationssteigerung führen könne.

Die sich anschließende sehr angeregte Diskussion drehte sich zunächst um den Stellenwert der Kundenorientierung bei der Leistungssteuerung und mögliche Konflikte mit Aufgaben aus dem gesetzlichen Auftragsrahmen. Dabei wurde deutlich, dass eine Profilierung der Kundengruppen (auch prospektiv) sowie ein Instrumentarium zur Ermittlung des Kundenbedarfs und dessen Evaluation bisher weitgehend Desiderate in der Leistungssteuerung darstellen.

Das Resümee des Symposions zog Prof. Dr. Borck: Der Bologna-Prozess ist in seinen Auswirkungen – bezüglich der Chancen und Risiken – noch nicht absehbar. Deutlich wurde jedoch, dass Belgien bezüglich der Verzahnung der Archivarsausbildung mit den Elementen der Studienreform weiter sei als Deutschland. Für Maßnahmen des Katastrophenschutzes und der Notfallvorsorge in Archiven besteht nach wie vor ein großer Bedarf, der in Deutschland auf der Grundlage des Arbeitspapiers des Bundes und der Länder weitere Anstrengungen erfordert. Die Anforderun-

gen der Kostenleistungsrechnung verlangen von den Archivaren einen konstruktiven Umgang mit dem Konflikt zwischen betriebswirtschaftlichem Denken und der Aufgabenbewältigung als nicht-profitorientierte Kultureinrichtung. Mit dem Dank an die Mitveranstalter, die Teilnehmer und die Gastgeber schloss Prof. Dr. Borck die Tagung. Die Publikation der Vorträge ist vorgesehen.

Pulheim-Brauweiler

Florian Gläser

14. Deutsch-Niederländisches Archivsymposium 2006 in Zwolle

Am 16. und 17. November 2006 fand auf Einladung des Historischen Zentrums Overijssel in Zwolle/Niederlande das 14. Deutsch-Niederländische Archivsymposium im Vortragssaal des Neubaus des Historischen Zentrums statt, das in zweijährigem Turnus von dem Gelders Archief in Arnheim zusammen mit dem Stadtarchiv Bocholt und dem LWL-Archivamt für Westfalen/Münster veranstaltet wird. Zu dem zentralen Thema „Digitales Archivgut und Dienstleistungen im Netz – Papierlos in die Zukunft?“ sollte es auch bei dieser Tagung auf deutscher und niederländischer Seite zu einem regen Austausch über Projekte und Erfahrungen mit dieser besonderen Thematik kommen.

Bert Looper, Direktor des Historischen Zentrums Overijssel, hieß die anwesenden 60 Archivarinnen und Archivare aus den Niederlanden und Deutschland in dem im Frühjahr 2006 fertig gestellten repräsentativen Neubau des Historischen Zentrums willkommen. Danach führte Professor Eric Ketelaar (Universität Amsterdam) in das Thema ein mit grundlegenden Überlegungen zu: „Archives in the digital age: new uses for an old science“.

Er stellte heraus, dass Archive im Zuge der grundlegenden sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen des digitalen Zeitalters mit neuen Problemen konfrontiert werden. Dazu gehöre ein Wechsel zur Perspektive des Benutzers, der wie überall im Internet auch im Archiv einfach Informationen abfragen wolle. Der Archivar sei nicht mehr vor allem Historiker, sondern Medienwissenschaftler. In der Zukunft müssten die Archive die Erwartungen der Benutzer, betreffend digitaler Ausstattung und Informationszugang erfüllen. Darüber hinaus müssten im Zuge dieser Entwicklungen auch archivtheoretische Grundlagen neu reflektiert werden (u. a. das Provenienzprinzip und die Definition des Originals).

Anschließend begann die erste Arbeitssitzung über „Gesetzliche Grundlagen in Deutschland und den Niederlanden“. Klaus Oldenhage (Bundesarchiv Koblenz) zeigte mit seinem Beitrag für die deutsche Seite, so wie auch Rob Kramer, Hauptinspektor Archive (Den Haag), für die Niederlande, dass die Gesetzeslage beim Problem der digitalen Schriftgutverwaltung und -anbietung bei weitem nicht ausreicht. Beide schlossen mit einem Appell an die europäische Zusammenarbeit bezüglich der Rechte am digitalen Archivgut.

Ging es beim ersten Teil um den rechtlichen Rahmen des Themas, beschäftigte sich der zweite Teil der Sektion mit der praktischen Behandlung des digitalen Archivguts. Unter dem Oberthema „Übernahme und Archivierung von digitalem Archivgut“ stellte zunächst Jantje Steenhuis (Stadtarchiv Rotterdam) das Projekt des städtischen E-Depots vor. In Zusammenarbeit mit der Archivschule der Niederlande (Amsterdam) und nach dem Vorbild des

Nationalarchivs in London wurden in Rotterdam zwei E-Depots geschaffen, von denen das eine für das städtische Schriftgut als digitales Zwischenarchiv, das andere für gesammelte Archivalien vorgesehen ist. Ist die Aufbewahrungsfrist eines städtischen Dokuments abgelaufen, so erhält das Stadtarchiv die Rechte an diesem Dokument. Damit soll gewährleistet werden, dass dem Archiv ein direkter Zugang zu den digitalen Unterlagen der Stadt uneingeschränkt offen steht und ein Datenverlust umgangen werden kann.

Mit dem Problem des Datenverlustes von Internetseiten und ihrer Archivierung beschäftigt sich ein Projekt der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, das von Rudolf Schmitz vorgestellt wurde. Er zeigte eine detaillierte Möglichkeit, mit Hilfe von Screenshots Internetseiten in ihrem temporären Zustand längerfristig zu archivieren und über eine gut unterteilte Recherchefunktion zugänglich zu machen. Flächendeckend angewandt, könnte dies den in der Gegenwart immer häufigeren Datenverlust im Internet reduzieren und schließlich beseitigen. In seinem Abendvortrag unterstrich dann der Bürgermeister von Zwolle Henk Jan Meijer die enge Beziehung zwischen Deutschland und den Niederlanden am Beispiel der beiden Städte Zwolle und Osnabrück. Er leitete über zu einem geselligen Empfang und einem gemeinsamen Abendessen aller Teilnehmer auf Einladung der Veranstalter in den Ausstellungsräumen des Historischen Zentrums.

Die zweite Arbeitssitzung, die sich am 17. November mit digitalen internen Dienstleistungen, also auf die Verwaltung bezogenen, und mit externen digitalen Dienstleistungen befasste, eröffnete Bert Looper mit dem Vortrag „Auf dem Weg zu einer allgemeinen virtuellen Dienstleistungsphilosophie“. Er unterschied drei Ebenen der virtuellen Dienstleistung. Die erste Ebene beziehe sich auf einen online-Zugriff auf verschiedene Hilfsmittel (wie Wörterbücher, Archivführer, Quellenkommentare und Lexika). Viele Archive entwickeln eine neue Form der Interaktivität, die es Benutzern ermöglicht, in Diskussionsforen untereinander oder mit Archivaren online in Kontakt zu treten. Vereinzelt werde den Benutzern sogar die Gelegenheit gegeben, online Quellen zu erschließen. Der traditionelle Leseaal verlagere sich also in eine online-Umgebung. Die zweite Ebene umfasste das Angebot von online-Findbüchern und die Bereitstellung leistungsfähiger, aber benutzerfreundlicher Recherchefunktionen, auch im Verbund mit anderen Bibliotheken und Archiven. Eine besondere Herausforderung sieht Looper darin, die recherchierten Ergebnisse in ihren jeweiligen Kontexten abzubilden. Bedienen die ersten beiden Ebenen die klassischen Zielgruppen, erschließe das Archiv mit der dritten Ebene eine weitere Klientel, die Looper als „Stöberer“ bezeichnete. Diese seien historisch Interessierte auf der Suche nach „fertiger“ Geschichte, die von den Archivaren zu erstellen und online vorgehalten werden sollte.

Im Anschluss an diese allgemeine Einführung befassten sich zwei Vorträge mit internen Dienstleistungen. Rolf Hage (Stadtarchiv/'s-Hertogenbosch) schilderte in seinem Vortrag „Der Stadtarchivar als Dienstleister in der Stadtverwaltung“ Erfahrungen bei der Einführung von Dokumentenmanagementsystemen in der Stadtverwaltung von 's-Hertogenbosch während der vergangenen zehn Jahre. Archivische Belange spielten trotz zahlreicher Vorstöße zunächst weder bei der Einführung noch in der

alltäglichen Anwendung während der ersten Jahre keine Rolle. Die Integrität und die Authentizität der Dokumente war ebenso wenig gewährleistet wie ihre Auffindbarkeit. Dies führte 2004 zu einer Veränderung in der Projektgestaltung: Das papierlose Büro blieb das ausgesprochene Ziel der Stadtverwaltung, allerdings wurde nun das Stadtarchiv als kompetenter Ratgeber in die Planung und Ausführung eingebunden und die Möglichkeit einer dauerhaften Archivierung digitaler Unterlagen im Blick behalten. Das Stadtarchiv konnte sich als Partner des eigenen Trägers bei der Einführung einer elektronischen Vorgangsbearbeitung behaupten. Katharina Tiemann (LWL-Archivamt für Westfalen/ Münster) stellte in ihrem Beitrag „Archive im Intranet – Serviceangebot für die Verwaltung“ die Vorzüge des Intranets als Chance für eine Optimierung der Zusammenarbeit zwischen Archiv und dem eigenen Träger heraus. Das Archiv sollte mit seinem Alleinstellungsmerkmal ein strategischer Partner und ein kompetenter Dienstleister der eigenen Verwaltung sein. Unter den Archiven in Deutschland, die das Intranet bereits gewinnbringend nutzen, würden zwei Modelle favorisiert: Ein umfassender Auftritt, der das Archiv mit seinen Aufgaben ausführlich beschreibt, und ein reduziertes Modell, das wenige ausgewählte Informationen für die Trägerverwaltung biete. Frau Tiemann argumentierte zugunsten einer umfassenden Variante.

Der zweite Teil der Arbeitssitzung thematisierte die externen Dienstleistungen. Marcus Weidner (LWL-Institut für Regionalgeschichte/ Münster) präsentierte in seinem Vortrag „Vom Zettelkasten zur Datenbank – die ‚Digitale Westfälische Urkunden-Datei‘ (DWUD)“ erstmals öffentlich ein Kooperationsprojekt des Internet-Portals „Westfälische Geschichte“, des LWL-Archivamt für Westfalen (Münster) und der Stiftung Westfalen-Initiative (Münster), das die Digitalisierung und Erschließung von rund 100.000 Regesten westfälischer Urkunden zwischen 800 und 1800 vorsieht. Diese Karteikarten wurden in über 75-jähriger Tätigkeit unter anderem von den Archivaren des LWL-Archivamts für Westfalen und des Staatsarchivs Münster gesammelt oder erstellt. Es handele sich also um einen einzigartigen Quellenfundus, der rund die Hälfte aller in westfälischen Archiven vorhandenen Urkunden umfasse. Die „Digitale Westfälische Urkunden-Datei“ ermögliche einen flächendeckenden und optimierten Zugriff auf diese Quellengruppe, insbesondere unter den Bedingungen sich wandelnder Fragestellungen. In längerfristiger Perspektive gäbe die Datenbank auch anderen Archiven Westfalens die Gelegenheit, sich mit ihren Urkundenregesten zu beteiligen. Auch wäre die Urkunden-Datei offen für eine Einspeisung bereits digital vorhandener Datenbestände oder auch von gedruckten Urkundenbüchern.

Der Vortrag von Redmer H. Alma (Drents Archiv/ Assen) „Cartago, das digitale Urkundenverzeichnis Groningen und Drenthe“ schloss unmittelbar an die Überlegungen Weidners an. 2001 begann man die komplette Urkundenüberlieferung von Drenthe und Groningen von Beginn bis um 1600, die etwa 15.000 Urkunden umfasst, online und damit einer breiten Öffentlichkeit verfügbar zu machen. Die Datenbank vereinigt damit Urkunden, die über viele Bestände zerstreut aufbewahrt werden. In einer ersten Phase wurden sämtliche Urkunden und Siegel gescannt. In der zweiten Phase, die nunmehr vor dem

Abschluss steht, transkribierten und registrierten überwiegend („digitale“) Freiwillige anhand der online verfügbaren Scans die Urkunden nach vorgegebenen Richtlinien. Die dritte Phase umfasst nun die abschließende Erschließung. Neben der Datenbank hält „Cartago“ (www.cartago.nl) auch zahlreiche quellenkundliche Informationen bereit.

Yvette P. Houtink (Nationalarchiv/ Den Haag) stellte in ihrem Vortrag „Die Konturen des virtuellen Lesesaals“ ein Vorhaben des Nationalarchivs vor, die physische Umgebung des Lesesaals sukzessive auch virtuell verfügbar zu machen. Der „digitale“ Benutzer verlange nicht nur einen schnellen Zugriff auf möglichst viele Bestände, sondern auch Möglichkeiten, diese online einzusehen und herunterzuladen. Thematische Führungen und Kurse, Hilfsmittel und Quellenkunden sowie das Angebot im Chat mit einem Archivar Unterstützung für die eigene Arbeit in den Beständen zu erhalten, sollen selbstverständlich Teil des virtuellen Lesesaals sein. Zudem solle der „digitale“ Benutzer die Gelegenheit erhalten, sich an der Erschließung von Archivalien zu beteiligen, eigene Arbeitsergebnisse über die Internetseite des Archivs zu publizieren und sich in Diskussionsforen mit anderen Benutzern auszutauschen.

A.G. de Vries (Nationalarchiv/ Den Haag) stellte in seinem Vortrag „Genlias und ihre Kunden“ die genealogische Datenbank „Genlias“ vor, ein Kooperationsprojekt des Nationalarchivs und der niederländischen Provinzarchive. „Genlias“ (www.genlias.nl) sei eine rasant wachsende und äußerst erfolgreiche Datenbank, die seit etwa zehn Jahren die Einträge der niederländischen Standesämter von ihrer Entstehung (um 1800) bis in die Jahre zwischen 1900 und 1950 sukzessive online in einer benutzerfreundlichen Umgebung recherchierbar mache. Angestrebt ist eine umfassende Erfassung aller genealogisch relevanten Informationen (Zivilstandsregistern und Kirchenbücher); die Eingabe erfolge überwiegend durch Freiwillige. Die Datenbank umfasst derzeit neun Millionen Datensätze mit etwa 37 Millionen Personen. Täglich recherchieren etwa 35.000 Benutzer in „Genlias“. Diese „Kunden“ sollen nun durch einen veränderten Internetauftritt stärker in den Blick genommen werden. Dabei solle ausgehend von den standesamtlichen Daten das Entdecken und Erleben der eigenen Geschichte im Mittelpunkt stehen.

Maarten van Driel (Gelders Archief/ Arnheim) unterstrich in seiner Zusammenfassung die Pflicht der Archive, angesichts der großen Herausforderungen, mit denen sie im digitalen Zeitalter konfrontiert sind, „pro-aktiv“ zu sein und sich gegenüber dem eigenen Träger und den Benutzern zu positionieren. Für alle Bereiche der digitalen Dienstleistungen gilt, dass wirkliche, tragfähige Lösungen nur durch eine Konzentration der Ressourcen in strategischen Partnerschaften mit anderen Archiven, Verwaltungs- und Kultureinrichtungen zu erreichen seien. Insbesondere die Urkundenprojekte in Münster und Groningen seien hier beispielhaft. Bevor das Archiv digitale Dienstleistungen bereitstelle, sei allerdings eine breite Analyse der Benutzerbedürfnisse erforderlich. Archive seien zudem in der Pflicht, konkrete Konzepte zu erarbeiten, wie die historischen Interessen der Öffentlichkeit bedient werden könnten. Das Internet-Portal „Westfälische Geschichte“ sei diesbezüglich ein Vorbild. Aber auch Kooperationen mit kommerziellen Anbietern sollten überlegt werden.

Münster/Marburg

Antje Diener-Staackling/Thomas Brakmann

Ein neues Depotgebäude für das Stadtarchiv Dordrecht

Dordrecht ist die älteste Stadt der Grafschaft Holland. Erstmals um 1138 taucht der Ortsname „Thuredrith“ für eine Handelssiedlung an Oude Maas und Merwede auf. Mit der frühen Verleihung von Stadtrechten im Jahre 1220 galt Dordrecht traditionell als Prinzipal in der altholländischen Städtefamilie. Mit Dordrecht verbindet sich auch die Gründungsphase der Republik der Vereinigten Niederlande, weil 1572 dort im ehemaligen Augustinerkloster Vertreter von zwölf Städten und der holländische Adel zusammentrafen, um unter der Führung des selbsternannten Statthalters Wilhelm von Oranien einen gemeinsamen Kampf gegen den spanischen König Philipp II. zu beschließen. Dordrecht gehört heute zur Provinz Zuid-Holland, hat ungefähr 120.000 Einwohner und ist seit 1974 durch eine Städtepartnerschaft mit Recklinghausen (Nordrhein-Westfalen) verbunden.

Dordrecht unterhält seit Ende des 19. Jahrhunderts ein eigenes Kommunalarchiv, in welchem aber nicht nur zahlreiche ältere und neuere Bestände zur Geschichte der Stadt verwahrt werden. Das Stadtarchiv beherbergt vielmehr weitere 700 Bestände und Quellensammlungen zu verschiedenen Organisationen, Personen, Vereinen, Bevölkerungsgruppen¹, Institutionen und Betrieben der Stadt, ebenso historische Unterlagen von zwölf umliegenden Gemeinden. Zum Stadtarchiv Dordrecht gehört seit 1976 in der Straße namens Stek auch eine klimatisierte Depoteinrichtung. Temperatur und Luftfeuchtigkeit wurden und werden dort konstant auf archivtauglichen Werten gehalten. Zum Zeitpunkt seiner Inbetriebnahme war dieses Magazinegebäude mit einer Speicherkapazität von etwa sechs laufenden Regalkilometern ein durchaus modernes Archivdepot.

Die Entwicklung zu einer modernen, professionellen Archivverwaltung begann auch in den Niederlanden im 19. Jahrhundert. Archive wurden als Träger vaterländischer Geschichte entdeckt, damit als Einrichtungen, mit denen man möglichst sorgfältig umzugehen hatte. In dem Maße, in welchem Kenntnisse über Verwahrung, Erhalt und Verfall organischer Materialien zunahmen, änderten sich auch die technischen Anforderungen, die an einen Archivstandort gestellt wurden. Die ersten einschlägigen Vorschriften beziehen sich nur auf Brandschutz; jüngeren Datums sind hingegen Maßnahmen, die den natürlichen Verfall der wichtigsten Informationsträger, Papier und Pergament, verlangsamen bzw. verhindern sollen. Das Fachwissen über Verwaltung und Erhaltung von Archivalien nahm im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts auch in den Niederlanden stark zu; das führte, verstärkt seit den neunziger Jahren, zu umfangreichen Maßnahmen, Archivgut an allen Standorten nach neuesten Erkenntnissen zu konservieren. Überall im Land entstanden daher neue Depotgebäude und Magazinanlagen.

Im Zuge dieser Entwicklung wurde auch die Unterbringungsqualität in vorhandenen Depotgebäuden kritisch unter die Lupe genommen. Dadurch galt das Depot des Stadtarchivs Dordrecht bald als veraltet. Als Dorn im Auge

empfand man vor allem das ständige Eindringen von Tageslicht in die alten Magazinräume, denn ultraviolette Strahlung ist für Papier bekanntlich sehr schädlich. Durch gestiegene klimatische Anforderungen an Archivdepots drohte auch die Qualität der Umgebungsluft unter das für nötig befundene Niveau zu sinken. Ein immer dringlicher werdendes Problem bestand im Übrigen darin, dass die Speicherkapazität der Magazinräume in der Stek unaufhaltsam an ihre Grenzen stieß.

Das alles führte zum Bau eines Archivdepots im neuen Gewerbegebiet „Dordtse Kil III“. Nicht nur die meisten Bestände des Stadtarchivs, sondern auch die Sammlungen der Dordrechter Museen und des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie sind dort untergebracht. Die hohen technischen und fachlichen Erwartungen, die seitens der niederländischen Archivgesetzgebung an den Betrieb öffentlicher Archive gerichtet werden, bilden die Grundlage für die Behandlung aller Bestände, die im neuen Stadtdepot verwahrt werden.

Das neue Dordrechter Depot ist derzeit wohl die modernste und fortschrittlichste archivische Verwahrungsstätte in den Niederlanden. In gewissem Sinne hat dieses neue Magazinegebäude sogar experimentellen Charakter, denn hier entschloss man sich erstmals für die strikte Trennung der Verwahrungs- von der Informations- bzw. Konsultationsfunktion eines Archivs. Wer die Dordrechter Bestände einsehen will, braucht sich nämlich nicht zum Dordtse Kil zu begeben, sondern sucht weiterhin gewohnten Lesesaal in der Stek auf (in Zukunft soll es allerdings einen neuen Lesesaal im sog. „Hofkwartier“ geben). Es sind übrigens nicht alle Bestände im neuen Archivdepot untergebracht. Etwa zwei Kilometer Archivgut verbleiben in einem kleinen Magazin beim bisherigen Lesesaal. Dort befinden sich die erfahrungsgemäß am stärksten frequentierten Bestände.

Wie vermeide ich stundenlange Wartezeiten, wenn ich Unterlagen einsehen will, die sich im Archivdepot befinden, wird häufig gefragt. Die Antwort ist einfach: Das Stadtarchiv begann vor einigen Jahren, ein ehrgeiziges Digitalisierungsprogramm zu realisieren. Im Gegensatz zu den meisten anderen niederländischen Archiven konzentrierte man sich aber nicht vornehmlich darauf, in großem Umfang genealogische Quellen ins Internet zu stellen, sondern alle Instrumente, die dem Zugriff auf Archivgut dienen, elektronisch recherchierbar zu machen. So kann ein Benutzer, der auf der Suche nach bestimmten Archivalien ist, vorhandene Findmittel mit Hilfe der Webseite www.dordrecht.nl/stadsarchief von zu Hause aus konsultieren und die Unterlagen, die er einsehen möchte, digital bestellen. An dem Tag, an welchem man die Schriftstücke studieren möchte, liegen sie bereit. Zweimal täglich fährt nämlich ein Pendeldienst zum neuen Archivdepot, um Archivgut herbeizubringen und zu reponieren.

¹ Zur aktuellen stadtarchivischen Dokumentation der Migrantenkultur in Dordrecht vgl. Charles Jeurgens: Archive und das ethnische Gedächtnis. Die Sammlung des Kulturerbes der türkischen Immigranten in Dordrecht, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 62 (2005), S. 31-33.

Technische Daten des neuen Dordrechter Archivdepots

Bauzeit: 2004-2005

Inbetriebnahme: November 2005

Baukosten inklusive Innenausstattung: 7,3 Millionen Euro

Aufmaß und Rauminhalt des gesamten Gebäudes: 23.500 m³

Bodenfläche des Stadtarchivdepots: 1420 m² (verteilt auf Magazinräume von max. 200 m²)

Bodenfläche des Museumsdepots: 1200 m²

Bodenfläche des archäologischen Depots: 1041 m²
drei Quarantänestationen für kontaminierte Bestände und archäologische Objekte

drei Klimazonen: 18° C, 50 % relative Luftfeuchtigkeit (für Pergament, Papier und Gemälde); 17° C, 30 % relative Luftfeuchtigkeit (für metallhaltige Überlieferungsträger); 4° C (für Filme und Fotonegative)

Was wird im neuen Archivdepot verwahrt? Welche Quellengattungen erfordern welche Bedingungen? Welche Spezialräumlichkeiten hat dieses neue Depot? Das Herz des gesamten Komplexes bildet der Maschinenraum. Dort stehen drei riesige Belüftungsanlagen, welche die Qualität der Luft, die von hieraus in die Depots hineingeblasen wird, auf den gewünschten Stand bringen. Das bedeutet, dass eine große Anzahl Filter der Luft die staub- und gasförmigen Verunreinigungen entzieht. Dasselbe gilt für organische Schadstoffe wie Schimmelsporen. Die Umgebungsluft wird auf die optimale Temperatur und Feuchtigkeit gebracht und über ein weit verzweigtes Röhrensystem gleichmäßig den Magazinräumen zugeführt. Von jedem Teil des Depots aus wird die Luft dann wieder in diesen Maschinenraum zurückgeleitet, wo sie wiederaufbereitet und erneut hineingelassen wird. Man ist dabei bestrebt, so wenig wie möglich Außenluft hinzuzufügen.

Da Archivgut meist nicht unter optimalen Bedingungen verwahrt wird, bevor es an eine offizielle Archivierungsstätte gelangt, die alle modernen Anforderungen erfüllt, wird auch in Dordrecht ankommendes Material zuerst auf das Vorhandensein von Schimmelpilzen, Verunreinigungen und Ungeziefer untersucht. Daher werden zunächst verschiedene Proben genommen, um den Erhaltungszustand des Materials zu ermitteln. Um zu vermeiden, dass Schimmel oder andere unerwünschte Kontaminationen ins Depot eindringen, gelangt eingehendes Archivgut zunächst in ein Art Isolierstation. In dieser so genannten Quarantäneabteilung herrscht Unterdruck, sodass sich eventuelle Schadstoffe nicht ohne weiteres im übrigen Gebäude ausbreiten können. Erst wenn diese Akzessionen gereinigt und vorschriftsmäßig verpackt sind, bekommen sie einen regulären Standort im Depot zugewiesen. In diesen Räumlichkeiten herrscht atmosphärischer Überdruck, sodass Verunreinigungen von außen nicht ohne weiteres die Magazinräume infizieren können.

Der Großteil der Archivbestände besteht natürlich aus Papierdokumenten. Diese Überlieferung okkupiert zur Zeit etwa 6.000 Meter Regalkapazität. Die idealen Aufbewahrungsbedingungen für Papier (und für Pergament) bestehen bekanntlich aus einer Temperatur von 18 Grad Celsius und einer relativen Luftfeuchtigkeit von 45-50 %. Die Luftqualität in den neuen Depoträumen ist mit reiner Bergluft zu vergleichen. Die neuen Räumlichkeiten sind

damit in einer Weise konstruiert, durch welche die wichtigsten Risikofaktoren hinsichtlich des Erhaltes von Schriftgut auf ein Minimum reduziert sind.

Der neue Magazinbau ist auf Grundlage von Sicherheitsvorschriften in verschiedene Abteilungen gegliedert. Die Mehrheit der Depoträume hat eine Fläche von 204 m². Die gesamte Depotkapazität des Stadtarchivs beträgt 1300 m². In einem einzigen Depot von 204 m² können fast zwei laufende Kilometer Archivmaterial untergebracht werden. Neben den Aktenbeständen verwaltet das Stadtarchiv natürlich auch eine umfangreiche Sammlung von Büchern, Zeitschriften und Periodika, deren Verwahrungsansprüche keine anderen sind als für papierene Aktenbestände. Dasselbe gilt für zehntausende Zeichnungen, Pläne, Stiche und Karten.

Einen besonderen Teil der Bestände bilden die Glasnegative. Als Trägermaterial für Fotografien war Glas lange Zeit der geeignetste Werkstoff. Dessen Nachteile sind natürlich seine Zerbrechlichkeit und das große Gewicht. Die über 100.000 Glasnegative im Stadtarchiv Dordrecht reichen von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Solches Negativmaterial bleibt am besten bei einer Temperatur von etwa 4-5 Grad Celsius erhalten, Farbnegative sollten sogar bei einer Temperatur unter Null Grad Celsius verwahrt werden. Im Allgemeinen lässt sich behaupten, dass eine Temperaturabsenkung um 6 Grad die Lebensdauer von Fotonegativen jeweils verdoppelt. Derartige Glasnegative werden daher in einer speziellen Kühlzelle verwahrt, in der etwa 4 Grad Celsius herrschen. In den vergangenen Jahren wurde jedoch ein großer Teil dieser Glasnegative digitalisiert, sodass sie nur noch selten ihre notwendigerweise kalte Umgebung verlassen müssen.

Eine andere wesentliche Überlieferungsschicht innerhalb der Lichtbildbestände bilden die Negative auf Acetat. Dieses Bildmaterial ist weder so fragil und schwer an Gewicht wie die Glasnegative, noch ist es so instabil, chemisch aggressiv und leicht entflammbar wie das von Kodak entwickelte Zellulosenitrat. In den Kühlzellen des Archivdepots werden heute ausschließlich diese ungefährlichen Acetat- und Polyesternegative aufbewahrt. Wegen der chemischen Bestandteile des Fotomaterials werden aber die Lichtbilder stets getrennt von sonstigen Papierdokumenten verwahrt, da sonst auch das Papier von den fortwährenden fotochemischen Prozessen angegriffen würde. Insgesamt befinden sich in den hiesigen Bildbeständen zwischen 40.000 und 50.000 Fotografien mit einer Gesamtlaufzeit von 1845 bis heute.

Das neue Archivdepot wurde für den Schriftgutzuwachs der kommenden 25 Jahre errichtet. Schon gegenwärtig besteht aber die Möglichkeit einer künftigen Erweiterung. Auf der Rückseite des neuen Gebäudes ist nämlich genug Fläche für eine Vergrößerung auf weitere 25 Jahre. Man wird dabei jedoch im Auge behalten, dass das Papierzeitalter langsam zu Ende geht und zunehmend durch digitale Informationsträger ersetzt wird. Deren großer Vorteil besteht darin, dass diese Datenaufbewahrung viel weniger Raum einnimmt, doch kommen auf die Archive bekanntlich ganz neue Bestandserhaltungsprobleme zu.

Dordrecht/Recklinghausen

Charles Jeurgens/Matthias Kordes

Stand des Informationssystems und die Archivarsausbildung in den Archiven der Slowakei

Staatliche Archive in der Slowakei

Zu den Staatlichen Archiven in der Slowakei gehören folgende Institutionen: Das Slowakische Nationale Archiv, das Staatliche Bergbauarchiv, sieben weitere Staatsarchive, 37 Nebenstellen der Staatlichen Archive und das Archiv der Hauptstadt Bratislava (Pressburg). Bestandteil der Archiverfassung ist auch das Stadtarchiv von Košice (Kaschau). All diese Archive verwalten, laut Stand zum 31. Dezember 2004, 175.831,63 laufende Meter an Archivalien und 25.254 Archivfonds. Trotz der im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eher kleinen Zahl an Archivalien und Archivfonds befinden sich in den slowakischen Archiven etliche wertvolle historische Dokumente, die von Forschern und Fachleuten aus der ganzen Welt genutzt werden. Zum Beispiel gibt es 45.425 Schriftstücke und Urkunden aus der Zeit vor 1526, weitere 118.304 Dokumente aus der Zeit nach 1526, des Weiteren 988.824 Amtsbücher und ähnliche Dokumente. Die meisten Schriftstücke stammen aus der Staatsverwaltung, Verwaltung und Selbstverwaltung.

Zum Stand des Informationssystems der Staatlichen Archive in der Slowakei

Auf das Informationssystem der Archive bezieht sich das Gesetz Nr. 395/2002 der Gesetzessammlung über Archive und Registraturen sowie die Erklärung des Innenministeriums der Slowakischen Republik Nr. 628/2002 der Gesetzessammlung. Zum Archiv-Informationssystem gehören erstens die Erfassung des archivischen Erbes und zweitens die archivischen Hilfsmittel wie verschiedene Führer, Inventare, Kataloge oder Register. In der Slowakei gibt es keine längere Geschichte der Bereitstellung von Informationen über Archive und aus Archiven im Internet. Dennoch sind schon große Fortschritte gemacht worden, um das slowakische Archivwesen dem der Europäischen Union und der Welt anzuschließen.

In der Slowakischen Republik ist das Informationssystem der Staatsarchive dem Innenministerium und zwar seiner Abteilung für Archive und Registraturen in Bratislava zugeordnet. Im Jahre 1996 begann der Aufbau einer elektronischen Beständeübersicht, die drei Mal erweitert wurde und jetzt für den Einsatz bereit steht. In den letzten Jahren wurde auch das Projekt der Bereitstellung von archivischen Hilfsmitteln wie Inventaren, Katalogen und Registern im Internet vorbereitet. Das slowakische Archivwesen muss diesbezüglich zwei wichtige Fragen lösen. Einerseits die Digitalisierung von ca. 4000 schon vorhandenen Archivhilfsmitteln, die gesammelt im Innenministerium in der Abteilung für Archive und Registraturen vorliegen, und andererseits die Bereitstellung von neuen Archivhilfsmitteln in elektronischer Form.

In den letzten Jahren wurden alle staatlichen Archive mit moderner technischer Einrichtung ausgestattet, so dass alle Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewältigung der gegebenen Aufgaben geschaffen wurden. Bei ihrer Arbeit bauen die slowakischen Archivare auf die Erfahrungen ihrer tschechischen Kollegen, wo bereits Erfahrungen mit Digitalisierungsprojekten vorliegen. Das System wird

durch die tschechische Firma Bach Systems, s.r.o. betreut und das angewendete System PRO ARCHIV beinhaltet spezielle Programme zur Verarbeitung von Dokumenten, Inventaren, Karten und Bibliotheksbeständen, sowie zur vorarchivischen Pflege. 2006 startete auch ein Programm zur Katalogisierung von Handschriften und Urkunden.

Mehrere slowakische Archive benutzen an ihrem Standort das Intranet, das den Forschern einen Zugang zu Informationen in digitaler Form zumindest vor Ort ermöglicht. Die zentrale Internetseite des staatlichen Archivwesens in der Slowakei ist die Seite des Innenministeriums – www.civil.gov.sk. Eine eigene Adresse hat auch das Slowakische Nationale Archiv – www.civil.gov.sk/snarchiv, des Weiteren das Staatliche Archiv in Bratislava (Pressburg) – www.civil.gov.sk/arch/saba und das Staatliche Archiv in Banská Bystrica (Neusohl) – www.archivneusohl.sk. Nur in slowakischer Sprache wird die Internetseite des Verbandes der slowakischen Archivare – www.archivar.sk angeboten.

Wie es scheint, haben die slowakischen Archivare noch vieles nachzuholen. Eine Erklärung für den langsameren technischen Prozess in der Slowakei ist die Tatsache, dass die Archivare nach der Sanften Revolution von 1989 bei der geschichtlichen Bewältigung der jüngeren Vergangenheit behilflich waren. Ihre Arbeit konzentrierte sich auf verschiedene administrative Tätigkeiten, in den letzten Jahren verstärkt auf die vorarchivische Pflege gemäß dem neuen Gesetz, was die Bearbeitung einer riesigen Menge an Dokumenten von juristischen und natürlichen Personen bedeutete. Leider wuchs die Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kaum an, während sich die Zahl der Dokumente ungleich vervielfachte. Wir glauben aber, dass die nächsten Jahre mehr Zeit für die Zugänglichmachung der Archivdokumente bringen und die slowakischen Archive so ihren Beitrag für das Archivwesen in Europa leisten können.

Die Archivarsausbildung in der Slowakei

Die systematische Archivarsausbildung begann in der Slowakei in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Ausbildung der Archivare ist auch deshalb sehr wichtig, weil die slowakischen Archive über relativ kompakte Archivbestände vom 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart verfügen. Die erste Institution, die Archivare ausbildete, war die Comenius-Universität in Bratislava (Univerzita Komenského v Bratislave). Das Studium des Archivwesens am Lehrstuhl für slowakische Geschichte und Archivwesen dauert dort fünf Jahre. Das Gewicht wurde vor allem auf die Historischen Hilfswissenschaften und die Sprachvorbereitung – Latein, Deutsch, Ungarisch – gelegt, auf jene Sprachen also, die für das Verständnis der vor 1918 entstandenen Archivalien erforderlich waren. Die Universität hat im Archivarsstudium viele qualifizierte Archivare und Historiker, vor allem für den älteren Zeitabschnitt, ausgebildet. Aufgrund des vorhandenen Bedarfs wurden vor einigen Jahren das Studium an der Universität und das Fachgebiet der Geschichte erweitert. In der Gegenwart ist es möglich, das Archivwesen als einzelnes Fach oder in Verbindung mit anderen Disziplinen zu studieren. Großen Zulauf hat das Studium des Archivwesens in Verbindung mit der englischen und der französischen Sprache. Die Absolventen dieser Fächerkombinationen haben auf dem Arbeitsmarkt gute Chancen, insbesondere in den staatlichen Behörden

und den ausländischen Vertretungen in Bratislava. Daran ist die hervorragende Qualität der Archivarsausbildung an der Comenius-Universität erkennbar. An der Universität kann Archivwesen auch im Fernstudium neben dem Beruf studiert werden.

Die zweite Hochschule ist die Universität Prešov, an der man seit 1991 das Fach „Archivwesen“ studieren kann. Die Entstehung dieses Faches folgte einer praktischen Notwendigkeit. Hier werden Archivangestellte für die staatlichen Bezirks- und Kreisarchive ausgebildet. Viele Absolventen der Comenius-Universität entscheiden sich wegen der besseren beruflichen und finanziellen Chancen für eine Karriere außerhalb des Archivwesens. Das Studium des

Archivwesens in Verbindung mit dem Fach Geschichte dauert an der Universität Prešov fünf Jahre. Die Bedingungen für die Neueinrichtung eines Archivstudiums waren dort sehr günstig, weil man auf eine schon seit Jahrzehnten erfolgreich arbeitende Sektion für Geschichte aufbauen konnte. Die Sprachausbildung der angehenden Archivarinnen und Archivare wird von den dortigen Lehrstühlen für Sprachausbildung übernommen. Den Unterricht in Historischen Hilfswissenschaften geben Absolventen der Comenius-Universität, die ungarische Sprache unterrichtet ein ungarischer Lektor. Auch in Prešov hat man mit der Einrichtung eines Fernstudiums begonnen.

Poprad

Zuzana Kollárová

Literaturbericht

Archivnachrichten Niedersachsen – Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft niedersächsischer Kommunalarchivare e.V. und dem Niedersächsischen Landesarchiv. Heft 1/1997 – Heft 9/2005.

Ein Jubiläum steht kurz bevor: Im Frühjahr 2007 wird das zehnte Heft der Archiv-Nachrichten Niedersachsen erscheinen, Anlass genug, das Publikationsorgan für die niedersächsischen Archive bereits jetzt, unmittelbar vor seinem 10. Geburtstag, einer kritischen Würdigung zu unterziehen.

1997 erscheinen erstmalig die „ANKA-Nachrichten – Mitteilungen aus den Archiven vor Ort“, so der Titel für die erste Ausgabe. Später herausgebracht als erhofft, dafür auch erheblich umfangreicher, ist es das zweite größere Projekt der Arbeitsgemeinschaft nach der Veröffentlichung des Handbuchs der niedersächsischen Kommunalarchive, nachdem das Landespublikationsorgan „Archive in Niedersachsen“ längere Zeit nicht erschienen war. Im Geleitwort des damaligen Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft niedersächsischer Kommunalarchivare e. V. Dr. Jürgen Bohmbach vom Stadtarchiv Stade heißt es dazu: „Beide [Handbuch und ANKA-Nachrichten] fallen in eine Zeit, die die meisten kommunalen Archive vor neue Probleme stellt, der Selbstbehauptung trotz dramatischer finanzieller Engpässe, des Überlebens innerhalb einer umfassenden Neuorganisation der kommunalen Verwaltungen.“ Die Bildung regionaler Arbeitsgruppen innerhalb der ANKA ist die Folge, allgemein zugänglichen Informationen durch ein regelmäßig erscheinendes Publikationsorgan wird eine große Bedeutung beigemessen. Das Redaktionsteam bestehend aus Dr. Karljosef Kreter (Stadtarchiv Hannover) und Rose Scholl (Stadtarchiv Garbsen) konkretisieren im „Editorial“ Zielrichtung und Aufbau des neu geschaffenen Publikationsorgans: „Die ANKA-Nachrichten wollen ein Kontaktorgan für Neuigkeiten, Informationen und Anregungen aus den Regionen im Land sein. Sie können aber nur ein lebendiges Organ der Archivare in Niedersachsen sein, wenn es genug Kolleginnen und Kollegen gibt (gleichgültig ob ANKA-Mitglied oder nicht), die ihre Meinung in diesem Organ artikulieren. Die ANKA-Nachrichten sollen allen archivisch Arbeitenden im Lande ein Forum bieten.“ Die Publikation verfolgt das Ziel, nicht nur die Beiträge der ANKA-Tagungen im Wortlaut und Vereinsnachrichten abzudrucken, sondern unter der Rubrik „aktuell und interessant“ weitergehende informative Beiträge zu veröffentlichen, so dass sich als Gesamtbild eine „bunte Mischung aus Sachbezogenheit und subjektiveren Darstellungsformen“ ergibt. Erste Zweifel deuten sich allerdings bereits an, ob es möglich sein werde, eine regelmäßige Erscheinungsweise, die dringend notwendig wäre, unter finanziellen und personellen

Gesichtspunkten – die Tätigkeit für die ANKA fußt auf rein ehrenamtlichem Engagement der Vereinsmitglieder – zu gewährleisten. Darüber hinaus ist fraglich, ob die Publikation auch zukünftig kostenlos abgegeben werden kann.

Heft 2 erscheint, allerdings mit maßgeblichen Veränderungen. Die niedersächsische Archivverwaltung kommt als Mitherausgeberin hinzu. „Umso mehr freut es uns, dass sich bereits in dieser zweiten Nummer auch die staatliche Archivverwaltung an diesem neuen Mitteilungsblatt gleichberechtigt mit Beiträgen (und auch finanziell) beteiligt. Dies ist für mich ein weiterer Beleg für die erfreuliche, problemlose, selbstverständliche Zusammenarbeit mit der Leitung der staatlichen Archivverwaltung in Niedersachsen, die sich in den vergangenen Jahren gezeigt hat“, so Bohmbach im Geleitwort zur zweiten Ausgabe. Die partnerschaftliche Zusammenarbeit bei der Herausgabe der Archivzeitschrift ist für den Leiter der Staatlichen Archivverwaltung in Niedersachsen, Otto Merker, ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg der spartenübergreifenden Zusammenarbeit der Archive in Niedersachsen in schwierigen Zeiten. Eine Veränderung des Publikationstitels ist unvermeidlich: Die „ANKA-Nachrichten – Mitteilungen aus den Archiven vor Ort“ weichen den „Archiv-Nachrichten Niedersachsen – Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven“. Das bestehende Redaktionsteam wird um Dr. Birgit Kehne von der Niedersächsischen Archivverwaltung erweitert. Nach dem Ausscheiden von Dr. Kreter liegt die Redaktion seit Heft 4/2000 bis heute in den bewährten Händen von Birgit Kehne und Rose Scholl. Die kostenlose Abgabe lässt sich nicht, wie zunächst erhofft, realisieren. Ab Heft 2/1998 wird die Jahrespublikation zum äußerst moderaten Preis von 10,- DM (bzw. 6 € ab Heft 5/2001) abgegeben. Vermutlich aus finanziellen Gründen integrieren die Herausgeber ab Heft 7/2003 in geringem Umfang fachbezogene Werbeanzeigen. Das Layout bleibt zunächst weitgehend unverändert. Der Wechsel zu einer neuen Druckerei wird zum Anlass genommen, die Umschlaggestaltung zu modernisieren. Heft 6/2002 präsentiert sich, sicherlich unabhängig von der Farbgestaltung des *Archivar* in einem Grünton.

Im Zuge der partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der Arbeitsgemeinschaft der niedersächsischen Kommunalarchivare e.V. und der niedersächsischen Archivverwaltung (ab Heft 8/2004 Niedersächsisches Landesarchiv nach Umorganisation) festigt sich zunehmend das Gliederungsschema der Publikation: Bericht und Wortbeiträge der ANKA-Tagung – Aus der Arbeit der Archive – ANKA-Angelegenheiten – Aktuell und interessant – Bekanntmachungen und Termine – Das letzte zum Schluss (Verleihung der „Rostigen Büroklammer“ für die „systematische Vernichtung archivischer Überlieferung“, letztmalig in Heft 7/2003).

Entsprechend des selbstformulierten Anspruchs, die neuen Archiv-Nachrichten Niedersachsen zu einem „breiten Diskussionsforum“ und zu einer „Nachrichtenbörse für das niedersächsische Archivwesen“ (Bohmbach, Heft 2) zu entwickeln, gestaltet sich die inhaltliche Ausrichtung der Archiv-Nachrichten. Im Folgenden sollen die Hefte 5 bis 9 schlaglichtartig vorgestellt werden.

Heft 5/2001 dokumentiert durch zahlreiche abgedruckte Wortbeiträge die ANKA-Tagung 2001 in Stade, die unter dem Rahmenthema „Schriftgut der NS-Zeit: Fragen der Überlieferungssicherung und Bewertung“ stand. Ein breites inhaltliches Spektrum findet sich in den Beiträgen wieder: u. a. Vorstellung von Quellen zum kommunalen Gesundheitswesen (Cornelia Regin) und von Akten der Oberfinanzdirektion Hannover als Quellen zur Geschichte von Juden (Marlis Buchholz). Das aktuelle Thema Zwangsarbeit im Nationalsozialismus wird für den Großraum Hannover und den Landkreis Dannenberg (Claus Füllberg-Stolberg) und die Lüneburger Heide (Nils Köhler) dargestellt. Jürgen Bohmbach beleuchtet als Gastgeber der Tagung die Entwicklung des Kreises und der Stadt Stade im Nationalsozialismus. Detlef Garbe berichtet vom KZ Neuengamme, der Gedenkstätte und der Bewahrung der Erinnerung. Unter der Rubrik „Aus der Arbeit der Archive“ befasst sich Brage Bei der Wieden aufgrund eines konkreten Anlasses mit der Abgrenzung von Archiven und Sammlungen, die bei Fachfremden, denen das Provenienzprinzip der Archive fremd ist, immer wieder zu irigen Annahmen und Handlungsweisen führt. Das anvisierte Schwerpunktthema „Archivierung von Schulunterlagen“, das für Archive, nicht nur in Niedersachsen, nach wie vor ein zentrales und sicherlich noch nicht überall hinreichend gelöstes Thema ist, wird durch zwei Praxisbeispiele aus dem Landkreis Cuxhaven (Julia Kuhn) und dem Stadtarchiv Göttingen (Rolf Lohmar) veranschaulicht. Vorab erläutert Birgit Kehne den zugrunde liegenden Runderlass des niedersächsischen Kultusministeriums in seinen Grundzügen. Die Rubrik „Aktuell und interessant“ bietet in Ergänzung der Fachbeiträge der ANKA-Tagung nochmals praktische Hinweise zur Verfahrensweise bei der Entschädigung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, ein Thema, das viele Kommunalarchivarinnen und -archivare zu dieser Zeit intensiv beschäftigt. Ein Statusbericht zum Thema Übernahme von AOK-Unterlagen erläutert die Verfahrensweise, auf die sich die Beteiligten geeinigt haben. Die Vorreiterrolle der niedersächsischen Kommunalarchive sei an dieser Stelle nochmals positiv hervorgehoben. Daraufhin initiierte das Westfälische Archivamt auch in Westfalen-Lippe entsprechende Aktivitäten. Eine kritische Würdigung des ersten, vom Verband deutscher Archivarinnen und Archive e.V. initiierten Tages der Archive verbunden mit Erfahrungsberichten zeigt die grundsätzliche Bereitschaft der Archive in Niedersachsen, dieses Projekt auch künftig aktiv zu unterstützen.

Die ANKA-Tagung 2002 in Hameln ist in Heft 6/2002 dokumentiert. Das Rahmenthema „Archive als Dienstleister in der Informationsgesellschaft“ erfreut sich bis heute einer großen Aktualität. Schwerpunktmäßig werden Fragen der Öffentlichkeitsarbeit sowie der historischen Bildungsarbeit und Archivpädagogik im Besonderen praxisnah an Beispielen erörtert. Einen interessanten Überblick über die Archivpädagogik in Deutschland bietet Katharina Hoffmann von der Universität Oldenburg. Die Bedeutung des Internets als neues Medium für die Archive wird am Beispiel des Stadtarchivs Göttingen (Ernst Böhme) erörtert. Dass das Thema nicht ohne die dringende Klärung von Rechtsfragen abgehandelt werden kann, zeigen die Beiträge „Archive und Urheberrecht“ (Gerhard Pfennig) und „Was bringt das neue Informationszugangsgesetz?“ (Jürgen Bohmbach). Der Themenkomplex „Archive und Schule“ wird aus archivpädagogischer Sicht behandelt (Andrea Baumert/Stefan Kießler/Karl-Heinz Schneider: Geschichts@tlas; Wolfgang Münchenhagen: Regionalgeschichte im Unterricht). In Ergänzung des Heftes 5 folgen weitere archivfachliche Beiträge, zur Überlieferungsbildung des Ulricianum in Aurich (Wolfgang Henninger) und zum schulgeschichtlichen Quelleninventar im Staatsarchiv Aurich (Stefan Pötzsch). Die Rubrik „Aktuell und interessant“ enthält u. a. Beiträge über die Zusammenarbeit von Archiven im Landkreis Harburg, über Testamente als wichtige Quellen zur

Geschichte der Juden, über den Erwerb eines Architektennachlasses durch das Stadtarchiv Garbsen mit wichtigen Quellen zur bebauten Ortsgeschichte. Nicht immer gelingt es, die Leserschaft so zu motivieren, dass konzeptionelle Neuerungen umgesetzt werden können. Aufgrund mangelnder Meldungen entfällt zunächst die Bibliographie der Veröffentlichungen niedersächsischer Archive. Das Informations-Forum bleibt für 2002 ungenutzt.

Die ANKA-Tagung 2003 in Oldenburg ist in Heft 7/2003 dokumentiert. Das Rahmenthema „Bedrohte Erinnerungen – Kommunalarchive und die Sicherung des historischen Erbes“ befasst sich u. a. mit technischen Fragen der Aufbewahrung und Erhaltung von Archivgut (Manfred Anders, Birgit Geller, Rickmer Kießling), mit Fragen der Familienforschung (Ludwig Remling, Ulf Bollmann) sowie Aufgaben und Arbeiten der Ortsheimatpfleger (Dagmar Kleineke). Erfreulicherweise erscheint als Tagungsbeitrag ein ausführlicher kritischer Beitrag über den 1998 geschaffenen Ausbildungsberuf zu Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste (Michael Schütz). „Aus der Arbeit der Archive“ wird u. a. über „digitale Karten“ (Hans-Martin Arnoldt), über das Datenbankprojekt für Nachlässe Kalliope (Karljosef Kreter) und über die Erschließung der Wasserbaubestände des Staatsarchivs Stade (Christian Hoffmann) berichtet. Für die Rubrik „Aktuell und interessant“ erhielt die Redaktion zwei Angebote aus umliegenden Bundesländern, aus Nordrhein-Westfalen ein Beitrag zu kommunalarchivischen Arbeitsgemeinschaften und aus Hessen einen Hinweis auf ein Online-Findbuch aus dem Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel. Das Internet als Informationsforum gewinnt zunehmend an Bedeutung. Der Beitrag von Sabine Graf informiert über die Mailing-Liste GESCHNDS-INFO. Anregungen für neue Rubriken aus der Mitgliedschaft werden aufgenommen: Unter „Nachlese(n)“ sollen künftig wichtige Publikationen vorgestellt werden. „Leser fragen – wir antworten“ ist als Forum des fachlichen Austauschs gedacht. Zum umfassenden Informationsauftrag zählt ebenfalls der Abdruck der BKK-Empfehlung zur „Archivierung und Nutzung digitaler Unterlagen in Kommunalarchiven“.

„Gewinner oder Verlierer – Die Archive und die Reform der kommunalen Verwaltung“, so lautet das Rahmenthema der ANKA-Tagung 2004 in Diepholz, die in Heft 8 dokumentiert ist. Das Themenspektrum ist umfassend: u. a. Migration und Integration in Niedersachsen seit dem 2. Weltkrieg (Jochen Oltmer), Veränderungen der Arbeits- und Dokumentationspraktiken in kartenproduzierenden Verwaltungszweigen (Ulrike Stampa-Weßel), Ansätze und Perspektiven des E-Government (Helmut Schmidt), Modelle kommunaler Zusammenarbeit: Die Archivgemeinschaft Schwarzenbek (William Boehart), Kommunalarchiv Minden als Verbundarchiv (Monika Schulte), Niedersächsische Archivverwaltung und die neuen Organisationsmodelle (Bernd Kappelhoff). Archivfachliche und quellengeschichtliche Beiträge runden in gewohnter Weise die Dokumentation der ANKA-Tagung ab. In der Rubrik „ANKA-Angelegenheiten“ fällt neben der Veröffentlichung eines weiteren Positionspapiers der BKK „Das Kommunalarchiv“ insbesondere der Abdruck der „Diepholzer Erklärung“ auf. Angemessene Kostenerstattung bei Übernahme kommunalen Archivgutes in die Staatsarchive sowie die durch die Archivverwaltung präzierte Auslegung des § 7 des niedersächsischen Archivgesetzes, die die Kommunen verpflichtet, ihr Archiv kontinuierlich an einem geeigneten Ort mit qualifiziertem Personal zu sichern, werden von der ANKA nachdrücklich begrüßt. Ob vor dem Hintergrund der finanziellen Lage der kommunalen Haushalte tatsächlich vor Ort eine Qualitätsverbesserung eintreten wird, bleibt abzuwarten. Die Veröffentlichung eines Erfahrungsberichtes in den nächsten Jahren wäre zu begrüßen.

Das Rahmenthema der ANKA-Tagung 2005 in Lingen widmet sich dem Thema „Pflicht oder Kür – Archivische Pflichtaufgaben contra historische Bildungsarbeit“ (Heft 9/2005). In seinem Einführungsvortrag formuliert Prof. Dr. Karl H. Schneider von der Universität Hannover die Wünsche und Anforderungen von Forschung und Lehre an die Archive. Die abgedruckten Beiträge befassen sich schwerpunktmäßig mit den archivischen Pflichtaufgaben, speziell mit dem Thema Bewertung, mit Erfahrungen und

Perspektiven allgemein (Karljosef Kreter), mit der Bewertung bestimmter Quellengattungen wie Personalakten (Rose Scholl), Schulakten (Michael Schütz), Krankenunterlagen (Cornelia Regin), mit der Bewertung von Unterlagen im Ressort des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres und Sport. Darüber hinaus stellt Ingo Wilfling Ergebnisse einer Fragebogenaktion zum Thema Bewertung vor, die er bei ehrenamtlich tätigen Mitarbeitern in Kommunalarchiven durchgeführt hat. Leider bleiben die Auswertung und damit die Beurteilung der Ausgangsthese, es gebe wesentliche Qualitätsunterschiede zwischen hauptamtlich und ehrenamtlich Tätigen, der Leserschaft selbst überlassen. Die Nutzung digitaler Technik ist erneut Thema: Erfahrungen bei der Einführung eines Dokumentenmanagements bei der Stadt Buxtehude (Bernd Utermöhlen), digitale Kulturgutsicherung mit Ein-Euro-Jobs (Karl-Ernst Bungenstab), Langzeiterfahrungen mit einem digitalen Archiv (Hans-Reinhard Fricke). Ausführungen über Archivdidaktik in Wolfsburg (Birgit Schneider-Bönninger) sowie die Vorstellung von Ausstellungsprojekten (Ekkehard Just/Martina Jung) bilden die „Kür“. „Aus der Arbeit der Archive“ berichtet u. a. Gerd Steinwascher über die Folgen der Auflösung der Bezirksregierungen für das Niedersächsische Landesarchiv am Beispiel Oldenburg, Hans-Martin Arnoldt über Normung im Bereich Schriftgutverwaltung, Nicolas Rügge über nützliche Internetangebote, Karl-Heinz Grotjahn über den Wert ländlicher Pfarrarchive, eine gute Möglichkeit, die spartenübergreifende Diskussion in den Archiv-Nachrichten zu fördern. Zum Schluss wie immer „Aktuelles“: u. a. izaIDA-online – die Datenbank des Niedersächsischen Landesarchivs, Bedingungen für Ein-Euro-Jobs in Archiven. Das Heft bietet eine große thematische Bandbreite, die sich auch quantitativ niederschlägt. Mit rund 170 Seiten gehört die Nr. 9 nach 2001 zu den umfangreichsten Heften.

Die Archiv-Nachrichten Niedersachsen mit den bisher erschienenen 9 Jahresbänden werden voll und ganz dem selbst gesteckten Anspruch gerecht, ein lebendig gestaltetes Forum für die Archive zu sein, ein Organ für Neuigkeiten, Informationen und Anregungen, das immer wieder die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen im Land sucht, um nicht den Bezug zur Praxis zu verlieren. Dabei gibt es kaum ein Themenfeld, das in den letzten Jahren nicht behandelt wurde. Das Spektrum der Beiträge ist weit gefasst: Lokal- bzw. Regionalgeschichte und Quellenkunde, klassische Archivaufgaben wie Bewertung und Erschließung, Fragen des Bestandsschutzes, Archivrecht, historische Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit im weitesten Sinne, Einsatz digitaler Medien und seine Auswirkungen auf die archivi-sche Arbeit, Verwaltungsreform, Fragen der Aus- und Weiterbildung sowie aktuelle Fragestellungen wie etwa der Einsatz von Ein-Euro-Kräften etc. Die Stärke der Publikation liegt in theoretisch fundierten Beiträgen, die praxisnah und zielgruppenorientiert vermittelt werden. Die Entscheidung der ANKA und der niedersächsischen Archivverwaltung, ab Heft 2 spartenübergreifend den Weg gemeinsam zu gehen, kann nur als bereichernd für die Publikation angesehen werden. In den vergangenen knapp zehn Jahren muss man feststellen, dass die Archiv-Nachrichten „erwachsener“, vielleicht auch „ernster“ geworden sind. Humoristische Elemente sind rar geworden. Die Sparte „Leser fragen – wir antworten“ findet keinen regelmäßigen Zuspruch, was bei einem Jahrbuch sicherlich auch nicht verwundert. Der Sache tut es aus meiner Sicht keinen Abbruch, von einem spröden Amtsblatt sind die Archivnachrichten weit entfernt! Ein großes Lob gebührt dem eingespielten Redaktionsteam Birgit Kehne und Rose Scholl, denen es mit großem Engagement immer wieder gelingt, qualitativ gute und sorgfältig gearbeitete Jahrespublikationen herauszugeben. Es bleibt zu wünschen, dass die Archiv-Nachrichten Niedersachsen als fester Bestandteil in der archivischen Fachliteratur weit über die Grenzen Niedersachsens hinaus wahrgenommen werden. Wer (noch) nicht zum Kreis der Abonnenten zählt, hat seit dem Heft 6/2003 die Möglichkeit, auf der Homepage der ANKA unter www.anka-online.net die Hefte herunter zu laden.

Münster

Katharina Tiemann

Ein badisches Intermezzo? Die Markgrafschaft Baden-Baden im 18. Jahrhundert. Festgabe für Herwig John. Hrsg. von Rainer Brüning und Clemens Rehm. Verlag Förderverein des Generallandesarchivs Karlsruhe e.V., Karlsruhe 2005. 60 S., zahlr. farb. Abb., brosch. 10,- €.

Wenn Archivare, Historiker oder dergleichen einem verdienten Kollegen zu seiner Verabschiedung in den Ruhestand ein Geschenk machen wollen, dann tun sie dies gerne in Form einer Festschrift. Darin werden dann nicht nur die Verdienste des zu Würdigenden dargestellt, sondern zugleich auch die besonderen Fähigkeiten der Laudatoren ins rechte Licht gerückt. Von diesem Schema hebt sich die Festgabe wohltuend ab, die einige im GLA Karlsruhe tätige Archivarinnen und Archivare (Kurt Andermann, Peter Exner, Konrad Krimm, Jutta Krimm-Beumann, Volker Rödel und Martin Stingl), angeführt von Rainer Brüning und Clemens Rehm, dem 2005 in Pension gegangenen Herwig John bereitet haben. Dass der Band eine „Festschrift“ sein soll, zeigt sich nur im Titel (nicht aber auf den Umschlagseiten) sowie am Ende der von den Herausgebern geschriebenen Einleitung. Von den – unbestreitbar großen – Verdiensten Herwig Johns ist nicht die Rede, und auch die Verfasser der Beiträge verbergen sich bescheiden hinter ihren erst im nachgestellten Autorenverzeichnis aufgelösten Initialen. Gleichwohl lassen sich unschwer Verbindungslinien zu Herwig John und seinem Wirken ziehen: Mit der (katholischen) Markgrafschaft Baden-Baden hat er sich in der Karlsruher Zeit seines Berufslebens immer wieder beschäftigt, bildliche Quellen hatten es ihm besonders angetan – man denke nur an seine langjährige Tätigkeit als „Wappenexperte“, dem so manche Kommune im nicht schwäbischen Teil Baden-Württembergs ein sinnvolles und heraldisch korrektes Wappen zu verdanken hat –, und schließlich war es ihm stets ein Anliegen, archivische Quellen so zum Sprechen zu bringen, dass auch fachliche Laien sie zu verstehen vermochten. Einen archivdidaktischen Ansatz verfolgt auch die mit vielen farbigen Abbildungen sehr ansprechend aufgemachte Broschüre. Jeder der lediglich eine Textseite umfassenden 24 Beiträge geht aus von einer als ganzseitige Abbildung wiedergegebenen Quelle – „seien es Urkunden, Handschriften, Akten, Karten und Baupläne, Bilder und Wappen sowie Druckschriften“ (S. 5) – und erläutert sie, ergänzt durch zusätzliche Abbildungen oder vergrößert dargestellte Details. Diese Art der Aufbereitung und auch die von den Autoren fast durchweg verwendete allgemeinverständliche und auf „Fachchinesisch“ zumeist verzichtende Sprache erinnern an die in den baden-württembergischen „Archivnachrichten“ seit vielen Jahren üblichen Quellenpublikationen. In der Tat animieren die Beiträge durchaus dazu, sich einmal etwas näher mit „einem vernachlässigten Teil der badischen Landesgeschichte“ (S. 5) zu beschäftigen, und die Vielfalt der angerissenen Themen zeigt eine Fülle von unterschiedlichen Ansätzen und Herangehensweisen auf. Die im Untertitel avisierte zeitliche Begrenzung auf das 18. Jahrhundert wird nicht streng durchgehalten, was dem Ganzen freilich keineswegs zum Nachteil gereicht. Eingeteilt sind die 24 Beiträge in je acht zu den Bereichen „Herrschaft und Dynastie“, „Wirtschaft und Gesellschaft“ sowie „Kirche und Kultur“ – dass diese Einteilung nur recht unscheinbar in den Kolumnentiteln kenntlich gemacht wird, lässt über die bisweilen etwas willkürlich erscheinende Zuordnung umso leichter hinwegsehen. Schön ist, dass Kirche und Kultur, wenn auch vielleicht nur wegen des erforderlichen Parallelismus bei den Titeln, gleichgestellt sind – was ja nicht von jedermann so gesehen wird –, und dass das katholische Proprium der Markgrafschaft Baden-Baden nicht ausschließlich unter Betonung der (angeblichen oder tatsächlichen?) Rückständigkeit der Katholiken dargestellt wird, fällt angenehm auf. Einzelne kleinere redaktionelle Versehen schließlich (z. B. S. 47 „Gegenbach“ statt „Gengenbach“) – war in der Schlussphase der Entstehung vielleicht der Zeitdruck etwas zu groß? – trüben das rundum positive Gesamtbild nicht wesentlich.

Freiburg

Christoph Schmider

Bayerisches Hauptstaatsarchiv. Reichskammergericht. Bd. 10: Nr. 3884-4491 (Buchstabe G). Bearb. v. Manfred Hörner. Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München 2003. X, 918 S., brosch. 26,60 €.

(Inventar der Akten des Reichskammergerichts, Nr. 19. Bayerische Archivinventare, Bd. 50/10)

In dem anzuzeigenden Band ist die Verzeichnung der im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München befindlichen Reichskammergerichtsakten nach bewährtem Muster fortgeführt worden. Hervorzuheben ist einmal mehr die im Vergleich zu den anderen Repertorien der Inventarreihe „Reichskammergericht“ ungewöhnliche Erschließungsintensität. Die Darin-Vermerke enthalten eine Vielzahl an Hinweisen auf Urkunden, Zeugenverhöre, Protokolle von Inaugurscheinnahmen und andere Quellen wie Ritterschaftsmatrikel etc.

Unter den Buchstaben G fallen u. a. Prozesse verschiedener fränkischer Adelsfamilien wie von Giech und von Guttenberg. Für die Reichsgeschichtsforschung von besonderem Interesse sind diverse Verfahren, die die fränkischen Dörfer Gochsfeld und Sennfeld gemeinsam um ihre Reichsunmittelbarkeit führten. Allein in den 1590er Jahren entstanden vor diesem Hintergrund 26 Prozessakten, in denen zumeist das Hochstift Würzburg und zugehörige Beamte als Gegner aufgeführt wurden. Gegenstand der Klagen der Reichsdörfer waren Eingriffe in die Zentgerechtigkeiten, Verhaftungen von Dorfbewohnern und Versuche seitens der Würzburger Fürstbischöfe, Pfarrer einzusetzen und die Kirchengerichtsbarkeit in den protestantischen Dörfern auszuüben. Noch in den 1710er Jahren waren die kirchenrechtlichen Fragen Gegenstand von Reichskammergerichtsverfahren, in denen die Reichsdörfer sich nunmehr auch auf das im Westfälischen Frieden bestimmte Normaljahr 1624 stützten.

Darüber hinaus enthält der verzeichnete Bestand einen Prozess, der im Vorfeld der so genannten Grumbachschen Händel anzusiedeln ist: Es ging hierbei um den Versuch Wilhelms von Grumbach, mithilfe des Reichskammergerichts eine Restitution seiner Güter zu erwirken, die ihm im Markgräflerkrieg 1553 an seine Feinde verloren gegangen waren. Diese, die Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg, rechtfertigten die Besitzspoliation hingegen mit Grumbachs Parteinahme und Unterstützung des in die Acht gefallenen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach. Der Prozess wurde bis 1563 fortgeführt, jenem Jahr, in dem es Grumbach vorübergehend gelang, Würzburg zu besetzen und den Fürstbischof Melchior Zobel von Giebelstadt nach Fehderecht zur Einwilligung in seine Forderungen zu bewegen. Die im gleichen Jahr gegen Grumbach ausgesprochene Reichsacht sollte letztlich zu dessen Gefangennahme wie auch seiner Hinrichtung zu Gotha führen. Anhand der Prozessakten lassen sich unter anderem die Korrespondenzen zwischen Wilhelm von Grumbach und Markgraf Albrecht Alcibiades in den 1550er Jahren beleuchten.

Ausführliche Orts-, Personen- und Sachindices helfen, das Repertorium für verschiedene historische Untersuchungsfelder, von der Rechtsgeschichte über die politische Geschichte zur Kulturgeschichte, nutzbar zu machen. Wie schon in den Bänden zuvor, befinden sich zudem im Anhang jeweils ein Index der Vorinstanzen und der Reichskammergerichtsprokuratoren. Letzterer kommt dem zunehmenden Wunsch seitens der Reichsgerichtsforschung entgegen, auch jene Juristen, die als Parteienvertreter vor dem Reichsgericht operierten, genauer ins Blickfeld zu nehmen.

München

Ralf-Peter Fuchs

Die Bestände des Landeshauptarchivs Schwerin. Band 3: Nichtstaatliches Archivgut und Sammlungen. Landeshauptarchiv Schwerin 2005. 438 S., geb. 30,- €. (Findbücher, Inventare und kleine Schriften des Landeshauptarchivs Schwerin, Bd. 11)

Der Nutzen von Beständeübersichten ist für Archivbenutzer und für Archivbedienstete gleichermaßen unbestritten, geben sie doch über Vorhandensein, Umfang, Laufzeit und Benutzungsbedingungen schnell und umfassend Auskunft. Nicht zum wenigsten wird sich aber auch der archivarische Kollege mit großem Interesse nicht nur über die Inhalte – in diesem Fall eines der wichtigsten norddeutschen Archive – informieren, sondern er ist auch neugierig auf Verzeichnungsgrad und Aufbau des Archivs. War dieser Einblick für die Urkunden und Akten 1158 - 1945 (Bd. 1, 1999) und das staatliche Schriftgut 1945-1990 (Bd. 2, 2002) des Landesarchivs schon möglich, wird jetzt in schneller Folge der 3. Bd., enthaltend die Übersicht über das nichtstaatliche Archivgut und die Sammlungen, vorgelegt. Wenn gemeinhin in Archiven häufig auch etwas stiefmütterlich behandelt, so bieten diese Materialien doch unverzichtbare Angaben gerade über Bereiche, die dem staatlichen Zugriff sonst entzogen sind. Die hier ausgebreitete Vielfalt kann leider nur angedeutet werden: Unter „Wirtschaft und Verkehr“ findet man sowohl Schriftgut zu Zünften und Innungen (seit dem 15. Jh.), als auch zur Industrie, z. B. über das Kaliwerk Conow bei Lübbow, den Flugzeugbau Ribnitz, aber auch Eisenbahnunterlagen, Papiere zu Banken, Landwirtschaftlichen Krediteinrichtungen, Spar- und Brandkassen, Siedlungs- und Konsumgenossenschaften. Hierzu mag auch manches sich in den ebenfalls genannten umfangreichen Notariatsbeständen verbergen. Von besonderem Interesse ist jedoch die Überlieferung von Massenorganisationen, wie Parteien, hier auch der SED, und zwar hier von den obersten Ebenen bis zu den Grundorganisationen. Gewerkschaften, zahlreiche landwirtschaftliche Gruppierungen, politische Vereinigungen, die FDJ, vaterländische und patriotische, sowie kulturelle und wissenschaftliche Vereinigungen u. a. sind zu finden. Relativ gering vertreten sind Stiftungen und Religionsgemeinschaften, vorhanden aber doch gerade wichtiges Material des Israelitischen Oberrats und des Landesrabbinats von 1840-1938. Der Bereich der Nachlässe (vom 17. Jh. ab, aber mit Schwerpunkt im 19. und 20. Jh.) unterliegt, wie überall, der Zufälligkeit der Überlieferung, bietet aber z. B. doch Material zu den Adelsfamilien Blücher, Bülow, Maltzahn, Oertzen und Pentz. Für die deutsche Archivgeschichte interessant sein könnten die Papiere der bedeutenden mecklenburgischen Archivare, wie Grotfend, Lisch, Hamann, Stühr, Wigger, aber auch von namhaften Persönlichkeiten, wie z. B. v. Westfalen, Schlie, Masch, Meyenn, – leider häufig nur gering an Umfang. Hervorgehoben seien hier die Nachlässe des Staatsministers Adolf Langfeld (1854-1939) und des Gauleiters Friedrich Hildebrandt (1898-1948) sowie zahlreiche Unterlagen von Personen aus den Zeiten der DDR. Genealogische Sammlungen, Wappen-, Siegel- und Siegelstempelsammlungen sind ebenfalls zu finden. Zu beneiden ist das Landeshauptarchiv um seinen Kartenbestand (rund 71 000 Stück). Nicht unerheblich ist auch der Bestand an Postkarten, Fotografien, Nachlässen, Materialien der Landesbildstellen mit Luftaufnahmen usw. 33 600 Bände zählt die Archivbibliothek. Eine kurze geschichtliche Einleitung in das mecklenburgische Archivwesen und die Neuformierung der Zuständigkeiten (Abstimmung mit dem Landesarchiv Greifswald 1997) im heutigen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern eröffnet den Band. Ein differenziertes Register erleichtert das Auffinden der Bestände, die mit kurzer Entstehungsgeschichte, Umfangs-, Inhalts- und Zeitangaben sowie Hinweis auf Vorhandensein von Findhilfsmitteln charakterisiert werden. Mag ein Archivar auch zögern, eine Beständeübersicht vorzulegen, wenn noch nicht alle Bestände geordnet und erschlossen worden sind, so ist die Werbewirksamkeit und Erleichterung für die Benutzung gar nicht zu überschätzen und einem Archiv daher recht eigentlich angemessen. In diesem Sinne ist den mecklenburgischen Archivaren für ihre Leistung ein Kompliment zu machen.

Lübeck

Antjekathrin Graßmann

Das Domstift Brandenburg und seine Archivbestände. Bearb. von Wolfgang Schößler. Verlag Peter Lang, Frankfurt/M. 2005. IX, 105 S., 5 Abb., brosch. 21,50 €.

(Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 15)

Die in kollegialer Zusammenarbeit mit dem Landeshauptarchiv in Potsdam edierte Bestandsübersicht ermöglicht präzise Einblicke in dieses in mehrfacher Hinsicht höchst bemerkenswerte Archiv. Im Zentrum der Darstellung steht der Archivbestand des Domkapitels in Brandenburg (Signatur: BDK, siehe S. 33-73) von seiner Gründung im Jahre 1161 bis zum Jahre 1945 mit über 8.000 Verzeichnungseinheiten. Es schließt sich an der Bestand des Domstifts von 1945 bis 1999 (Signatur: BDS, siehe S. 74-79) mit noch einmal mehr als 2.600 Akten. Hinzu kommen drei weitere, wesentlich kleinere, aber nicht weniger wichtige Bestände. Dies ist zunächst das nur noch teilweise an Ort und Stelle verwahrte Archiv der Bischöfe von Brandenburg (Signatur: BB, siehe S. 27-29). Zu diesem gehört auch die im Original überlieferte Gründungsurkunde des Bistums Brandenburg von 948, die überhaupt das älteste Schriftstück darstellt, das in den Gebieten rechts der Elbe die Zeiten überdauert hat. Allein schon dadurch kann das Domstiftsarchiv beanspruchen, die mit Abstand älteste Einrichtung dieser Art im Land Brandenburg zu sein, die auf eine weit über tausendjährige Tradition zurückblicken kann. Ein weiterer Teilbestand betrifft das einstige Prämonstratenserstift St. Marien auf dem Harlunger Berg (Signatur: BM, siehe S. 80-81), von dessen beeindruckenden Bauten keinerlei Reste erhalten geblieben sind. Schließlich ist die Ritterakademie Brandenburg vertreten (S. 82-85), die seit 1705 vor allem der Ausbildung des märkischen Adels diene.

Aufgrund der geringen Anzahl von Beständen ist für die Übersicht ein kluger Mittelweg zwischen dem aus Kostengründen unmöglichen Abdruck der Findbücher und einer bloßen Beschreibung der einzelnen Archivbestandteile gewählt worden. Nachzulesen sind folglich die Hauptgruppen der Findbücher, bei denen die Aktensignaturen ebenso zusammengefasst wiedergegeben sind wie die Laufzeiten. Die außerordentliche Leistung des Verfassers besteht in der ungewöhnlichen Erschließungstiefe der Bestände, die durch eine sehr weitgehende dezimale Untergliederung erreicht wird (ein beliebiges Beispiel von S. 44 unten: A 3. 6. 9. Personal von Registratur und Archiv 1740-1944). Eine weitere Besonderheit ist die Einbeziehung der zahlreichen Urkunden, Karten und Bilder in die einzelnen Gruppen des Findbuches. Auf diese Weise entsteht für den Kernbestand des Archivs eine einzigartige systematische Übersicht über Besitz, Funktionen und Personal des Domstifts, die einen Zeitraum von 784 Jahren umspannt.

Die Bestandsübersicht ist ferner angereichert durch einen umfangreichen Überblick über die Geschichte des Hoch- und Domstifts (S. 2-17), eine detaillierte Geschichte des Domstiftsarchivs (S. 18-27) und ein getrenntes Orts-, Personen- und Sachregister (S. 87-105). Dadurch ist ein schneller Zugriff auch bei thematischen Fragestellungen gewährleistet und eine Informationsdichte hergestellt, die oft von weit umfangreicheren Publikationen nicht erreicht wird. Die fünf in den Text eingefügten Abbildungen (Gründungsurkunde des Domstifts von 1161, Archivschrank des 18. Jahrhunderts, Kopialbuch des 14. Jahrhunderts, Verleihung der Stiftsorden 1755, Wappenmatrikel der Ritterakademie) veranschaulichen die Vielfalt der erhaltenen Quellengattungen. Der Archivgeschichte ist nicht zuletzt ganz detailliert zu entnehmen, in welchem Zustand der Verfasser das Archiv vorgefunden hat. Man darf daher ohne Übertreibung sagen, dass die Neuordnung der Bestände in nunmehr 35 Dienstjahren nichts weniger als ein Lebenswerk darstellt, das nun noch durch die gesonderte Edition der Urkundenregesten gekrönt wird.

Nun wird der unkundige Leser zunächst vermuten, in einem Domstiftsarchiv in erster Linie Material zur Wirksamkeit einer kirchlichen Institution zu finden. Dies ist jedoch nur in eingeschränktem Maße der Fall, wenngleich der geistliche Charakter des Domstifts nach 1945 wieder deutlicher hervorgetreten ist. Ein

offenkundiger Schwerpunkt ist vielmehr die Funktion des Domstifts als Grundherrschaft, die an die umfangreichen Besitzungen geknüpft war. Insofern sind erhebliche Teile des Archivs vergleichbar mit den Archiven der großen adligen Güter. Da diese jedoch in den neuen Bundesländern nur in relativ wenigen Fällen erhalten geblieben sind, kommt dem Domstiftsarchiv auch in dieser Hinsicht ein geradezu exemplarischer Wert zu. Zudem ergeben sich durch die Domherren, die allesamt namentlich und mit Lebensdaten aufgeführt sind (S. 36-44), unendlich viele Verbindungslinien zur Geschichte des preußischen Staates. Und schließlich ist es eine nicht alltägliche Besonderheit, dass das Archiv fester Bestandteil einer wieder sehr lebendigen Körperschaft ist, die sich gerade anschickt, ein Domgymnasium zu eröffnen. Durch die unmittelbare Verknüpfung mit den Bau- und Kunstschatzen des Brandenburger Domes versteht es sich fast von selbst, dass das Archiv in der Gegenwart mit vielfältigen Anforderungen – von Ausstellungszwecken bis hin zur Bauforschung – konfrontiert wird.

Der Benutzer dieser Bestandsübersicht darf allerdings nicht vergessen, dass mit ihr durchaus nicht alle Archivalien benannt sind, die sich heute auf der Dominsel befinden. Aufgrund des akuten Bedarfs in der Landeskirche hat sich das Domstiftsarchiv nämlich in den vergangenen Jahrzehnten immer stärker zu einem Depositalarchiv für gefährdete Ephoral- und Pfarrarchive entwickelt. Es beherbergt heute fast 200 Deposita aus allen Regionen Brandenburgs, oft einschließlich der Kirchenbücher, und damit schätzungsweise ein Viertel aller kirchlichen Archivalien aus den ländlichen Gebieten der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. Auf diese Weise steht der kirchengeschichtlichen Forschung schon jetzt ein repräsentativer Querschnitt dieser Quellen zur Verfügung, die weitestgehend ebenfalls fachgerecht erschlossen sind. Eine Kurzübersicht dieser Bestände ist bereits seit geraumer Zeit im Internet verfügbar. Nicht weniger wertvoll sind die historischen Buchbestände, die rund 40.000 Bände umfassen, aber immer noch zu wenig bekannt und benutzt sind. Es bleibt also zu wünschen, dass sich das Domstiftsarchiv mit seinem überreichen Fundus in den kommenden Jahren auch als Forschungsstätte zur Landesgeschichte profilieren kann und die dafür notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Rühstätt

Uwe Czubatynski

Der 13. Januar. Die Saar im Brennpunkt der Geschichte.

Hrsg. von Ludwig Linsmayer. Merziger Verlag, Merzig 2005. 336 S., zahlr. s/w Abb., geb. 24,80 €.

(Echolot – Historische Beiträge des Landesarchivs Saarbrücken, Bd. 1)

Paul Burgard, Ludwig Linsmayer, Der Saarstaat. Bilder einer vergangenen Welt. Merziger Verlag, Merzig 2005. 399 S., ca. 700 Abb., geb. 29,80 €.

(Echolot – Historische Beiträge des Landesarchivs Saarbrücken, Bd. 2)

Mit den beiden vorliegenden Bänden hat das Saarländische Landesarchiv eine eigene Publikationsreihe mit dem Titel Echolot eröffnet. Der aus der Schifffahrt stammende Begriff wurde bewusst gewählt, weil die Funktion des Echolots, mittels Schallwellen eine unbekannte Welt zu erkunden, an die Arbeit des Historikers erinnert. Daraus abgeleitet verfolgt die Reihe das Ziel, im Bewusstsein einer vielstimmigen Geschichtsschreibung und auf der regionalen Ebene einen Dialog zwischen Gegenwart und Vergangenheit in Gang zu setzen.

Der erste Band befasst sich mit einem zentralen Ereignis der Saargeschichte, der ersten Saarabstimmung am 13. Januar 1935. Er ist in drei Teile gegliedert, von denen der erste die Erinnerung an das historische Ereignis zu verschiedenen Zeiten und aus unterschiedlichen Blickwinkeln reflektiert. Die Spanne reicht von der nationalen Verklärung des heroischen Abstimmungskampfes im Dritten Reich, über die vollständige Negation in der Nachkriegszeit bis zur kritischen Auseinandersetzung mit den historischen Zusammenhängen in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts. In diesen Teil ist auch eine ausführliche

Chronik zur Saargebietszeit integriert, die für einen schnellen Überblick und zum Nachschlagen sehr nützlich ist. Im zweiten Teil stehen zwei Fotobestände und ihre unterschiedliche Sicht der Ereignisse im Zentrum. Ein lokaler Amateurfotograf (Julius Walter) zeigt den Sog der nationalen und nationalsozialistischen Inszenierungen in den Jahren 1933 bis 1935, Bilder französischer Pressefotografen die internationale Sicht auf die Volksabstimmung. Der dritte Teil ist den Akteuren aus den politischen Lagern Deutsche Front und Status-quo-Anhänger sowie den Verfolgten des NS-Regimes in Beispielen gewidmet. Die Auswahl setzt auf die weniger bekannten Gesichter des Abstimmungskampfes, unter anderem den Saarbrücker Oberbürgermeister Hans Neikes auf Seiten der Deutschen Front oder den Rabbiner Friedrich Schlomo Rülff auf der Opferseite. In allen drei Teilen werden die jeweiligen Forschungsgegenstände mit einem methodenkritischen Kapitel eingeführt.

Der zweite Band der Reihe Echolot ist ein Bildband zum halb-autonomen Saarland, das von 1945 bis 1956 unter der außenpolitischen Aufsicht Frankreichs eine staatliche Existenz zu verwirklichen suchte. Der durchgängig zweisprachige Band – deutsch und französisch – vereint in 26 Kapiteln Fotos und begleitende Texte. Die Inhalte beleuchten in mehr oder weniger chronologischer Folge den Alltag im Saarland in den zehn Jahren der Autonomie. Dabei werden so unterschiedliche Themen wie der 14. Juli als Inszenierung der französischen Schutzmacht und Bergleute, die im Nebenerwerb eine kleine Landwirtschaft betreiben, nebeneinander gestellt. Daraus entsteht ein buntes, facettenreiches Mosaik eines Landes, das eine neue Staatsform, nämlich ein unter dem Dach der Westeuropäischen Union europäisiertes Saarland probt. Die Saarländer und Saarländerinnen haben dieses Konzept in der Abstimmung vom 23. Oktober 1955 abgelehnt und sich damit für eine Existenz innerhalb der Bundesrepublik Deutschland entschieden. Nationale und nationalistische Argumente haben wie 1934/35 im Wahlkampf eine wichtige Rolle gespielt. Auch diese Zusammenhänge werden in der Bildauswahl und den Texten deutlich.

In beiden Bänden halten sich die Autoren bei der Interpretation der Ereignisse merklich zurück, im zweiten Band kann der Eindruck eines beinahe rosigen Idylls entstehen. Zumindest die Neinsager bei der Abstimmung 1955 haben das sicher nicht so empfunden.

Für Neueinsteiger in die Themen Saargeschichte und speziell die Saarabstimmung(en) bieten beide Bände eine gute Einführung mit Quellen, Methoden und Themen, die aktuell in der Geschichtsforschung diskutiert werden. Auch den „alten Hasen“, zu denen sich die Rezensentin nicht zählt, kann das Werk sicherlich neue Sichten und Einsichten vermitteln, vor allem die Erkenntnis, dass die Diskussion um die Saarabstimmung(en), dieser ewig kontroverse Evergreen des saarländischen Geschichtskurses, auch sachlich und ausgewogen geführt werden kann.

Saarbrücken

Irmgard Christa Becker

Führer durch das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. Anlässlich des 25jährigen Jubiläums 1978-2003 unter Beteiligung aller Mitarbeiter neu bearbeitet von Eckart Henning. Berlin (1. Aufl.) 2003, (2. durchgesehene Aufl.) 2005. 184 S., 54 Abb., kart. (Veröffentlichungen aus dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, 17)

Trotz mancher Bemühungen um eine einheitliche archivische Begrifflichkeit bestehen im deutschen Archivwesen noch immer unterschiedliche Auffassungen darüber, was unter einer Beständeübersicht oder Kurzübersicht, einem Archivführer oder Kurzführer bis hin zur Faltblattform eigentlich zu verstehen ist. Eckart Henning hat einmal zur Klärung dieses terminologischen Problems (im *Herold-Jahrbuch* NF 2 (1997), S. 173) beigetragen; als Bearbeiter des vorliegenden Bandes nutzte er den Anlass des 25jährigen Bestehens des von ihm seit 1984 geleiteten Archivs der Max-Planck-Gesellschaft, um ein praktisches Beispiel dafür zu geben, was ein handlicher Archivführer auf 184 Seiten alles enthalten kann.

Sein Buch bietet zweierlei: Eine Führung hin zu diesem Archiv, sodann durch das Archiv. Es erscheint einerseits als rückblickende Festschrift, andererseits als aktuelles Werbemittel der Öffentlichkeitsarbeit, und zum Dritten als schneller Informator über Bestände, Nachlässe und Sammlungen (für die insgesamt, bitte schön, „Bestände“ kein Oberbegriff ist). Seine reiche Bildausstattung zeigt Zimelien, Gebäude und Ereignisse, ViP's und Personal – und mag damit speziell für die neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses auch zu einem eigenwertigen Erinnerungswerk geworden sein.

Am Anfang stand Preußens wirksamster Kultusministerialbeamter Friedrich Althoff und sein noch 1908 entworfener Plan, im stillen Berliner Vorort Dahlem ein „deutsches Oxford“ einzurichten. Hier sollte die wissenschaftliche Arbeit der Kaiser Wilhelm-Institute ihre Heimstatt finden. Wenig später wurde sogar daran gedacht, zwischen den U-Bahnstationen Podbielskiallee und Dahlem Dorf auch preußische Ministerien und ihre aktenübernehmende Institution, das Preußische Geheime Staatsarchiv, auf dem Domänengelände anzusiedeln. Nach den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts sind davon übrig geblieben das heutige Geheime Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, einige Max-Planck-Institute und seit 1973/1978 ihr „Tresor“, das eigenständige Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. Im repräsentativen Warburg-Haus und dem (Magazin-) „Turm der Blitze“ ist es angemessen untergebracht. Unter den Direktoren Rolf Neuhaus und Eckart Henning hat das wichtige Wissenschaftsarchiv einen stetigen Aufschwung genommen, wie nicht zuletzt die seit 1989 über die Tausender-Marke gekletterten jährlichen Benutzungen zeigen. Neben der Erledigung der bekannten archivischen Fachaufgaben und dem Jahraus/Jahre in der Bestandsergänzung, -erhaltung und -erschließung, der Benutzungsbetreuung und Ausstellungsarbeit vermochte das Archiv 1994 durch die Einführung der „Dahlemer Archivgespräche“ mit wissenschaftsgeschichtlicher und hilfswissenschaftlicher Akzentuierung in der facettenreichen Berlin-Brandenburger Archivlandschaft ein unverwechselbares Profil zu gewinnen, das vielleicht mit dem der Pallas Athene gleichgesetzt werden kann, das Formulare und Informationsblätter des Archivs schmückt. All das wird auf etwa 100 Druckseiten ausführlich erzählt und bis in die Einzelheiten dokumentiert.

Nach den Hinweisen zur (unverändert gebührenfreien) Benutzung folgen auf ca. 50 Seiten die Auflistungen von Beständen, Nachlässen und Sammlungen, welche die ca. 3 1/2 lfd. km im Archivmagazin mit Laufzeit ab 1909 ausmachen. Besondere Beachtung verdienen dabei vielleicht die 206 Nachlässe, darunter die von 11 Nobelpreisträgern. Wer sich über die gesamte Überlieferung ausführlicher informieren will, wird wohl weiterhin zur „Beständeübersicht des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin-Dahlem“ greifen, die Christel Wegeleben 1997 vorlegte.

Naturgemäß bietet der Führer im Vergleich zur Übersicht weniger Informationen über die im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft verwahrten Schriftgutschätze, aber umso mehr über die Möglichkeiten, wie dieses Haus der Wissenschaftsgeschichte zu nutzen ist und vor allem bislang genutzt wurde. So eignet dem Buch zu guter Letzt auch der Charakter einer eindrucksvollen Bilanz, auf die der im Frühjahr 2006 neu bestellte Direktor Dr. Lorenz Beck sicher in Ruhe aufbauen kann.

Berlin

Jürgen Kloosterhuis

Fundamenta Historiae. Geschichte im Spiegel der Numismatik und ihrer Nachbarwissenschaften. Festschrift für Niklot Klüßendorf zum 60. Geburtstag am 10. Februar 2004. Hrsg. von Reiner Cunz in Verbindung mit Rainer Polley und Andreas Röpcke. Verlag Schmidt, Neustadt/Aisch 2004. 499 S., zahlr. Abb., geb. (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Bd. 51)

Vorliegender Band umfasst als Festschrift für Niklot Klüßendorf zu seinem 60. Geburtstag neben einer umfangreichen Tabula gratulatoria, einigen persönlichen Widmungen und Beiträgen

(Andreas Röpcke, Sechzig Werden), einem Werkverzeichnis des Jubilars sowie einem Autorenverzeichnis vierzig – notwendigerweise kurz gehaltene – Beiträge seiner Lehrer, Freunde, Schüler und Kollegen. Diese lassen sich drei Themenbereichen zuordnen entsprechend den Interessen und Arbeitsschwerpunkten Klüßendorfs, der sich als Archivar, Numismatiker und Historiker für eine interdisziplinäre Arbeitsweise seit langem einsetzt: Themen zu Numismatik und Geldgeschichte, den Historischen Hilfswissenschaften und der Archivwissenschaft sowie der Geschichtlichen Landeskunde.

Einige eher grundsätzlich ausgerichtete Artikel behandeln: die Numismatik in Marburg während des 20. Jahrhunderts (K. Christ) oder die Frage nach dem Beitrag der Numismatik zur Geldgeschichte (E. Nau), während R. G. Doty die Betrachtung der Münzen mehr aus dem technologischen Blickwinkel fordert und erste eigene Erkenntnisse vorstellt. W. Zöllner widmet sich den Historischen Hilfswissenschaften in Halle an der Saale und R. Polley stellt das Archivrecht als schriftliches Prüfungsfach an der Archivschule Marburg vor. Dem Selbstverständnis des Archivars und der Frage nach der Anerkennung eines Berufsstands widmet B. Bei der Wieden seinen Beitrag, und dass es zwischen Archivtheorie und Archivpraxis bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert gewisse Diskrepanzen gab, zeigt Th. Vogtherr am Beispiel der Herren Fritsch, Multz von Oberschönfeld und Aebbtlin. Als Beitrag zu der von ihm geforderten eigenen Hilfswissenschaft „Titulaturenkunde“ bietet E. Henning aktuelle Anmerkungen zu akademischen Titeln.

Der Numismatik konkret ist die Mehrzahl der Beiträge gewidmet – vielfach mit Münzkatalogen und Fundkarten ausgestattet. Eine Münzenart des 1. und 2. Jahrhundert v. Chr. aus den norischen Alpen mit „Frontalgesicht“ auf der Vorderseite behandelt G. Gorini, während sich H. Schubert mit den römischen Goldmünzen des 1. bis 5. Jahrhundert aus Nordhessen befasst und R. Walburg eine Patrizier zur Herstellung frühkaiserzeitlicher Münzstempel vorstellt. Die mittelalterliche Münzgeschichte ist vertreten mit Untersuchungen über gefälschte arabische Goldmünzen der Karolingerzeit (L. Illisch), die deutschen Einflüsse auf die angelsächsische und normannische Münzprägung durch dynastische Verbindungen und Handelsbeziehungen (M. M. Archibald) oder Stierkopfbriketts des 14. Jahrhundert aus dem Rostocker Katharinenkloster (T. Fried). W. Steguweit bewertet einen sächsischen „Halbtaler“ von 1490 als Probe auf dem Weg Sachsens zur Einführung einer Großsilberwährung. Die Funktion zweier Medaillen der Mainzer Erzbischöfe Johann Schweikhard von Kronberg und Anselm Kasimir Wambolt von Umstadt aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhundert interpretiert W. Dobras als metallene Aufschwörungsurkunden, während Medaillen im 18. Jahrhundert auch als fürstliche Geschenke verwendet wurden, wie aus den Aufzeichnungen des Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach hervorgeht (H. Maué). U. und P. Arnold betrachten die sächsischen Reichsvikariatsprägungen von 1711 im Kontext der Verfassungsgeschichte des Alten Reichs, P. Illisch Waldeck und seine besondere Stellung in der hessischen Münzgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts.

Als lohnende Forschungsobjekte rücken St. Heidemann die kaum bekannten orientalischen Münzen der Universitätsbibliothek Leipzig und B. Kluge den nach 1628 verborgenen, 1951 gefundenen und 1982 wiederentdeckten Münzschatz von Malchin in Mecklenburg in den Blick. Ebenfalls als Beitrag zur Mecklenburger Numismatik stellt W. Virk einen kleinen Münzschatz aus dem Rostocker Lohgerberviertel vor (nach 1654), weitere Fundmünzen sind in der südthüringischen Kirche von Solz im Landkreis Schmalkalden-Meiningen zutage getreten (M. Schlapke).

Mit einem Münzkatalog des 18. Jahrhunderts und Brakteatenfälschungen des Nicolaus Seeländer aus Erfurt beschäftigt sich K. Schneider, während G. Steinwascher Münzfälschungen im Herzogtum Oldenburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf Grundlage zweier Aktenbände mit Fälschungsmeldungen als ein (nahezu alltägliches) Kapitel der Kriminal- und Rechtsgeschichte vorstellt. Als Numismatik im historischen Kontext unter

Einbeziehung archivalischer Quellen, eine vom Jubilar immer wieder gestellte Forderung, können auch die Beiträge von M. und B. Overbeck, die die Schatzsuche in Philosophie und Volksglaube im Römischen Reich behandeln, und von St. Suchodolski, der sich mit neueren Thesen über die Gründe für das Deponieren von Münzschatzen im Ostseeraum der Wikingerzeit auseinandersetzt, bezeichnet werden. V. und G. Hatz betrachten die Verbreitung der ältesten Münzen der Reichsabtei Fulda im selben Gebiet während des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts. In den Rahmen der numismatischen Quellenkunde gehören zudem ein Beitrag über bayerische Bestallungsurkunden für Münzmeister im 15. Jahrhundert (H. Emmerig), die Beschreibung des Versuchs der Äbtissin von Herford, im Jahr 1689 Münzen zur Demonstration ihres Hoheitsrechts prägen zu lassen (H. Bei der Wieden) und des Briefwechsels der beiden Münzfreunde G. W. Molanus und A. Morell in den Jahren 1700 und 1701 (P. Berghaus). Das Erbfürstentum Paderborn im Umbruch zwischen Währungsstradition und Währungsreform (1802–1806) ist Thema J. Heckls, und einen weiteren Beitrag zur Geldgeschichte des 19. Jahrhunderts, aus kurhessischer Sicht, leistet A. Kaiser mit seinen Überlegungen zur gescheiterten Banknotenkonferenz des deutschen Zollvereins (1857–1861). H. Witthöft behandelt den Stellenwert Kölner Marken und Gewichte in der Geld- und Münzgeschichte, während die Beziehung zwischen Numismatik und Archäologie in einem Vorbericht über ein neu entdecktes römisches Lager bei Oberbrechen (Kreis Limburg-Weillburg) betont wird (F.-R. Herrmann).

Ergänzt werden diese vor allem münzgeschichtlich ausgerichteten Beiträge durch Überlegungen über die Verwendung und das Aussehen von Bleisiegeln als Qualitätsmarken (R. Van Laere), oder durch die Darstellung der Beziehung Herzog Adolph Friedrichs IV. von Mecklenburg-Strelitz (+ 1794) zur Universität Greifswald (R. Schmidt). A. Schneider befasst sich mit dem Ende des Siebenjährigen Krieges, dem Gefecht an der Brücker Mühle bei Amöneburg und den anschließenden Friedensverhandlungen 1762. Mehr anekdotisch widmet sich Chr. Bunnens der Ethik des Geldes in Fritz Reuters Roman „Dörchläuchting“ von 1866. Der darstellende Teil des Bands schließt mit der Lebensbeschreibung des Lehrers, Verfassungshistorikers und Politikers in Waldeck, Otto Hufnagel, durch G. Menk.

Abgesehen von kleinen redaktionellen Mängeln ist dieser Band sehr sorgfältig, aufwendig und optisch ansprechend gestaltet, mit vielen Abbildungen und Karten ausgestattet, welche die Aussagen der Beiträge gelungen illustrieren.

Aachen

Monika Gussone

Klaus Herbers, Robert Plötz, Die Straß zu Sankt Jacob. Der älteste deutsche Pilgerführer nach Compostela. Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2004. 128 S., 40 s/w Abb., geb. 19,90 €.

Viele Jahrhunderte galten Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela als bedeutendste christliche Wallfahrtsorte. Humanismus und Reformation brachten dieser Fernwallfahrt beachtliche Einbußen. Zwar erlosch das Wallfahrtswesen nicht vollends, doch profitierte Santiago de Compostela zunächst nicht so sehr wie alte und neue Wallfahrtsorte von dem neuen Aufschwung dieser Form der Volksfrömmigkeit, der im 19. Jahrhundert einsetzte. Noch zu Beginn der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts führte die galicische Stadt im Nordwesten der Iberischen Halbinsel ein eher behäbiges Dasein. Rund ein Vierteljahrhundert später hat sich das Blatt vollends gewandelt. Die Stadt vermag die Reisenden kaum zu fassen, die Wege dorthin sind streckenweise voll von Fußpilgern. Mittlerweile hat die Renaissance des Camino auch die Medien erreicht. Konnten sich die Interessenten noch vor gut 25 Jahren nur schwer über die Wallfahrt zum hl. Jakobus d. Ä. informieren, müssen sie sich nun durch ein Überangebot von Literatur arbeiten, das nicht in allem selbst bescheidenen Ansprüchen genügt.

Anders verhält es sich mit der hier vorzustellenden Publikation. Die beiden besten deutschen Kenner Santiago de Composte-

las und des dazugehörigen Umfeldes haben den ältesten deutschen Pilgerführer nach Santiago de Compostela ediert und mit einer fachkundigen Einleitung versehen, die als Bilanz langjähriger Auseinandersetzung mit der Thematik angesehen werden kann. Eine Skizze gängiger Pilgerwege, zeitgenössische Holzschnitte und Fotografien von Gerhard Weiß runden die Arbeit ab, die durch ein Personen- und Ortsregister erschließbar und über einen Anmerkungsapparat nebst Literaturverzeichnis leicht überprüfbar ist. Der nicht umfangreiche Führer beschreibt den Weg von Deutschland nach Santiago de Compostela „am Ende der Welt“. Der Verfasser Hermann König von Vach nennt Städte und Landschaften, weist auf Gefahren und gute Möglichkeiten der Einkehr hin. Sein Büchlein stellt ein eindrucksvolles frühes Dokument einer jahrhundertealten Tradition dar, die bis heute lebendig ist. Es wurde bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts mehrfach gedruckt. Sein Text zielt auf die Praxis, diente mit den holprigen Versen kaum der Erbauung. Dabei widmet sich der Autor nicht nur dem Hin- sondern auch – was heute zutage leicht aus dem Blick kommt – dem Rückweg. Die Schwierigkeiten, auch nur annähernd alle im Führer genannten Spitäler zu identifizieren, deuten an, wie dicht das Versorgungsnetz am Ende des 15. Jahrhunderts geknüpft war. Königs praktische Hinweise sind eingebettet in die Frömmigkeit seiner Zeit. „So wenig brillant der Pilgerführer Hermann Königs unter literarischen oder sprachlichen Gesichtspunkten sein mag, für den Historiker und Volkskundler gewinnt er seinen besonderen Wert, weil er vornehmlich von praktischen und sehr unmittelbaren Bedürfnissen der Pilger ausgeht. Mit Vorsicht gelesen, bietet er somit Einblick in den Pilgeralltag, in die spezifischen Probleme von Quartier, Betrug, Geldwechsel, Zollabgaben, Wasserstellen und Unterstützungen am Weg“ (S. 33 f.).

Stolberg

Dieter Wynands

Kiesinger: „Wir leben in einer veränderten Welt.“

Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1965-1969. Bearb. von Günter Buchstab unter Mitarbeit von Denise Lindsay. Droste Verlag, Düsseldorf 2005. 1570 S., geb. 78,- €.

(Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 50)

„Wir pflegen schon seit Jahren, die öffentliche Meinung nach demoskopischen Ergebnissen zu erforschen. Das haben wir vorher getan, das haben wir gestern getan, und das werden wir auch morgen tun müssen...“ (S. 421). Diese Sätze Kurt Georg Kiesingers, gesprochen in einer CDU-Bundesvorstandssitzung im Februar 1967, sind nicht die einzigen Passagen dieser Edition, die uns aktuell anmuten: Bereits vor 40 Jahren gab es Medienschelte, stritt man sich über die Erhöhung der Mehrwertsteuer, über die Mischfinanzierung zwischen Bund und Ländern in der Wissenschafts- und Bildungspolitik, um nur einige Themenfelder zu nennen. Immer wieder muss man sich bei der Lektüre in Erinnerung rufen, dass es sich um Protokolle aus der ersten großen Koalition und nicht um Indiskretionen aus heute stattfindenden Vorstandssitzungen handelt und die vordergründige Aktualität macht einen großen Reiz dieser Publikation aus.

Günter Buchstab, Leiter des Archivs für Christlich-Demokratische Politik, hat in einer sorgfältigen Edition die 27 Sitzungen des CDU-Bundesvorstands zwischen dem 20.9.1965 und dem 20.6.1969 zugänglich gemacht. Grundlage der Ausgabe sind die vom Stenogramm übertragenen Mitschriften, d. h., es handelt sich um Wortprotokolle, anhand derer man die inhaltlichen und personellen Auseinandersetzungen nachvollziehen kann. Selbst wenn man die über 1500 Seiten nicht von vorne bis hinten liest, erschließen sich schon beim „Hineinlesen“ interessante Zusammenhänge. So z. B. die Tatsache, dass der offensichtlich schon damals machtsstrategisch denkende Fraktionsvorsitzende der CDU im rheinland-pfälzischen Landtag, Helmut Kohl, nur zweimal bei den Bundesvorstandssitzungen fehlte, und sich vor allem durch sehr dezidierte Beiträge zur innerparteilichen Reform äußerte. Denn die CDU machte in dieser Zeit – auch das wird durch die Edition deutlich – wichtige Schritte hin zu einer professionell geführten modernen Volkspartei.

Der hier dokumentierte Zeitraum umfasst drei von der CDU geführte Regierungen. Als die erste Sitzung stattfand, war Adenauer noch Bundeskanzler. Bei der letzten Sitzung hieß der Bundeskanzler Kiesinger und der Wahlkampf, der die CDU auf Bundesebene zum ersten Mal in die Rolle der Opposition bringen sollte, stand bevor. Dazwischen lagen die kurze Kanzlerschaft Ludwig Erhards und die große Koalition sowie gelungene (Notstandsgesetzgebung) und gescheiterte (Wahlrechtsreform) Gesetzesvorhaben. Protestaktionen gegen die Notstandsgesetze, Unruhen an den Universitäten und neue Fragen an die NS-Vergangenheit waren Zeichen eines gesellschaftlichen Prozesses, der zu einer allmählichen Veränderung überkommener Werte und Lebensweisen führte. Aber auch die außenpolitischen Konstellationen – vor allem in der Ost- und Deutschlandpolitik – verschoben sich. Ausführliche Diskussionen im CDU-Bundesvorstand zeigen, wie die politischen Entscheidungsträger nach neuen Wegen suchten, und mit Recht hat der Herausgeber dem Band das Kiesinger Zitat von der „veränderten Welt“ als Titel gegeben.

Die Edition ist vorbildlich, d. h. knapp und weiterführend kommentiert, ein Sach- und Personenregister erleichtert das gezielte Lesen. Kopfreigesten mit den Sprechern und den Tagesordnungspunkten geben einen ersten Überblick über die einzelnen Sitzungen, genannte Personen werden durch Kurzbiographien vorgestellt.

In der immer wieder aufflammenden Diskussion über den Nutzen von Quelleneditionen ist der von Buchstab vorgelegte Band, der in jede Fachbibliothek gehört, ein gutes Beispiel für den Wert solcher Editionen. Die Rezensentin bezweifelt im Übrigen, ob eine digitale Version ihr ähnlich überraschende Lektüreerlebnisse verschafft hätte, wie der gedruckte Band.

Gummersbach

Monika Faßbender

Helge Kleifeld, Bestandserhaltung und Massenverfahren. Praktische Durchführung von Massenentsäuerungsverfahren. akadpress GmbH, Essen 2006. 86 S., kart. 15,- €.

(Rheinisches Archiv- und Museumsamt. Archivberatungsstelle, Archivhefte 36)

„Die Verknüpfung des notwendigen theoretischen Wissens mit praktischen Durchführungshinweisen“ war der Hauptgrund, so Norbert Kühn in seinem Vorwort, die vorliegende Publikation von Helge Kleifeld in die bewährte Schriftenreihe der „Archivhefte“ aufzunehmen. Der „Leitfaden“, den der Autor nicht als Anleitung zur Durchführung eines Massenentsäuerungsprojekts, sondern als „Anregung und Wissensvermittlung“ mit dem Ziel einer effizienteren Arbeitsorganisation verstehen möchte, geht auf ein umfangreiches Bestandserhaltungsprojekt zurück, welches Kleifeld betreute, bevor er zu einem der am Projekt beteiligten Dienstleister wechselte.

Der Hauptteil des Heftes erläutert in zwei Abschnitten detailliert und praxisnah die „kontinuierlich anfallenden“ sowie die „chronologisch ablaufenden Arbeiten“ im Zuge der Projektvorbereitung und -abwicklung. Die Schwerpunkte liegen dabei auf der vorbereitenden Informationsbeschaffung, der Schadensanalyse und der Qualitätskontrolle, wobei das Heft insgesamt eher an eine Projektvorstellung als an einen Projektbericht erinnert, da etwa Vergleiche zwischen den kalkulierten Planungszielen und den tatsächlichen Arbeitsergebnissen fehlen. Für die Leistungsformulierung hat Kleifeld bereits früher (wohl als einer der ersten in Deutschland) die von Matthias Buchholz für die Überlieferungsbildung erarbeiteten Verfahren zur Bildung repräsentativer Zufallsauswahlen auf die Analyse von Schadensbildern im Vorfeld von Bestandserhaltungsmaßnahmen übertragen (vgl. *Der Archivar* 57, 2004, H. 4, S. 305-309) und damit auf einen Schwachpunkt älterer Projekte hingewiesen, der immer wieder zu Fehleinschätzungen und ungenügenden Ressourcenplanungen führte. Kleifeld macht deutlich, wie wichtig eine solide, mit Probeaufträgen gestützte Zahlenbasis gerade bei komplexen Massenkonservierungsmaßnahmen für eine verlässliche Angebotsprüfung und Auftragsvergabe ist. Im Rahmen der Qualitätskontrolle erläutert der Autor die Bedeutung umfangreicher Stichprobenkontrollen

und die Bewertung aufgetretener „Nebenwirkungen“ anhand von nachprüfbar und statistisch hochzurechnenden „Veränderungskennzahlen“. Alle diese Erörterungen werden im Anhang durch hilfreiche Beispieltabellen, Prüflisten und eine Musteraus-schreibung ergänzt, die bereits das einsichtsvolle Zugeständnis enthält, dass Nebenwirkungen „insbesondere bei den blauen und roten Schreibmaschinenschriften, bei pinken Farbstiftvermerken sowie bei Kolorierungen [...] nicht völlig auszuschließen sind“.

Insgesamt ist das Heft eine gelungene Handreichung für die Praxis, und besonders für die geduldige Arbeit der Archivberatung wünschte man sich mehr solcher gut verständlichen Leit-fäden, auch wenn die formulierten Ansprüche mitunter etwas über die personellen und finanziellen Möglichkeiten kleinerer Archive hinausgehen dürften, etwa bei den geforderten Projektdoku-mentationen und den vorbereitenden Archivreisen und Firmenbesu-chen. Auch bedingt Kleinfelds aktuelle Tätigkeit wohl manche Rücksichtnahme: Anbieter mit angeblich „übertriebenen“ Refe-renzen werden namentlich nicht genannt und die als Entschei-dungshilfe unabdingbare Aufstellung über die Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Massenentsäuerungsverfahren wird dem Leser leider vorenthalten.

Potsdam

Mario Glauert

Landesarchiv Baden-Württemberg. Text: Robert Meier. Stuttgart 2005. 44 S., zahlr. farb. Abb., brosch. 5,- €.

Die Teilnehmer des Deutschen Archivtages in Stuttgart vom Sep-tember 2005 fanden in ihren Taschen eine Broschüre vor, die in Aufgaben und Organisation des staatlichen Archivwesens in Baden-Württemberg einführt. Die Schrift ist nicht für den altge-dienten Archivgänger gedacht, sondern soll erst jene Neugierde wecken, die der Stellung der Archive in der Öffentlichkeit dienen und neue Benützer ansprechen kann. Da wachsende Archivbe-stände nicht automatisch wachsende Archivbenützerzahlen bedeuten, man sich also mit dem unbekannten Wesen Archivbe-nützer vertraut machen muss, wächst allenthalben der Bedarf für diese Art von Literatur.

Nach dem Zugang zum „Gedächtnis des Landes“ wird in zwei Abschnitten erläutert, „Was wir tun und wie“ und „Was alles im Archiv liegt“. Sinn und Nutzen von Archiven und Archivalien werden in gleichsam assoziativer Folge, entlang dem Denken eines sich erst kundig machen wollenden Publikums, vorgestellt: Auf ein Stichwort hin werden Scheinwerfer auf ein Thema gerichtet, bei Zwecken und Arbeitsfeldern (so „Geschichte für heute“, „Überlieferung für morgen“, „Kulturgut schützen“, „Sein Land kennen“) oder bei Archivalienformen und Inhalten („Pergament-urkunden“, „Große Politik... und kleine Leute“, „Schönes... und Schreckliches“ bis zum „Und heute?“ der CD-ROMs). Das Landes-archiv Baden-Württemberg im World Wide Web leitet schließlich zur Präsentation seiner zehn Fach- und Archivabteilungen über, wie sie in der seit Anfang 2005 bestehenden Gliederung tätig sind.

Die Texte sind knapp, es wird nichts zerredet, aber auch nicht unzulässig vereinfacht. Sie werden von Bildern begleitet, die Archivalien, Magazine, Arbeitsplätze und Archivbauten wech-selnd im Format und häufig im Anschnitt zeigen. Auch so soll das Motto der Publikation deutlich werden. Es findet sich erst nach etlichen Seiten und zitiert den Titel einer binnen weniger Jahre zum Klassiker gewordenen Sammlung philosophischer Texte, nämlich von Odo Marquards „Zukunft braucht Herkunft“.

München

Gerhard Hetzer

Nachlass Ernst Severin (1854-1920) und Nachfah-ren, Hüsten. Hrsg. im Auftrag der Stadt Arnsberg von Michael Gosmann. Bearb. von Bärbel Köhler und Peter Scheiwe. Arnsberg 2005. 190 S., 6 s/w, 2 farb. Abb., brosch. 5,- €.

(Arnsberger Archiv-Veröffentlichungen 8)

Der Nachlassbestand „Ernst Severin und Nachfahren, Hüsten“ im Stadtarchiv Arnsberg umfasst private und geschäftliche Unterla-gen der Familie Severin und der seit 1880 von dieser Familie

betriebenen Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung, die auch eine Druckerei betrieb und sich darüber hinaus verlegerisch betä-tigte.

In der Einleitung wird die Familien- und Firmengeschichte auf knapp zwei Seiten beschrieben. Hier und in den anschließenden Angaben zum Bestand wird v. a. die Bedeutung des Firmengrün-ders und seiner Nachfolger für das öffentliche Leben in Hüsten hervorgehoben. Neben der eigenen Firma galt deren Engagement der IHK Arnsberg, der Kommunalpolitik und dem örtlichen Ver-einsleben. Daher finden sich in dem Bestand Papiere, die als Ersatzüberlieferung für verlorene Arnsberger IHK-Unterlagen oder auch für die 1975 größtenteils vernichtete Überlieferung des ehemaligen Amtes Hüsten dienen können.

Den größten Block bildet der „Nachlass Ernst Severin (1854-1920) und Ernst Heinrich Severin (1886-1938)“ (191 Einheiten); es folgen der „Nachlass Ernst Josef Severin (* 1926) (42 Einheiten) und schließlich Bücher (20 Einheiten), Karten und Pläne (1), Bil-der (60 Zigaretten-Sammelbilder) und 6 Geschäftsbücher der Fa. Ernst Severin; ein Abkürzungsverzeichnis sowie ein Gesamtindex schließen den Band ab.

Ein persönlicher Nachlass soll die Aktivitäten und Interessen des Nachlassgebers widerspiegeln (Einleitung, S. 11) und im Ide-alfall ein Bild von dessen gesamter Persönlichkeit vermitteln.

Ist dieser Anspruch mit einem notwendigerweise begrenzten Nachlassbestand überhaupt zu erfüllen? Nachlässe sind i. d. R. keine organisch gewachsenen Überlieferungen – anders als Behör-denbestände. Es gibt hier keinen Aktenplan, an dem sich die Ord-nung eines Bestandes orientieren könnte. Erkennbare Schwer-punkte des Nachlasses müssen individuell durch eine geeignete Klassifikation herausgearbeitet werden. Dies erfordert zunächst Bewertung und anschließend eine Ordnung, als deren Ergebnis Verzeichnungseinheiten entstehen mit einem Titel, der den jewei-ligen Inhalt umfassend wiedergibt, so dass – im günstigsten Fall – umfangreiche Enthält- und Darin-Vermerke unterbleiben kön-nen.

Zwar sind Bewertung und Kassation v. a. bei Depositalthestän-den nur eingeschränkt möglich; umso wichtiger für die Benut-zung wird dann aber eine überzeugende Ordnung.

Der Nachlass Severin enthält 233 Verzeichnungseinheiten, die mit sehr umfangreichen Darin-Vermerken durchschnittlich jeweils etwas mehr als eine halbe Seite (im Extremfall 4 1/2 S.) beanspruchen; dies kommt weitgehend einer Einzelblattverzei-chnung gleich. Die einstufige Klassifikation orientiert sich i. W. an den drei Generationen. Die Aktentitel sind vage und nur schlag-wortartig formuliert: „Politik, Zentrum, Bodenreform“ 1918-1922 (Nr. 2), „Politik, Frieden, I. Weltkrieg, Katholiken“ 1909-1920 (Nr. 3), „Politik, Bodenreform, Wohnungsbewirtschaftung“ 1913-1920 (Nr. 4), „Politik, Wirtschaft, Handel“ 1914-1928 (Nr. 9), Politik, Wirtschaft, Handel, Gewerbe, Grundbesitzer, Versicherungen“ 1912-1929 (Nr. 10). Diese wenigen Beispiele zeigen, dass sich die Aktentitel oft sowohl inhaltlich als auch nach der Laufzeit über-schneiden und daher kaum systematische Orientierung bieten. Allein der kombinierte (einstufige) Orts-, Personen- und Sachin-dex gleicht diesen Nachteil etwas aus – leider ist er aber nicht voll-ständig (Stichprobe: „Westfälischer Verkehrsverband“ wird auf S. 82 mehrfach genannt, im Index jedoch nur für S. 87 und 95 nachgewiesen).

„Eine Fundgrube für die Hüstener Geschichte“ – so der Unter-titel der Einleitung – ist und bleibt dieser Bestand zweifellos. Eine systematische Ordnung und Verzeichnung hätte daraus eine gut nutzbare Quellenbasis machen können.

Detmold

Hermann Niebuhr

Populäre Schriftzeugnisse in Brandenburg. Beschreibendes Verzeichnis von Selbstzeugnissen und verwandten Quellen (17.-19. Jahrhundert), bearb. von Veronika Siedt und Ingrid Edelberg. Potsdam 2004. CD-ROM. 12,- €.

In der 1992 an der Universität Potsdam entstandenen Max-Planck-Arbeitsgruppe „Ostelbische Gutsherrschaft als sozialge-schichtliches Phänomen der frühen Neuzeit“ gab es als eines der

assoziierten Projekte das Vorhaben der „Erfassung und Inventarisierung ländlicher Selbstzeugnisse in der Neuzeit in Brandenburg“. Dies hatte zum Ziel, ein Verzeichnis unveröffentlichter und veröffentlichter Schriften des Landes zu erstellen. Die Historikerinnen Sieth und Edelberg setzten sich mit Museen, Archiven, Ämtern, Dörfern, Heimatvereinen, Privatpersonen usw. in Verbindung, um dieser Schriften habhaft zu werden. Dem Projekt war sehr dienlich, dass der Arbeitsgruppenleiter Jan Peters als volkswissenschaftlich orientierter Historiker bereits bekannter Mitautor der Veröffentlichung über „Neu-Holland“ war. Er hatte auch die „Konsultationsstelle für Schreibebücher“ beim Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften geleitet, auf deren Vorarbeiten die Bearbeiterinnen zurückgreifen konnten. Brandenburg ging in dieser Disziplin bis dahin nicht gerade voran, hat aber mit diesem Verzeichnis den bundesweit zweiten Katalog für vergleichbare geographische Großräume verwirklicht. Das Projekt wurde in der Entstehung maßgeblich vom Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen und finanziell von der VW-Stiftung unterstützt.

Die Recherchen wurden 1996 abgeschlossen. Wenn die Bearbeiterinnen einräumen, man hätte nicht alle Schriften aufnehmen können, so schmälert dies den Wert der Veröffentlichung keineswegs. Über „600 unveröffentlichte Handschriften“ und „annähernd 500 ganz oder teilweise in Periodika oder Monographien veröffentlichte Dokumente aus dem brandenburgischen Raum“ (S. 9) sind in dem Verzeichnis katalogisiert worden. Es wurde demzufolge in zwei große Abschnitte gegliedert:

- [unveröffentlichte] handschriftliche Selbstzeugnisse und verwandte Quellen (227 Seiten)
- veröffentlichte Selbstzeugnisse und verwandte Quellen (118 Seiten).

In beiden Bereichen ist das umfangreiche Material nach 13 Kategorien geordnet (Notizbücher, Tagebücher, Erinnerungen, Wirtschaftsbücher, Briefe, Familienchroniken, Hofbriefe, Quitungsbücher, Örtliche Chroniken, Rezepturen/Magie, Sprüche/Lieder, Schülerhefte, Wander-/Arbeitspässe). Die Quellen nach Landkreisen zu ordnen, ist grundsätzlich sinnvoll; wie sich indes herausstellte, sind nur wenige Angaben so kurzlebig wie die Namen und Flächen brandenburgischer Landkreise. Es wurden auch die veröffentlichten Quellen der neumärkischen Kreise (heute Polen) einbezogen.

Soweit der Autor Zeitgenosse des Aufgezeichneten war, ist die älteste unveröffentlichte Quelle (Nr. 189) Michael Weichbrodts „Verzeichnis und Legenden Etllicher Dinge und Geschichten, so sich zu Fürstenwalde begeben und zugetragen haben“ (1546-1612). Das älteste veröffentlichte Selbstzeugnis (Nr. 338) sind Johannes Simons „Bilder aus dem Leben in einem märkischen Frauenkloster um 1500 nach alten Rechnungsbüchern des Klosters Heiligengrabe“ 1512-1513, 1519. Ein kleiner Kreis der unveröffentlichten Zeugnisse liegt im 16. Jahrhundert oder reicht wegen der Rückblicke bis ins 13. Jahrhundert, einige mehr kommen aus dem 17. Jahrhundert, über 90 dieser Quellen berühren das 18. Jahrhundert, der Schwerpunkt liegt jedoch mit über 500 Quellen auf dem 19. Jahrhundert. In das 20. Jahrhundert reichen nicht weniger als 150 Quellen hinein – und dies in Einzelfällen bis in die 90er Jahre. Zahlreiche Quellen erstrecken sich über mehrere Jahrhunderte.

Die Quellen sind kurz beschrieben. Das Spektrum reicht von sehr kurzen Notizen bis zu gebundenen mehrere hundert Seiten starken Büchern oder mehrbändigen Aufzeichnungen. Der Wert solcher Ego-Dokumente ist unschätzbar. Sie erhellen die Geschichte der kleinen Schauplätze. Die mikrohistorische Forschung braucht diese Quellengattung insbesondere, gibt sie uns doch einen Zipfel von dem in die Hand, was Menschen anderer Epochen innerlich bewegte. Seit etwa zwanzig Jahren weitet sich in Europa (besonders Skandinavien) die Suche nach Selbstzeugnissen aus, verstärken sich Publikation und Interpretation, und intensiviert sich die Diskussion über diese Quellen und ihren Wert. Die Veröffentlichung trifft insofern auf eine aufnahmebereite Klientel.

Wie Peters einleitend vermerkt, handelt es sich vor allem um Zeugnisse der „sogenannten Unter- und Mittelschichten“ (S. 7), und es finden sich Hunderte schreibender Bauern, Handwerker,

Schiffer, Bürger, Offiziere, Gutsbesitzer und natürlich Pfarrer, Stadtschreiber, Lehrer und Schüler, auch einige Bäuerinnen. Darunter sind aber auch Prominente wie der Philosoph und Arzt Paracelsus (1493-1541) offenbar mit der Abschrift einer seiner Schriften (Nr. 447) und der Goldschmied, Arzt, Buchdrucker, Alchimist, Geologe und Botaniker Leonhard Thurneisser (1531-1595/6) mit persönlichen Notizen auf einem von ihm herausgegebenen Almanach (Nr. 1). Diese hätte man vielleicht so deutlich hervorheben können, wie es bei dem preußischen Kammerherrn Friedrich Ludwig von Rochow auf Plessow (Nr. 31) oder dem Agrarreformer Johann Gottlieb Koppe (Nr. 67) geschehen ist.

Das Verzeichnis, mit dem sich sehr gut und schnell arbeiten lässt, liegt in Form einer CD vor, die beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam erworben werden kann. Zu wünschen ist, dass sie den ihr gebührenden Bekanntheitsgrad erlangt und dadurch zum Auffinden weiterer Zeugnisse sowie zu einer breiteren Vernetzung der Besitzer derartiger Zeugnisse mit der Forschung beiträgt.

Berlin

Heinrich Kaak

Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (1970-1991). Findbuch zum Bestand 101 des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin. Bearb. von Ruth Pabst. Degener Verlag, Neustadt/Aisch 2005. 437 S. geb. mit CD-ROM, 22,- €.

(Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche 28. Veröffentlichung des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin, Bd. 7)

Die Erforschung vieler Bereiche der Geschichte der DDR ist nicht möglich, ohne den direkten wie mittelbaren Einfluss der Kirchen oder christlich geprägter Gruppen in die Untersuchungen einzubeziehen. Deshalb setzte bereits bald nach 1990 ein heftiges Drängen nach Einsicht in die Akten östlicher Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aus den 1980er Jahren ein. In mehreren Landeskirchen standen die Ausstattung des jeweiligen Archivs und erhebliche Verzeichnungsrückstände diesem Begehren entgegen. Hinzu kam, dass Akten z. B. zur kirchlichen Friedensarbeit laufende Akten der Konsistorien bzw. Landeskirchenämter waren. In dieser spannungsreichen Situation war es hilfreich, dass mit dem Evangelischen Zentralarchiv (EZA) in Berlin, dem damaligen gemeinsamen Archiv der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Evangelischen Kirche der Union, ein Archiv zur Verfügung stand, dass sich systematisch um die Erschließung der kirchlichen Zentralüberlieferung und die Verkürzung von Sperrfristen bemühte.

Als Ergebnis intensiver Arbeit und politischer Entscheidungen im Kirchenamt der EKD (S. 29) liegt nun bereits das Findbuch zum Bestand Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirche in der DDR (BEK) vor, dessen reguläre Sperrfristen überwiegend noch nicht abgelaufen wären. Personalakten allerdings und „Sachbetreffsakte mit überwiegend personenbezogenen Vorgängen“ (ebd.) werden nicht aufgeführt: Bei Akten zu Wehrdienstverweigerung, zu Auseinandersetzungen wegen des kirchlichen Engagements von Schülern, Studenten und anderen Auszubildenden, politischen Konflikten von Gemeindegliedern und bei der Gefängnis- und Seelsorge sind seelsorgerliche Rücksichten zu beachten.

Mit seiner vorzüglichen Klassifikation und der präzisen Verzeichnung ist dieses Findbuch nicht nur unentbehrlich für Benutzer und Benutzerinnen des EZA. Ruth Pabsts anschauliche und lehrreiche Einleitung bietet Forschenden, die mit kirchlichem Leben wenig vertraut sind, eine Einführung in evangelische Kirchengeschichte der Nachkriegszeit und in die – selbst sehr aktiven Kirchengliedern oft unbekannten – zentralen kirchlichen Gremien wie Ostkirchenkonferenz und Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR (KKL). Auf nur neun Seiten schildert sie den Weg zur Gründung des BEK, die Funktionen seines Sekretariats sowie die wichtigsten Ereignisse bis zum Zusammenschluss von BEK und EKD.

Die Unterkapitel zur Registratur des BEK, der Übernahme des Bestandes, seiner Ordnung und Verzeichnung spiegeln in knap-

pen Sätzen die enorme Arbeit, die zu leisten war, bevor mit der Abfassung des Findbuches begonnen werden konnte. (Archivinnen und Archivare, die Anfang der 1990er Jahre in kirchlichen Archiven tätig waren, werden vielfach entsprechende eigene Bemühungen wiedererkennen.) Aktentitel und Vermerke spiegeln kirchliches Handeln zur DDR-Zeit in seiner Lebhaftigkeit und Vielseitigkeit.

Angesichts der zahlreichen Reisen zu ökumenischen Begegnungen erlaubt sich die Rezensentin den Hinweis, dass ein entsprechend genaues Findbuch zu einem Archiv einer Superintendentur oder einer ländlichen Kirchengemeinde viel begrenztere Reise- und Kontaktmöglichkeiten erkennen ließe. So erleichtert das neueste Findbuch des EZA nicht nur Recherchen im EZA, sondern regt auch zur vertieften Beschäftigung mit der Geschichte kirchlichen Lebens in der DDR an.

Der Anhang enthält Angaben zu den Vorstandsmitgliedern der KKL und den Referentinnen und Referenten beim Sekretariat des BEK. Die dem Band beigegebene CD ermöglicht Recherchen auf dem heimischen Rechner in der Allegro-C-Datenbank der Datensätze der Druckversion. Die Menüs entsprechen denen der Allegro-Bibliothekskataloge. Angeboten werden unter „Titel“ außer Aktentiteln auch Vermerke. Die angebotenen Titel sind so formuliert, dass sie auch zur sachthematischen Suche genutzt werden können. Unter dem Buchstaben A finden sich z. B. „Abbagern von Braunkohlegebieten“ und „Abendmahlsverwaltung durch Nichtordinierte“. In beiden Fällen handelt es sich um Teile umfangreicher „Enthält-Vermerke“ zu Sitzungsprotokollen, die ohne die CD nur mühsam aufzufinden wären. Auch nach Signaturen und Laufzeiten sind Recherchen möglich. Das Programm ermöglicht die individuelle Zusammenstellung ausdrückbarer Ergebnislisten.

Dresden

Carlies Maria Raddatz

„... sind Sie für den geschlossenen Arbeitseinsatz vorgesehen ...“ „Judendeportationen“ von Bremerinnen und Bremern während der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Hrsg. vom Staatsarchiv Bremen. Bearb. von Günther Rohdenburg. Bremen 2006. 367 S., 50 s/w Abb., Paperback. 10,- €.

(Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen, H. 36)

Ziel des vorliegenden Bandes ist, einen vollständigen Überblick über die Deportationen von Bremer Juden und deren Ablauf entsprechend des aktuellen Forschungsstandes darzulegen. Im beschreibenden Teil, der rund die Hälfte des Buches umfasst, werden anhand von mehreren Aufsätzen und Berichten drei Gruppen von Deportationen geschildert: die frühen Deportationen 1938, die Deportation nach Minsk 1941, sowie die Deportationen nach Theresienstadt zwischen 1942 und 1945. Während der Abschnitt über die Deportation nach Minsk weniger dokumentiert in einem früheren, rasch vergriffenen Band derselben Schriftenreihe bereits erschienen ist, bringen die beiden anderen Abschnitte Ergebnisse aus den Recherchen, die aus dem seit 2002 laufenden Projekt „Verfolgung wegen jüdischer Abstammung“ gewonnen wurden. Die meisten Aufsätze sind, obschon sie auch Primärquellen zitieren, nicht eigentlich wissenschaftliche Forschungsergebnisse, sondern Berichte, in denen persönliche Schilderungen der Betroffenen verflochten mit historischen Fakten klar und oft detailliert dargelegt werden. Die persönlichen Beschreibungen dokumentieren teils sehr deutlich, wie vor allem in den ersten Phasen der Deportationen das tägliche Leben der christlichen Bevölkerung fast normal verlief. Gewisse Einzelheiten wiederholen sich in den verschiedenen Berichten, welche vielfach auf Interviews mit Überlebenden basieren. Speziell im Teil über Minsk ist dies insofern gerechtfertigt, weil das Ghetto in Minsk mit all seinen Grauen, das „Auschwitz Belorußlands“, in Deutschland wenig bekannt ist und es bisher kein umfassendes Werk dazu gibt, wie sich aus der umfangreichen Literaturübersicht schließen lässt. Dieses Buch beschränkt sich nicht auf die eigentlichen Deportationen der Bremer Juden und ihr Schicksal in den Lagern, sondern beleuchtet auch die Perspektive der christlichen Umgebung, wobei deren

Schicksal etwas überdramatisiert wird. Der ausführliche und äußerst persönliche Aufsatz über die Gedenkreise von Bremen nach Minsk 1991 beweist, wie beeindruckend und wichtig die Beschäftigung mit dem Holocaust auch 50 Jahre danach ist. Dieser Reisebericht schildert gleichzeitig die Eindrücke von Osteuropa zu Beginn der Perestroika. Der Teil über die Transporte nach Theresienstadt beschreibt anhand von statistischen Fakten und persönlichen Eindrücken die allgemein bekannteren Umstände dieses so genannten Musterghettos. Der Titel des letzten Aufsatzes über die so genannten jüdischen „Helfershelfer“ ist irreführend, weil damit die Beamten, unter ihnen auch die Vertreter der Bremer jüdischen Gemeinde, als Helfer der nationalsozialistischen Täter hingestellt werden, obwohl dies – wie auch der Verfasser zugibt – ein umstrittenes Thema ist. Der Materialanteil des Buches umfasst detaillierte Namenslisten der deportierten Bremer, aufgegliedert in die verschiedenen Deportationen und mit Angaben über deren weiteres Schicksal. Der Dokumententeil enthält Abbildungen von Originalakten, Auszüge aus Büchern, Karten und Tafeln, sowie einzelne Fotos. Dieses Buch soll ein erster Schritt sein für ein vollständiges Erinnerungsbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Bremen.

Jerusalem

Denise Rein

Stamm-Buch der Jenaischen Burschenschaft. Die Mitglieder in der Urburschenschaft 1815-1819. Bearb. von Peter Kaupp. SH-Verlag, Köln 2005. 192 S., 14 Abb., geb. 29,80 €.

(Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen, Bd. 14)

Zum ersten Mal wird das „Stamm-Buch der Jenaischen Burschenschaft“ von 1815-1819 als Einzelveröffentlichung vorgelegt. Anlass ist das 190jährige Bestehen der Jenaischen Burschenschaft. Die Veröffentlichung von Peter Kaupp, selbst Armine, eigentlich Soziologe und als Spezialist der deutschen Postgeschichte bekannt, zeichnet sich durch besondere Quellennähe und Zuverlässigkeit aus. Zugleich ist die Ausgabe ergänzt um knappe biographische Daten und erweitert gegenüber der Veröffentlichung von Rudolf Hanow „Mitglieder-Verzeichnis von 1815 bis 1935...“, Hildesheim 1935.

Das vorliegende Stamm-Buch endet 1819, dann werden die Karlsbader Beschlüsse so wirksam, dass kaum eine Überlieferung zu erwarten ist. Erst 1822 setzt die Schriftlichkeit wieder ein, bis 1833 erneut restriktive Bedingungen zum Abbruch führen.

Bedeutende Studenten und später prominente Zeitgenossen, teilweise auch mit Bild, sind u. a. Heinrich v. Gagern (1799-1880), erster Präsident der Frankfurter Nationalversammlung 1848 und Georg Friedrich Hanitsch (1790-1865), Komponist, der von Arndt das Lied „Sind wir vereint zur guten Stunde“ vertonte, das bei Gründung der Burschenschaft am 12. Juni 1815 gesungen wurde und als Nationallied der Burschenschaft gilt. Zu nennen sind auch Carl Ludwig Sand (1795-1820), „der Mörder Kotzebues“, der spätere konservative Historiker Heinrich Leo (1799-1878) oder der Germanist und Turnlehrer Hans Ferdinand Maßmann (1797-1874). 863 Namen können der Urburschenschaft einwandfrei zugeordnet werden. Nur bei 50 Namen ist die Mitgliedschaft ungeklärt.

In dem Buch, das durch ein Personen- und Ortsregister gut erschlossen ist, wird eine Avantgarde der deutschen und zuweilen der europäischen Nationalbewegung vorgestellt. Es lohnt sich, den Fragen nachzugehen, wer diese Leute sind, woher sie kommen und was aus ihnen später geworden ist?

„Die Studenten von 1815/19“, schreibt Harald Lönnecker, „sind die Vereinsvorstände von 1825, Wissen und Leistung kumulierende Akademiker, die im Vormärz oft in den Landtag und 1848/49 in der Paulskirche saßen.“ Kaupp stellt die Studenten vor, die mit der Verfassung der Jenaischen Burschenschaft vom 12. Juni 1815 und mit den auf der Wartburg gefassten „Beschlüssen des 18. Oktober 1817“ erstmals Gedanken Struktur gaben, die sich – teilweise wortwörtlich – in der Verfassung von 1849 wieder finden, über die sie 1919 in der Weimarer Verfassung und 1949 ins Grundgesetz gelangten – und nicht zuletzt handelt es sich um jene Studenten, die die deutschen Nationalfarben schufen. Dabei

ist es erstaunlich, welch eine kleine Gruppe die Spitze der deutschen Nationalbewegung darstellte, die die deutsche Einheit und Freiheit propagierte und verbreitete. Kaupp kommt das Verdienst zu, sie erstmals personengeschichtlich erfasst zu haben.

Leipzig

Gerald Wiemers

Ralf Stremmel, 100 Jahre Historisches Archiv Krupp. Entwicklungen, Aufgaben, Bestände. Hrsg. von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung. Deutscher Kunstverlag, München – Berlin 2005. 276 S., 72 s/w und 155 farb. Abb., brosch. 14,80 €. (Kleine Reihe Villa Hügel.)

Die Bestände des Wirtschaftsarchivs Baden-Württemberg. Unternehmen, Industrie- und Handelskammern, Handwerkskammern, Verbände, Vereine, Nachlässe. Bearb. von Martin Burkhardt, Ute Fittler, Jutta Hanitsch, Anne Hermann, Gert Kollmer von Oheimb-Loup, Sandra Krischel und Elke Schmitt. Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2005. 474 S., geb. 59,- €. (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 7)

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten, dass Krupp zu den am besten erforschten deutschen Industrieunternehmen gehört. Dafür steht nicht allein die noch von Renate Köhne-Lindenlaub angeregte und von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung bei Lothar Gall in Auftrag gegebene zweibändige Krupp-Geschichte, an der mit Klaus Tenfelde, Toni Pierenkemper und Werner Abelshauser führende Wirtschafts- und Sozialhistoriker beteiligt waren. Die Fülle der wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu bzw. mit ausführlichen Hinweisen auf Krupp ist kaum zu überblicken. Dies hat seinen Grund, denn mit dem 1905 gegründeten Historischen Archiv Krupp – damals „Geschichtliche Abteilung“ genannt – steht ein schier unerschöpflicher Quellenfundus, der bis in die Anfänge der Firmengeschichte zurückgeht und etwa 8.000 laufende Regalmeter umfasst, zur Verfügung. Zeitgleich wurde von Margarethe Krupp das Familienarchiv Krupp gegründet, das bis 1720 zurückreicht und knapp 300 laufende Meter zählt. Hinter dem eigentlichen Gründungsanlass, dem bevorstehenden, mit großem Aufwand begangenen 100-jährigen Jubiläum im Jahre 1912 (vgl. dazu jüngst Klaus Tenfelde: „Krupp bleibt Krupp“), standen aber auch strukturelle Veränderungen innerhalb der Geschichtswissenschaft. Mit dem Paradigmenwechsel von den „Großen Mächten“ (Leopold von Ranke) hin zur Strukturgeschichte gewannen gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Fragestellungen immer mehr an Gewicht, und der Ruf „ad fontes!“ wurde auch für den Bereich des Schriftgutes der Wirtschaft immer lauter. So hatte der Lamprecht-Schüler Armin Tille 1905 die Einrichtung von „wirtschaftlichen Bezirksarchiven“ empfohlen, und der in Rostock lehrende Nationalökonom Richard Ehrenberg, der sich vor allem durch seine frühen betriebssoziologischen Studien u. a. zu Krupp hervor getan hatte, setzte sich für die Einrichtung von Unternehmensarchiven ein, um die Entwicklung der Volkswirtschaft ausgehend von ihren „Einzelzellen“ – damit meinte er die einzelnen Unternehmen wie die einzelnen privaten Haushalte – zu erforschen.

Diese Forderungen fielen bei Krupp auf fruchtbaren Boden, und 1905 wurde in Essen das Krupp-Archiv als erstes Archiv der Wirtschaft in Deutschland gegründet. 1907 folgten mit dem Siemens-Archiv und dem Bayer-Archiv in München und Leverkusen weitere bedeutende Gründungen von Unternehmensarchiven, die noch heute Bestand haben und zu den herausragenden Unternehmensarchiven in Deutschland zählen. Dass Krupp für solche Ideen empfänglich war, wundert nicht, denn das Unternehmen war seit seinen Anfängen in besonderer Weise auf Repräsentation ausgerichtet und verfügte bereits seit den 1860er Jahren als erstes Industrieunternehmen über eine „Photographische Abteilung“ (Barbara Wolbring). Das vorliegende Buch geht dabei von den ersten Überlegungen von Alfred Krupp aus dem Jahr 1871 zur

Gründung eines Archivs selbst aus. Mittlerweile 60 Jahre alt beklagte er: „Ich habe keine Registratur, kein Copirbuch, nichts bleibt nachher von mir übrig als Briefe, Zettel-Notizen in Blei, oft sehr schlecht und unleserlich geschrieben.“ Ralf Stremmel, viele Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter im Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Dortmund und seit Sommer 2003 Nachfolger von Renate Köhne-Lindenlaub in der Leitung des Historischen Archivs Krupp, hat zum 100-jährigen Bestehen des Archivs eine beeindruckende Archivgeschichte vorgelegt, die bis in die Gegenwart reicht und der Fachwelt nur empfohlen werden kann, ohne dass an dieser Stelle genauer auf die einzelnen Entwicklungsphasen eingegangen werden kann. Die hohe Wertschätzung, die das Archiv auch heute bei seinem Träger genießt, kommt nicht zuletzt in einem umfassenden Projekt zur Bestandserhaltung zum Ausdruck, für das die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung im Juni 2002 bis zu 2,5 Mio. € zur Verfügung gestellt hat. (S. 188). Die Darstellung blendet aber auch die schwierigen Phasen nach dem Zweiten Weltkrieg und den 1970er Jahren („Vor dem Aus?“) nicht aus, als das Archiv nur nebenamtlich betreut werden konnte und bereits öffentlich diskutiert wurde, ob die Bestände nicht besser in das Bundesarchiv oder in das Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsarchiv nach Köln gehen sollten. „Quatsch“, das waren die deutlichen Worte von Krupp-Vorstand Ehrhard Reusch zu diesem Thema. (S. 95) Auch nach der Fusion von Krupp und Thyssen im März 1999 ist die eigenständige Fortexistenz gesichert, denn das Historische Archiv Krupp ist in das Eigentum der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung übergegangen. Das hervorragend illustrierte Buch, das im Anhang auch eine kurze Beständeübersicht enthält, setzt auf dem eher vernachlässigten Gebiet der Archivgeschichte Maßstäbe.

Ein an Jahren jüngerer Jubilar ist das Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, das 2005 sein 25-jähriges Bestehen feierte. Nach dem eingangs erwähnten Aufruf Tilles wurden 1906 mit dem Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Köln – eine Initiative der Handelskammern der preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen – sowie dem Südwestdeutschen Wirtschaftsarchiv in Saarbrücken die ersten regionalen Wirtschaftsarchive in Deutschland gegründet. Leider hat der Zweite Weltkrieg hier zu unwiederbringlichen Verlusten geführt, und das Saarbrücker Institut ist dann gar dem lukrativen Altpapierhandel in der Nachkriegszeit zum Opfer gefallen. Andererseits hatten die Archivpolitik des NS-Regimes und die Kriegswirren 1941 zur Gründung des Westfälischen Wirtschaftsarchivs in Dortmund geführt, um das wertvolle historische Schriftgut des westfälischen Industriegebiets und des märkischen Raumes vor dem zentralistischen Zugriff der nationalsozialistischen Machthaber aber auch vor den näher rückenden Bombeneinschlägen der Alliierten zu schützen. Heute existieren in der Bundesrepublik insgesamt sechs institutionell voneinander unabhängige regionale Wirtschaftsarchive, die aber eng kooperieren, und zwar neben Köln und Dortmund das Baden-Württembergische Wirtschaftsarchiv in Stuttgart (gegr. 1980), das Bayerische Wirtschaftsarchiv in München (gegr. 1986), das Hessische Wirtschaftsarchiv in Darmstadt (gegr. 1992) und das Sächsische Wirtschaftsarchiv in Leipzig (gegr. 1993). Jüngst wurden in Braunschweig bzw. Wolfenbüttel Initiativen zur Gründung eines Niedersächsischen und in Berlin zur Gründung eines Berlin-Brandenburgischen Wirtschaftsarchivs entwickelt, wobei ersteres bereits in die Gründungsphase eingetreten ist.

Die Vielfältigkeit der Überlieferungen in den einzelnen regionalen Wirtschaftsarchiven spiegelt sich in den Beständeübersichten wider, die Visitenkarte der Archive sind. Eine solche hat zu seinem Jubiläum mit hohem archivwissenschaftlichem Sachverstand nun auch das in Hohenheim domizilierende Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg abgegeben. Das Archiv verfügt mittlerweile über beachtenswerte 450 Einzelbestände im Umfang von rd. neun Regalkilometern, die ihren zeitlichen Schwerpunkt zwischen 1850 und 1970 haben. Neben der Pflege der Archive der südwestdeutschen Industrie- und Handelskammern sowie der Handwerkskammern – hier nehmen die regionalen Wirtschaftsarchive nach dem jeweiligen Landesarchivgesetz hoheitliche Aufgaben wahr – bilden sich in den Hohenheimer Beständen die regionalen Wirtschafts- und Branchenstrukturen ab. Zu den herausragenden Beständen zählen das Archiv der Schwäbischen

Hüttenwerke in Wasseraltingen, das bis in das 17. Jahrhundert zurückreicht, sowie die Überlieferungen zur Textilindustrie (v. a. Bleyle, Württembergische Cattunmanufaktur), zur Metallindustrie und zum Maschinenbau (v. a. Voith, WMF), zur Papierindustrie und zum Verlagswesen, zum Musikinstrumentenbau (Hohner), zur badischen Tabakindustrie, zur Nahrungsmittelindustrie (v. a. Birkel, Kessler Sekt), zur Lederwarenherstellung (Salamander), zur Holzverarbeitung, zur chemischen Industrie, zum Bauwesen, zur Elektroindustrie, zur Schmuck- und Uhrenherstellung und nicht zu vergessen zu Banken, Sparkassen und Versicherungen (v. a. LBBW, Wüstenrot) und zur Energiewirtschaft, die einen besonderen Schwerpunkt bildet. Ergänzt werden die Kammer- und Firmenbestände durch Archive von Verbänden und Vereinen, persönliche Nachlässe und Sammlungsgut wie Geschäftsberichte, historische Werbematerialien oder Plakate. Den Benutzern steht darüber hinaus eine Spezialbibliothek mit mehr als 50.000 Titeln zum Schwerpunkt Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südwestdeutschlands sowie eine umfangreiche Sammlung von Firmenfestschriften zur Verfügung. Wie das Beispiel Baden-Württemberg unterstreicht, sind die regionalen Wirtschaftsarchive, die auch über eigene wissenschaftliche Schriftenreihen verfügen, zu einem unverzichtbaren Bestandteil der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschungslandschaft in Deutschland geworden.

Dortmund

Karl-Peter Ellerbrock

Gabriele Stüber, Christine Lauer, Vom Gestern ins Morgen. 75 Jahre Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz (1930-2005). Verlag regionalkultur, Heidelberg – Ubstadt-Weiher – Basel 2005. 48 S., zahlr. meist farb. Abb., brosch. 3,50 €.

Die kleine Schrift der Speyerer Archivleiterin und ihrer Mitarbeiterin Christine Lauer, die hierzu eine für die Nutzung hilfreiche Beständeübersicht des Zentralarchivs beisteuert (21-48), hätte auch „Verbesserungen der archivischen Dienstleistungen“ überschrieben werden können. Denn in ihrem Jubiläumsbeitrag über das 1931 eingerichtete und seit 1984 in Zentralarchiv umbenannte Landeskirchliche Archiv der Pfalz wiederholt Gabriele Stüber bewusst nicht ihre Ausführungen über die Archiventstehung und Archivgeschichte, die sie zum 65. Geburtstag ihrer Einrichtung 1995 veröffentlicht hat. Sie legt hingegen dar, was sich in drei Kernbereichen der archivischen Tätigkeit – Service für Pfarrämter, Agentur für Kirchengeschichte und digitale Erschließung von Unterlagen – in den letzten Jahren getan hat und was es perspektivisch zu tun gilt. Entscheidende Veränderungen für die Arbeitsbedingungen traten dabei im letzten Jahrzehnt durch die Verabschiedung des landeskirchlichen Archivgesetzes 1999, durch die digitale Medienrevolution sowie durch den harten Sparkurs auch der Evangelischen Kirche der Pfalz ein.

Das landeskirchliche Zentralarchiv nimmt diese Herausforderungen an, indem es sich konsequent von Anregungen eines auch betriebswirtschaftlich orientierten Archivmanagements leiten lässt. So wird das archivische Handeln verstärkt an den Benutzerwünschen („Kundschaft“) ausgerichtet, beispielsweise bei den Öffnungszeiten, es werden gehaltvolle und nachhaltige Angebote für unterschiedliche Zielgruppen erarbeitet (z. B. für Vikare, Schüler, Kirchengemeinden etc.), es werden neue Kooperationspartner gefunden („Kulturpartner“), z. B. mit der Evangelischen Erwachsenenbildung, und es werden schließlich kontinuierliche Qualitätssteigerungen der Serviceleistungen angestrebt (u. a. im Zuge einer „digitalen Offensive“). In diesem Zusammenhang verstärkte das Archiv in den letzten Jahren die Einbindung Ehrenamtlicher und Ruheständler, es intensivierte die Einwerbung externer Mittel und es beschritt zahlreiche neue Wege in der Archivpädagogik und der Historischen Bildungsarbeit.

Stüber weist in ihrem nicht nur für Kirchenarchive anregenden Beitrag zurecht darauf hin, dass längst noch nicht alle anstehenden Fragen zur Verbesserung der archivischen Tätigkeiten abschließend beantwortet seien. Sie sieht aber das Zentralarchiv als „leistungsfähige, kundenorientierte Dienstleistungseinrichtung“ dank seiner technischen Ausstattung und seiner motivier-

ten Mitarbeiter für die Herausforderungen „vom Gestern ins Morgen“ gut gerüstet.

Bielefeld

Jens Murken

Vorläufiges Findbuch zur Abteilung X: „Internationale Verbindungen“ des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR. Bearb. von Marko Pollack und Doreen Bombitzki. Lit Verlag, Münster 2005. 335 S., Paperback. 19,90 €.

(Archiv zur DDR-Staatssicherheit Bd. 8)

Wie schon in der Besprechung des Bandes 4 dieser Publikationsreihe, *Der Archivar* 56 (2003), 2, S. 165, angemerkt, sind veröffentlichte Findbücher nützliche Hilfsmittel für die Forschung und den Archivbenutzern meist sehr willkommen, weil sie eine inhaltliche Vorbereitung geplanter Archivstudien außerhalb des Archivs ermöglichen. Dies gilt in besonderem Maße für die Archive der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen, deren Bestandsaufbau auch für erfahrene Benutzer konventioneller Archive wegen der Besonderheiten der Aktenbildung – bzw. „Nicht-Bildung“ – beim MfS zum Teil schwer nachzuvollziehen ist; umso erfreulicher die vorliegende Publikation.

Das „Vorläufige Findbuch“, das erfahrungsgemäß auf längere Sicht „vorläufig“ bleiben wird, informiert in unterschiedlicher Intensität über den Inhalt des Archivgutes der Abteilung X des MfS, die von 1956-1989 mit der Aufgabenstellung bestanden hat, die „Zusammenarbeit mit den volksdemokratischen Ländern“ zu realisieren bzw. zu koordinieren; „internationale Verbindungen“ sind also überwiegend in diesem engeren Sinne zu verstehen. Daher wäre es richtiger gewesen – und ist durch den tatsächlichen Akteninhalt auch gedeckt –, den beiden Hauptgruppen 1 und 2, dem Großteil des Findbuches, die Überschrift „Zusammenarbeit mit den Geheimdiensten der Sowjetunion und der volksdemokratischen/sozialistischen Länder“ zu geben. Fast alle in diesen beiden Hauptgruppen genannten Länder fallen unter diese Überschrift, zumal wenn man einige Länder mit dauerhafter oder zeitweiliger „sozialistischer Orientierung“ einbezieht. Die erheblichen Überschneidungen zwischen den ersten beiden die gleichen Länder betreffenden Hauptgruppen sind zwar für den Nutzer unbefriedigend, lassen sich aber wegen der vorgefundenen Aktenbildung bzw. Ordnung – in der 1. Hauptgruppe primär nach Ländern, in der 2. primär nach sachlichen Gesichtspunkten – wohl kaum vermeiden.

Generell ist eine gewisse Tendenz zur „Übergliederung“ festzustellen. So dürfte die gesonderte Kleinstgruppe 2.2. „Fahndungsmaßnahmen“ (6 Akteneinheiten, S. 132) neben der Großgruppe 2.1. „Personenüberprüfungen“ (S. 100-131) kaum vertretbar sein. Warum VVS-Ein- und Ausgangsbücher (5.4), Post- und Kurierbücher (5.8), Arbeitsbücher der Mitarbeiter (5.9) und Fernsprecheverzeichnisse (5.15.) – alle ohnehin von recht geringem historischem Wert – in vier verschiedenen Gruppen zu finden sind, leuchtet nicht recht ein. Verlegenheitsgruppen ohne Aussagekraft, wie 2.16. „Organisatorisches und herausgehobene Fälle“, sollte man nicht bilden! Ihr Inhalt ließe sich ohne Mühe auf die – übrigens zu zahlreichen – 15 anderen Gruppen der Hauptgruppe 2 aufteilen. Auch die sehr kleine, nichts sagende Hauptgruppe 7 „Themenübergreifendes und Sammlungsgut“ (!) müsste aufgelöst und in die bestehenden Hauptgruppen/Gruppen eingeordnet werden. Das Abkürzungsverzeichnis sollte – wie generell üblich – auf allgemein bekannte Abkürzungen, wie z. B. AG, DDR, USA verzichten. Dagegen wäre die Aufnahme und Auflösung der für die vorliegende Überlieferung wichtigen Abkürzungen sehr notwendig, etwa SOUD – sistema obščego učeta dokumentacii – gemeinsames Informationserfassungssystem – im Rahmen des Informationsverbundes der Geheimdienste der Sowjetunion und der sozialistischen Länder.

Vielleicht können diese wenigen Hinweise bei einer späteren Überarbeitung dieser nützlichen Publikation berücksichtigt werden.

Potsdam

Hermann Schreyer

Nachrufe

Paul A. Alsberg †

Geb. 30. März 1919 Elberfeld

Gest. 20. August 2006 Beer Sheva/Israel

Paul A. Alsberg, unser israelischer Archivkollege, ist tot. In Beer Sheva, wohin er mit seiner Frau schon vor Jahren von Jerusalem umgezogen war und dort in der Umgebung, in Ganei Omer, nahe seiner großen Familie, seinen Alterswohnsitz gefunden hatte, erlag er im 88. Lebensjahr am 20. August 2006 einem über Monate mit beispielhafter Beherrschung ertragenen unheilbaren Leiden. In patriarchalischer Würde hatte er nach altjüdischem Brauch noch von seiner Frau, den Kindern, Enkeln und Urenkeln Abschied genommen. Geboren am 30. März 1919 in Elberfeld (heute Wuppertal) wuchs Paul Alsberg, zusammen mit zwei älteren Geschwistern, im liberal-jüdischen Haus einer alteingesessenen wohlhabenden Kaufmannsfamilie auf. Als nach dem Tode des Vaters 1936 sein älterer Bruder Otto bereits nach Palästina emigriert war, entschloss sich auch Paul – in der Erkenntnis, dass das Judentum im NS-Staat keine Zukunft haben würde – zur Auswanderung dorthin. Zur gründlichen Vorbereitung schrieb er sich gleich nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium im Frühjahr 1937 zum Studium der Hebraistik und der jüdischen Theologie am Breslauer Rabbiner-Seminar ein, das zur Förderung der jüdischen Emigration vom Regime damals zunächst noch toleriert wurde. Nachdem er unmittelbar nach dem November-Program 1938 und der damit verbundenen Schließung des Seminars zusammen mit den anderen männlichen Teilnehmern (Dozenten und Studenten) verhaftet und nach Buchenwald deportiert worden war, gelang Paul Alsberg mit Unterstützung der Familie sogleich nach seiner Entlassung im Februar 1939 die Ausreise. Mittels der so beschafften Einwanderungs-Zertifikate konnte er – gemeinsam mit der auch in Elberfeld beheimateten Betti Keschner, seiner späteren Ehefrau, die er im Breslauer Seminar kennen gelernt hatte – noch im Februar 1939 ins britische Mandatsgebiet Palästina einreisen.¹ Dort immatrikulierte sich Alsberg an der Hebräischen Univer-

sität Jerusalem zum Studium der Geschichte und der Romanischen Philologie. Zunächst noch ohne feste Anstellung richtete er zusammen mit einem Studienfreund nebenher eine kleine Holzwerkstatt ein, in der beide zum Verkauf kleinere Möbelstücke fertigten. 1943 graduierte er zum M.A. Im April 1949 holte ihn Alex Bein in das „Central Zionist Archives“, wo er die amtlichen Bestände betreute. Als sich 1956/57 das Israelische Staatsarchiv konstituierte, wurde er im August 1957 dessen Direktor, im gleichen Jahr an der Hebräischen Universität zum PhD promoviert. 1971 folgte die Ernennung zum „State Archivist“ von Israel. Diese dem Amt des Premierministers nachgeordnete leitende Archivfunktion nahm er bis 1990 wahr. Die Gestaltung des staatlichen Archivwesens von Israel, dessen organisatorischer, administrativer und rechtlicher Ausbau ist Paul Alsbergs Werk.

Über Jahrzehnte fungierte Alsberg als Vorsitzender der wissenschaftlichen Kommission der nationalen Gedenkstätte Yad Vashem. Die Dokumentation des Eichmann-Prozesses betreute er als Mit-Herausgeber.

Nachdem er bereits ab 1956 an der Hebräischen Universität Archivistik gelehrt hatte, assistierte Paul Alsberg 1961 Alex Bein bei der Einrichtung eines umfassenden archivwissenschaftlichen Kurses, der sich dann innerhalb der universitären Schule für Bibliotheks-, Archiv- und Informationswissenschaften zu einem eigenständigen Programm entwickelte. Als Präsident der Organisation aus Mitteleuropa nach Israel eingewanderter Juden war Alsberg Sprecher dieser den jungen Staat zumal in der Aufbauphase prägenden Bevölkerungsgruppe: der „Jeckes“ – auch Schriftleiter von deren Mitteilungsblatt (für das man wegen der noch lange Zeit verpönten deutschen Sprache das Kürzel „MB“ benutzte). Für die ebenfalls aus Elberfeld stammende, im Januar 1945 in Israel verstorbene jüdische Schriftstellerin Else Lasker-Schüler wirkte Paul Alsberg ehrenamtlich als Nachlassverwalter.

Nachdem Paul und Betti mit ihrer Heirat 1942 in Jerusalem ihre Familie begründet hatten, traf sie im Oktober 1973 mit dem Soldatentod des Sohnes Shimon im Jom Kipur-Krieg ein bitterer Schicksalsschlag, den die Eltern nie verwunden haben. Irith, die Tochter der Alsbergs, hatte sich mit ihrer jungen Familie in Beer Sheva am Rande der Negev-Wüste niedergelassen. Über sie, die auf Deutschlandreisen werbend für Israel tätig war und in solcher Mission eine Modell-Städtepartnerschaft zwischen Beer Sheva

¹ Paul Alsbergs Mutter und Schwester erreichten Israel erst Jahre später in einer durch den Kriegsausbruch verursachten abenteuerlichen Odyssee um die halbe Welt.

und Wuppertal initiiert hatte, erwuchs zwischen Paul Alsberg und seiner deutschen Heimatstadt eine sich dann in beidseitigem Vertrauen aktivierende Beziehung. So nahm Alsberg als Ehrengast eine Einladung zur Einweihung der neuen Wuppertaler Synagoge an, die im Dezember 2002 im Beisein von Bundespräsident Johannes Rau, des israelischen Staatspräsidenten und von Paul Spiegel, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, stattfand.

Weltweites Ansehen und hohe Wertschätzung erwarb sich Paul Alsberg bald in der internationalen Archivars-Gemeinschaft. Seinen Ausdruck fand dies in aktiver Mitarbeit in Fachausschüssen des Internationalen Archivrats, der ihn turnusgemäß 1972-1974 in sein Leitungsgremium, das Exekutivkomitee berief und seine Verdienste beim Internationalen Archivkongress von London 1980 durch Ernennung zum Ehrenmitglied würdigte.

Beim Bonner Kongress 1984 wurde Paul Alsberg der Vorsitz einer Sitzung angetragen. Da bei dieser Sitzung im internationalen Sprachenproporz Deutsch an der Reihe war, erklärte sich der israelische Kollege ohne Bedenken bereit, die Sitzung in deutscher Sprache zu leiten.

Als meine Frau und ich im April 1999 auf einer Israelreise die Alsbergs in Ganei Omer besuchten und als Gäste an einem von der Hebräischen Universität für den Achtzigjährigen in Jerusalem veranstalteten Festakt teilnahmen, waren wir beeindruckt von der achtungsvollen Würdigung und der herzlichen Zuneigung, die Mitarbeiter, Kollegen und Freunde dem Jubilar bezeugten. Fachliche Kompetenz und umfassende Bildung verbanden sich in ihm auf eigene Weise mit vornehmer Gelassenheit, bescheidener Zurückhaltung und liebenswürdig offener Hilfsbereitschaft.

Als Persönlichkeit von Rang mit starker menschlicher Ausstrahlung wird Paul A. Alsberg seinen zahlreichen Freunden auf nationaler und internationaler Ebene in Erinnerung bleiben.

Koblenz

Alfred Wagner

Hellmuth Gensicke †

Geb. 29. Juni 1917 Alpenrod (Westerwald)

Gest. 17. September 2006 Wiesbaden

Im 90. Lebensjahr verstarb Archivdirektor a. D. Dr. Hellmuth Gensicke. Wie bei vielen Menschen seiner Generation verlief seine Karriere keineswegs geradlinig. Nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium in Oberlahnstein 1935 studierte er in Marburg, Königsberg, Bonn und Berlin. Noch vor Abschluss seines Studiums wurde er nach Kriegsausbruch im Dezember 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Im Februar 1944 wurde er so schwer verwundet, dass sein rechtes Bein amputiert werden musste. Während eines Lazarettaufenthaltes in Darmstadt geriet er im März 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Juni 1945 entlassen wurde. Im Wintersemester 1945/46 nahm er sein Studium an der Universität Marburg wieder auf und vollendete seine bereits 1938 begonnene Untersuchung „Landesgeschichte des Westerwaldes“, die 1947 als Dissertation angenommen wurde.

Schon als Student hatte Gensicke den Wunsch, den Beruf des Archivars zu ergreifen, doch musste er bis dahin noch einen steinigen Weg zurücklegen. Nach Abschluss des Studiums nahm er eine Assistentenstelle am Histori-

schen Seminar der noch jungen Universität Mainz an, für die er keine Vergütung erhielt. Während dieser Zeit legte er 1948 das 1. Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen ab. Als die Archivschule in Marburg 1949 eröffnet wurde, nahm Gensicke mit besonderer Erlaubnis des Hessischen Kultusministeriums auf eigene Kosten am 1. Lehrgang des höheren Archivdienstes teil und hielt während dieser Zeit noch Übungen am Lehrstuhl von Leo Just an der Universität Mainz ab. 1950 bestand er die archivarisches Staatsprüfung, erhielt aber zunächst keine Anstellung in seinem Traumberuf. In seiner Frau Hilde, die er 1950 geheiratet hatte, fand er in dieser schwierigen Zeit, in der er sich mit verschiedenen Tätigkeiten durchschlagen musste, tatkräftige Unterstützung. Zunächst nahm er einen Forschungsauftrag über die Überlieferung des Bistums, der Klöster und Stifte und der Stadt Worms bei der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz an. Als die Mittel für dieses Projekt gestrichen wurden, verwendete Gensicke seine Zeit auf die private Forschung und publizierte zahlreiche Aufsätze und kleinere Abhandlungen zur Landesgeschichte Rheinhessens, Nassaus und Hessen-Darmstadts. 1952 ordnete er das Stadtarchiv Montabaur und begann danach mit der Verzeichnung und Ordnung des Archivs der protestantischen Landeskirche der Pfalz in Speyer.

Zum 1. Juli 1953 wurde er endlich in eine Planstelle am Hessischen Staatsarchiv Darmstadt eingewiesen. Jetzt konnte er seine Stärken unter Beweis stellen. Seine profunden Kenntnisse der rheinhessischen Landesgeschichte kamen ihm beim Ordnen und Verzeichnen der Urkundenbestände zugute. Die rasche Auffassungsgabe, seine zügige und präzise Arbeitsweise, seine Disziplin und Zuverlässigkeit, vor allem aber sein untrügliches Gedächtnis erregten die Bewunderung seiner Vorgesetzten, der Mitarbeiter und der Benutzer. Dabei blieb Gensicke zeit seines Lebens ein stiller, stets freundlicher und bescheidener Mensch, der sich selbst nie in den Vordergrund drängte. 1965 holte ihn der damalige Leiter des Hessischen Hauptstaatsarchivs nach Wiesbaden, wo er mit der Erschließung zahlreicher älterer Archivbestände beauftragt wurde, die vornehmlich seine alte Heimat, den Westerwald und das mittlere Lahngebiet, betrafen. Langjährige Erfahrungen im Umgang mit den Quellen des Hauptstaatsarchivs aus seiner Studienzeit waren ihm bei seiner Tätigkeit in Wiesbaden von großem Nutzen. So besaß er noch Aufzeichnungen aus Aktenbeständen, die heute zu den Kriegsverlusten des Hauptstaatsarchivs zählen. Man kann zu Recht sagen, dass niemand die Archivbestände der nassauischen und mittelhessischen Region besser kannte als er. Zu seinen großen Leistungen gehörten außerdem der Aufbau der Justizbestände des Hauptstaatsarchivs und die Sicherung wichtiger Prozessakten der Nachkriegszeit. Zu den Stärken Gensickes gehörte auch, dass er sein Wissen und seine praktischen beruflichen Erfahrungen nicht für sich behielt, sondern bereitwillig weitergab. Belegt wird dies durch eine fruchtbare Publikations- und Beratungstätigkeit, die ihn zu einem allseits geschätzten und geachteten Ansprechpartner und zu einer Autorität in landesgeschichtlichen und genealogischen Fragen machte. Hinzu kam, dass er sich durch seine menschliche Wärme vor allem im Kreise der Auszubildenden des Hessischen Hauptstaatsarchivs und der Heimat- und Familienforscher viele Sympathien erwarb.

Seine Leidenschaft für die Forschung aus den archivischen Quellen hat er auch als Archivdirektor und Stellvertreter des Dienststellenleiters des Hessischen Hauptstaatsarchivs nie verloren. Selbst nach seiner Pensionierung im Jahr 1982 suchte er regelmäßig das Hauptstaatsarchiv auf, um Aktenstudien zu betreiben und Anfragen zu beantworten. Erst als sich sein Gesundheitszustand altersbedingt zusehends verschlechterte, wurden seine Besuche im Archiv seltener. So wie es seiner Art entsprach, verabschiedete er sich still von seinem Archiv, doch sein Lebenswerk wird noch lange nachwirken.

Für seine Leistungen wurde er vielfach ausgezeichnet. In den Nassauischen Annalen veröffentlichte er 40 Jahre lang regelmäßig Beiträge zur nassauischen Ortsgeschichte und zur Geschichte des nassauischen Adels, die als Grundlagenforschung gelten dürfen. Seine 1958 im Druck erschienene Publikation „Landesgeschichte des Westerwaldes“, ein gefragtes Standardwerk, druckte die Historische Kommission für Nassau 1987 nach. Über 500 Titel umfasst sein Schriftenverzeichnis. Sein letztes Vorhaben, das nassauische Pfarrerbuch, konnte er nicht mehr vollenden.

Hellmuth Gensicke verkörperte den wissenschaftlichen Historiker-Archivar, wie er heute kaum noch anzutreffen ist. Mit ihm verlor die hessische und nassauische Landesgeschichte und Genealogie einen ihrer wichtigsten Repräsentanten.

Wiesbaden

Klaus Eiler

Martin Reißmann †

Geb. 29. April 1935 Hannover

Gest. 27. November 2006 Witten

Am 27. November 2006 verstarb plötzlich und unerwartet der langjährige stellvertretende Leiter des Landesarchivs Schleswig-Holstein Dr. Martin Reißmann im Alter von 71 Jahren. Geboren und aufgewachsen in Hannover, studierte Martin Reißmann Geschichtswissenschaft und Latein in Göttingen, Heidelberg und Bern. In Göttingen legte er 1962 die erste Staatsprüfung ab. 1967 wurde er ebenfalls in Göttingen bei Percy Ernst Schramm mit einer Dissertation über die Hamburgische Kaufmannschaft des 17. Jahrhunderts zum Dr. phil. promoviert. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1965 erfolgte seine Ernennung zum Archivreferendar beim Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig. Als Teilnehmer des 8. wissenschaftlichen Lehrgangs der Archivschule Marburg bestand er am 31. Oktober 1967 die Staatsprüfung für den höheren Archivdienst. Er kehrte dann an sein Ausbildungsarchiv nach Schleswig zurück, gemeinsam mit seiner Ehefrau Eva-Maria, die er während der Marburger Ausbildung als Kollegin kennen gelernt und am 14. August 1967 geheiratet hatte. Sein ganzes Dienstleben hindurch sollte das Landesarchiv Schleswig-Holstein seine Wirkungsstätte und das Land Schleswig-Holstein seine zweite Heimat bleiben. Die dabei gewachsene Verbundenheit mit dem Landesarchiv prägte die Zeit seiner beruflichen Arbeit, besonders in der langen Phase als stellvertretender Leiter nach seiner Beförderung zum Archivdirektor am 1. Mai 1977. Seine Zuständigkeit für den Benutzungsbetrieb im Lesesaal und für die Fotostelle war über Jahrzehnte eine feste Tradition. Bundesweit wirkte er im Fototechnischen Ausschuss der Archivreferentenkonferenz, wo er schon bald als fachlich und persönlich

geschätzter Kollege einen Namen hatte. Das Arbeitsfeld aber, das sich vielleicht am stärksten mit seiner Person verbindet, war stets das Wappenwesen, insbesondere die Kommunalheraldik. Durch die Mitgestaltung neuer Ortswappen und die letztendliche Begleitung der Genehmigungsverfahren hat Martin Reißmann die schleswig-holsteinische Wappenlandschaft ganz wesentlich mit geprägt. Eine Bilanz langjähriger Wappenarbeit ist der von ihm im Jahre 1997 bearbeitete Band „Die Wappen der Kreise, Ämter, Städte und Gemeinden in Schleswig-Holstein“, der als Standardwerk bis heute seine Gültigkeit hat. Nicht unerwähnt bleiben darf das Engagement Martin Reißmanns für das Ausbildungswesen im Landesarchiv. Viele Generationen von Referendaren und Anwärtern sind im Hause auch von ihm mit betreut worden, und er hat ihnen Kenntnisse über den Umgang mit den Beständen vermittelt. Er hat aber darüber hinaus immer wieder auch die Brücke geschlagen zwischen historischer Bildung und archivischer Arbeit, hat über die Vermittlung des Handwerkszeuges hinaus stets die Begeisterung für die Quellen und deren Botschaft zu wecken gewusst.

Sein Ruhestand seit Mai 2000 war ein Einschnitt. Für ihn selbst begann eine Zeit der Neuorientierung mit einer Fülle von Interessen des umfassend gebildeten Gelehrten in der Welt der Literatur, Kunst und Musik. Jeder, der ihn gekannt und geschätzt hat, hätte ihm angesichts seines frühen Todes eine entschieden längere Phase dieses selbstbestimmten Lebens gewünscht. Für seine Dienststelle, das Landesarchiv Schleswig-Holstein, war sein Ausscheiden ebenfalls ein Einschnitt. Immer gilt, dass Fachlichkeit mehr oder weniger gut zu ersetzen ist, dass aber der einzelne Mensch und Kollege mit seinem ganz individuellen Wesen die eigentlich spürbare Lücke hinterlässt. Für den Kollegen Reißmann gilt dieses in einem ganz besonderen Maße, was von allen, die mit ihm haben zusammenarbeiten dürfen, stark empfunden und immer wieder ausgesprochen wurde. Was hat die Erinnerung an dieses Archivarsleben in seiner alten Wirkungsstätte so unvergesslich gemacht? Der humanistisch geprägte Gelehrte Reißmann hat Bildung nicht nur als Zweck empfunden, sondern zu einem Teil seines Charakters gemacht. Hieraus und aus einem tiefen religiösen Empfinden resultierte seine Achtung vor den Menschen, mit denen er zu tun hatte, und seine Liebe zur Natur und zur Schöpfung. Vielleicht war es diese Achtung vor dem Anderen, die sein Gegenüber spürte und ihm mit freundschaftlicher Zuneigung dankte. Dieses hat auch sein berufliches Umfeld geprägt und dem Landesarchiv über Jahrzehnte ein Gesicht gegeben, an das viele – manchmal nicht ohne Wehmut – zurückdenken. Diese Gedanken gelten einem Menschen. Aber sie gelten auch einer Epoche, die ihrerseits den in ihr wirkenden Archivaren ein Berufsumfeld geboten hat, das in wenigen Jahren eine rapide Wandlung erfuhr. Moderne Methoden und Arbeitsmittel haben in der Zwischenzeit manches verbessert. Auf der anderen Seite hat zunehmend ein technokratisches und politisches Denken Einzug gehalten und besonders in einer Zeit knapper werdender Ressourcen das auf Achtung gegründete menschliche Miteinander überlagert. Modernes Berufsleben und humanistische Traditionen sind aber nicht per se Gegensätze. Und dieses Bewusstsein wird mit der Erinnerung an den Kollegen Martin Reißmann verbunden bleiben.

Schleswig

Dirk Jachomowski

Kurzinformationen, Verschiedenes

Adressen, Ruf- und Faxnummern

Das Landeskirchliche Archiv Schwerin hat die neue Anschrift: Am Dom 2, 19055 Schwerin; Postanschrift: Postfach 11 04 07, 19004 Schwerin, Tel. 0385/200 385-50, Fax 0385/200 385-66, E-Mail: landeskirchenarchiv@ellm.de; Internet: www.archiv.ellm.de.

Archiv der Philipps-Universität Marburg

Seit dem 1. März 2006 wird das Archiv der Philipps-Universität Marburg, das seit über 100 Jahren im Staatsarchiv Marburg untergebracht ist, von der Universität selbst betreut. Die einvernehmliche Kündigung des Depositavertrags aus dem Jahr 1890 machte den Weg frei zu einer neuen vertraglichen Regelung: Die Universität stellte Archivrätin Dr. Katharina Schaal ein, das Staatsarchiv

stellt weiterhin den Magazinraum und auch ein Büro zur Verfügung. Die fast 500 Urkunden und über 1100 lfd. Regalmeter Akten, Amtsbücher und Rechnungen können weiterhin im Lesesaal des Staatsarchivs am Friedrichsplatz eingesehen werden.

Archiv der Philipps-Universität Marburg
c/o Hessisches Staatsarchiv Marburg
Friedrichsplatz 15
35037 Marburg

Tel.: 06421/9250-176

Fax: 06421/16 11 25

Email: uniarchiv@verwaltung.uni-marburg.de

Homepage: www.uni-marburg.de, Service

Marburg

Katharina Schaal



VdA - Verband deutscher
Archivarinnen und Archivare e.V.

MITTEILUNGEN DES VDA – VERBAND DEUTSCHER ARCHIVARINNEN UND ARCHIVARE e.V.

Aktuelle Informationen aus dem Vorstand

Der Vorstand des *VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.* hat in seiner Sitzung am 25. Oktober 2006 in Fulda folgende Beschlüsse gefasst, die hier zur Kenntnis gegeben werden:

1. Zur konzeptionellen Weiterentwicklung des Deutschen Archivtags wird eine Mitgliederbefragung durchgeführt, deren Ergebnis in der nächsten Vorstandssitzung diskutiert wird.
2. Der nächste TAG DER ARCHIVE findet am 1. und 2. März 2008 statt. Der Ausschuss für Öffentlichkeit wird ein zentrales Motto, für das die Verbandsmitglieder um Vorschläge gebeten werden, sowie weitere Ideen für die Ausgestaltung des nächsten TAGS DER ARCHIVE entwickeln. Nähere Informationen hierzu erfolgen im Frühjahr dieses Jahres.
3. Neben dem Vorsitzenden sollen die Kollegen Dr. Soënius und Dr. Wisotzky für die Dauer der laufenden Wahlperiode des Vorstandes den VdA im Beirat der Fachzeitschrift „Der Archivar“ vertreten.

Stuttgart, den 2. Januar 2007

Prof. Dr. Robert Kretzschmar

Vorsitzender des VdA

Neujahrsbrief des Vorsitzenden

An alle

Mitglieder des

VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.
Stuttgart, 2. Januar 2007

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
für das soeben begonnene neue Jahr wünsche ich Ihnen herzlichst alles Gute: Gesundheit und Wohlergehen, die Erfüllung beruflicher Ziele und persönlicher Wünsche, nicht zuletzt viel Freude an unserem schönen Beruf.

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse an unserer Verbandsarbeit im vergangenen Jahr und hoffe, Sie können sich in den Beschlüssen und Aktivitäten des Vorstands wieder finden.

In den nächsten Tagen werden Sie als Mitglied des VdA den Tagungsband zum 75. Deutschen Archivtag in Stuttgart mit dem Titel „Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus“ erhalten, der im vergangenen Jahr fertig gestellt werden konnte. Allen Beteiligten an dieser wichtigen Publikation möchte ich nochmals herzlich danken. Ich bin überzeugt, dass die Forschung zur Rolle der Archive zwischen 1933 und 1945 damit ein gutes Stück weiter gekommen ist. Der Tagungsband ist erstmals nicht als Beiband zu unserem Fachorgan „Der Archivar“ erschienen, sondern in Zusammenarbeit mit einem Verlag als Veröffentlichung des VdA und damit auch in neuer Aufmachung. Die bisherige Zählung der Tagungsbände haben wir jedoch beibehalten, indem wir sie der neuen Reihe „Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag“ zugrunde gelegt haben.

Das neue Format unserer Tagungsbände steht im Kontext der Neukonzeptionierung des „Archivar“ auf der Grundlage eines neuen Herausgebervertrags, den das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen und der VdA im vergangenen Jahr geschlossen haben. Ich habe darüber auf der Mitgliederversammlung am 27. September 2006 in Essen berichtet. Über die weitere Entwicklung werden wir im „Archivar“ informieren. Mein herzlicher Dank gilt auch an dieser Stelle dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen für die konstruktive Zusammenarbeit bei der Herausgabe unserer Fachzeitschrift.

Der Tagungsband zum 76. Deutschen Archivtag ist in Arbeit und wird dieses Jahr erscheinen.

Vorbereitet wird derzeit das Programm für den 77. Deutschen Archivtag 2007, der dem Rahmenthema „Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft“ gewidmet ist. Der Archivtag findet vom 25. bis 28. September 2007 in der attraktiven Stadt Mannheim statt, die dieses Jahr das 400-Jahr-Jubiläum ihrer Gründung feiern kann. Wie sehenswert die Stadt mit ihrer ganz eigenen Geschichte ist, hat unser Kollege Dr. Ulrich Nieß in der letzten Mitgliederversammlung anschaulich vorgeführt. Ich würde mich sehr freuen, wenn sich möglichst viele Teilnehmer in Mannheim einfinden würden. Das Programm, in dem unter dem Gesichtspunkt der Erinnerungskultur vor allem wichtige Fragen der Überlieferungsbildung angesprochen werden, dürfte für alle Archivsparten von Interesse sein.

Wie schon in Essen zum Thema „Open access“ wird auch in Mannheim eine Informationsveranstaltung zu aktuellen Themen geboten. In ihr soll vor allem über laufende und geplante Digitalisierungsprojekte auf der nationalen und internationalen Ebene berichtet werden.

Als neues Element haben wir eine Informationsveranstaltung in das Programm aufgenommen, in der sich die verschiedenen Aussteller unserer Fachmesse Archivistica vorstellen und über Neuentwicklungen informieren können. Unabhängig davon bietet die Fachmesse Archivistica, die allgemein öffentlich zugänglich ist, natürlich auch weiterhin die Möglichkeit zum direkten Kontakt zwischen den Ausstellern und dem interessierten Publikum.

Beibehalten haben wir im Programmablauf, dass die Eröffnungsveranstaltung mit einem anschließenden Empfang bereits am Dienstag-Abend stattfindet. Diese Neuerung, die erstmals 2005 in Stuttgart erprobt wurde, hat sich auch 2006 in Essen bestens bewährt. Sie hat zu einer Entlastung des Programms an den Kerntagen geführt und ist ausschließlich auf positive Resonanz gestoßen.

Um den Deutschen Archivtag konzeptionell weiter zu entwickeln und ggf. den sich verändernden Erwartungen und Interessen, aber auch Teilnahmemöglichkeiten der Mitglieder unseres Verbands anzupassen, hat der Vorstand in seiner letzten Sitzung beschlossen, eine Mitgliederbefragung durchzuführen. Auf vielfältige Anregung wird dabei auch die Fragestellung aufgegriffen, ob – und dies wäre für die weitere Planung nach dem Jahr 2009 relevant – ein zweijähriger Turnus dem traditionellen Jahres-Rhythmus vorzuziehen wäre. Der Vorstand hat diese Frage ergebnisoffen diskutiert, möchte jedoch ein Meinungsbild bei den Mitgliedern erheben, bevor er sich auf einen Vorschlag verständigt, um ihn der Mitgliederversammlung 2007 in Mannheim zur Entscheidung vorzulegen. Mit einem gesonderten Schreiben erhalten Sie einen Fragenkatalog, der es Ihnen auch über die einzelnen Fragen hinaus ermöglicht, eigene Anregungen zur weiteren Entwicklung des Deutschen Archivtags als zentrale Veranstaltung zum deutschen Archivwesen einzubringen.

Mir persönlich ist die Beteiligung der Mitglieder an der Vereinsarbeit und an der Ausrichtung des VdA ein wichtiges Anliegen. Über eine breite Resonanz unserer Befragung würde ich mich sehr freuen.

Auch sonst bin ich für jede Anregung aus der Mitgliedschaft dankbar. Der Tagungsband zum 75. Deutschen Archivtag – um auf ihn zurückzukommen – ist z. B. aus einer solchen Anregung erwachsen, die der Vorstand aufgegriffen hat. Er dokumentiert damit auch, wie lebendig der VdA ist.

Hinweisen darf ich in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf das Forum, das wir auf unserer Homepage eingerichtet haben und ja auch vor allem eine lebendige Kommunikation zwischen den Mitgliedern ermöglichen soll.

Das Internet-Angebot des VdA weiter zu entwickeln, steht auf der Agenda der Vorstandsarbeit für 2007. Auch hier sind wir für jede Anregung dankbar.

Wie ich in der Mitgliederversammlung 2006 in Essen bereits angekündigt habe und im Protokoll festgehalten ist, wird der Vorstand 2007 der Mitgliederversammlung in Mannheim einige Vorschläge zur Satzungsänderung unterbreiten. Darüber werde ich mit der Einladung zum 77. Deutschen Archivtag Näheres berichten.

Für heute bin ich mit herzlichen Grüßen

Ihr

Robert Kretzschmar

Vorsitzender des VdA

Hänger, Andrea, Wettmann, Andrea, **The Domea-Concept: An Interim Conclusion from the Archival Perspective.**

Der Archivar, Jg. 60, 2007, S. 24-29.

DOMEA stands for Document Management and Electronic Archiving in IT-supported business processes and is today the most important guideline for the implementation of electronic records in Germany. The paper describes the main contents of the organisational concept and explicates the basic requirements defined for the disposal and archiving of electronic records. From the archivist's perspective the concept for the disposal and archiving of electronic records is the most notable innovation. It describes all phases of the lifecycle through which documents typically pass, including creation, authoring, approval, release, and ultimately revision or retirement and archiving. It defines the procedures which have to be implemented to make sure that the disposal can be managed as automatically as possible. On the strength of past experience two years after its publication the concept is a real help to support archival requirements in public administration.

Brüdegam, Julia, Eder, Hendrik, Mummenthey, Irmgard, **Facts and Figures: Records Management in the Federal State of Hamburg.**

Der Archivar, Jg. 60, 2007, S. 29-33.

Hamburg is one of the federal states within the Federal Republic of Germany. The Hamburg Archives Act gives the State Archive Service the responsibility to advise local government agencies on

their records management. Due to a significant decline in public budget funds records management has become rather inefficient and provoked strong criticism both in the media and in the local parliament. The State Archives Service has launched a project to improve records management. To start with, the current state of records management was evaluated. The results now serve as a basis for further steps. The authors point to the fact that young trainees were in charge of the evaluation process.

Mathys, Nora, **Which Photographs should be Preserved?**

Der Archivar, Jg. 60, 2007, S. 34-40.

The article discusses possible criteria for the constitution and reduction of photographers' estates before their entry into a conserving institution. The preservation of photographs as a mass media increasingly becomes problematic for archives, museums and libraries due to the lack of financial resources and storage capacities. As a consequence, criteria for the selection of a collection's representative objects in order to reduce its overall quantity have to be discussed. Based on the example of a Swiss photographer's estate the author proposes a method to achieve this aim. The selection should not be organised according to thematic subjects, but aim at the reduction of coherent series, which does not entail the loss of essential information. On the level of the entire collection, the proposed criteria concern institutional and contextual aspects; on the level of a single series, they encompass thematic, aesthetical and medial aspects.